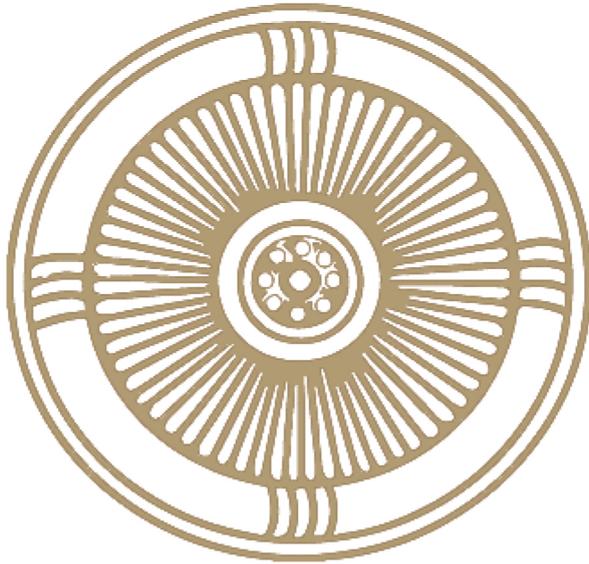


Paul Debes

Das
DASEIN
und seine
MEISTERUNG



nach der Lehre des
BUDDHA

PAUL DEBES

DAS DASEIN
UND SEINE
MEISTERUNG

NACH DER LEHRE DES BUDDHA

Buddhistisches Seminar
Bindlach – Katzeneichen
2013

Vorwort	5
---------------	---

I. WOHIN GEHST DU, ABENDLAND?

Unsere heutige Kultur	11
Die Ratlosigkeit	20
Das Gesetz der Geschichte	25
Das abendländische Weltbild	39

II. WESEN UND INHALT GEISTIGER ERFAHRUNG

Die geistige Erfahrung	59
Die Wirklichkeit des Seelischen	67
Die Wirklichkeit des Geistigen	71
Das Gesetz der Willensbildung	77
Die Bedeutung von Besinnung, Meditation und Gebet	87
Die fünf Folgen der menschlichen Aktivität	96
Primat des Geistig-Seelischen vor dem Leiblichen	114
Fortexistenz ist Realität	120
Die sechste Folge der menschlichen Aktivität	146
Das Sein von „Welt“ und „Ich“ ist Bewusstsein	153

III. DIE WEGWEISUNG ZUR HEILS-ERFAHRUNG IN DEN RELIGIONEN

Der Maßstab der Religionsgründer	167
Willenswendung ist geistige Wiedergeburt	174
Tugend ist Tauglichkeit in der Welt	182
Die Schritte zur Weltüberwindung	191
Leben in der sinnlichen Wahrnehmung • Das höhere Leben ohne sinnliche Wahrnehmung • Das Heil jenseits der sinnlichen Wahrnehmung • Ausweglosigkeit zwischen Sucht und Befriedigung • Auflösung der Sinnensucht ist Frieden • Der Weg nach innen • Die Übungsetappen zur Überwindung der Sinnlichkeit	
Der überweltliche Friede	228
Zufriedenheit ist Voraussetzung • Abstreifung weltlicher Art	

<ul style="list-style-type: none"> • Die Erfahrung des vollkommenen Friedens • Die Berichte der Erfahrenen (Buddha, Augustinus, Meister Eckehart, Heinrich Seuse, Ruisbroeck, Shri Rama Krishna, Shri Ramana Maharshi) • Ernte der Schauungen: Überwindung der Leiblichkeit • Fortfall von Schmerz und Angst • Ohne Nähe und Ferne • Ohne Bedrängung und Leere • Ohne Ich und Welt • Ohne Raum und Zeit • Der Tod kann nicht treffen • Jenseits des Geistes 	290
<p>Weisheit und Erlösung</p> <ul style="list-style-type: none"> Verheißungen des Buddha • Das höhere Wissen beginnt jenseits der sinnlichen Wahrnehmung • Transzendierung durch Auflösung der sinnlichen Wahrnehmung • Die Auswirkungen des höheren Wissens: Grenzenlose Erweiterung der Erfahrung über dieses Leben hinaus • Durch Rück Erinnerung werden Daseinsgesetze erkannt • Rück Erinnerung erfordert keine Zeit • Erfahrung außermenschlicher Lebensformen und Welten • Erkenntnis des Bedingungs zusammenhanges zwischen Handeln und Erleben • Verblendung ist die Ursache allen Leidens, Durst die Triebkraft • Die Erlebnisbereiche sind Gespinste des Begehrens und Hassens • Über das „Verschwinden-Erscheinen der Wesen“ • Der Unterschied zwischen Rück Erinnerung und dem Einblick in das „Verschwinden-Erscheinen“ • Aus dem umfassenden Wissen erwächst Erlösung • Die drei Seinsweisen • Das Nibbāna ist bedingungsloser Friede 	
<p>IV. DIE BEEINFLUSSUNG DER RELIGIÖSEN ÜBERLIEFERUNG</p>	
Die sechsfache Verschleierung der Wahrheit	381
Weitere Verdunkelung durch die Überlieferung	385
Die Folgen des Verlustes der geistigen Erfahrung im Abendland	393
Die Wirkung der lebendigen Heilserfahrung auf die Mitwelt	425

VORWORT

Seit ich mich bemühe, die Heilslehre des Erwachten so, wie ich sie verstehe und an mir selbst erfahre, auch anderen suchenden Menschen in Vorträgen und Seminaren nahezubringen, wurde von vielen Freunden immer wieder der Wunsch geäußert, dass über die mündliche Aussage hinaus auch eine geschlossene, zusammenhängende Darstellung der Heilslehre in schriftlicher Form geschaffen werden möchte, die zugleich eine geeignete Überleitung zum Verständnis der überlieferten Lehrreden des Erwachten bilden möchte.

Zu einer solchen zusammenhängenden und systematischen Darlegung der Lehre habe ich im Laufe der Jahre in unserer Monatsschrift „WISSEN UND WANDEL“ einige Male angesetzt, wobei erst der dritte Anlauf zum Abschluss gebracht werden konnte in jener Arbeit, die damals aus einem äußeren Anlass den Titel „Christentum oder Buddhismus?“ bekam. Diese Arbeit bildet den Kern des hier vorliegenden Buches, das nicht mehr sein will als eine Zusammenfassung, Straffung und Ergänzung dessen, was seinerzeit in den einzelnen Heften gesagt wurde.

Die Arbeit ist in der vorliegenden Form nicht vollkommen. Die mannigfaltigen Standpunkte des abendländischen Menschen hätten mehr berücksichtigt werden können, manches hätte in anderer Reihenfolge und in besser proportionierten Maßen gesagt werden können. Manche Aussagen hätten tiefer fundiert und manche umfassender ausgeführt werden können. Das sind einige der Gründe, die mich bisher mit der Herausgabe des Buches haben zögern lassen.

Aber da die Wünsche der Freunde nicht verstummten und da ich nun für einige Zeit in Asien sein werde, so habe ich mich gefragt, ob nicht doch eine Zusammenfassung, wie sie mir unter den heutigen Umständen möglich ist, hilfreich sein könne, ob das Buch bei dem ernsthaft nach Sicherheit und Heil suchenden Menschen ein Verständnis für das wahrhaft

Unzulängliche und das wahrhaft Heile erwecken, ob es eine Liebe zu den vom Erwachten gewiesenen Heilstufen und mit der Liebe eine Kraft vermitteln könne, diese Stufen anzustreben und über alles Reden und Deuteln hinaus zu wahrhaftigen Erlebnissen wahrhaftigen Wohles und Heiles zu kommen.

Diese Frage habe ich im vollen Bewusstsein ihres Gewichtes mit einem klaren Ja beantworten können. Und zwar nicht nur darum, weil die Lehre des Erwachten, wie ich sie auffasse, mir persönlich so endgültig und unwiderruflich geholfen hat, wie ich es eben an mir erfahren durfte; auch nicht nur darum, weil viele Freunde, welche die Aussagen dieses Buches in den einzelnen Heften gelesen haben, sagen, dass sie ihnen zum Verständnis der heileren Situationen und der Wege dahin geholfen haben – sondern vor allem darum, weil ich in den vielen Jahren unserer gemeinsamen Arbeit im Freundeskreise auch die Wandlungen beobachten durfte, welche die Lehre an den Menschen, die sich von ihr ernähren, langsam aber stetig vollzieht.

Es kommt natürlich alles auf die rechte Einstellung zu den Religionslehren an. Der Erwachte vergleicht denjenigen, der zuerst alles über die Existenz, über das Diesseitige und das Jenseitige wissen will, bevor er sich auf den Weg zur Freiheit macht, mit einem von einem Giftpfeil getroffenen Menschen, der sich die tödliche Waffe nicht eher aus seinem Leibe herausoperieren lassen will, bevor er nicht weiß, welcher Art die Waffe ist, von wem sie abgeschossen wurde, welche Absichten dahinter standen und so fort. Der Erwachte sagt: Ein solcher wird hinwegsterben, ohne dass man ihn retten kann. Wenn er sich aber zunächst nur an die realistische Feststellung hält, dass er von einem Giftpfeil mit einem so und so beschaffenen Gift getroffen ist, dass dieses Gift jetzt in der Wunde das Blut verdirbt und dass er sterben muss, wenn der Giftpfeil nicht schnellstens herausgezogen und das Blut gereinigt wird, dann ist ihm zu helfen.

Ganz ebenso gibt es ein Wissen, das zur Heilserfahrung un-

erlässlich und notwendig ist – und dieses Wissen vermittelt der Erwachte – und es gibt ein Wissen, das nicht nur unnötig ist, sondern darüber hinaus den Menschen, der es sich ergrübeln will, gerade hindert, die allein zur heilen Situation, zur endgültigen Leidensüberwindung führende Arbeit zu leisten: die eigene Läuterung.

Aber wir brauchen uns auch hier nicht sehr zu sorgen, denn wer wirklich die Elendigkeit und Gefangenschaft der Existenz bei sich schon spürt und eine Sehnsucht nach Wahrheit und Klarheit über die Wege zum Heil mitbringt, der wird sich mit der notwendigen Wegweisung beschränken, um sich dann aufzumachen, und er wird nur durch den Aufbruch zu denjenigen Erfahrungen kommen, die ihm sowieso kein Mensch abnehmen kann und die allein zum Ziel führen.

Dieses Buch will nicht die Wegweisung sein, sondern nur die Brücke zu ihr. Die Wegweisung selbst, die unübertrefflichste, haben wir in den Lehrreden des Buddha, vorzugsweise in den Lehrreden der „Mittleren Sammlung“ (Majjhimanikāyo) vorliegen. Aber diese Lehrreden wurden vor zweieinhalbtausend Jahren zu Menschen einer völlig andersgearteten Geistesrichtung und Seinsauffassung gesprochen. Darum sind sie dem modernen Menschen schwer zugänglich. Hinzu kommt noch, dass diese einzelnen Lehrreden hauptsächlich zu solchen Menschen gesprochen worden waren, welche die gesamte Lehre des Erwachten bereits kannten und damit das Wesen der Existenz und des Heiles und die Wege aus dem Leiden zum Heil. Ihnen sollte mit den einzelnen Lehrreden nur von Fall zu Fall der eine oder andere Gesichtspunkt deutlicher vor Augen gerückt und in Erinnerung gebracht werden. So setzen die Lehrreden eigentlich die Kenntnis der Lehre bereits voraus. Darum ist es der Zweck der hier vorliegenden Arbeit, diese Voraussetzungen zu schaffen und damit die erforderliche Brücke, die zum Verständnis der Lehrreden hinführt.

Paul Debes

I
WOHIN GEHST DU, ABENDLAND?

UNSERE HEUTIGE KULTUR

Papst Pius XII., das Haupt des römisch-katholischen Teiles der zum Christentum sich bekennenden Menschheit, rief Ostern 1954 auf dem Petersplatz in Rom die Worte aus:

„Wie lange noch sollen die Menschen von der Angst und der Sorge bedrückt werden, dass eines Tages das Furchtbare geschieht, dass Wasserstoffbomben und Giftgase und Bakterien auf sie losgelassen werden Dürfen wir uns nicht freuen, nicht einmal des Osterfestes, weil über unseren Tagen der drohende Schatten einer Katastrophe liegt?“

Ein anderer Vertreter verantwortungsbewusster abendländischer Geisteshaltung, Albert Schweitzer, äußerte, als er im Herbst 1954 den Friedens-Nobel-Preis in Empfang nahm:

„Der technische Fortschritt hat den Menschen zum Übermenschen gemacht; aber der Übermensch leidet an einer unheilvollen Unvollkommenheit des Geistes. Aus diesem Grunde sind die Siege der Wissenschaft und der Technik für ihn eher zum Unheil als zum Vorteil geworden. Die durch die Atomspaltung freigewordene Kraft bedroht die Existenz der Menschheit. Wir werden unmenschlich in dem Maße, wie wir Übermenschen werden. Der Schreck der Erfahrung, dass wir an der Unmenschlichkeit schuld sind, sollte unsere Wünsche und Hoffnungen auf ein Ziel richten: durch einen neuen Geist jene höhere Vernunft zu erreichen, die uns daran hindern wird, die Macht, die in unsere Hände gegeben ist, zu missbrauchen.“

Und aus der Vielzahl wesentlicher anderer Zeitkritiken sei hier noch eine zusammenfassende Äußerung Joachim Bodamers aus seinem Aufsatz „Pathologie des Zeitgeistes“ angeführt:

„Dass die zunehmende Beschleunigung aller technischen, wirtschaftlichen, politischen und auch geistigen Prozesse auf ein katastrophales Ende hinauslaufen könne, weil die zivilisierte Menschheit nicht mehr Herr über ihr Schicksal, sondern Opfer der von ihr selbst entfesselten Energien und anonymen Kraftballungen geworden sei – diese Ahnung hat sich in zahllosen zeitkritischen Analysen Luft gemacht. Wir hören vom ‚Verlust der Mitte‘, vom ‚Aufstand der Massen‘, vom ‚Kulturzerfall‘

durch die Technisierung, von der Gefahr eines zunehmenden menschlichen Substanzverlustes, von der ‚unaufhörlichen Kollektivierung unserer Daseinsmöglichkeit‘. Je nach dem Blickpunkt der einzelnen Autoren wird sozialen, geschichtlichen oder psychologischen Faktoren die Schuld an der Wesensänderung des Menschen zugeschoben.“

Wir wissen, dass wir nicht weit zu greifen brauchen, um die Reihe dieser negativen Urteile über Standort und Entwicklung der modernen Menschheit beliebig zu erweitern, aber wir müssen auch fragen: „Stimmt das? Ist so das richtige Bild unserer heutigen Situation? Wird hier nicht einseitig nur von den düsteren Dingen gesprochen? Übersieht man in diesen Urteilen nicht vielleicht die Zeichen einer guten Entwicklung, die vorwärts- und aufwärtsweisen?“

Sehen wir nicht in den Großstädten Wohlstand und Reichtum, in den Dörfern Ordnung und Ruhe? Gehen die Menschen nicht harmlos und fast sorglos ihren Pflichten und ihren Vergnügungen nach? Was bedeuten schon die gelegentlichen Streiks einzelner Berufsgruppen, was die einzelnen Verbrechen in der großen Menge der geordnet und ruhig lebenden Völker!

Steht nicht vielleicht hinter jenen düsteren Urteilen eine zu große Besorgnis, dass der Mensch die Ergebnisse seiner weit entwickelten technischen Forschung in den Dienst einer selbstsüchtigen, alles vernichtenden Leidenschaft stellen könne? Ist aber diese Sorge berechtigt? Erleben wir nicht, dass die Völker gerade wegen der Gefahr moderner Kriege sich vorsichtig zurückhalten und große politische Spannungen in Kauf nehmen, um Kriege zu vermeiden?“

Wenn wir so auf unsere heutigen Länder und Städte schauen, so könnte das Bild, das sich uns bietet, beruhigend wirken und könnten jene Urteile als zu pessimistisch erscheinen.

Aber wir müssen wiederum fragen: „Täuscht dieses Bild nicht vielleicht ebenso? Kann uns denn der Blick auf die gegenwärtige Situation Auskunft geben über das Morgen?“ Das ist die

Frage, mit der wir erst unseren Gegebenheiten gerecht werden können, denn wir stehen nicht still! Wir sind in der Bewegung! Wir sind in der Entwicklung! Alles fließt!

Es genügt nicht, mit einem Blick aus dem Fenster des fahrenden Expresszuges erfreut und beruhigt die Heiterkeit der vorbeifliegenden Landschaft festzustellen; denn da wir fahren, so kann die Situation sehr bald ganz anders sein. Darum müssen wir fragen: *Wohin* geht unser Zug? Wie ist seine Richtung?

Wir wissen ja, dass wir fahren. Wir wissen, was wir hinter uns haben! Wir haben kaum das Entsetzen abgeschüttelt über die vergangenen Katastrophen. Zwei „Weltkriege“ hat unser Abendland durchgemacht, und wie ist es zerrissen und niedergeworfen worden! Millionen und Abermillionen von Menschen wurden hinweggerafft, Männer und Mütter, Kinder und Greise. Gebirge von Leichen wurden aufgeworfen, Städte in Krater und Ruinen verwandelt. Angst wohnte in den Herzen der Millionen, Grauen und Entsetzen breiteten sich aus. Über die feindlichen, streitenden Völker hatte sich ein zuvor nie gekanntes Maß von Hass und Erbitterung ausgegossen.

Solange ungewiss war, wer in diesem höllischen Morden und Schlachten übrig bleiben würde, so lange steigerten sich Einsatz und Erbitterung auf beiden Seiten. Jeder Schlag vermehrte die Krisis und vertiefte die Spaltung. Unvorstellbare und unerträgliche Spannungen wogten hin und her. Jene qualvollen Zeiten konnten nur durch leidenschaftlichen Hass gegen den Feind und die Aussicht auf das bevorstehende Ende planend und handelnd durchgehalten werden. Als aber dann die Entscheidung gefallen war, da brach auch die Spannung in sich zusammen, und beide Seiten fielen zunächst in eine schweigende Mattigkeit, aus der sie nur sehr langsam zu einem Aufatmen kamen.

Das Inferno ist vorüber, es ist Friede. Dieses Gefühl empfindet selbst derjenige, dem diese Feuersbrunst die Liebsten geraubt hat. Es ist in uns das Aufatmen derer, die noch einmal

davongekommen, die aus der Katastrophe hervorgegangen sind. Sehr vieles von der Beruhigung, die wir empfinden, wenn wir heute aus dem Fenster unseres Zuges sehen, kommt auf das Konto dieses Gefühls.

Wenn man einen Ball mit Gewalt auf die Erde wirft, dann federt er umso rascher wieder hinauf. So auch hat die Menschheit nach dem gewaltsamen Zusammenbruch des letzten Krieges, nach der Befreiung von jener unerträglichen Spannung diesen federnden „Aufstieg“ entwickelt, hat aus der lange getragenen Angst und Not die lang entbehrte physische Erleichterung und den Genuss geschaffen.

Die Leichenberge des letzten sogenannten „Krieges“ sind vergraben. Über den Gräbern grünt es schon wieder. Die Ruinen sind fortgeräumt, die Krater zugeschüttet, die Heere der Krüppel und Entstellten sind der Öffentlichkeit entzogen. In die gähnenden Lücken der Großstädte sind Häuser und Verkaufspaläste gestellt worden. Speise und Trank wird reichlich angeboten, Lebenskomfort und Luxus in allen Graden und für alle Gelegenheiten. Das Volk wird gespeist mit dem tausendfältigen Angebot der Theater, Kinos, Zeitungen, Bücher und Radiosender. Die Gast- und Vergnügungsstätten sind gefüllt, die Straßen fast verstopft mit Autos. Die Wirtschaft läuft. Das ist der federnde Aufstieg, das ist das Bild des Augenblicks. Aber der Zug rast weiter: Über die Landschaft lagern sich schon wieder Schatten und Gewölk. In das Aufatmen der Erleichterung mischt sich von Neuem beklemmende Sorge um einen neuen „Krieg“. Wir sehen, wie ein großer Teil der abendländischen Menschheit sich in zwei Läger geballt hat, die einander feindlich und drohend gegenüberstehen. Dieser Bruch geht mitten durch die moderne Welt und durch Europa hindurch – das äußere Bild einer inneren Zerrissenheit. Es ist sehr bemerkenswert, dass nur unsere christlich-abendländische Welt in jener verhängnisvollen Weise gespalten ist, dass dagegen die gesamten Völker des Islam und erst recht die buddhistischen

und hinduistischen Völker des mittleren und fernerer Ostens nicht daran beteiligt sind.

Wir erkennen, dass ein wahnwitziger, fieberhafter Rhythmus das abendländische zwanzigste Jahrhundert durchläuft: Krieg – Frieden! Zusammenbruch – Aufbau, Zusammenbruch – Aufbau! Krieg – Frieden! Krieg – Frieden! Die Periode wird immer kürzer, immer hitziger, die Zusammenbrüche und Vernichtungen durch die Kriege werden immer umfassender, und wir erkennen: Die einzelnen Kriege sind Kurzschlüsse, die aus Überladung und Überspannung entstehen. Die dazwischenliegenden Zeiten, die wir „Frieden“ nennen, sind die Zeiten der Aufladung. Immer kürzer werden die Zeiten der Aufladungen, immer größer und gefährlicher die Kurzschlüsse, immer weitreichender die durch die Entladungen hervorgerufenen Katastrophen.

Zwar hat sich in der abendländischen Menschheit das Bewusstsein verbreitet, dass ein neuer Krieg das Ende der Menschheit bedeuten kann, und es ist erkennbar, dass dieses Bewusstsein die Menschheit willens macht, erheblich größere Spannungen zu ertragen und Opfer auf sich zu nehmen, ohne den Krieg als letzten Ausweg zu wählen, aber es ist ebenso sicher vorauszusehen, dass der Wille zum Ertragen der Spannungen, der Wille zum Opfer seine Grenzen hat. Ganz ebenso, wie ein schwerkranker, von Schmerzen gequälter Mensch den endgültigen Untergang im Tode einem weiteren Leben unter äußersten Qualen vorzieht, so wird, wenn der Weg in die „Aufladung“ fortschreitet, wenn die Spannung zunimmt, doch wieder der „Kurzschluss“ eintreten.

Wenn wir also in der bisherigen Fahrtrichtung bleiben, wenn wir nicht zu ganz anderen geistigen Haltungen kommen, welche jene fortschreitende Aufladung verhindern, dann sind die Phasen der weiteren Entwicklung bis zur Katastrophe unvermeidlich, dann gilt das Wort des Dichters: „Todwunde Welten fiebern sich zu Ende“.

Von einem ähnlichen Geist wird die Technik beherrscht. Wir können hier nicht zu sehr ins Einzelne gehen. Es soll auch kein Urteil, weder ein positives noch ein negatives, über die Technik an sich gefällt werden. Mit einem Hammer kann man ebenso gut aufbauen wie zusammenschlagen. Es kommt auf den Einsatz der Technik an. Der Geist, der sich ihrer bedient, macht sie erst zum Heil oder Unheil. Und wie ist dieser Geist hier bei uns?

Wir rühmen uns eines Gutenberg, aber wenn wir das bisher Gedruckte und Gelesene sortieren und das Gute, Wahre, Klare und Saubere auf eine Waagschale, das Verworrene, Verlogene und Gemeine auf die andere legen würden, dann würden wir erschrecken. Aber wir können das Verhältnis der guten zur schlechten Literatur auch ohne Waage an unserem Kulturstand ablesen.

Jährlich wird hier der Nobelpreis für Werke des Friedens und für andere große Taten verliehen, aber der Name „Nobel“ steht im Zusammenhang mit jenem Dynamit, das den beiden abendländischen Weltkriegen die maßlose Vernichtungskraft verlieh. Wir haben Eisenbahnen, Autos und Flugzeuge entwickelt und gebaut, um schneller an unsere vielfältigen Ziele zu kommen, die für alle die Erfüllung ihrer Sehnsucht bedeuten, aber wir haben inzwischen erfahren müssen, dass auch die schnellsten Gefährte uns nicht zu der Erfüllung bringen, wie wenn unsere Ziele von Geisterhand immer weiter hinausgeschoben würden. Und wenn wir untersuchen würden, in welchem Umfange Eisenbahnen, Autos und Flugzeuge für gute, friedliche und förderliche Zwecke eingesetzt worden sind und in welchem Maße für Krieg und Vernichtung, dann würden wir wiederum erschrecken.

Die Beispiele über den Einsatz der Technik könnten wir beliebig fortsetzen. Der in diesen Jahren geprägte Begriff „ABC-Krieg“, der den Krieg mit Atomkraft, mit Bakterien und Chemikalien meint, sagt genug.

Mit einem Hammer kann man aufbauen, und die Technik

kann im Sinne von Förderung und Fortschritt eingesetzt werden. Aber wir müssen bekennen, dass die technische Entwicklung der letzten Jahrhunderte und Jahrzehnte über das Abendland wie eine Hochwasserkatastrophe nach einem Deichbruch hereingebrochen ist. Dem Druck gehorchend, dem Soge folgend, hat sie sich rücksichtslos über die Niederungen geworfen und hat alles gewaltsam verändert. Das Ergebnis dieser Entwicklung waren die Krater und Ruinen, die wir alle kennen, und ist jene Angst und Sorge, welcher der Papst mit seinen Worten Ausdruck verlieh.

Und die Wirtschaft? Ihre Aufgabe soll es sein, dem Menschen zur Erfüllung der Lebensnotdurft an Nahrung, Kleidung und Wohnung zu verhelfen. Was der Mensch zur Erhaltung seiner physischen Existenz braucht, das soll die Wirtschaft so einfach und reibungslos wie möglich schaffen, damit dem Menschen Zeit und Kraft bleiben für jene Aufgaben, deren Erfüllung erst sein eigentliches Menschentum und seine Würde ausmachen: An seiner Erkenntnis und Reife, an seiner geistigen und sittlichen Erhebung zuarbeiten in friedvollem und freundlichem Zusammengehen mit den Mitmenschen.

In allen Religionen wird dem Menschen geraten, der Erfüllung der Leibesnotdurft nicht mehr Aufmerksamkeit zu widmen als nötig ist. Alle Großen dieser Erde haben uns das vorgelebt, alle wertvollen größeren Aufbrüche und Bewegungen im abendländischen Raum, wie das Rittertum, wie die Jugendbewegung und die Turnerschaft, haben in ihren Anfängen das einfache Leben gepredigt und gepflogen. Einfachheit und Nüchternheit galt und gilt heute noch im ganzen Erdenrund als die Grundhaltung, die eine der Voraussetzungen ist, um zu Reife, Weisheit und lauterem Menschentum zu kommen.

Die abendländische Wirtschaft hat jedoch die Mittel zur Erhaltung der Existenz längst in zunehmendem Maße zu dem alles beherrschenden Selbstzweck gemacht, der das Sinnen, Planen und Mühen des Menschen seit langem so vollständig ausfüllt,

dass ihm keine Zeit, keine Kraft und kein Sinn mehr übrig bleibt für die Erfüllung seiner eigentlichen Aufgabe. Durch unser aller Unachtsamkeit und Blindheit ist die Wirtschaft, die eine Dienerin sein sollte, zu einer Versucherin geworden, die den Menschen tausendfältige neue Bedürfnisse aufnötigt.

Die Wirtschaft ist längst von der Bedarfsdeckung zur Bedarfssteigerung übergegangen. Zu diesem Zwecke hat sie die „Reklame“ geschaffen, die größte und frechste Verführerin, die die Aufgabe hat, die Blicke der Menschen zu fangen und ihre Wünsche zu lenken und zu steigern. Täglich und stündlich wird die Menschheit mit Modernerem und Modernstem, Neuerem und Neuestem überschwemmt und beschäftigt. So werden Wünsche geweckt und gezüchtet, Wünsche, deren Nichterfüllung Ärger und Leid verursacht und deren Erfüllung Geld kostet und damit Anstrengung, Mühe und Zeit.

Auf diesem Wege ist die abendländische Menschheit dahin gekommen, dass sie trotz der Technik, welche die Produktion ver Hundertfacht, weniger Zeit und Muße für sich selber hat als früher – weil eben ihre Wünsche und Bedürfnisse vertausendfacht sind. Der Gründer des Christentums aber lehrt die Menschen beten: „Und führe uns nicht in Versuchung.“

Und die in dem Räderwerk dieser Wirtschaft stehen, die Heere der Einzelhändler, Grossisten und Fabrikanten, der Vertreter und Propagandisten, der Planer, Konstrukteure und Organisatoren, der Schreiber und Rechner – sie alle stehen in der größten Hetze, in den aufreibendsten Kämpfen. Wenn irgendwo, so wird hier mit potenziertem Einsatz, mit Überkraft gearbeitet. Die Struktur dieser Wirtschaft bedingt es, dass jeder, um bestehen zu können, dem anderen zuvorkommen muss.

Das führt zu übertreibenden Aussagen und Versprechungen, zum Verleumden, zum Fallenstellen, zum Konkurrenzkampf. In diesem Strudel werden Freunde zu Rivalen und Feinden. Wie in einem Wolfsrudel oder in einem Krähenschwarm ein Tier dem anderen den Raub abjagt und ein jedes auf der Hut sein muss,

nicht schwach zu werden, weil es sonst von den anderen zerrissen oder abgedrängt wird, so auch ist heute schon weitgehend der Kampf um die wirtschaftliche Existenz.

Und wenn die Hetze des Tages oder der Woche abgebrochen wird oder im Sommer Ferien genommen werden, dann können diese Menschen, die auf äußersten Touren gearbeitet haben, keine Besinnung finden. Sie haben in ihren Kämpfen sich verloren, und sie können und mögen sich nicht wiederfinden. Statt der Besinnung suchen sie Vergessen, suchen es im Genuss, von wo es bis zur Ausschweifung nicht mehr fern ist. Und da sie so ihre Lebenskraft von beiden Enden her verzehren, so ist sie umso schneller dahin.

Bei dem früheren oder späteren Abbruch des Lebens muss dann ein Mensch, der noch fähig ist zur Besinnung, bei sich selbst feststellen, dass er sein anvertrautes Pfund nicht gemehrt, dass er an Weisheit und Würde nicht zugenommen hat im Laufe seines Lebens, dass er in seiner Kindheit besser und reiner war und dass er diese Erde dunkler verlässt, als er sie betrat.

Auch die Familie verliert immer mehr ihre sammelnde und haltende Kraft. Sie ist nicht mehr die Stätte des inneren und äußeren Gedeihens, der Quell von Sicherheit, Ruhe und Kraft, der sie früher war. Die Aufmerksamkeit der Eltern ist immer mehr auf den Kampf um die Existenz und auf die durch Geld käuflichen Dinge und immer weniger auf die Familie und die Kinder gerichtet. Viele Kinder sind weniger als früher gepflegt, geborgen und befriedigt innerhalb der Familie, sie leben in seelischem Hunger und in seelischer Not ohne Erziehung und richten darum auch ihr Begehren, ihr Bedürfen immer mehr auf die äußeren, durch Geld käuflichen Dinge.

Immer früher gehen solche Kinder eigene Wege, zuerst in Heimlichkeit und Lüge und bald, sehr bald auch offen. Und so sehen wir die Jugend heute immer mehr den Reizungen und Versuchungen ausgeliefert und immer mehr ihnen anheimgefallen. Und ganz durchgängig ist bei ihr das Gefühl der Ziellosigkeit.

keit und Sinnlosigkeit, der inneren Leere und Armut und Kälte.

Die Weisheit, die früher oft eine Stätte bei den Alten hatte, ist heimatlos geworden. Wer früher in einem langen Leben immer wieder um die tieferen Fragen gesonnen, um Tugend und Weisheit gerungen hatte, der konnte weiser und reifer sein als die Jungen, die so zu tun erst begannen. Wer aber die törichten Gedanken und falschen Maßstäbe unserer heutigen Zeit sechzig bis siebzig Jahre gepflegt hat, der sitzt darin gar noch fester als der Dreißigjährige. So ist die natürliche Hierarchie zerbrochen, und die Ältestenräte sind Versammlungen der Ratlosigkeit. Wohl ist die Zeit der brutal auftretenden Seuchen und Pestilenzen vorüber, aber ebenso auch die Zeit der wahrhaft gesunden Menschen. Körperliche und geistige Krankheiten nehmen bei Jung und Alt immer verheerender zu, greifen in unheimlich-heimlicher Weise um sich. Etwa die Hälfte aller Krankenbetten werden von Geistes- und Seelenkranken gebraucht.

DIE RATLOSIGKEIT

So sehr auch diese vielfachen physischen und seelischen Nöte und Gefahren die abendländische Menschheit bedrängen und quälen, so werden sie dennoch überschattet und übertroffen von der geistigen Not, und diese ist die spezifisch abendländische. Es ist die Not, jene schmerzlichen und gefährlichen Entwicklungen zu sehen, mitten darin zu stehen – und doch nicht erkennen zu können, woher sie kommen und wie sie abgewandelt werden können. Es ist das lähmende Bewusstsein der Blindheit für die Zusammenhänge des Geschehens. Die moderne Menschheit ist diesen Entwicklungen gegenüber ratlos. Sie weiß nicht, wohin ihre morgigen Schritte gelenkt werden.

Wohl sind die verschiedensten Untersuchungen angestellt und die Ergebnisse genannt und Vermutungen ausgesprochen worden über die Zusammenhänge, welche zu den gegenwärtigen Kriegen und Katastrophen geführt haben, aber die ver-

schiedenen Forschungen haben nicht Klärung, sondern neue Gegensätze und neuen Streit herbeigeführt.

„Gott hat diese Not über uns gebracht, weil wir von ihm abgefallen sind, und nur, wenn wir wieder zu ihm zurückkehren, dann wird er Not und Untergang von uns nehmen“, so sagen die Kirchen, und: „Es ist kein Raum für einen waltenden, wirkenden Gott. Was wir ‚Leben‘ nennen, ist ein chemisch-mechanischer Prozess, der das psychische Phänomen hervorbringt“, so kommt es aus den Reihen der Naturwissenschaften, und: „Das Dasein ist nicht einfach sinnlos und ist nicht einfach sinnvoll, aber es ist sinnoffen; es ist Sache des Menschen, ihm Sinn zu geben durch entsprechendes sittliches Streben“, so und ähnlich kommt es aus den Reihen der Philosophen.

Keines dieser und anderer Urteile hat sich bisher im abendländischen Raume als das richtige, keine der vielen Wegweisungen als die gültige durchsetzen können, und so weiß die Menschheit nicht, was gut und was schädlich ist, wo die Wege zum Heil und wo die Wege zum Untergang liegen; sie hat keinen Maßstab für ihr Bewerten und keinen Richtweiser für ihr Tun, und umso mehr überlässt sie sich der Strömung, in der sie sich befindet, und gleitet mit der Strömung und weiß nicht, wohin.

In der gleichen Ratlosigkeit steht auch der einzelne Mensch. Ebenso wie die gesamte Menschheit nicht die Wege kennt, die zu Ordnung und Frieden und Sicherheit innerhalb der Menschengemeinschaft führen, so auch weiß der einzelne Mensch nicht, was der Sinn seines Lebens ist, was er zu tun und zu lassen habe.

Der Mensch sieht sich und sein Dasein in diesem Leben, wie wenn er aus einer völlig vergessenen Vergangenheit erwachte und sich in einem einsamen Boot auf uferlosem Ozean vorfände. Er weiß nicht, woher er gekommen ist, ob die Geburt sein Anfang ist oder nicht, er weiß nicht, wohin sein Leben ihn führt, und weiß nicht, was danach kommt, er weiß nicht, ob er

ein unvernichtbares Ich, eine „ewige Seele“ hat oder nicht, und er weiß nicht, was für ihn oder für diese Seele zu tun gut ist, er weiß nicht, ob sein Wille frei oder gefesselt ist, und erst recht erkennt er nicht Struktur und Gesetz dieses Daseins, in dem er sich doch vorfindet. So fühlt er sich dem Dasein ausgeliefert wie der einsame Ruderer den Gefahren des Weltmeeres. Er sehnt sich nach einer sicheren, freundlichen Stätte, nach Hafen und Heimat, aber er weiß nicht, in welcher Richtung das Ziel seiner Sehnsucht liegt. Er kennt nicht die Gestade des Ozeans und weiß nicht, wo die Küste näher und wo sie ferner, wo sie heiterer und wo sie gefährlicher ist, er kennt nicht die Strömungen und Untiefen des Wassers, kennt nicht die Zeiten der aufsteigenden Unwetter.

Wer da je sich bemüht hatte, sein Leben besonnen und klug zu gestalten, der muss bitter erfahren, dass all sein Planen und all seine Umsicht ihn nicht zu den angestrebten Zielen führen. Ob auch seine Pläne eindeutig und klar sind: so und so soll der Beruf sein, so und so die Kameradschaft der Ehe, so und so die Erziehung der Kinder, so und so die Feierabende in der Familie, die Feste mit den Freunden – ob er auch entsprechend diesem Plane Schritt für Schritt vorgeht, um diese vorbezeichneten Räume seines Lebens nun aufzubauen und auszubauen: Indem er so plant und so baut, muss er mit Erschrecken erleben, jeden Tag stärker erleben, dass diese Räume unter seinen Händen doch ganz anders werden, als er wollte und will. Es ist, als ob eine unsichtbare Hand mitbaute und die Räume verstellte und verschöbe. Obwohl Licht vorgesehen war, wurde der eine Raum dunkel. Obwohl Geborgenheit und Wärme vorgesehen war, wurde der andere Raum zugig und feucht – und am Ende seines Lebens muss er bekennen, dass sein Leben ganz anders verlaufen ist, als er wünschte und strebte.

So geht es fast allen, die sich unterwegs befinden zu den Stätten, die sie ersehnen: Sie treiben in der großen Strömung der Zeit, sie sehen vor sich die heiteren Gestade, sie rudern und

arbeiten darauf zu – aber siehe da: Jene unbekannte, gewaltige Strömung reißt sie hinweg, die ersehnten heiteren Stätten versinken in weiter Ferne und entschwinden ihren Augen, und sie geraten an ödes Eiland voll Kälte, Gefahr und Unbestand. Dort sehen sie die grauen Tage kommen und dahinschwinden, sie sehen die Generationen, die vor ihnen dort ankamen, hinwegsterben, sie wissen, dass auch ihre Tage gezählt sind, aber sie wissen nicht, wohin sie dann gelangen.

Wenn wir an sicherer, fester Stätte wohnten, unzerstörbar und unverwundbar, dann brauchten wir nicht zu fragen nach den Küsten des Weltmeeres und nach den Wegen zu dem sicheren Hafen – aber in dieses Dasein sich gestellt sehen, in dem nichts sicherer ist als die Unsicherheit dauernder Wechsel und Schwankungen und Gefährdungen, und dann nicht wissen, woher das Entsetzliche kommt und woher das Wohltuende kommt, wie das Ersehnte erreicht und das Gefürchtete vermieden werden kann: Das ist für die Schwachen beängstigend und entsetzend und ist den Starken peinlich und unwürdig.

Nicht orientiert zu sein über die Situation, in der sie sich befindet, nicht zu erkennen die Struktur und nicht zu beherrschen das Gesetz des Daseins, in das sie doch gestellt ist, nicht zu kennen das wahre Bild dieser Welt, die wahre Weltanschauung vermissen zu müssen – das ist die Wurzel der geistigen Not der abendländischen Menschheit. Und diese geistige Not ist die gefährlichste und unheimlichste von allen Nöten, die über uns kommen können.

Die physische Not schmerzt uns ganz unmittelbar. Noch tiefer und direkter trifft uns die seelische Not. In der physischen Not fühlen wir uns wie in eine Grube glühender Kohlen geworfen, und in der seelischen Not fühlen wir uns wie in einer trostlosen, öden Wüste. Aber die geistige Not ist es, nicht die Wege und nicht die Zusammenhänge zu kennen, durch die man in die Kohlengrube und die Wüste hineingerät und durch welche man wieder herausgelangen kann.

Darum ist die geistige Not, das Unwissen, die Wurzel aller Nöte. Sie ist die Gebärerin aller Ängste und Qualen, aber – und das ist das Gefährliche an ihr – sie selbst ist schmerzlos. Darum wird sie nur von den Aufmerksamsten erkannt. Das ist das Unheimliche an der geistigen Not.

Wie viele sind es, die sich in den unendlichen physischen und seelischen Nöten mit Rezepten und Pflastern und Berausung abfinden, die immer hinnehmen, was als Abhilfe angeboten wird, die zu immer Neuem greifen, wenn die Scheinwirkung aufhört! Wie viele weisen umgekehrt jeden Rat ab und häufen zu ihrer Not noch die Verbitterung über dieses Dasein hinzu. Und wie wenige sind es, die auch an der geistigen Not, in der sich doch alle ohne Ausnahme befinden, wahrhaft leiden! Wie wenige wissen, dass sie nichts wissen! Wie wenige erkennen den Mangel an Erkenntnis des Ganzen und seiner Zusammenhänge! Wie wenige wissen, dass dieser Mangel an Erkenntnis die Ursache aller Nöte ist.

Wie auf mächtigem Schiff zusammengepfercht befährt die abendländische Menschheit den Ozean der Geschichte. Das Wasser ist in dunkle Nacht gehüllt, und eisige Stürme stoßen das gewaltige Schiff durch die Wogen vor sich her. Immer wieder und immer häufiger gehen Erschütterungen durch das Schiff, die Klippen dieser Meereszone verratend, und lassen die Zufälligkeit seines Fortbestehens erkennen.

Aber die Menge der Mitfahrenden ist blind für die Situation des Schiffes im Weltmeere. Sie befindet sich an den Stätten ihrer Vergnügungen oder Pflichten und vermeidet den Blick auf das Meer, sie arbeitet in den Küchen, in den Wirtschafts- oder Maschinenräumen, oder sie ruht in ihren Schlafkammern oder genießt in den Speise- und Festsälen. Sie lebt im Innern des Schiffes in künstlicher Helle und in künstlicher Wärme, sie tut ihre Arbeiten und feiert ihre Feste, aber sie bedenkt nicht, dass sie von Mitgebrachtem lebt, dass sie ihre Substanz aufzehrt, dass sie nichts Neues hinzusammelt.

Sie lebt im Innern des Schiffes laut und ausgelassen, sie fordert mehr Licht, mehr Nahrung, mehr Wärme, mehr Feste, sie bildet Cliquen und Gruppen und Parteien, die gegeneinander gerichtet sind im Streit über die Feste, im Streit über die Speisekarte, über die Arbeitseinteilung und auch über die Fahrtrichtung des Schiffes – indessen das Schiff blind seinen Weg mahlt, unentwegt. Auf verschiedenen Kursen ist es schon gefahren, aber es ist aus dem Klippenbereich, aus Dunkel und eisiger Kälte seit langem nicht mehr herausgekommen. Wie wenn es überhaupt keine lichten und warmen Zonen mehr gäbe, wie wenn von Geisterhand alles Dunkle und Gefährliche um das Schiff ausgebreitet würde, so findet das Schiff, wohin es sich auch wendet, immer nur zunehmende Gefahren vor.

Und auf dem Deck des Schiffes stehen einzelne, vereinzelt – sie schauen sorgenvoll in die dunkle Nacht: Wohin gehst du, Abendland?

DAS GESETZ DER GESCHICHTE

Wenn unser Schiff stillstünde in stillem Gewässer, dann gäbe es keine Gefahr des Kenterns und nicht die Gefahr, den Kurs zu verfehlen. Aber unser Schiff fährt.

Wenn das Leben der Völker, das Leben des Menschen stillstünde ohne die von den Menschen ausgehenden Taten und ohne die an die Menschen und Völker herantretenden Ereignisse und Begebnisse, ohne die ununterbrochenen Aktionen und Reaktionen – dann gäbe es keine Gefährdung und keine Gefahr, aber das Leben des Menschen und der Völker ist ununterbrochene Schichtung von Erlebnissen und Ereignissen, die als ununterbrochene Kette von Herausforderungen an die Menschen herantreten und eine ebenso ununterbrochene Kette von Antworten und Reaktionen seitens der Menschen auslösen.

Und diese Kette der reaktiven Taten des Menschen und der Völker löst wiederum Reaktionen der davon betroffenen Men-

schen und Völker aus. Das ist die Geschichte, das ist die Entwicklung. Und da wir seit langem erkennen, dass diese Entwicklung nicht in den gewünschten Bahnen verläuft, nicht zu den angestrebten Zielen führt, so fragen wir nach den Quellen der geschichtsbildenden Kräfte.

Die realistische Antwort auf diese Frage ist im westlichen Denken und Wissen nie ganz abhandengekommen, aber sie ist auch selten in derjenigen Klarheit und Evidenz erschienen, die erforderlich ist, um zur Wendung und Wandlung zu führen. Und die Antwort ist einfach, erschreckend einfach. Indem wir sie voll zur Kenntnis nehmen, indem wir die Konsequenzen erkennen, die sich aus ihr ergeben, da sehen wir, wie tief wir ansetzen müssen, um bei diesem Sachverhalt die notwendige Veränderung des Kurses zu erreichen.

Die Ursache aller von Menschen ausgehenden Bewegung und Dynamik, die Ursache aller Verwicklungen, Krisen und Katastrophen im Laufe der menschlichen Odyssee liegt in dem vielschichtigen Sehnen, Begehren und Lechzen des Menschen nach den tausendfältigen inneren und äußeren Erlebnissen. Diese Tatsache kann nicht tief genug gefasst werden.

Der ungestillte und unstillbare Durst des Menschen nach Erleben im Groben und Feinen, im Edlen und Gemeinen, im Innerlichen und im Äußerlichen ist der mächtige Sog, der sich Erfüllung heischend an die Welt wendet, der den Menschen zu immer wieder neuem Aufbruch treibt in die Welt hinein, um mit Suchen, mit Bitten, Flehen und Beten, mit Planen und Bauen, mit Lügen, Heucheln und Streiten, mit Rauben und Töten seinem in den tausend Begehren immer neu drängenden unersättlichen Durste *Erfüllung* zu schaffen.

Ohne diesen Durst wäre die Problematik der Menschheit – ihr Schicksal und ihre Geschichte – gelöst und aufgehoben, wäre Zwietracht vergessen, die Welt überwunden und wäre der helle Frieden des Paradieses erreicht oder der Himmel, aber dieser Durst des Menschen ist die Ursache, die Triebfeder aller

Bewegungen, aller Reibungen und Nöte. Wie die junge Brut im Nest immer wieder hungrig ihren Schnabel reckt, wie das Weltmeer die gewaltigen Ströme dieser Erde unersättlich aufschluckt, wie ein Moloch immer nur fordern und verschlingen muss, so fordert der Mensch vom Leben ohne Unterlass die Erfüllung seiner endlosen Bedürfnisse: körperlich, sinnlich, seelisch, moralisch und intellektuell.

Körperlich braucht der Mensch Einatmung und Ausatmung, Ernährung und Entleerung, Licht und Wärme. Er braucht den Wechsel zwischen Arbeit und Erholung, zwischen Anspannung und Entspannung, zwischen Wachen und Schlaf. Diese körperlichen Bedürfnisse sind unabdingbar. Der Mangel an diesen Lebensnotwendigkeiten führt über alle Qualen bis zum Tode, und darum trachtet der Mensch bewusst und unbewusst mit allen ihm möglichen Mitteln nach der notwendigen Erfüllung dieser Bedürfnisse. Je mehr ihm das eine oder andere mangelt, umso größer werden sein Schmerz und seine Angst und daher seine Suche nach Abstellung, der Eifer seines Einsatzes, seine Rücksichtslosigkeit und Skrupellosigkeit. Unvorstellbare Kräfte entfaltet der Mensch aus der Sucht nach Erfüllung dieser notwendigen Bedürfnisse.

Aber wie groß und stark diese Bedürfnisse auch sein und darum die Gedanken, Worte und Taten des Menschen beeinflussen mögen – weit mehr noch wirkt die große Zahl und Kraft der gesamten anderen ihm innewohnenden Triebe und Bedürfnisse auf die Bildung seines Willens. Da sind die auf sinnlichen Genuss gerichteten Bedürfnisse, es ist die Sucht nach Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Tasten der mannigfaltigen Dinge der Welt – es ist der Durst nach sinnlichem Genuss – und jeder, der sich selbst beobachtet, erkennt bald, wie viele dieser Wünsche in ununterbrochener Kette uns fühlbar werden und mit mehr oder weniger Wucht auf Erfüllung drängen und wie weit diese Bedürfnisse unser Verhalten in der Welt, unser Wollen und Planen, unser Tun und Lassen bestimmen. Und auch dieser

Durst nach sinnlicher Lust lechzt nach Erfüllung und treibt und drängt den Menschen, in einer Weise zu denken, zu reden und zu handeln, die ihm diese Erfüllung verspricht.

Der sinnliche Genuss ist zur Lebenserhaltung nicht nötig, aber dennoch ist in seinem Dienste, im Streben nach Genuss und Besitz weit mehr Aktivität entfaltet, weit mehr Untat und Leiden von Menschen über Menschen gebracht worden als im Dienste der Lebenserhaltung.

Andere Triebe und Tendenzen sind auf soziale Genugtuung durch inneren Kontakt mit den Mitmenschen gerichtet. Es ist das Bedürfnis des sich als „Ich“ fühlenden Menschen nach der Antwort durch das „Du“, das Bedürfnis nach Freundschaft und Kameradschaft, nach Anerkennung, Achtung und Liebe. In krankhaften und entarteten Formen ist es das Bedürfnis, berühmt, beneidet, gefürchtet oder gehasst zu werden, und in edleren und höchsten Formen ist es das Bedürfnis, andere zu erfreuen, glücklich zu machen, Freundschaft und Frieden zu schaffen. Auch die „Gottesehnsucht“ gehört hierzu.

So sehr jedoch der Durst nach sinnlichem Genuss den Willen und die Tat des Menschen bewegt – unvorstellbar mehr lenkt ihn der Durst nach seelischer Befriedigung. Während der sinnliche Durst den Menschen immer wieder neu in Anläufen bewegt, durchzieht ihn der Durst nach Anerkennung als eine immer wache und auf Erfüllung hoffende Sehnsucht, die dauernd den Menschen antreibt, sich Erfüllung zu erwirken. Weit mehr ersehnt der Mensch die innere Wohltat durch das Du als die äußere Wohltat durch die „Dinge“, weit mehr die seelische Erfüllung als die sinnliche Befriedigung. Wo aber der Mensch der seelischen Wohltat ermangelt, da strebt er umso mehr nach der sinnlichen.

Eine weitere Gruppe von Bedürfnissen, Trieben oder Tendenzen ist auf *moralische* Genugtuung gegenüber sich selbst gerichtet. Es ist das Bedürfnis nach rechtlichem, gutem Wandel, nach Vermeidung des Unwürdigen in Gedanken, Worten und

Taten, es ist der Wunsch, wahrhaftig, gerecht, ehrlich, unparteiisch, edelmütig, hochherzig, lauter zu sein.

Es ist kaum ein Mensch da, in dem nicht auch diese Triebe sind und Erfüllung begehren. Aber die gesamte Kraft des moralischen Durstes ist bei den meisten Menschen weit geringer als die Kraft des sinnlichen oder seelischen Durstes.

Und endlich wird der Mensch mehr oder weniger bewegt von dem Drang nach *intellektueller* Erkenntnis des einzelnen oder des Zusammenhanges. Das Vermissen dieser Erkenntnisse bereitet ihm ebenso viel Sorgen, Not und Qual, wie der vermeintliche oder echte Besitz ihm Genuss oder Genugtuung bereitet. Dieser Wissensdurst führt in seiner höchsten Form zu dem Bedürfnis nach Erkenntnis der Existenz und ihrer Gesetze und bewirkt in der Entartungsform Sensationslust und Neugier.

Von diesen fünf Gruppen von Bedürfnissen des Menschen zählt nur die erste Gruppe zu den körpererhaltenden, während die vier anderen Gruppen zur Körpererhaltung und Lebenserhaltung nicht nur nicht erforderlich sind, sondern zum größten Teil noch die durch die Erfüllung der körperlichen Bedürfnisse gewonnene Lebenskraft verzehren und verbrauchen.

Obwohl es sich so verhält, bedrängen die vier anderen Gruppen von Bedürfnissen den Menschen am meisten, und ihre Erfüllung liegt dem Menschen vor allem am Herzen. Heute ist der Kampf um die nackte Existenz weitgehend zurückgetreten. Es geht dem Menschen fast ausschließlich um die Erfüllung der tausendfältigen Begehren, Wünsche, Bedürfnisse und Sehnsüchte jener vier Gruppen; sie sind die unbewusst oder bewusst bewegenden Kräfte, die „Motive“ für fast all sein Denken, Reden und Handeln.

Dabei sind diese Bedürfnisse sehr oft einander entgegengesetzt. So steht der Durst nach moralischer Genugtuung fast stets im Gegensatz zu dem sinnlichen Wünschen und Begehren des Menschen, sodass Zwiespalt und Widerspruch im Menschen aufkommen. In diesem Kampfe siegen immer die stärkeren

Tendenzen – das sind meistens nicht die moralischen – und so handelt der Mensch ihnen entgegen, und er erfährt ihr Aufbegehren an sich als Gewissensstimme. Ähnliche Kämpfe gibt es zwischen den höheren und niedrigeren seelischen wie auch vielen anderen Tendenzen. Wo diese Gegensätze auftreten – in der Brust des Menschen oder zwischen verschiedenen Menschengruppen und Völkern – da bewirken sie Zwiespalt und Streit. Dieser Widerspruch ist die Ursache fast aller Tragik im menschlichen Leben und vieler Kämpfe und Kriege zwischen den Menschen und Völkern.

Wenn wir Menschen oder Völker als „friedfertig“ bezeichnen, dann meinen wir damit solche, denen das friedliche Auskommen mit dem Nachbarn wichtiger ist, „lieber“ ist, als zugunsten irgendwelcher äußerer Vorteile in Spannung und Streit zu leben. Wo dagegen bei Menschen oder Völkern die auf Besitz und Genuss gerichteten Tendenzen stärker sind als die der „Friedfertigkeit“, da muss man, durch die Triebe bedingt, die äußeren Ziele, den Besitz und Genuss, auch stärker anstreben als den Frieden mit dem Nachbarn.

Dieser Unterschied darf nicht missverstanden werden: Der friedliebende Mensch muss nicht der Schwächere oder Ängstlichere oder Kleinere sein, sondern kann auch der Stärkere, Mutigere, Größere sein. Die Friedfertigkeit ist ein Bedürfnis seines Herzens, ist einer seiner Triebe. Das Erlebnis des Friedens tut ihm wohl, und das Erlebnis des Streites tut ihm wehe, und weil er so beschaffen ist nach seinen Tendenzen, darum wählt er in seinem eigenen Interesse den Frieden vor dem Streit.

Wem aber der Streit weniger wehtut als der Nichtbesitz verlockender Güter, der muss, weil ihm der Nichtbesitz schmerzlicher ist als ein ewiger Streit, um dieses tendenzenbedingten Durstes willen jenen zusätzlichen Besitz anstreben, und sei es auf Kosten des Friedens.

Von den Trieben geht unmittelbar die Not aus: nicht weil der Mensch hungert oder friert, sondern weil dort drüben im

„Garten“ des Nachbarn etwas ist, was er aus seinen Trieben heraus stark begehrt, weil der Nichtbesitz seitens der Triebe einen Schmerz verursacht, darum muss er zur Stillung seines Schmerzes den Besitz anstreben.

In dieser durch die Triebe geschaffenen Situation mag dann der einsichtsfähige Geist einwenden, dass jenes Objekt dem Nachbarn gehört, dass der Nachbar es liebt, dass er sich wehren wird, dass es zu Konflikten und Katastrophen führen kann. Der Einspruch des Geistes mag im ersten Augenblick den Menschen zögern lassen und mag ihn, wenn der Trieb nach jenem Besitz nur schwach ist, bis auf Weiteres oder endgültig verzichten lassen; wo aber der Trieb nach Besitz von großer Kraft ist, da verursacht der Nichtbesitz seitens des vergeblich dürstenden Triebes immer wieder nagenden Schmerz, und in diesem Schmerz erfindet der Geist im Laufe der Zeit Rechtfertigungen und Ausreden, bis er im Dienste der Triebe den Angriff auf jene Objekte plant und durchführt.

So zeigt sich die bewegende Kraft dieser tausendfältigen Triebe und Tendenzen. Sie wohnen in der Brust des Menschen, sie tauchen auf und tauchen wieder unter. Das Auftauchen ist das Sich-Melden, das Drängen des Triebes. Der Mensch spürt ein mehr oder weniger starkes Vakuum, einen Mangel, einen Durst. Dieser Durst ruft den brennenden Wunsch hervor, das Ersehnte zu besitzen oder zu erleben. Die Nichterfüllung des Wunsches wird zunehmend als Not empfunden, und aus dem Gefühl der Not erwächst der Wille zur Befriedigung. Von dem Willen zur Befriedigung getrieben, beginnt der Mensch dasjenige zu unternehmen, was nach seiner Auffassung zur Befriedigung führt, oder dasjenige zu bekämpfen und aus dem Wege zu räumen, was nach seiner Auffassung die Befriedigung verhindert.

„Ich will Besitz, Genuss, Macht! Ich will Geltung, Anerkennung, Bewunderung!“ Das sind die wahren Kräfte, die offen oder verborgen hinter dem allergrößten Teil der Gedanken, Worte und Taten der Menschen stehen und diese beeinflussen

und lenken, die das heutige Bild der Technik, der Wirtschaft und der Politik weitgehend geprägt haben und damit den gegenwärtigen Stand der abendländischen Kultur.

Aber auch die anderen Motive dürfen wir nicht vergessen. Wenn auch nicht dominierend, so sind sie doch oft in starker Kraft vorhanden: „Ich will gerecht bleiben, ich will Frieden bewahren, den anderen helfen, ich will hochherzig sein, will Freundschaft bewahren, zum Frieden verhelfen. Ich will die Dinge bedenken, die über dem Weltlichen stehen, ich will Gott nicht vergessen und mein ewiges Heil im Auge behalten.“ Auch diese Triebe bewegen den Geist vieler einzelner, bewegen ihr Denken, Reden und Handeln und durchsetzen und durchdringen von da aus das allgemeine weltliche Tun.

So und anders im Guten und im Schlechten sind die ungezählten sinnlichen, seelischen, moralischen und geistigen Triebe, Neigungen, Wünsche, Süchte, Bedürfnisse, die zusammen jenen gewaltigen Sog lechzenden Dürstens bilden, mit dem der Mensch dem Leben gegenübersteht wie die unersättliche Vogelbrut den unermüdlich anfliegenden Alten.

Diesem gewaltigen Sog kann auch das reichste Angebot des Lebens nicht genügen, wie viel weniger das dürftige und spärliche, das die meisten Menschen erfahren. Und der unbefriedigte Durst, der schmerzlich erträgliche Mangel bewegt den Menschen, sich zu erheben und in das Leben hineinzubrechen, in die Welt hinein, um sich Erfüllung zu verschaffen, Befriedigung zu verschaffen mit Suchen, Graben und Säen, mit Bitten und Flehen, mit Planen und Bauen, mit Lügen, Heucheln und Streiten, mit Rauben und Töten, mit Beten, mit Taten der Liebe und mit Selbstopferung. Dieser Durst setzt die Welt in Bewegung und verursacht – als das „Perpetuum mobile“ – in endloser Dynamik und Energie die Fahrt unseres Schiffes und bestimmt die Richtung der Fahrt.

Von der zwingenden Macht des alle Ziele aufstellenden und anstrebenden universalen Durstes kündigt die gesamte Mensch-

heitsgeschichte. Der Weg der Geschichte der Menschheit ist nicht der Weg ihrer Pläne und Beschlüsse gewesen. Es war auch nicht der Weg ihrer „guten Vorsätze“, sondern es ist der von dem Sog und Drang des menschheitlichen Durstes bestimmte Weg. Alle Differenzen zwischen Wollen und Vollbringen, zwischen Versprechen und Tat, zwischen Auftrag und Ausführung kommen auf das Konto des Durstes. Zuletzt wurden immer nur diejenigen Pläne, Beschlüsse und Vorsätze ausgeführt, welche dem Durste am meisten entsprachen.

So wie der Mensch beim besten Willen auf die Dauer keine Zentnergewichte tragen kann, so reißt die Macht des menschlichen Durstes auf die Dauer den menschlichen Willen doch auf seine Bahnen. Der sinnliche Durst nach Neuem, nach „schönen“ Erlebnissen und der seelische Durst nach Ruhm und Herrschaft hat die Züge des Alexander geführt, der seelische und moralische Durst hat die Heiligen des christlichen Abendlandes auf ihre Wege zur Läuterung und Selbstopferung in der Gottessehnsucht geführt. Der Durst hat die moderne Menschheit in den ersten und den Zweiten Weltkrieg getrieben – und der Durst ist es wiederum, der uns in die gegenwärtigen Klippen und Dunkelheiten geführt hat.

Die sogenannte „Objektivität“ des Forschens auf den verschiedensten Wissensgebieten erscheint auf den ersten Blick als eine von menschlichen Sehnsüchten und Prägungen freie Weise des Vorgehens, aber schon die Wahl der Forschungsgebiete ist mehr oder weniger neigungsbedingt. Noch mehr gilt das von der Anwendung und dem Einsatz der aus der Forschung gewonnenen Erkenntnisse. Was die Wissenschaften herausfanden, konnte zwar zur Verbesserung und Vervielfältigung der Mittel und zur Verkürzung der Wege dienen, aber die Zwecke und Ziele, zu welchen jene Mittel und Wege zu verhelfen hatten, wurden vom Durst gewählt.

Wenn die wirklichen Wege der Geschichte Plänen und Vorsätzen entsprochen hätten und wenn diese Pläne und Vorsätze

aus weiser Erkenntnis der Zusammenhänge entwickelt worden wären, dann wären wir längst an das Ziel gelangt, dann wäre die Menschheit auf der Höhe eines gesicherten, hellen Lebens. Aber der praktisch unter unsere Füße genommene geschichtliche Weg ist wie der Weg einer Hochwasserkatastrophe nach dem Deichbruch: dem Druck gehorchend, dem Soge folgend, nach dem Gefälle unseres Durstes.

Es ist leicht zu erkennen, dass dieser Durst ganz das ist, was im Allgemeinen als „Charakter des Menschen“ bezeichnet wird. Diese Bezeichnung betrifft auch immer nur die Gesamtheit der edlen und gemeinen Neigungen, Triebe, Wünsche und Bedürfnisse. Der Charakter des Menschen ist nicht wie ein Korb, in welchem wie Früchte die Eigenschaften ruhen; der Charakter des Menschen ist jenes gewaltige Spannungsfeld einer unendlichen Zahl von unendlich vielseitigen, drängenden Energien.

Wie eine hochgestaute Talsperre: wo immer man die Schleusen öffnet, da stürzen unhemmbar die Wassermassen heraus – wie der Zentralbahnhof einer Weltstadt: In jedem Augenblick streben Fernzüge nach allen Richtungen aus ihm hervor – eine immer wogende Brandung der vielfältigsten, hohen und niedrigen, edlen und gemeinen, starken und schwachen Neigungen, Wünsche und Begehungen, die den Willen treiben, die die Gedanken bewegen, die das Wort lenken und den Körper einsetzen für die Tat, von welcher die Befriedigung des Durstes erwartet wird: Das ist der „Charakter“ des Menschen, eine Bewegtheit und Dynamik, eine strömende Energie.

Die Fahrt eines Schiffes ist bedingt durch die ihm innewohnende Triebkraft und Steuerung. Die Gestaltung unserer Geschichte, die Schichtung der von uns ausgehenden Taten und der daraus seitens der Umwelt erfolgenden Reaktionen, die Entwicklung unserer Kultur sind bedingt durch die inneren Triebkräfte und Steuerungen, durch das Verhältnis der „sittlichen“ zu den „unsittlichen“ Kräften, durch den Charakter der handelnden Menschen.

Die Kultur eines Volkes geht hervor aus dem Charakter seiner Menschen. Das *äußere* Leben und Sein eines Volkes geht hervor aus seinem *inneren* Leben und Sein. Das ist ein Gesetz der Geschichte, ob wir es kennen oder nicht, ob wir es anerkennen oder nicht.

Bei diesem gesetzmäßigen Zusammenhang zwischen dem Charakter eines Menschen oder Volkes und seinem Erleben in der Zeit erhebt sich die Frage: Was kann den Menschen veranlassen und fähig machen, trotz gefährlicher oder unzulänglicher Triebe zu einem ungefährlichen, tauglichen, für ihn selbst und seine Umwelt förderlichen Verhalten zu kommen; ja, durch welche Einflüsse können womöglich jene gefährlichen und unzulänglichen Triebe gemindert, abgebaut und aufgelöst werden und können jene für friedfertiges, einträchtiges Zusammenleben in gegenseitiger Förderung geeigneten und hilfreichen Triebe entwickelt, vermehrt und gestärkt werden, der Triebhaushalt des Menschen verändert, der Charakter gewandelt werden?

Die Antwort auf diese Frage sei hier zunächst ohne nähere Begründung und Beweisführung genannt, doch soll es hernach an der Begründung und Beweisführung nicht fehlen.

Die umfassendste und zugleich tiefste Beeinflussung des Menschen durch die Umwelt ist nur auf dem Wege der Übermittlung einer Weltanschauung möglich.

Unter „Weltanschauung“ verstehen wir ein aus Erfahrung oder Belehrung hervorgegangenes, im Geiste verankertes Bild von dem Leben und seinen Zusammenhängen, nach welchem der Mensch sich in all seinem Tun und Lassen jeweils orientiert.

Wo der Mensch eine augenblickliche Situation als unangenehm empfindet, da fragt er stets sogleich sein Weltbild nach den Möglichkeiten, diese Situation gegen eine bessere zu vertauschen. Wo der Mensch eine augenblickliche Situation als angenehm empfindet, da fragt er ebenfalls sogleich sein Weltbild nach den Möglichkeiten, diese Situation zu erhalten und zu

verlängern. So realistisch oder unrealistisch, wie dieses Weltbild ist, so falsch und richtig ist das Urteil des nach diesem Weltbild orientierten Menschen über die Beschaffenheit der gegenwärtigen Situation wie auch über die Notwendigkeit, sie zu ertragen oder zu verändern, und auch über die Möglichkeiten, sie zu erhalten oder zu verlängern. Durch seine Weltanschauung ist letztlich der Verbrecher ein Verbrecher; durch seine Weltanschauung strebt ein anderer Mensch Heiligkeit an. Aus seiner Weltanschauung strebt jeder so, wie er strebt, um seine mehr oder weniger starken, schlechten und guten Triebe zu erfüllen oder zu unterdrücken oder aufzulösen.

Es gibt vielerlei Weltanschauungen, die das Dasein und das Leben als zwischen Geburt und Tod liegend ansehen, und es gibt vielerlei Weltanschauungen, die das Dasein und Leben als endlich oder unendlich weit über Geburt und Tod hinausreichend auffassen. Nach dieser Unterscheidung kann man im ganzen drei Menschengruppen entsprechend der Weite ihres Anblickes und der damit verbundenen Bewertung der Dinge unterscheiden: den Augenblicksmenschen, den Zeitmenschen und den Ewigkeitsmenschen.

Wir denken oft – je nachdem, was wir erleben und wie wir uns von dem Erlebnis überwältigen lassen – nur an den gegenwärtigen Augenblick. Dann bedeutet uns dieser unsere ganze Existenz; über ihm vergessen wir den anderen Tag, den kommenden Winter, den Lebensabend und erst recht den Blick auf eine weitere Existenz nach dem Tode.

Zu einer solchen Zeit, wo man nur an den gegenwärtigen Augenblick denkt, da hat man auch nur die gegenwärtige Befriedigung und das gegenwärtige Wohlbefinden im Auge – gleichviel, ob man vielleicht gerade dadurch in einer späteren Zeit, an die man nicht denkt, in umso größere Not und Gefährdung kommt. Dann kann es sein, dass man nur seinen Neigungen folgt, ausschweifend und hemmungslos dahinlebt, selbst wenn man dadurch in Zukunft Frieden und Freiheit verliert.

Man kann aber auch für Freunde oder andere Bedürftige sich so stark einsetzen, dass man seine Güter oder seine Existenzsicherung verliert und dann selber hilfsbedürftig wird. So kann man sich verhalten, weil man über der Gegenwart die Zukunft vergisst und darum ohne einen anderen Maßstab als den der Triebe und ohne eine andere Lenkung als die des Willens zur Befriedigung ist. Das ist die Einstellung des Augenblicksmenschen.

Wenn wir aber unseren Blick über den gegenwärtigen Augenblick hinaus auf eine kürzere oder längere Zeit unserer Existenz richten, indem wir an morgen denken, an den Winter, an die weiteren Jahre unseres Lebens, an unseren Lebensabend bis an die Grenze des Todes, dann können wir unseren augenblicklichen guten oder schlechten Neigungen und Trieben nicht mehr blind folgen, da wir ja an die „Folgen“ dessen denken, was wir jetzt tun möchten.

Dieser Hinblick auf die späteren Folgen wird uns zu einem Maßstab, mit dem wir zunächst unsere Wünsche messen und an dem wir ablesen, ob die Erfüllung unserer augenblicklichen Wünsche späteren Nachteil mit sich bringt oder nicht. Wenn man diesen Maßstab hat, wird man sich nicht so leicht entschließen, einen gegenwärtigen Augenblick der Erleichterung, Freude oder Lust zu erkaufen mit zukünftiger längerer Not, vielmehr spart man für den Winter und das Alter, beugt Krankheit und Siechtum vor und denkt auch daran, sich seinen Mitmenschen gegenüber in einer solchen Weise zu verhalten, dass man ihnen auch für die Zukunft erträglich oder gar angenehm sei.

Somit tritt durch diesen Hinblick, der über den gegenwärtigen Augenblick hinausgeht, eine entscheidende Veränderung in den Willen ein: Über den Triebwillen der Neigungen, der nur momentane Befriedigung sucht, stellt sich der an der Weltanschauung orientierte Wille der Einsicht, der Wohlsein und Heil auch für später bedenkt.

Wer nun fest davon überzeugt ist, dass der leibliche Tod

nicht das Ende seiner Existenz ist, dass er vielmehr über den Tod hinaus „ewig“ weiterbestehe und erlebe, der stellt sein Tun und Lassen unter diesen Maßstab. Diesem Menschen, der an die Unendlichkeit seiner Existenz über die sichtbaren Grenzen der Existenz hinaus glaubt, der sich hineingestellt sieht in den Gesamtzusammenhang einer universalen Ordnung, die er „göttlich“ oder wie immer nennen mag, begegnen wir unter den fest überzeugten Anhängern aller Religionen, also auch im Christentum. Er sieht sein gegenwärtiges Leben nur als winzigen Bruchteil seiner ganzen Existenz an, und darum erstrebt er in dem entsprechenden Maße auch für die zukünftige Existenz Wohlbefinden. Durch diesen Hinblick auf das Jenseits bedenkt der religiöse Mensch, obwohl er die gleichen Triebe und Neigungen im Schlechten und Guten haben kann wie jeder andere, dass „sein Totengewand keine Taschen“ haben wird, dass Reichtümer und Rücklagen, Gelder und Güter, die er hier ansammelt, ihm „drüben“ nicht helfen können, dass er zu seiner Seligkeit, zu seinem jenseitigen Wohl anderer Dinge bedarf.

Damit haben der Zeit- und der Ewigkeitsmensch einen mehr oder weniger sicheren Maßstab, den sie an alle ihre augenblicklichen Impulse und Wünsche anlegen, mit dem sie dieselben messen und nach dessen Bewerten sie sich immer nur richten. So kommt in ihr Tun gegenüber dem Tun des Augenblicksmenschen eine Stetigkeit: Das stets gleichbleibende Ziel und der stets gleichbleibende Zweck, den sie verfolgen, lässt sie nicht mehr ein Spielball der wechselnden Triebe sein; sondern durch sie hindurch steuern sie auf das selbst gesteckte Ziel zu.

Das ist der entscheidende Unterschied zwischen den Menschen, die ohne eine Weltanschauung sind, und den Menschen, die sich den Maßstäben einer Weltanschauung unterstellen. Die anscheinend entgegengesetzten Fragen: „Was muss ich tun, dass ich reich werde?“ – und „Was muss ich tun, dass ich selig werde?“ – kommen aus dem gleichen Grundanliegen: für die Zeitdauer der ins Auge gefassten Existenz das größtmögliche Wohl-

sein und Heil zu erreichen; und nur die unterschiedliche Weltanschauung – hier zeitliche, dort ewige Existenz – führt zu der sehr unterschiedlichen Strebensrichtung mit den sehr unterschiedlichen Ergebnissen. Wir sehen, wie die Weltanschauung Wille und Tat des Menschen außerhalb der Bahn seiner Triebe lenken kann und lenkt. So können wir den ersten wesentlichen Einfluss der Weltanschauung auf die Willensbildung des Menschen wie folgt formulieren:

Die Weltanschauung bietet einen Maßstab, der die charakterbedingten Wollungen positiv oder negativ bewertet.

Indem wir nun das abendländische Weltbild, seine Wandlungen und die von den Wandlungen des Weltbildes ausgegangenen Wandlungen im Anstreben und im Wesen des abendländischen Menschen und der Menschheit betrachten, gewinnen wir eine geschichtliche Demonstration des behaupteten Einflusses der Weltanschauung auf Tun und Lassen und auf den Charakter des Menschen. Im II. Teil soll dieser Zusammenhang an „Ort und Stelle“, am Geiste und an den Tendenzen des Menschen untersucht werden.

DAS ABENDLÄNDISCHE WELTBILD

Wenn wir uns fragen, wie das abendländische Weltbild sei, und wenn wir uns vor Augen halten, dass wir hier unter dem Begriff „Weltbild“ die universale Landkarte des Daseins mit ihren sicheren und unsicheren Stätten und den Wegen dahin auffassen wollen – jene Auskunft über Diesseits und Jenseits, Not und Heil, aus der notwendig die Wegweisung für unser Planen und Streben hervorgeht, dann müssen wir bekennen: Die abendländische Menschheit hat ein solches Weltbild nicht.

Das einzige Weltbild, das im Abendland mit mehr oder weniger Recht den Anspruch erhob, die Ewigkeit der menschlichen Existenz zu umgreifen und dem Menschen die Wege zu ewigem Heil über allen zeitlichen Wandel hinaus zu weisen, war

das christliche. Es gab jenen, die es anerkannten, Maßstäbe, die durch die weltlichen Ereignisse nicht erschüttert wurden.

Der gläubige Christ kannte den Ort des kurzen, mehr oder weniger jämmerlichen Erdenlebens, er wusste den Ort ewiger unausdenkbarer Qualen und den Ort ewiger unausdenkbarer Seligkeit. Er kannte den breiten Weg, der in die ewige Verdammnis führte, und den schmalen Weg, der in die ewige Seligkeit führte. Das Dasein umfasste für ihn diese drei Orte. In seinem gegenwärtigen begrenzten Erdenleben sah er sich vor die Aufgabe gestellt, den Verlockungen des breiten Weges zu widerstehen und die Mühsal des schmalen Weges auf sich zu nehmen, damit er an den Ort der ewigen Seligkeit komme.

So war es früher. Aber wem ist dieses christliche Weltbild heute noch Wegweisung? Wer entnimmt aus ihm heute noch den Maßstab für all sein Tun und Streben, für die Bewertung all seines Erlebens und Erleidens? Das christliche Weltbild ist verblasst, und die heutige Jugend lernt es kaum noch kennen. Die Philosophie hat sich redlich um Klärung bemüht, aber das Ergebnis ist eine Sammlung von Behauptungen, Konstruktionen und Fragmenten, die einander widersprechen – und ist der Streit um diese Konstruktionen. Fast all diese Weltbildansätze bleiben im Rahmen des Zeitlichen, zeichnen die menschliche Existenz als begrenzt durch Geburt und Tod und verweisen damit den Menschen in seinem Streben nach Heil und Sicherheit auf den Raum innerhalb dieser Grenzen, also auf seine sinnliche Existenz.

Das ernste und ehrliche Bemühen, die sittlichen Maßstäbe, deren heilsamer Einfluss auf die Entwicklung des Menschen und der Menschheit allzu offenbar ist, nicht untergehen und vergehen zu lassen, führt zu den kompliziertesten und seltsamsten Begründungen für die gewünschte sittliche Haltung, sodass ihnen die Überzeugungskraft fehlt („Unsere Philosophie brachte immer nur unbeständige Fragmente der ihr vorschwebenden wertvollen Weltanschauung hervor. Entsprechend blieb auch

unsere Kultur fragmentarisch und ungesichert.“ Albert Schweitzer). Man lernt in den Schulen diese halben Ergebnisse kennen, man diskutiert über sie, aber man handelt nach dem Drange der Triebe, nach dem Zuge der hinreißenden Gewichte.

Wohl hat die abendländische Menschheit aus ihrer besseren Zeit noch eine Reihe von hilfreichen Vorstellungen, wohl folgt sie teilweise noch mehr oder weniger guten Leitbildern, die zurückgeblieben sind aus den Zeiten eines größeren Überblicks, wohl sind in den gesamten Trieben und Süchten, in Gesinnung und Charakter des abendländischen Menschen aus jener Zeit, als höhere sittliche Forderungen an ihn gestellt wurden und als er so zu sein und zu tun für gut und richtig hielt, noch eine große Anzahl guter Elemente im Seelischen und Moralischen vorhanden, aber diese guten Kräfte, die nur aus dem Hinblick auf Zeit und Ewigkeit entwickelt worden waren und nur dadurch entstehen und bestehen können, sind seit Jahrhunderten immer weniger beachtet und darum schwächer geworden. So leben wir heute von den Resten guter, früher gebildeter Kräfte, zehren von der Substanz, und in dem gleichen Maße entfernen wir uns immer mehr von jenen heiteren Gestaden, die wir am Horizont erblicken, und werden von der zunehmenden Kraft einer entgegengesetzten Strömung immer weiter abgetrieben in die dunklen Zonen.

Die geistige Odyssee der abendländischen Menschheit, aber auch die Geschichte der anderen Kulturen, hat hinreichend bewiesen, dass die Menschheit auf die Dauer ohne eine abgeschlossene Orientierung über die wirkliche Struktur dieses Daseins, ohne die gesicherte Erkenntnis des wahren Bildes der Welt nicht auskommen kann und nicht auskommen will – gleichviel, ob eine solche gesicherte Erkenntnis erreichbar ist oder nicht. Die Problematik des eigenen Lebens und des gesamten Daseins zwingt dem denkenden, Zusammenhang suchenden Menschen immer wieder die Frage auf nach jener Ordnung, welche „die Welt im Innersten zusammenhält“.

Darum ist diese Frage nicht eine theoretische und abstrakte, sondern ist aus unserem Leben hervorgegangen und drängt sich uns aus unseren alltäglichen Erfahrungen und Erlebnissen immer wieder neu auf: All unser Erleben offenbart uns eine ununterbrochene Bewegtheit, aber wir wissen nicht, was da bewegt. Wir selbst stehen in dem unendlichen Fluss der Veränderungen und Wandlungen, wir sehen unsere ganze Existenz ausgeliefert an jene offenbare Bewegtheit des Daseins, und darum fragen wir nach dem Woher dieser Bewegtheit. Wir fragen nach jener verborgen bewegenden Kraft. Ihre Erkenntnis ist die erste Voraussetzung für alle Sicherheit.

Die Geschichte hat bewiesen, dass alle Antworten, die diese Frage nicht vollständig auflösen und die durch die praktische Erfahrung nicht bestätigt werden, über kurz oder lang verworfen werden oder untergehen. Die Geschichte der abendländischen Forschung ist im Wesentlichen die Geschichte der Forschung nach der bewegenden Kraft.

Wenn die Quellen und Anfänge der abendländischen Geistesgeschichte genannt werden, dann wird manchmal ebenso treffend wie schön darauf hingewiesen, dass von drei Hügeln herab der Geist kam, der den abendländischen Menschen in seinen Anfängen prägte. Von Golgatha kam der Ruf der Liebe und die Mahnung zur Demut; und die den Ruf hörten und in ihrem Herzen bewegten, die erwachsen zu jener Frömmigkeit und Innigkeit, von der die Jahrhunderte des Mittelalters durchleuchtet und durchwärmt waren. Von der Akropolis her wurde der Blick des Menschen erhellt durch die Schönheit der Welt und empfing Zeugnis und Forderung einer *Humanitas*, die sich mit dem Ruf von Golgatha in ihm vermählte. Von Rom her wurde er zu Nüchternheit und Realismus in dieser Welt angehalten, zur Berücksichtigung der offensichtlichen Realitäten, zur Beachtung der Ordnungen in dieser Welt und zur Meisterung auch des äußeren Lebens.

Von Rom und von Griechenland haben wir keine entschei-

dende Antwort auf unsere letzte Frage, kein klares Weltbild und erst recht nicht das richtige – die Wahrheit – übernommen. Beide Kulturen haben jedoch nicht halten können, was sie in ihrer Blüte versprochen. Wir wissen, dass wir auch bei ihnen nur Fragmente von Weltbildern und starke Brüche innerhalb derselben kennengelernt haben und dass aus den nicht kurzen Zeiten ihrer Dekadenz auch viele kranke und faule Früchte auf uns gekommen sind. Im Übrigen hat die Antike im ganzen Mittelalter wenig Einfluss ausgeübt und darum Raum gegeben für den Geist von Golgatha, für die christliche Lehre, die das Mittelalter durchdrang und beherrschte. Wir müssen daher fragen: Was ist es, das den Einfluss dieser Lehre auf die abendländische Menschheit immer mehr verminderte und bis heute fast völlig aufhob?

Die christliche Lehre hat dem Menschen zwar auf die Frage nach dem Bewegenden eine Antwort gegeben. Sie antwortet, dass Gott die bewegende Kraft sei, dass alle Bewegtheit durch ihn gelenkt sei. Aber das christliche Weltbild ist sehr unvollständig. Das weiß niemand besser als die Kirche selbst. Es ist wie ein Mosaik, in dem eine große Anzahl von Steinen fehlt, sodass man über das, was es darstellen will, im unklaren ist und darum sehr unterschiedlicher Auffassung sein kann. Das Bild von den drei Hauptorten des Daseins und den Wegen, die dahin führen, ist so bruchstückhaft, dass man es fast nicht als ein Bild, als ein Weltbild ansehen kann. Es bietet nicht jenen Gesamtplan, nach dem der denkende Mensch fragt, um selbst seine Richtigkeit zu prüfen und dann sich zu entscheiden, wie er gehen will. Es ist vielmehr eine Sammlung von Wegweisungen und Aufforderungen in Verbindung mit Verheißungen, Drohungen, Mahnungen und Warnungen.

Wer die Geschichte der Überlieferung der christlichen Lehre kennt, der sieht viel weniger in ihrem Gründer als in den Schicksalen der Überlieferung die Ursache für ihren jetzigen Zustand. Diese Tatsache, die von Anfang an erkannt wurde und

nicht gelehrt werden kann, hat auch von Anfang an die ernstesten, gründlichen Forscher innerhalb und außerhalb der Kirche aufgerufen, sich um ein gutes Verständnis und um möglichst richtige Deutung der Überlieferung zu bemühen.

Diese Bemühungen verliefen immer auf jenen beiden Wegen, die der Mensch nach seiner Natur und Beschaffenheit zur Bewältigung solcher und ähnlicher Aufgaben einzuschlagen pflegt: auf dem Wege der Theorie – im Nachdenken, Vergleichen, Kombinieren, Begründen – und auf dem Wege der Erfahrung – durch Befolgen und Nachfolge. Der Weg der christlichen Theorie ist die Scholastik und Theologie; der Weg der christlichen Erfahrung ist die Mystik. Wohl haben sowohl die Scholastik als auch die Mystik innerhalb der christlichen Geschichte ihre Hochzeiten gehabt, aber beide Wege bestanden von Anfang an und bestehen bis heute.

Sie standen und stehen beide durchaus auf der biblischen Überlieferung, aber bei den vielen offenen Fragen und tiefen Widersprüchen derselben versuchte der Scholastiker auf dem intellektuellen Wege, ausschließlich vom Worte her, Erklärungen zu finden, und entwickelte Theorien über die Weise, wie Gott das Bewegende sei. Der Mystiker dagegen suchte die lebendige Erfahrung vor allem anderen. Er unterzog sich jener geistigen Umwandlung und Wiedergeburt und gewann auf diesem Wege der Nachfolge neben dem überlieferten Wort und über die allen Menschen zugängliche sinnliche Erfahrung hinaus noch die geistige Erfahrung hinzu und damit die Erfahrung solcher Seinszusammenhänge, welche in der biblischen Überlieferung wohl angedeutet waren, jedoch ohne jene eigene geistige Erfahrung nie richtig erkannt und ausgedeutet werden können.

Da dem Mystiker nun neben der sinnlichen auch die geistige Erfahrung zur Verfügung steht, so konnte und kann er Seinszusammenhänge beobachten und entdecken, welche dem Scholastiker, der die geistige Erfahrung nicht beachtet, eben darum nicht zugänglich sind.

Auf dem Wege über die Läuterung des Herzens von allen üblen Gesinnungen, wie Zorn und Feindseligkeit, Geltungsdrang und Herrschsucht, Neid und Eifersucht, Heuchelei und Heimlichkeit, Starrsinn und Rechthaberei, Stolz und Überheblichkeit, und in dem Bemühen, reine Demut in innerer Helligkeit zu gewinnen, kam der Mystiker zu der Erfahrung einer zuvor nicht gekannten Erhöhung und Erhellung seines Grundgefühls, zu einer „himmlischen“ Freudigkeit und Beglückung. In dieser unentwegten „Nachfolge“ erlebte er die Verwirklichung der biblischen Verheißungen schon in diesem Leben. Und auf dem Wege über eine noch weiter reichende Befreiung des Herzens von allen „weltlichen“ Dingen kam er zu der Erfahrung einer souveränen Unabhängigkeit und Freiheit und darüber hinaus zu „entrückenden“, beseligenden Erlebnissen, zu einem Emporge-rissenwerden über alle Welt und Weltlichkeit.

Diese Erlebnisse scheinen auf den ersten Blick subjektiv gebunden zu sein, aber ihr realer, echter Charakter erwies sich und erweist sich daran, dass ein jeder Mensch, gleichviel, ob Christ, Moslem oder Hindu, der in dieser Weise sein Herz von den „Besudelungen“ und „Trübungen“ und von dem „weltlichen Begehren“ läutert, damit auch zwangsläufig zu der gleichen beglückenden und beseligenden Erfahrung kommt.

Der Unterschied zwischen Mystik und Scholastik muss richtig verstanden werden, um einerseits der Scholastik gerecht werden zu können, zum anderen aber auch den ungeheuer realistischen Charakter der mystischen Erfahrung voll würdigen zu können.

Es ist natürlich nicht so, dass allein der Mystiker sich an die Nachfolge hielt, während der Scholastiker sich ausschließlich in der Theorie erschöpfte, aber es geht darum, zu erkennen, mit welcher schlechthin totalen Konsequenz der Mystiker die Nachfolge betrieb.

Wir wissen, dass der Begriff „Mystik“ von dem griechischen „myein“ kommt und den Sinn von „abschließen“, „ver-

schließen“, „zurückziehen“ hat. Der Mystiker versteht diese Haltung in Bezug auf die gesamte durch sinnliche Wahrnehmung erfahrbare Welt. Die Vertretung der mystischen Richtung in allen Religionen geht von der erfahrbaren und tausendfältig erfahrenen Tatsache aus, dass die durch die sinnliche Wahrnehmung entworfene, erfahrbare dreidimensionale Welt nicht die einzig erfahrbare Seinsweise ist, dass es vielmehr hinter ihr und oberhalb ihrer eine von aller sinnlichen Wahrnehmung unabhängige Seinsweise gibt, welche von den Mystikern, nachdem sie sie kennengelernt haben, als das wahrhaft heile und sichere Sein in glückseligem Wohl bezeichnet wird.

So sieht auch der christliche Mystiker in vielen Äußerungen Christi die Aufforderung, diese Welt zu überwinden und das „Himmelreich“ zu gewinnen. Er nimmt das „Entweder-Oder“ seines Meisters im Zusammenhang mit dem Worte „Niemand kann zwei Herren dienen“ vollkommen ernst. Der „Mammon“ ist für ihn die ganze Welt, und er will keine Freude gewinnen aus alledem, was seine Augen, seine Ohren und seine sonstigen Sinne aufnehmen, weil er überzeugt ist, dass er gerade damit die himmlische Freude verhindert und dass er nur, wenn er sich dieser sinnlichen Welt gegenüber in völliger Indifferenz verhält, hindurchdringen und hindurchstoßen kann zum Erlebnis jener himmlischen Freude und Sicherheit hier schon in diesem Leben und in diesem Leibe.

Der Mystiker ist sich bewusst – er hört es von denen, die ihm vorangegangen und schon zu jener ganz anderen Erfahrung durchgestoßen sind –, dass alle die Maßstäbe nach Raum und Zeit und Bedingtheit, nach welchen ein Geist, der nur diese sinnliche Welt erfahren hat, sich richten kann und immer nur richtet, völlig unzulänglich sind zum Verständnis der höheren Dinge, die jenseits der sinnlichen Wahrnehmung liegen. Darum kann er nicht – wie der Scholastiker – mit den Mitteln seines unzulänglichen, nur aus der sinnlichen Wahrnehmung aufge-

bauten und gespeisten Geistes fragen und raten und messen und spekulieren wollen, was Gott sei, wie Gott sei und wann Gott sei.

Hier haben wir den wesentlichen Unterschied zwischen Scholastik und Mystik: Es ist nicht so, dass der Scholastiker die Nachfolge versäumte – wir haben wahrhaft fromme, hochsinnige und hell sinnige Theologen zu allen Zeiten erlebt – aber es ist so, dass der Scholastiker stets innerhalb der sinnlichen Erfahrung bleibt und alles das, was er von Gott hört und liest und bedenkt, mit seinem aus sinnlicher Erfahrung hervorgegangenen Geiste bedenkt und betrachtet, während der Mystiker zunächst sein ganzes Dichten und Trachten darauf richtet, durch völliges Ignorieren der sinnlichen Welt, durch Ausrodung alles herzlichen Verlangens und Begehrens nach den sinnlichen Dingen zu derjenigen inneren Indifferenz und Begehrensfreiheit gegenüber den gesamten sinnlichen Dingen zu kommen, die das Erfordernis ist für den Durchstoß zu der ganz anderen Erfahrung in der seligen „Schauung“ ist. In diesem Sinne sagt Meister Eckehart:

„In jedem Menschen sind, wie die Meister lehren, eigentlich zwei Menschen: einmal der äußere oder Sinnenmensch ... zweitens der innere Mensch, des Menschen Innerlichkeit. Jeder Mensch nun, der Gott lieb hat, verwendet die Kräfte der Seele in dem äußeren Menschen nur so weit, als die fünf Sinne es unumgänglich nötig haben ... aber den Überschuss an Kräften ... wendet die Seele ganz dem inneren Menschen zu; ja, wenn dieser etwas recht Hohes und Edles zum Gegenstand hat, so zieht sie auch noch die Kräfte, die sie den fünf Sinnen geliehen hat, an sich, und dann heißt der Mensch sinnlos und entrückt.“¹

Diese Entrückung über alle Welt und Weltlichkeit hinaus ist erst der Durchbruch zur „höheren Vernunft“, denn hier wird vernommen, erfahren, erlebt, was in keiner sinnlichen Wahrnehmung, in keiner irdischen und in keiner himmlischen sinnlichen Wahrnehmung möglich ist: ein Sein, das ohne Kommen und

¹ Meister Eckehart Schriften „Traktat von der Abgeschiedenheit“.

Gehen, ohne Gestern und Heute, ohne Raum und Zeit und damit ohne die eiserne Bedingtheit und Abhängigkeit ist, welche die gesamte sinnliche Weltlichkeit ausweglos durchzieht.

Wer unter den religiösen Menschen zu allen Zeiten und in allen Kulturen darauf baut, dass es diese ganz andere Erfahrung gibt und dass er, wenn er diese Erfahrung zusätzlich zu seiner bisherigen sinnlichen Erfahrung gewinnt, dann erst urteilen kann über Heil und Elend, über Gott und die Welt, über Freiheit und Fessel, wer darauf baut, weil er von Vertrauenswürdigen darüber hat sagen hören oder weil er Zeuge war, wie andere strebende Geister in jener Entrückung weilten, oder weil er selbst in eigenem Erleben über die Welt hinausgestiegen war in die Schauung – ein solcher ist Mystiker. Er will zuerst die „Gottesferne“ aufheben, will zu Gott hinwachsen, um dann zu wissen. Der Scholastiker dagegen, der durchaus auch Läuterung und Reinheit anstreben mag, will schon hier und jetzt Gott zu verstehen suchen, die Welt und das Heil zu verstehen suchen, und er denkt über die gelesenen und gehörten Worte nach mit den Mitteln seines aus sinnlicher Erfahrung aufgebauten Geistes.

Zwischen diesen beiden Geisteshaltungen ist ein wesentlicher Unterschied, und es muss gesagt werden, dass der Mystiker dem Scholastiker unendlich überlegen ist, denn er erkennt über den gesamten Bereich des Scholastikers, über den Bereich der sinnlichen Wahrnehmung hinaus noch zusätzlich das ganz andere, und darum hat er einen Maßstab, für welchen der Scholastiker völlig blind ist.

So ist die Unterscheidung zwischen Mystik und Scholastik nicht ausschließlich eine Unterscheidung zwischen Lauterkeit und Nichtlauterkeit, noch ausschließlich eine Unterscheidung zwischen Weltüberwindung und Nicht-Weltüberwindung, sondern es ist die Unterscheidung dahin gehend, dass der Mystiker zuerst jene höhere Ebene in der Gottesnähe gewinnen will, um dann zu urteilen, während der Scholastiker, der auch in Gottes-

nähe gelangen will, bereits mit den Mitteln dieser Welt urteilen und messen will. Über diesen Unterschied sagt Augustinus in der Schilderung Meister Ekkeharts das Folgende:

„Sankt Augustinus spricht: ‚Wer ohne die Vielfalt der Gedanken, ohne die Bilder der Sinne innerlich erkennt, was kein äußeres Sehen in ihn getragen hat, der weiß, dass dies wahr ist. Wer aber so etwas nicht kennt, der lacht und spottet mein, und mir kann er nur leidtun. Aber solche Leute wollen schauen und befinden über ewige Dinge und göttliche Werke und im Lichte der Ewigkeit stehen – und ihr Herz flattert noch im Gestern und Heute, in Zeit und Raum.“²

Wir kommen auf diese Erfahrungen, auf die Wege, die zu ihnen hinführen, und auf die Wandlungen, die von ihnen im Geiste des Erfahrenden ausgehen, noch im III. Teil zu sprechen. Es ist hier lediglich wichtig zu bedenken, dass zu jener Zeit sowohl inmitten der Priesterschaft als auch inmitten von Mönchen und Nonnen in den vielen Klöstern viele solcher in geistigem Wohl, in der geistigen Beglückung und Seligkeit Erfahrene weilten, dass ihre Umgebung diese Glückseligen kannte und erkannte und dass sie Ansporn empfing, diesen Wegen der Läuterung nachzugehen, weil sie Zeuge war, der auch in der christlichen Lehre verkündeten Wahrheit, dass Wohl und Heil dessen, der reinen Herzens ist, auch hier in diesem Leben schon weit über alles hinausreicht, was durch weltliche, sinnliche Eindrücke und Erlebnisse an Wohl gewonnen werden kann.

Diese selige Erfahrung von dem überweltlichen Wohl war seinerzeit unvergleichlich mehr bekannt und das Weltbild der Menschen prägend, als wir es heute erinnern. Wenn wir vom „finsternen Mittelalter“ sprechen, so meinen wir jene von der in der Ausschließlichkeit des sinnlichen Welterlebnisses befangenen gebliebenen Scholastik ausgegangenen betrüblichen Einflüsse. Solange aber die Erfahrung der Mystik mit im Weltbild des

² „Meister Ekkehart, Deutsche Predigten und Traktate“ Insel-Verlag 1931, S. 162.

Menschen enthalten war, so lange war das Dichten und Trachten auf Frieden in dieser Welt gerichtet, auf die Liebe zum Nächsten und auf jenen Schatz im Himmel, welcher „von Moten und Rost nicht gefressen“ werden kann.

Und was entdeckte der Mystiker auf diesen Wegen der unmittelbaren inneren Erfahrung? Er entdeckte, dass alle Wandlungen „in der Welt“, also die Wandlung seiner sinnlichen Wahrnehmung vor sich ging als Ergebnis von vorangegangenen Wandlungen in seinem geistig-seelischen Bereich. Er entdeckte, dass „diese Welt“ heiterer und heller oder dunkler und drohender wurde je nach Läuterung oder Besudelung der Seele. So erfuhr er, dass das Außen, die Welt, das Bewegte ist und dass das Innen, die Seele, das Bewegende ist.

Der Scholastiker dagegen, dem die innere Erfahrung des Mystikers vorenthalten blieb, sah in dieser Auffassung über das Bewegende sein Bild von der Totalität Gottes angetastet, da hier Gott nicht mehr der bewegende Faktor war. Zu dieser Auffassung des Scholastikers erklärte der Mystiker, dass jene Wandlung und Läuterung seiner Seele eben aus seinem Hinblick auf Gottes Reinheit, Größe und Liebe hervorgehe, dass also seine Liebe zu Gott ihn Gott näherbrächte, Gott ähnlicher mache und so seine geistige und sinnliche Wahrnehmung wandle. In diesem Bekenntnis des Mystikers erschien dem Scholastiker die Einflussnahme des Menschen auf sein Geschick zu groß und damit das Prinzip der „Gnade“ angetastet.

Scholastik und Mystik waren lange Zeit zwei Forschungsweisen innerhalb der Kirche, aber es waren zwei Forschungsweisen mit sehr ungleichen Mitteln, und von daher wurde auch die Auseinandersetzung und ihr Ausgang bestimmt.

Der Mystiker war beseligt von dem inneren Heilserlebnis, war völlig frei von jeder Rechthaberei und war in allem Tun und Reden bestrebt, die Eintracht und Einheit der Kirche zu wahren. Er bemühte sich, die Wahrheit und Wirklichkeit seiner Erfahrung zu zeigen, den gefundenen Heilsweg überzeugend

herauszustellen, damit die anderen auf demselben Wege zu den gleichen seligen Erfahrungen kommen möchten.

Die Scholastiker dagegen, die nur die Erfahrung der sinnlichen Welt kannten, hatten in das ihnen unbekanntes Dunkel einer Transzendenz hinein lediglich aufgrund ihrer Auffassungen von der biblischen Überlieferung ihr fertiges Gebäude mit dem Throne eines wirkenden, waltenden Gottes mit seiner Gnade errichtet. Sie hielten, obwohl sie nicht sahen und nicht sehen konnten, an dieser ihrer Auffassung des überlieferten Wortes fest.

In diesem Kampf jener beiden Elemente, der nie ruhte und nie ruhen konnte, der schon um und bei Jesus begann und der in jenen Jahrhunderten des Mittelalters seinen Höhepunkt erreichte, siegte allmählich die Scholastik und erdrückte die Mystik. So siegte das Grübeln über das Schauen, das Erdenken über das Erleben, das Konstruieren über das Entdecken, die Theorie über die Erfahrung.

Mit dem Untergang der mystischen Interpretation des christlichen Weltbildfragmentes, mit der Preisgabe der Erfahrung eines wesentlichen Seinsbereiches verlor die christliche Lehre ihre eigentliche Lebendigkeit und begann sich zu konservieren. Die Dogmatisierung, die Verengung und Verhärtung der Aussage schritt fort, und die Verteidigung derselben durch Macht und Zwang nahm ihren geschichtlichen Lauf.

Da aber jenes von der Kirche konstruierte Weltbild weder eine vollständige noch einleuchtende Auskunft gab über das Bewegende alles Bewegten, so erwachte die Wahrheitssehnsucht der geraden Geister erneut. In dem gleichen Maße, wie „*ex cathedra*“ an dem christlichen Weltbild konstruiert wurde, in dem gleichen Maße fielen die inneren Widersprüche zu der allen zugänglichen sinnlichen Erfahrung, zu den in der Natur erkennbaren Gesetzen auf. Und da der stillere, schwerere zu findende Weg nach „innen“ nun von der Kirche verriegelt worden war, so wandte sich die Forschung umso konsequenter nach „außen“, an die „Natur“.

So war es die ihrer besten Kräfte beraubte Kirche selbst, welche jene tragische Spaltung zwischen Forschung und Kirche herbeiführte, die irrtümlich als die „Spaltung zwischen Natur und Geist“ bezeichnet wurde.

Die weiteren Etappen dieses seit der Aufklärung beschrittenen Weges sind bekannt: Die naturwissenschaftliche Forschung hob das von der Kirche konstruierte Weltbild Zug um Zug auf und radierte es beinahe vollständig aus. Heute glaubt fast kein Mensch mehr an die Orte ewiger Seligkeit und ewiger Qual. Wenn auch noch viele davon sprechen und noch manche sich mündlich und schriftlich zu diesem Glauben bekennen, so sind es doch nur ganz vereinzelte, welche nach diesem Glauben handeln.

So erschütternd diese seitens der Naturforschung ganz unbeabsichtigte Auswirkung ihrer Arbeit ist, ebenso verblüffend ist zugleich das eigentliche Ergebnis ihres bisherigen Suchens. Indem sie bei dem vielfältigen Bewegten im Bereich der sinnlichen Wahrnehmung auch nach dem Bewegenden forschte, entdeckte sie eine geradezu unvorstellbar große Reihe von Kausalzusammenhängen, eine fast endlose Kette von voreinander liegenden Ursachen. Diese gewaltige Entdeckungsreihe auf dem bisher unerforscht gewesenen Gebiet der Natur, die unwiderstehliche Eindringlichkeit der entdeckten Zusammenhänge wirkten auf den Menschen wie Offenbarungen. Die sinnliche Erfahrung trat immer mehr in den Vordergrund, und die nicht nachweisbaren, unlebendigen Behauptungen der Kirche, die den nachgewiesenen Behauptungen der Naturforschung zu widersprechen schienen, traten dagegen in den Hintergrund, wurden weniger bemerkt, wurden vergessen oder wurden ausdrücklich als falsch abgetan.

Wenn wir nun aber die Naturforschung nach der bewegenden Kraft fragen, dann muss sie verstummen. Wohl fand sie eine Kette von voreinander liegenden Ursachen vieles Bewegten, aber jede der gefundenen Ursachen war selbst ein Bewegtes

und gab nur ihr Bewegtsein, ihr Gestoßensein weiter; keine war die „Ur-Sache“, die *prima causa*. Wie eine Reihe von umfallenden Dominosteinen, wo einer den anderen anstößt und umwirft, nur weil er selbst angestoßen und umgestoßen worden war, wo aber in der ganzen Reihe keiner der Steine selbsttätig den ersten Anstoß vollzogen hat – so auch ist die Reihe der sinnlichen Erfahrungen, die die Naturforschung sich gewann, nur eine Reihe von Rückwirksamkeiten, von Reagenzen und ist in dieser ganzen Reihe die bewegende Kraft selbst nicht zu finden.

Es muss ganz eindeutig festgestellt werden, dass die Naturwissenschaft der Beantwortung der eigentlichen Frage der Menschheit nach den bewegenden Kräften um nichts nähergekommen ist. Viele einsichtige Forscher sind sich dieser Tatsache bewusst, und der Gedanke, dass das Bewegende womöglich gar nicht in der sinnlichen Dimension des Bewegten liege, sondern in anderer Dimension, taucht immer wieder auf, freilich in Verbindung mit oft sehr unwissenschaftlichen Spekulationen.

So ging das künstliche Weltbild einer scholastisch-theologisch gewordenen Kirche, weil es weder einleuchtend noch nachweisbar war, verloren. So fand die Naturforschung, die sich ausschließlich an die sinnliche Erfahrung hielt, ebenfalls keine Antwort auf die Frage nach der bewegenden Kraft. Und dieser Entwicklung ist es zuzuschreiben, dass sich die abendländische Menschheit seit langem ohne ein klares oder gar vollständiges Weltbild vorfindet, dass sie darum ohne einen lenkenden höheren, konstanten Willen über dem menschlichen Triebwillen ist und dass sie darum jenem Triebwillen folgen musste auf den Wegen, die wir kennen.

„Aufklärung“ nennen wir jene Epoche, in welcher die Abwendung von dem künstlichen Weltbild der Kirche zur allgemeinen Bewegung wurde. Seitdem hält sich die Menschheit immer mehr an die sinnliche Erfahrung, seitdem strebt sie Sicherheit und Heil innerhalb dieser Welt an. Als das Heil in die-

ser Welt bietet sich von jeher der Genuss an und als die Sicherheit in dieser Welt das Geld, da es den Genuss gewährleistet. Und so wurde die Jagd nach Besitz, Genuss und Macht, zu welcher der Mensch zu allen Zeiten geneigt ist und von der ihn nur die tiefere geistige Erfahrung zurückzuhalten vermag, immer ausschließlicher und hemmungsloser. Die Stärkeren begannen eine immer rücksichtslosere Ausbeutung und Unterdrückung der Schwächeren. Diese, dem gleichen Prozess der Entgeistigung und der gleichen Jagd nach Besitz, Genuss und Macht verfallen, empfanden Hass und Neid gegenüber den stärkeren Konkurrenten. Die ihres geistigen Gewichtes beraubte Kirche suchte und fand Halt an der Macht des Staates, und da sie aus eigenem Machtstreben mit den Stärkeren zusammenging, so erlebte der argwöhnisch werdende Schwache einen immer größeren Gegensatz zwischen Wort und Tat aufseiten der Kirche. Priester, die selber das Heil in dieser Welt suchten, konnten ein darbendes, unterdrücktes Volk, das ebenfalls das Heil in dieser Welt suchte, auf die Dauer nicht auf ein besseres Jenseits verträsten, und so erwuchs aus Hunger und Verbitterung der Unterdrückten jene Lehre, welche das Produkt in den Händen derer, die es schufen, wissen will und welche die Religion als „Opium für das Volk“ ansieht, und erwuchs aus dieser Lehre die heutige politische Aufspaltung der abendländischen Menschheit und die heutige Drohung eines alles vernichtenden Krieges. Und über diese Drohung hörten wir an jenem Ostermorgen die Klage der Kirche. Damit schließt sich der Kreis.

So ist die abendländische Menschheit durch die Verschüttung wesentlicher Daseinserkenntnis, durch den Verzicht auf die Erfahrung des geistigen Daseinsbereiches in die gegenwärtige Weltanschauungslosigkeit und durch sie in den gegenwärtigen Kulturverfall, in die heutigen Krisen und Katastrophen hineingeraten. Von den geistigen Krisen und Tragödien bis zu den politischen ist ein durchgängiger Weg, von dem Zwiespalt in

der Brust des denkenden Menschen bis zu dem Zwiespalt zwischen Völkern und Kontinenten ist ein durchgängiger Weg. Alle Sprünge und Risse im inneren und äußeren abendländischen Raum sind ausgegangen von der Spaltung zwischen Religion und Forschung, die zu einer Spaltung zwischen Moral und Vernunft geführt hat. Diese Spaltung ist die Folge davon, dass beide – Religion sowie Forschung – den wichtigsten und umfassendsten Lebensbereich, die geistige Erfahrung, unbeachtet ließen.

Indem wir uns bemühen, über alle Theorie und Konstruktion hinaus zu der die sinnliche Erfahrung miteinschließenden geistigen Erfahrung zu kommen, da öffnet sich der Weg zu dem der Wirklichkeit gemäßen Weltbild oder Seinsbild. Wo aber das der Wirklichkeit gemäße Weltbild erworben wurde und in allen Situationen zur Orientierung in Anspruch genommen wird, da werden die realen Wege zum Elend und zum Wohl, zum Chaos und zum Frieden, zum Untergang und zum Heil erkannt.

Wegweisung zur geistigen Erfahrung liegt vor in allen Religionen. Sie ist in manchen Überlieferungen mehr offenbar, in manchen mehr verborgen. Sie ist in manchen bruchstückhaft, und sie ist in einer einzigen, in der überlieferten Lehre des Erwachenden, des Buddha, in völlig ausreichendem Maße vorhanden. Alle Wegweisung zur geistigen Erfahrung, wenn sie aus dieser geistigen Erfahrung kommt, stimmt im Wesentlichen überein.

Betrachten wir nun das Wesen der geistigen Erfahrung und die Wege, die zu ihr hinführen.

II
WESEN UND INHALT GEISTIGER ERFAHRUNG

DIE GEISTIGE ERFAHRUNG

Was ist geistige Erfahrung? Zunächst ist sie gleich der sinnlichen Erfahrung auch Erfahrung, d. h., sie geht nicht aus spekulierendem und konstruierendem Denken, Mutmaßen und Wünschen hervor, sondern aus aufmerksamem Beobachten der jeweiligen Erscheinungen, und sie vermittelt dem Beobachter ein Wissen über etwas, was „da“ ist, sie vermittelt ihm Wissen über Seinswirklichkeit. So wie aus sinnlicher Wahrnehmung sinnliche Erfahrung hervorgeht, so geht aus geistiger Wahrnehmung geistige Erfahrung hervor. Ebenso wie der Mensch von den durch die sinnliche Wahrnehmung erfahrenen Dingen weiß: „Diese Dinge sind ‚da‘“ – ebenso weiß der in der geistigen Erfahrung Erfahrene von den geistig erfahrenen Dingen: „Diese Dinge sind ‚da‘ – gleichviel, ob ich sie häufig oder gelegentlich erfahre, gleichviel, ob andere Menschen sie auch erfahren oder nicht.“

Die geistige Erfahrung ist also dem Menschen ebenso zugänglich wie die sinnliche Erfahrung. Ihre Inhalte überraschen den Menschen anfänglich ebenso, wie die Inhalte der sinnlichen Erfahrung den anfangenden Menschen, das Kleinkind, überraschten. Der Erfahrer der geistigen Erfahrung muss sich hier im Anfang ebenso zurecht – suchen und zurechtfinden, wie das Kleinkind sich bei seiner anfangenden sinnlichen Erfahrung der tausend Dinge dieser Welt zurechtsuchen und zurechtfinden muss.

Welche Vorgänge werden nun geistig erfahren? Wenn wir etwas sehen oder hören, wenn uns also etwas bewusst wird, so ist das ein geistiger Vorgang insofern, als dadurch etwas bisher Unbewusstes bewusst wird. Wer nun seine Aufmerksamkeit auf diesen inneren geistigen Vorgang richtet, wer darauf achtet, dass er jetzt durch Sehen oder durch Hören etwas weiß, was er vorher nicht wusste, wer darauf achtet, wie sein Gedächtnis durch die dauernde Ansammlung und Einsammlung

von immer mehr Erlebnissen immer größer wird, dem werden damit diese geistigen Vorgänge bewusst, und daraus erwächst geistige Erfahrung.

Wer sich dagegen fesseln lässt von dem, was er sieht, hört usw., wie etwa der Theaterbesucher sich an den Anblick einer Szene oder eines Films verliert, der ertrinkt in der Ausschließlichkeit der durch die sinnliche Wahrnehmung entworfenen äußeren Welt ebenso wie der Theaterbesucher in der Dramatik des Spielstückes: Das ist nicht geistige, sondern normale sinnliche Erfahrung. Wer aber, nach der Herkunft und den Bedingungen dieser sinnlichen Wahrnehmung und des Bewusstseins usw. fragend, den geistigen Akt der sinnlichen Wahrnehmung beobachtet, der bleibt in dem gleichen Maße unbehelligt von dem Wirbel und der Dramatik der Vorgänge. Das ist der Anfang der geistigen Erfahrung.

Wir sehen, worum es geht. Schon bei diesem ersten Schritt zur geistigen Erfahrung liegt der Unterschied zur sinnlichen Erfahrung darin, dass man nicht auf die (gesehene) Form achtet, sondern auf das Sehen (der Form); dass man nicht auf die (gehörten, gerochenen, geschmeckten, getasteten, also bewusst gewordenen) Dinge achtet, sondern auf das Bewusstwerden (der Dinge) achtet.

Hier ist ein Unterschied zwischen der sinnlichen und der geistigen Erfahrung. Man kann also sagen: Durch die sinnliche Erfahrung werden die tausend Dinge der Welt, wird die Welt erfahren, bewusst; durch die geistige Erfahrung dagegen werden geistige Vorgänge, in diesem Fall z. B. das Sehen, Hören, Riechen usw. (von Dingen) erfahren, bewusst.

Betrachten wir es in einem größeren Zusammenhang an einem Beispiel: Ein Mensch sieht einen bekannten Menschen, zudem er eine große Zuneigung hat. In einem solchen Fall geschehen verschiedene geistige Vorgänge: Zunächst wird plötzlich der geliebte Mensch bewusst, es wird erlebt: „Da ist der geliebte Mensch“. Was einen Augenblick vorher noch

nicht im Geiste war, das kommt nun plötzlich dort auf.

Zugleich geschieht ein zweiter geistiger Vorgang ganz anderer Art. Weil er aber sozusagen gleichzeitig geschieht, wird er von demjenigen Menschen, der seine Aufmerksamkeit nach außen, auf den geliebten Menschen, gerichtet hat, nicht von dem ersten Vorgang unterschieden, sondern wird für eines genommen: Der erste geistige Vorgang war nur das WISSEN um die Anwesenheit des geliebten Menschen. Der zweite Vorgang ist ein FÜHLEN, und zwar ein Wohlgefühl.

Beide Vorgänge – Bewusstwerden und Fühlen – sind geistiger Art, sind aber sonst nicht miteinander vergleichbar, denn Wissen oder Bewusstwerden ist etwas völlig anderes als Fühlen. Wissen ist ein Bemerkend und Erkennen.

Aber mit diesen beiden Vorgängen, dem erkennenden Wissen und dem freudigen Gestimmtsein, ist der geistige Prozess noch nicht beendet, denn sofort kommt ein Verlangen, Ersehnen, Begehren, ein geistiger Durst nach dem geliebten Menschen auf. Zwar ist dieses Verlangen und Dürsten auch als Gefühl anzusprechen, aber es ist dennoch ganz anderer Art als das vorhin bezeichnete Wohlgefühl, das durch das Sehen des geliebten Menschen aufkommt. Dieses Wohlgefühl ist eine Reaktion oder besser gesagt, eine Resonanz auf etwas Zurückliegendes. Es kommt aus der Erinnerung an die (einmalige oder häufige) Erfahrung: „Mit diesem Menschen habe ich Gutes, Liebes, Schönes, Beglückendes erlebt.“ Ohne die (irrtümliche oder nicht irrtümliche) Verbindung beglückender Erfahrung mit dem bewusst gewordenen Gegenstand kann bei einem Anblick oder einer Erinnerung kein Wohlgefühl aufkommen.

Während also das beim Anblick eines geliebten Menschen aufkommende Wohlgefühl sich auf etwas Zurückliegendes bezieht, ist umgekehrt das sofort aufkommende Wünschen und Sehnen auf etwas Zukünftiges gerichtet: Es ist der Wunsch, mit dem Menschen wieder zusammen zu sein. So können wir sagen: Das Gefühl ist Resonanz, das sehrende Dürsten ist Intention, ist

Wollen. Damit haben wir schon drei Vorgänge: WISSEN, FÜHLEN, WOLLEN. Sie alle sind geistiger Natur, sind aber voneinander durchaus verschieden, denn jeder der drei Vorgänge hat seine eigenen Bedingungen. Wer seine Aufmerksamkeit auf diese geistigen Vorgänge richtet, der erfährt geistige Erfahrung.

Aber auch mit den bisher geschilderten geistigen Vorgängen ist der Prozess durchaus noch nicht abgeschlossen, wie ja jeder Mensch, der sich selbst beobachtet, aus eigener Erfahrung (also geistiger Erfahrung) weiß,, denn sofort mit dem durstigen Sehnen melden sich die verschiedensten, einander oft widersprechenden Erinnerungen und veranstalten einen Widerstreit von verschiedenen Gedanken, ein Ringen, das oft mehr ein unbeherrschtes Gewoge als ein beherrschtes Abwägen und Erwägen ist. Damit haben wir die vierte in geistiger Erfahrung beobachtbare Erscheinung: das DENKEN.

Wir sehen, dass wir alle vier in geistiger Erfahrung erfahrbaren Erscheinungen schon kannten, dass sie uns nicht neu sind. Insofern verfügen wir alle schon über ein gewisses Maß geistiger Erfahrung. Der Mensch weiß, dass es jene vier geistigen Erscheinungen, das Wissen, Fühlen, Wollen und Denken gibt, aber er weiß nicht, dass und wieso sich unsere ganze Existenz innerhalb dieser vier Erscheinungen vollzieht, dass die Qualität der Existenz zwischen Ausweglosigkeit und klarer Wegeskenntnis, zwischen Entsetzen und Seligkeit, allein bestimmt wird von der Qualität dieser jeweils aufkommenden geistigen Erscheinungen. Und noch viel weniger weiß er, was zu betreiben und was zu unterlassen ist, um zu erreichen, dass diese vier Erscheinungen in der gewünschten Qualität zustande kommen. Solange er aber diese Kenntnis und diese Fähigkeit nicht besitzt, so lange auch kann er nicht zur Meisterung der Existenz kommen.

Wenn durch Sehen oder Hören usw. irgendein WISSEN (Bewusstsein) aufkommt, so achtet der Mensch nicht darauf, dass er weiß und wie dieses Wissen zustande kam, sondern er

achtet nur auf das, was er weiß, um dann diesem Wissensinhalt gegenüber sogleich seine subjektiv bedingte Stellung einzunehmen. Ebenso achtet er beim FÜHLEN nicht darauf, **dass** er fühlt und wie dieses Gefühl zustande kam, sondern er merkt sich nur, was erföhlt. Noch viel weniger achtet er bei jenen dynamischen Erscheinungen WOLLEN und DENKEN darauf, *dass* er will und *dass* er denkt und wie es zu diesem Wollen und Denken kam, sondern er achtet nur auf das Ziel seines Wollens und betreibt das Denken nur um eines Zweckes willen und achtet nur auf diesen Zweck.

Durch diese falsch gerichtete Aufmerksamkeit kann er nicht erkennen, wie Wissen und Föhlen, Wollen und Denken entstehen und vergehen. Und so kommen diese Erscheinungen zustande, ohne dass er sie lenkt, und kommen in unerwünschter, in schmerzlicher und leidvoller Beschaffenheit zustande. Und so findet sich der Mensch je nach der Beschaffenheit des über ihn kommenden Wissens und Denkens zwischen Ausweglosigkeit und klarer Wegeskenntnis und findet sich je nach der Beschaffenheit des über ihn kommenden Föhlers und Wollens zwischen Seligkeit und Entsetzen. So befindet sich der normale Mensch, der die geistigen Vorgänge nicht beobachtet, wie ein steuerloses Schiff in den Stürmen des Meeres, wie wir erkennen können an dem Beispiel des Menschen, der einen geliebten Menschen trifft.

Aufgerufen von dem sehnsüchtigen Wollen nach neuer Begegnung werden Pläne entworfen (Denken); mit den Plänen kommt, je stärker die Sehnsucht nach Idealisierung der Begegnung ist, notwendig umso stärker die Frage nach der Durchführbarkeit der Pläne auf (Denken) und von daher die Sorge (Föhlen), dass jener geliebte Mensch vielleicht keine Neigung oder keine Zeit zu dem erwünschten Treffen habe. Das führt zu der Suche (Wollen und Denken) nach Mitteln und Wegen, ihm das Treffen lieb und leicht zu machen.

Es kann sich hierbei um Wünsche handeln, die vom „Ge-

wissen“ nicht gutgeheißen werden, um Wünsche also, deren Aufkommen und Bedenken und Bewegen allmählich oder plötzlich jene Erscheinung aufkommen lässt, welche wir die „Gewissensstimme“ (Fühlen und Denken) nennen.

Dadurch wird der Vorgang noch erheblich komplexer. Diese mahnende Stimme löst im ersten Aufkommen ein Stutzen und geistiges Zurücktreten aus. In manchen Fällen mag es dabei bleiben, in anderen Fällen aber meldet sich danach das Wollen umso ungestümer, und zugleich kommt eine Gereiztheit (Wollen und Fühlen) über den Einspruch des Gewissens auf, über jene Störung, welche die Gefahr mit sich bringt, das Ersehnte zu verhindern. Hier gibt es nun die Möglichkeit, sich mit dieser Stimme auseinanderzusetzen (Denken) und sich ihr zu beugen (Wollen), oder die Möglichkeit, nicht auf sie zu hören, sie zu ignorieren und umso intensiver auf den Gegenstand des Begehrens zu schauen, sich an ihm zu entzünden (Verstärkung des Wollens), bis alle Hemmungen (Gegenwollungen) vergessen sind – oder es gibt die Möglichkeit, die Gewissensstimme dadurch zu entkräften, dass man ihr eine fragwürdige Herkunft zuschreibt und sie dann als maßgebliche Instanz ablehnt (Denken und Wollen).

Das sind schon drei verschiedene geistige Einstellungen allein dem Gewissen gegenüber, und es ist sofort zu erkennen, dass eine jede Einstellung auch wieder ganz andere Folgen nach sich zieht.

Aber es ist nicht etwa so, dass der normale Mensch (das ist der über den Zusammenhang dieser Erscheinungen Unwissende) selbstständig zwischen diesen Einstellungen wählen könnte. Sie haben vielmehr auch ihre geistigen Bedingungen und Bedingtheiten, und wer mangels geistiger Erfahrungen diese nicht kennt, der ist ihnen blind ausgeliefert, und das Ergebnis dieses Kampfdramas steht schon längst vor dem bewussten Willensentschluss des betreffenden „Individuums“ ebenso fest, wie bei einer noch hin und her pendelnden Waage schon feststeht,

welche Waagschale am Ende des Pendels tiefer stehen wird.

Die endgültige Willensentscheidung wird von der Größe und der Leuchtkraft der beteiligten ungleichen (geistigen) Kräfte und (geistigen) Einsichten bestimmt, so wie der endgültige Stand der Waagschalen von den ungleichen Gewichten abhängt. Und ebenso wie die Waage nicht der Auspendeler, sondern nur die Stätte der Auspendelung der Gewichte ist, ebenso wenig ist der betreffende Mensch – wenn er aus mangelnder geistiger Erfahrung diese geistigen Zusammenhänge und ihre Bedingtheiten nicht kennt – wirklicher Kämpfer, sondern ist auch nur Stätte des Kampfes.

Natürlich sind die hier geschilderten geistigen Vorgänge erst ein Bruchteil des gesamten geistigen Prozesses. Denn je nach dem Verhalten gegenüber dem „Gewissen“ werden die Gedanken sein, die als Folge davon aufsteigen, und diese Gedanken haben wiederum geistige Folgen: Vorfreude oder Missmut, Erleichterung oder Beklemmung, Zweifel und Widerspruch, Resignation oder Ärger. Und ob nun das Ergebnis dieses geistigen Gewoges zu dem „Entschluss“ führt, das ersehnte Treffen zustande kommen zu lassen, oder zu dem Entschluss, darauf zu verzichten: immer sind unterschiedliche Gefühle, neue Erwägungen und Überlegungen die Folge.

Ähnliche vielfältige geistige Vorgänge mannigfaltiger Art, letztlich jedoch immer nur Wissen (Bewusstsein), Fühlen, Wollen und Denken, finden statt, wenn der Mensch einen Gegenstand seiner Abneigung bemerkt, einen ihm unsympathischen, „unausstehlichen“ Menschen, ein Gesprächsthema, eine bestimmte Arbeit, Aufgabe, Verpflichtung, die er „nicht leiden“ kann. Auch hier steigen in unmittelbarer Verbindung mit dem Bemerkten (Wissen) des betreffenden Menschen oder Gegenstandes Gefühle auf, aber nicht Wohlgefühle wie zuvor, sondern unangenehme Gefühle, Wehegefühle, die bei dem so Fühlenden kein Ersehnen auslösen wie zuvor, sondern Ablehnung, Abneigung, Abwendung (Wollen). Daraus entsteht nicht wie

zuvor der Gedanke: „Was kann ich tun, um zu erlangen“, vielmehr kommt nun der Gedanke auf: „Was kann ich tun, um dies von mir abzuwenden oder fernzuhalten, wie kann ich dem entgegen? (Denken). Auch hier mag sich dann das „Gewissen“ melden (Denken und Fühlen) und an Pflichten und Verpflichtung erinnern. Und auch hier löst die Stimme des Gewissens die unterschiedlichen Denk-Reaktionen aus, denen weitere Stimmungen folgen, wie Ärger, Gereiztheit, Beklemmung, Erleichterung oder Genugtuung.

Das hier geschilderte geistige Gewoge kann sich vielleicht innerhalb weniger Sekunden abspielen. Wenn aber in diesen Sekunden der Blick des Betreffenden gebannt an dem geliebten Menschen oder verdrossen an der unlieben Aufgabe hängt, wenn der Mensch seine Aufmerksamkeit nur auf das durch die sinnliche Wahrnehmung Bewusstgewordene richtet, dann bemerkt er alle diese geistigen Vorgänge nicht und gewinnt auch keine geistige Erfahrung. Ein solcher bleibt diesen geistigen Verwicklungen blind ausgeliefert wie die Waage den Gewichten.

Wenn man sich mehr in diese geistigen Vorgänge vertieft, dann merkt man, dass man hier inmitten eines geistigen, wogenden Prozesses steht, aus welchem als Ergebnis dauernd Steuerimpulse hervorgehen als Willensentscheidungen, welche zu einem entsprechenden Tun und Lassen im Reden und Handeln durch den Leib führen. Man merkt dann, dass das, was wir „Leben“ nennen, diese zwei verschiedenen und in der unmittelbaren Erfahrung nicht miteinander vergleichbaren Dimensionen hat: einmal dieses geistige „Innen“, die ganz unmittelbar erlebte, weltlose Geistigkeit, jenes schweigend-lebendige, unendlich bewegte Gewoge von auf- und absteigendem WISSEN, FÜHLEN, WOLLEN, DENKEN, und dann das „Außen“, das im Wissen wohnt, aus dem geistigen Stoff „Wissen“ besteht, aber täuschend eine dreidimensionale räumzeitliche, stoffliche Welt entwirft, in welcher dauernd Begeg-

nungen zwischen Subjekt und Objekt stattfinden, die sich aneinanderreihen und übereinanderschichten.

Ist nun, während beide Vorgänge vor sich gehen, die geistige Aufmerksamkeit nur auf die sinnliche Erscheinung gerichtet, so werden nur Antlitz und Gestalt des geliebten Menschen in das Wissen genommen, wird bewusst, während das gleichzeitig geschehende geistige, wogende Aufsteigen und Absteigen und Sich-Verändern von Wissen, Fühlen, Wollen und Denken nicht in das Wissen genommen, nicht bewusst wird, sondern unbewusst bleibt. So entsteht sinnliche Erfahrung.

Ist aber, während beide Vorgänge vor sich gehen, die geistige Aufmerksamkeit mehr auf das geistige, wogende Aufsteigen und Absteigen und das Sich-Verändern von Wissen, Fühlen, Wollen und Denken gerichtet, so werden eben diese geistigen Vorgänge in das Wissen genommen, werden gewusst, werden bewusst, werden erfahren. So entsteht *geistige* Erfahrung.

So kann der Mensch je nachdem, wohin er seine Aufmerksamkeit richtet, geistige Vorgänge erfahren oder sinnliche Vorgänge erfahren. Er kann den geistigen dimensionslosen Prozess „Existenz“ erfahren oder die daraus hervorgehende sinnliche Erscheinung einer dreidimensionalen Welt. Und wer seinen Blick öfter zurücknimmt von der im Wissen, im Bewusstsein erscheinenden Welt und ihn öfter hinübersteigen, transzendieren lässt in die Dimensionslosigkeit der geistigen Vorgänge, der erkennt, dass er sich hier im Herzen der Existenz befindet, bei den Wurzeln des Lebens.

DIE WIRKLICHKEIT DES SEELISCHEN

Hier sollen nun einige Ergebnisse der geistigen Erfahrung herausgestellt werden, die in ihrer Gesamtheit zu einem völlig anderen Bild vom Menschen und von der Existenz führen, als es dem heutigen Abendland bekannt ist.

Die westliche Hilflosigkeit gegenüber dem psychophysischen

Problem ist dadurch entstanden, dass man das Seelische nicht da aufsucht, wo es ist – im Bereich des in der eigenen Psyche beobachteten Wollens und Fühlens – dass man es also nicht in geistiger Erfahrung aufsucht und untersucht, sondern dass man seine Aufmerksamkeit auf die der sinnlichen Erfahrung zugänglichen Leiber der Menschen und Tiere richtet und deren „Verhalten“ beobachtet, um von da aus auf so oder so geartete Eigenschaften des „Seelischen“ zu schließen. Solange man sich aber nicht zu dem eigentlichen Objekt hinbegibt, sondern in einer ganz anderen Dimension forschen will, kann nicht viel mehr erreicht werden, als wenn man eine mit einem Lichtapparat an die Leinwand projizierte Blume mit dem Mikroskop untersuchen wollte: Man wird keine nähere Auskunft über die Blume bekommen, sondern über die Leinwandfasern.

Die gründliche Beobachtung dessen, was sich der geistigen Erfahrung als das WOLLEN anbietet – jene geistige Dynamik, jenes durstige Begehren nach bestimmten Erlebnissen, nach bestimmten Wahrnehmungen – führt zu der Entdeckung eines gewaltigen geistigen Kräftefeldes, eines ununterbrochenen Gewoges von unendlich vielen Einzelneigungen und Einzelbegehren. Aus dem Unbewussten auftauchend, melden sie sich als starke, fordernde Zu- oder Abneigungen, bemüht, sich durchzusetzen, tauchen in dem Gewoge wieder unter, verdrängt von anderen Wünschen, Neigungen, Begehren, Sehnsüchten, die nun ihrerseits ihre Forderung anmelden und wieder verdrängt werden und wieder anderen Platz machen und so fort, endlos. (Siehe das Treffen mit dem geliebten Menschen).

Es ist, als wenn da ein gewaltiger Schwarm von Fischen dicht aneinandergedrängt durch das Meer zöge. Jeder der Fische drängt von Zeit zu Zeit nach der Oberfläche des Wassers, um mehr Luft zu holen, wird aber bald schon wieder von den unteren Fischen, die ebenfalls nach der Luft drängen, hinabgedrückt. So gelangen innerhalb dieses Fischzuges in ständigem Wechsel immer wieder andere Fische an die Oberfläche, wobei

die stärkeren Fische sich mehr durchsetzen, länger an der Oberfläche bleiben und die schwächeren Fische seltener an die Oberfläche gelangen. Einem solchen Fischzug gleicht das vielschichtige und vielseitige geistige Kräftefeld des Menschen mit ungezählten, in ständigem Wechsel immer wieder aufsteigenden und absteigenden und im Aufsteigen als Verlangen, Wünschen, Begehren, Ersehnen, geistiges Dürsten sich meldenden geistigen Kräften.

Der von Freud fast ausschließlich genannte Sexualtrieb und der von Adler ebenfalls zu stark herausgestellte Machttrieb sind nur zwei von jenen ungezählten, das Wesen des Menschen durchziehenden, sein Wollen bestimmenden geistigen Kräften. Die gesamten Neigungen des Menschen, auch alle höheren und edleren – wie Mitempfinden, Hilfsbereitschaft, die Neigung zum sauberen Leben, zu Gerechtigkeit, Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit, die Neigung, nicht kleinlich, sondern hochherzig und nachsichtig zu sein, nicht aufgeregt und übereifrig, sondern gelassen zu sein, und auch die Neigung zum Überblick, zur Erkenntnis der Situation, zum Wissen um die Einzelheiten und um die Zusammenhänge – offenbaren sich dem nach innen gewandten Menschen als die mehr oder weniger machtvollen Bewegungen seines WOLLENS, als die Verursacher seines tausendfältigen geistigen Hungerns und Dürstens nach den tausendfältigen Erlebnissen im Feinen und Groben, im Hohen und Niedrigen, im Reinen und Gemeinen.

Die zunächst unübersehbare Vielfalt dieser zahllosen Neigungen und das von ihnen verursachte, schier chaotische geistige Gewoge von auf- und absteigenden Wollungen erschwert das Erkennen jeder einzelnen dieser Tendenzen und des Gesetzes ihrer Wandlung sehr, und dieser Umstand ist eine der Bedingungen dafür, dass ihr Wesen hier im Westen noch nicht erkannt wurde. Erst allmählich kann derjenige, der diese geistigen Vorgänge bei sich selbst gründlicher und ausdauernd beobachtet, vier Gruppen von Tendenzen unterscheiden, die wir die „sinnlichen“,

die „sozialen“, die „moralischen“ und die „intellektuellen“ nennen und die wir im I. Teil dieses Buches bereits erwähnten.

Von den ersteren geht das mehr oder weniger starke (geistige) Verlangen nach sinnlicher Wahrnehmung aus, nach Sichtbarem, Hörbarem, Riechbarem, Schmeckbarem und Tastbarem. Von den sozialen Tendenzen geht das Verlangen nach Kontakt mit der lebendigen Mitwelt, mit den Mitmenschen oder auch den Tieren aus, nach der Antwort des „Du“, nach Anerkennung, Freundschaft, nach dem Anschluss an das „Wir“. Von den moralischen Tendenzen geht das Verlangen nach Wahrhaftigkeit oder Gerechtigkeit, nach Ehrlichkeit, Hochherzigkeit, Großmütigkeit oder allgemeinem Wohlwollen aus, und von den intellektuellen Tendenzen geht das Verlangen nach Wissen und Erkenntnis der verschiedenen Wissensgebiete oder nach der Pflege und Wahrung von Ansichten jeglicher Art aus. Diese vier Gruppen von Tendenzen kann ein jeder, der sich aufmerksam daraufhin beobachtet, bald bei sich unterscheiden.

Aber es bedarf einer noch tieferen Aufmerksamkeit und daraus hervorgehenden Erfahrung, um nicht nur Tendenzengruppen, sondern auch einzelne Tendenzen, zunächst die hervorstechendsten (im Bilde des Fischzuges ausgedrückt: die größten Fische) in ihrem Auftauchen und Bewusstwerden zu erkennen. So wie man bei einem Fischzug zuerst das gesamte gewaltige, wogende Gedränge der dahinziehenden Fische, das immer wechselnde Bild sieht, während man erst bei längerer Beobachtung und größerer Übung die einzelnen Fische näher erkennen und ihr Untertauchen und Wiedererscheinen beobachten kann, so auch bedarf es einer größeren Übung, um die jeweils als Wollen sich meldenden Tendenzen wiederzuerkennen und den Rhythmus ihres Auftauchens und Untertauchens und auch ihr etwaiges Stärkerwerden und Schwächerwerden festzustellen.

Was Freud als „Sexualtrieb“ bezeichnet, ist eine der sinnlichen Tendenzen (die allerdings bei vielen Menschen stärker ist

als andere sinnliche Tendenzen). Adler hat vorwiegend einige der sozialen Tendenzen ins Auge gefasst.

Jede dieser dem Menschen (wie auch jedem anderen Wesen) innewohnenden Tendenzen ist eine geistige, gerichtete Kraft, die sich in der Existenz auswirkt als ein Verlangen nach einem ganz bestimmten Erlebnis, eben nach dem Erlebnis, auf das sie gerichtet ist. Dass eine jede Tendenz eine Kraft ist, erweist sich daran, dass der Mensch, um ihr zu widerstehen, ebenfalls Kraft benötigt. Dass die Kraft der Tendenz geistiger Natur ist, erweist sich einmal an ihrer Erscheinungsform als Gefühl, Sehnsucht, Wunsch, Verlangen und erweist sich zum anderen daran, dass man ihr nicht mit physischen, sondern nur mit geistigen Mitteln widerstehen kann: z. B. mit vernünftigem oder moralischem Erwägen der Folgen dieser oder jener Wunscherfüllung. Dass diese geistige Kraft gerichtet ist, zeigt sich daran, dass eine jede Tendenz ein bestimmtes Verlangen ist, das Ersehnen eines ganz bestimmten Erlebnisses, sei es ein sinnliches, ein soziales, moralisches oder intellektuelles.

Die Tendenz selber aber weiß nichts von sich noch von dem, was sie will. Sie ist ein blindes, drängendes Fühlen, ein unwissender Drang, ein unbewusstes Wollen. Das Verlangen äußert sich als ein Mangelgefühl, welches dann das geistige Fragen und Suchen nach möglicher Herbeiführung des Erlebnisses auslöst. So ist also eine jede Tendenz eine geistige, gerichtete Kraft, eine Wirklichkeit, die wir deutlich in uns spüren und die gemeinhin als das Seelische bezeichnet wird.

DIE WIRKLICHKEIT DES GEISTIGEN

Das neugeborene Wesen (Mensch, Tier oder sonstiges Wesen) hat noch keinen geistigen Fundus. Es ist geistig völlig unbeschrieben, weil es noch keine Belehrung und Erfahrung gehabt hat. Das neugeborene Wesen ist nichts anderes als ein von den vegetativen Vorgängen erhaltener Leib und jenes

blinde, unbewusste Tendenzengewoge, die „Interessen“, die Seele, aber noch nichts Geistiges. Es ist beim Neugeborenen noch kein Wissen, kein Bewusstsein da, weder von ihm selber und seiner Anwesenheit noch erst recht von seinen Anliegen, von seinem tausendfältigen Verlangen.

Nichtsdestoweniger wirkt das Tendenzengewoge unterbewusst in seinen Rhythmen (Fischzug). Jede nach „oben“ kommende Tendenz äußert ihr Aufsteigen als ein ganz bestimmtes Mangelgefühl. So wird das Neugeborene in ständigem Wechsel von einer Unzahl von Mangelgefühlen bewegt, die es aber noch nicht „erkennt“ (Geist) und erst recht noch nicht zu deuten weiß.

Zu gleicher Zeit treten an den Säugling die Erlebnisse heran, aber noch nicht in der bereits beschriebenen Form (wozu ja der Geist erforderlich ist) wie etwa beim Erwachsenen: „Da kommt ja der Nachbar Soundso“, sondern nur einfach völlig ungedeutete sinnliche Wahrnehmung von Formen und Farben, Tönen, Düften, Geschmächen und Tastbarkeiten. Soweit diese ungedeuteten sinnlichen Wahrnehmungen nun seinen Tendenzen entsprechen, lösen sie ein Wohlgefühl aus. Das tritt meistens zuerst beim Geschmack ein. Der Geschmack der süßen Milch entspricht einer stark darauf gerichteten Tendenz und löst, sobald er wahrgenommen wird, ein Wohlgefühl aus, das sofort den Willen zu diesem Erlebnis entstehen lässt und zu einer mehr oder weniger merklichen Gier nach der Nahrung führt.

Diese Umwandlungen der Gefühle vom Wehegefühl des Mangels zum Wohlgefühl der Befriedigung sind die ersten „Erwecker“ des Geistes. Aber nicht in dem Sinne, dass etwa ein schlafender Geist geweckt würde, vielmehr wird jetzt begonnen, ein leeres Blatt zu beschreiben: die Erfahrungen und (später) Belehrungen werden eingezeichnet als Gedächtnis, der Geist wird aufgebaut.

Das Rohmaterial für den Geist liefert also die Umwelt durch die von ihr der sinnlichen Wahrnehmung angebotenen Erlebnis-

se, aber die Auslese aus diesem Angebot trifft im Anfang des menschlichen Lebens ausschließlich die Seele. Denn nur diejenigen Erlebnisse, die den einzelnen Tendenzen positiv entsprechen und darum ein mehr oder weniger starkes Wohlgefühl auslösen – oder die ihnen negativ entsprechen und darum ein mehr oder weniger starkes Wehgefühl auslösen – wecken durch den Umschwung des Gefühls die Aufmerksamkeit.

Die durch das Gefühl hervorgerufene Aufmerksamkeit ist der geistige Griffel, welcher das Erlebnis in das Gedächtnis einträgt und es vermehrt. Dagegen lösen alle diejenigen Erlebnisse, welche den Tendenzen eines Wesens weder positiv noch negativ besonders stark entsprechen, auch kein besonders starkes Gefühl aus und damit keine besondere Aufmerksamkeit, weshalb sie auch nur schwach oder kaum oder gar nicht registriert werden. So liefert zwar die Umwelt, das „Milieu“, reichlich „Substanz“ für den Aufbau des Geistes, aber die Qualität des aufzubauenden Geistes wird vorwiegend vom Seelischen bestimmt. Die für „niedrige“ Dinge interessierte Seele wählt aus dem Gesamtangebot vorwiegend das ihr gemäße „Niedrige“ aus, und ebenso baut eine für die höheren Dinge interessierte Seele einen hochsinnigen Geist auf. Im Anfang des menschlichen Lebens wird also nur dasjenige ins Gedächtnis eingeschrieben, was die Tendenzen befriedigt oder nicht befriedigt. Der Geist wird ganz im Dienst der Seele aufgebaut.

Aber der Geist eines Menschen ist natürlich mehr als nur die Ansammlung der seitens der Tendenzen aus dem Umweltsangebot aufgelesenen Erfahrungen und Belehrungen. Wir wissen, dass ein wesentliches Merkmal des Geistes seine Struktur, sein Format ist, und diese Elemente liegen wiederum im Seelischen, in den Tendenzen.

Wir sprachen weiter oben³ von dem „Augenblicksmenschen“, dem „Zeitmenschen“ und dem „Ewigkeitsmenschen“

³ Auf Seite 36.

und bezeichneten damit Menschentypen, welche nach ihrem seelischen Zuschnitt nicht anders können und mögen, als entweder nur dem jeweiligen Augenblick zu leben bzw. eine gewisse begrenzte zukünftige Zeit mit einzuplanen, mit zu bedenken bei ihrem gesamten Tun und Lassen bzw. im günstigsten Falle nach dem Gesamtzusammenhang zu fragen und sich von der augenblicklichen Erscheinung nicht gefangen nehmen zu lassen.

Es geht hier also um die Weiträumigkeit der Fragestellung, die der Mensch an sich hat. Je weiter diese reicht, umso größer ist das Format des Menschen, umso souveräner handhabt ein solcher Mensch die aus den täglichen Lebenseindrücken angeereicherten Erfahrungen und Belehrungen, umso richtiger, sachgemäßer, den Werten entsprechend ordnet er sie in das Ganze ein und kommt damit auch zu einem der Wirklichkeit am meisten entsprechenden Weltbild.

Wo etwa ein Mensch, der nach seinem seelischen Zuschnitt als „Augenblicksmensch“ bezeichnet werden müsste, und ein „Ewigkeitsmensch“ etwa als Geschwister in dem gleichen Milieu aufwachsen, da werden sie aus dem gleichartigen Angebot seitens der Umwelt an Erfahrung und Belehrung allein wegen des unterschiedlichen tendenzenbedingten geistigen Formates, wegen der Unterschiedlichkeit der Fragestellung, zu großen und größten Unterschieden in der Weltanschauung wie überhaupt in der Entfaltung ihres Geistes kommen.

Ein weiteres für das Format des Geistes entscheidendes Kriterium ist die Engmaschigkeit und Lückenlosigkeit der Beobachtung und Untersuchung, weil davon die Richtigkeit des Denkergebnisses entscheidend abhängt.

Wer als Zeuge irgendeines Vorganges, eines Begebnisses oder Ereignisses nur den einen oder anderen markanten Einzelakt beobachtet und, davon fasziniert, sein Denken nur um diesen dreht, sodass er die gleichzeitig geschehenden weiteren Akte des Gesamtvorganges kaum noch bemerkt, der hat den Vorgang nicht so, wie er war, zur Kenntnis genommen, sondern nur einen

Bruchteil und unter Umständen sogar einen nebensächlichen Teil.

Wer sich beim gehörten Wort ebenso verhält, wer also, wenn ein anderer mit ihm spricht, bei irgendeinem Wort, das ihm vorwurfsvoll klingt, ärgerlich, oder bei einem anderen Wort, das ihm schmeichelhaft klingt, freudig an diesem Wort hängen bleibt, der nimmt nicht die noch mitgesprochenen anderen Einzelheiten auf und bekommt wiederum ein völlig lückenhaftes Bild des von dem anderen Mitgeteilten.

Praktisch ist es so, dass ein jeder normaler Mensch mehr oder weniger Einzelteile aus einem Gesamtvorgang aufnimmt und sich bewusst macht, während der Vorgang selbst in einem ununterbrochenen Kontinuum verläuft. Je weniger Teile des Gesamtvorganges einer aufnimmt, umso weniger entspricht damit sein Wissen über den Vorgang der Wirklichkeit des betreffenden Vorganges oder der betreffenden Aussage. Es versteht sich, dass eine durchlöcherete, nur bruchstückhafte, fragmentarische Aufnahme des Angebotes auch nie die Kenntnis des gesamten wirklichen Angebotes vermitteln kann.

Die vollständige Aufnahme eines Vorganges oder einer Aussage wäre nur durch völlig ununterbrochene, also kontinuierliche Aufmerksamkeit möglich. Zu dieser kontinuierlichen Aufmerksamkeit ist fast kein normaler Mensch vollkommen fähig, aber jeder Mensch ist mit mehr Bemühung und Anstrengung zu einer größeren und länger währenden Aufmerksamkeit fähig als mit weniger Bemühung und Anstrengung. Die Menschen sind ja nach ihrer Natur in sehr unterschiedlichem Maße zu kontinuierlicher Aufnahme fähig. Auch diese Fähigkeit ist tendenzenbedingt.

Insofern sind im Seelischen schon die Voraussetzungen gegeben für die geistige Struktur und damit für den Grundzug des Geistes. Die Umwelt reicht über die sinnliche Wahrnehmung lediglich die Erfahrungsmasse an, aber die Tendenzen wählen aus dieser Masse aus, und das seelisch bedingte Format bringt das so Ausgewählte zu der ihm gemäßen Ordnung und Struktur. So kommt der Geist zustande.

Der Geist eines Menschen, der etwa gleich nach seiner Geburt den Eltern entrissen, in eine Wolfshöhle gerät und von einer Wölfin gesäugt und ernährt wird, kann sich nur aufbauen aus den Erfahrungen im wölfischen Milieu. Einem solchen „Menschen“ ist in den ersten Lebensjahren der Milch spendende Bauch der Wölfin der schönste Gegenstand der Welt, Rachen, Zunge und Augen der Wölfin das Liebste und Vertrauteste in der Welt und die Gangart auf allen Vieren die geläufigste. Sollte er nach einigen Jahren unter Menschen kommen, so würde er durch deren Sprechen und Geben zunächst erschrocken und verängstigt sein und, obwohl „Mensch“, sich doch gerade unter Menschen wie in feindlicher Fremde, Öde, Einsamkeit und Kälte fühlen.

So ist also unser Geist vom tendenzenbedingten Interesse aus dem milieubedingten Angebot, eben nur aus der Erfahrung von Ding und Stoff, Raum und Zeit aufgebaut und besteht fast nur aus diesen Eintragungen. So wie der Wolfsmensch mit den festen geistigen Ketten der Gewohnheit an wölfischen Anblick, wölfischen Geruch und wölfisches Geben gefesselt ist und diese Fesseln sein „Vertrautsein“ ausmachen, ebenso ist der normale Mensch mit den festen Ketten der ungezählten, milieubedingten Erfahrungen an die sinnlich erfahrenen Dingen der Welt und an Raum und Zeit gefesselt, und ebenso machen diese Fesseln sein Vertrautsein aus.

Aber das aus der Wolfshöhle in den Menschenkreis zurückgelangte Menschenwesen kann sich ganz allmählich an die neuen Erfahrungen gewöhnen, kann diese in seinen Geist aufnehmen und eben dadurch seinen Geist menschlicher machen und so zuerst geistig und dann auch in Gesinnung und Geben sich immer mehr dem menschlichen Sein annähern. So auch kann der Mensch durch Einsammeln von neuartigen Erfahrungen und Belehrungen ein anderes Weltbild gewinnen, wodurch sein ganzes Wollen, seine Seele, verändert wird.

Geist und Seele stehen zueinander, wie es etwa jenes bekann-

te Verhältnis zwischen dem Lahmen und dem Blinden ausdrückt. So wie der Lahme keine Kraft hat, aber sehen und das Gesehene unterscheiden und beurteilen kann, so hat auch der Geist selbst kein Wollen und Drängen in sich und an sich, er ist nichts als das mehr oder weniger klare Sehen, Erkennen, Urteilen und Unterscheiden. Und so wie der Blinde nicht sehen kann, aber voll körperlicher Kraft und Bewegung ist, so sind die Tendenzen blind, unwissend, unbewusst, sind aber insgesamt ein großes, machtvoll wogendes Kräftefeld, das sich allein ebenso wenig helfen kann, wie der Blinde allein zu seinem Ziel kommen könnte. Wenn aber der Blinde den Lahmen auf seine Schultern nimmt, können beide zu ihren Zielen kommen.

So stehen Geist und Seele zwar in einem engen Verhältnis zueinander, sind aber wesensverschieden.

DAS GESETZ DER WILLENSBILDUNG

Aus der geistigen Erfahrung, aus der gründlichen Beobachtung der Vorgänge bei sich selber, wie sie bisher beschrieben wurden, ergibt sich die Kenntnis des Gesetzes von der Willensbildung.

Bekanntlich ist das Willensproblem ein zweifaches: Einmal geht es um die Frage, durch welche Bedingungen der jeweilige Willensentschluss so wird, wie er wird, und zum anderen um die Frage, wie der Mensch sich fähig machen könne, das Beschlossene auch praktisch durchzuführen, das Gewollte auch zu vollbringen.

In dem, was bisher über das Seelische und Geistige gesagt war, deutet sich schon einiges an: In dem starken Tendenzen-gewoge lassen die jeweils ins Bewusstsein steigenden, vielfältigen, mehr oder weniger starken unbewussten Tendenzen ein bestimmtes Mangelgefühl entstehen, das umso größer und schmerzlicher ist, als die betreffende Tendenz stark ist. Das ist der *seelische* Anstoß für die Willensbildung.

Sofort nach dem Aufkommen dieses Mangelgefühls sagt das aus den bisherigen Erfahrungen und Belehrungen angesammelte Gedächtnis, dass das jetzt empfundene schmerzliche Mangelgefühl schon öfter durch ein so oder so geartetes Erlebnis in ein Wohlgefühl umgewandelt worden ist, kurz, dass jetzt dieses zum Wohlgefühl führende Erlebnis „fehle“ und man es also anstreben müsse. Diese Meldung des Gedächtnisses ist geistiger Anteil an der Willensbildung und löst, da sie eine Möglichkeit nennt, das Sehnen zu erfüllen, eine Vorfreude, ein Wohlgefühl aus (Resonanz aus dem Seelischen). Melden sich nun aber aus dem Gedächtnis noch weitere früher eingesammelte, assoziierte Anschauungen oder Einsichten, die aus vernünftigen oder moralischen Gründen zu einem Verzicht auf jenes Erlebnis raten, dann bewirkt dieser Gedanke (Geist) ganz unmittelbar eine Auslöschung der empfundenen Vorfreude und gleichzeitig die Rückkehr des vorherigen Mangelgefühls mit größerer Stärke (Seele). Dann können alle diejenigen geistig-seelischen Vorgänge eintreten, die schon bei der Schilderung des Treffens mit dem geliebten Menschen beschrieben wurden.

Das sind die Bedingungen der Willensbildung. Ob eine Willensentscheidung in einem einfachen oder vielgliedrigen geistigen Prozess zustande kommt, ob der Anstoß, wie eben geschildert, vom Seelischen oder vom Geiste ausgeht: Immer sind das Seelische und das Geistige in der hier beschriebenen Weise daran beteiligt, ja, der Wille kommt aus nichts anderem als aus diesen beiden Faktoren zustande. Darum bestimmt immer nur die Beschaffenheit dieser beiden Faktoren auch die Beschaffenheit des Willens. Von der Seele, den Tendenzen, geht das jeweilige Mangelgefühl, der Durst, aus, und von dem aus Belehrung und Erfahrung als Gedächtnis angesammelten Geist geht dann die Beratung aus, was unter den gegebenen Umständen zu tun sei.

Solange die einzelnen Tendenzen und damit ihr Gesamtgefüge als Seele so bleiben, wie sie sind, so lange melden sich auch

immer wieder in ständigem Wechsel die vielen Mangelgefühle in der gleichen Stärke. Und solange Belehrung und Erfahrung, die Gesamtheit des Geistes, so bleiben, wie sie sind, so lange kann von ihnen auch immer nur der gleiche beratende Einfluss ausgehen. Darum muss der Wille eines Menschen so lange der gleiche bleiben, als seine Tendenzen und seine Einsichten nicht verändert werden – ebenso wie eine Waage immer in der gleichen Weise ausschlagen muss, solange die auf den beiden Waagschalen ruhenden Gewichte nicht verändert werden. Ohne eine Wandlung der Faktoren der Willensbildung, der Tendenzen und der Einsichten, hat auch alle Sehnsucht nach einem besseren Tun und haben alle spontanen Impulse auf die endgültige Willensbildung keinen größeren Einfluss, als wenn man bei einer Waage, auf der man die ruhenden Gewichte in ihrem Zustand belässt, die leichtere Waagschale einmal mit der Hand hinunterschlägt – sie würde bald wieder nach oben steigen und würde oben bleiben.

Ähnlich verhält es sich bei dem Problem von Wollen und Vollbringen. Das Mangelgefühl wirkt sich in dem im Menschen vor sich gehenden Ringen ähnlich aus, wie wenn ein Mensch mit seinen Armen ein mehr oder weniger schweres Gewicht halten müsste. Wir wissen, dass ein Mensch ein ganz geringes Gewicht von wenigen Gramm längere Zeit ohne Mühe und fast, ohne dass er viel davon merkt, tragen kann, ein sehr großes Gewicht aber nur mit größter Anstrengung und nur kürzeste Zeit; so auch kann der Mensch das (seelische) Mangelgefühl aus sehndem Verlangen umso leichter ertragen, je schwächer es ist, und umso schwerer ertragen, je stärker es ist.

Und ebenso wie ein Mensch ein kleines Gewicht von 20 Gramm kaum bemerkt und es darum, selbst wenn es nur geringen Wert hat, festhält, ein Gewicht von 50 und mehr Pfund aber nur dann weiterschleppt, wenn er es der Mühe entsprechend als wertvoll und seinen Verlust entsprechend als leidig ansieht, so auch macht der Mensch von kleinen Mangelgefühlen

(seelisch), wenn er aus ihrer Aufhebung Nachteil für sich entstehen sieht (geistig), nicht viel Aufhebens, sondern erträgt sie, wogegen er starke und große Mangelgefühle nur immer so lange erträgt, als ihm sein aus Belehrung und Erfahrung in diesem Leben angesammeltes Gedächtnis (Geist) aus der Erfüllung des ersehnten Erlebnisses sehr peinliche oder gefährliche Folgen in Aussicht stellt.

Aber ebenso wie ein Mensch ein Gewicht von 200 oder 300 Pfund um gar keinen Preis längere Zeit tragen kann und es auch dann absetzen müsste, wenn er wüsste, dass es bei der Berührung mit dem Erdboden explodieren und ihn töten würde, ebenso auch wird der Mensch, wenn die Mangelgefühle vorübergehend oder für längere Zeit für seine Verhältnisse zu groß und unerträglich sind – dann auch für alle Gegenargumente seines Gedächtnisses oder Gewissens (Geist) taub sein und wird sich „rücksichtslos“ Erleichterung und Befriedigung verschaffen („... aber das Böse, das ich nicht tun will, das tue ich.“)

Hier liegen die Ursachen für den oft schmerzlich empfundenen Konflikt zwischen Wollen und Vollbringen. Wer auf die geistigen Vorgänge bei sich selbst mehr achtet, der weiß, dass das Gewoge der Tendenzen ihn nicht immer gleich stark bewegt, dass es manchmal stiller und friedvoller in ihm ist, dann wieder bewegter und wild wogend. Er kann bei gründlicher, ausdauernder Beobachtung feststellen, dass dieses Schwanken zwischen stärkerer Gerissenheit im süchtigen Begehren oder spontanen Hassen und Zürnen einerseits und stilleren, besseren, friedvolleren Zuständen andererseits einmal durch eine innere Gesetzlichkeit bedingt ist, wie etwa beim Meere die Gezeiten zwischen Ebbe und Flut – aber auch manchmal durch äußere Umstände beeinflussbar ist wie etwa die Oberfläche des Meeres durch Sturm oder Windstille. Eine gute Lektüre, ein besinnlicher Spaziergang, das Anhören feiner Musik oder auch eine selbstkritische Betrachtung des bisherigen Verhaltens im Leben können bei dem Menschen oft das starke Gewoge der tausend-

fältigen Begehungen und Ablehnungen für einige Zeit zur Ruhe kommen lassen, können ihn geistig still machen. In dieser geistigen Stille sieht er klarer, was gut und böse ist, kommt zu einer stärkeren Anerkennung des Guten und zu einer stärkeren Ablehnung des Bösen, ja, er fühlt sich befriedet und gehoben. Dagegen kann man feststellen, dass man durch laute Gesellschaften, seichte Gespräche, stärkere Genüsse aller Art, gewisse Filme und Romane wie auch nach größeren, forcierten Arbeitseinsätzen im Existenzkampf weit stärker bewegt wird vom Gewoge seiner Tendenzen, weit stärker zwischen Begehren und Ablehnen pendelt, viel mehr verlangend, beunruhigt und hin- und hergerissen ist.

Diesen beiden Einflüssen, den äußeren und den inneren, ist ausnahmslos jeder Mensch ausgesetzt. Da aber die allermeisten selbst derjenigen Menschen, die aus einem feineren Verantwortungsgefühl auf ihre inneren Vorgänge schon in gewissem Maße achten, doch eben noch nicht genug in diese Zusammenhänge eindringen, so lassen sie sich hier täuschen. Wer den durch äußere Gegebenheiten und durch die Tendenzen bedingten Wechsel zwischen stärkerer Bewegtheit und größerer innerer Stille noch nicht genug kennt, der kann in einer Stunde, wo er sich klar und gut fühlt, zu der falschen Auffassung kommen, dass er doch dieses oder jenes Gute, was er sich jetzt vornimmt, von nun an auch immer durchführen könne. Weil ihm das im Vorsatz enthaltene gute Verhalten im Augenblick durchaus möglich ist, glaubt er, dass es ihm auch morgen, ja, dass es ihm überhaupt immer möglich sei, „wenn er nur fest genug wollte“ – und so fasst er diesen oder jenen Vorsatz, um dann später, wenn es auf das Vollbringen ankommt, feststellen zu müssen, dass er dann wieder in einer ganz anderen inneren oder äußeren Situation ist als zur Stunde des Entschlusses, dass ihm das Vollbringen dann einfach nicht möglich ist. Ja, oft ist ihm in dem entscheidenden Augenblick nicht einmal mehr der seinerzeit gefasste Entschluss gegenwärtig.

Im Sinne des vorigen Beispiels können wir den Menschen, der zu der Zeit, in der er einen Vorsatz fasst, von seinen Tendenzen weniger bewegt wird, vergleichen mit einem Menschen, der im Augenblick kaum Gewichte zu tragen hat und sich darum kaum belastet und beschwert fühlt. Da aber die Tendenzen, ihrem Rhythmus entsprechend oder durch äußere Ursachen bedingt, wieder merklich aufkommen, so meldet auch jede einzelne wieder das ihr gemäße Mangelgefühl an, ein mehr oder weniger starkes Verlangen nach dem ihr entsprechenden Erlebnis. Zu einer solchen Zeit fühlt sich derselbe Mensch wie von schweren Gewichten belastet und hat das starke Bedürfnis, diese Gewichte abzulegen, d. h. den empfundenen Mangel durch Erlangen des Verlangten aufzuheben. Der Mensch befindet sich nun in einer völlig anderen inneren Situation als zur Zeit des Entschlusses. Er wird von dem Verlangen nach diesem oder jenem Genuss oder nach heftiger Abwehr eines Angriffes auf seine Ehre so sehr bewegt – und zur gleichen Zeit ist meistens die Einsicht in die schädlichen Folgen oder in den unwürdigen Charakter eines solchen Verhaltens in ihm so schwach und blass – dass durch diese vollständige Veränderung des Seelischen (der Tendenzen) und des Geistigen (der Einsicht) auch ein den früheren Entschlüssen entgegengesetzter Wille und damit eine entgegengesetzte Tat hervorgehen müssen. So kommt es zu dem immer wieder beobachteten Missverhältnis zwischen Wollen und Vollbringen.

Ein Mensch, der diesen Rhythmus im Wechsel von starkem innerem Bewegtsein und großer innerer Stille erfahren hat, der aber die Möglichkeit der endgültigen inneren Beruhigung durch Minderung und Aufhebung der Tendenzen nicht kennt, kommt leicht dazu, diesen inneren Wechsel und das daraus hervorgehende wechselnde Verhalten für unabänderlich zu halten und resigniert geschehen zu lassen.

Wer seinen Willen lenken will, muss das Gesetz für das Entstehen und Vergehen, für die Verstärkung und Abschwächung der Tendenzen kennen.

Wer beharrlich und durch Übung immer gründlicher seine eigenen Tendenzen beobachtet, die einzelnen Gruppen der Tendenzen unterscheiden lernt und bald auch die einzelnen, die stärkeren und schwächeren Tendenzen in ihrem Auftauchen und Untertauchen und Wiederauftauchen erkennt, der ist in der Lage, im Laufe einer längeren Zeit einwandfrei beobachten zu können, ob die Tendenzen stärker oder schwächer werden. Und wer dann mit dem beobachteten Stärkerwerden oder Schwächerwerden der einen oder anderen Tendenz zugleich auch die anderen geistigen Vorgänge bei sich selbst, sein Wissen, Denken und Fühlen, aufmerksam beobachtet, dem offenbart sich das folgende Gesetz für die Wandlung der Tendenzen:

Jede *positive* Bewertung eines Gegenstandes, eines Wunsches, eines Gefühls, eines Gedankens oder einer Tat ist der Impuls der Bildung oder Verstärkung einer zu dem Anerkannten hinstrebenden Tendenz bzw. die Abschwächung oder Auflösung einer von dem Anerkannten wegstrebenden Tendenz.

Jede *negative* Bewertung ist der Impuls der Bildung oder Verstärkung einer von dem Verworfenen fortstrebenden Tendenz bzw. die Abschwächung oder Auflösung einer zu dem Verworfenen hinstrebenden Tendenz.

Der Grad der Verstärkung bzw. der Verminderung einer Tendenz ist bedingt durch die Stärke, in der jene Sache positiv bzw. negativ bewertet wird.

Positiv bewertet wird vom Menschen immer dasjenige, das er für gut oder heilsam oder zweckvoll oder angenehm oder befriedigend, kurzum für irgendwie positiv hält. Negativ bewertet wird von dem Menschen immer dasjenige, das er für schlecht, unheilsam, zwecklos, unangenehm, unbefriedigend, kurzum für irgendwie negativ hält.

Nach diesem Gesetz zeigt sich, dass die Triebe nicht unveränderlich und unbeeinflussbar sind, dass vielmehr jeder einzelne schwächere, stärkere und auch stärkste Trieb des Menschen im Guten wie im Schlechten verstärkt oder vermindert oder aufgelöst oder auch geschaffen werden kann durch die entsprechende häufige und starke positive bzw. negative Bewertung des betref-

fenden Gegenstandes, Wunsches, des Gefühls, des Gedankens oder der Tat. Diese positive oder negative Bewertung ist stets bedingt durch die Weltanschauung des Menschen.

Wie durch die wiederholten Windschläge in das Segel eines Schiffes allmählich das ganze Schiff etwas Fahrttendenz bekommt, eine Fahrttendenz, die nach ihrer Richtung und Kraft genau der Richtung und Kraft der Windstöße entspricht, so auch führt jede anerkennende und bejahende Betrachtung irgendeiner Erscheinung zur Entstehung oder Verstärkung einer darauf gerichteten Tendenz.

Wenn z. B. ein Mensch durch Vorbild oder Aussage eines Freundes oder durch Nachbarn oder Lektüre den GEDANKEN bejahend erwägt: „Man kann sich nicht alles gefallen lassen, man muss sich seiner Haut wehren“, dann geht dieser Gedanke, indem er gedacht wird, hinein in das vielschichtige Seelenfeld und ist von nun an dort – bewusst oder unbewusst – als das WOLLEN, als die Tendenz, sich nicht alles bieten zu lassen. Und diese Tendenz meldet sich zur gegebenen Zeit neben den tausend anderen Tendenzen, die den Menschen bewegen, und trägt entsprechend ihrer geistigen Kraft zu dem gesamten Wollen und Handeln des Menschen bei. So kommt der Milieueinfluss auf den „Charakter“ zustande. Es geht dabei nicht darum, ob die jeweiligen Gedanken richtig oder falsch sind.

Wie jeder vom Segel aufgenommene Windimpuls Segel, Mast und Schiffskörper durchsetzt und durchdringt und nun dem Schiff innewohnt und sich als Fahrttendenz nach Kraft und Richtung auch dann noch auswirkt, wenn der Einschlag des Windes in das Segel längst vorbei und vergessen ist, so auch wird jede in GEDANKEN vollzogene positive oder negative Bewertung irgendeiner Erscheinung sofort und ganz unmittelbar in das Spiel der unbewussten geistigen Tendenzen, in das Seelenfeld, aufgenommen und wirkt von dort her als ein entsprechendes WOLLEN auch zu einer Zeit, wo jener gepflogene Gedanke als solcher längst vergessen worden ist.

Genauso wie jeder Windschlag, der in das Segel geht, eine Ursache ist, die zu einer entsprechenden Wirkung führt, so auch ist jeder bejahende oder verneinende Gedanke ein geistiger Akt, ein Vorgang, der als solcher eine genau entsprechende geistige Wirkung auslöst, eben die entsprechende Tendenz. Durch einen geistigen Einfluss, nämlich durch positiv bewertendes Denken entstehen die Tendenzen. Dabei bestimmt das positiv bedachte OBJEKT die Richtung der Tendenz (die so zustande gekommene Tendenz ist nichts anderes als ein geistiges Verlangen nach dem positiv bedachten Objekt), und der dem Gedanken innewohnende Grad der Anerkennung und positiven Bewertung bestimmt die Kraft der Tendenz. So entsprechen die einzelnen Eigenschaften einer jeden Tendenz auch ganz genau den einzelnen Bedingungen, durch die sie zustande kamen.

Und ebenso wie der aufmerksame Beobachter der Vorgänge am Segelschiff bemerkt, dass die dem Segelschiff innewohnende gesamte Fahrttendenz nach Kraft und Richtung nichts anderes ist als die Summe der vielen einzelnen in das Segel hineingeschlagenen Windimpulse nach ihrer Kraft und Richtung, so auch erkennt der auf das Entstehen und Vergehen seines WISSENS, FÜHLENS, WOLLENS und DENKENS achtende Mensch, dass alle Veränderungen, die im Laufe einer kürzeren oder längeren Zeit in dem ihm innewohnenden geistigen Gewoge seines tausendfältigen WOLLENS eintreten oder eingetreten sind, ganz genau seinem anerkennenden oder aberkennenden DENKEN entsprechen. Wir sehen, wie wichtig das Denken ist, das richtige Denken. Jeder Gedanke wandelt den Denken zum Guten oder Schlechten.

Die Gedanken aber kommen aus dem Gedächtnis, sind Geist. So wird die Seele vom Geist her beeinflusst.

Und woher wird der Geist beeinflusst? Wir können leicht bei uns erfahren, dass unser Geist stündlich beeinflusst wird aus Belehrung und Erfahrung. Jedes kleine oder große Erlebnis, wenn es nur etwas unsere Aufmerksamkeit erregte, wird in un-

ser Gedächtnis eingeschrieben, und nach jedem so verzeichneten Erlebnis ist damit der Geist etwas umfangreicher als vorher. Der Geist wird aus Belehrung und Erfahrung, also aus der Kette der Erlebnisse aufgebaut und vergrößert. Die „Seele“ wird vom Geist durch positive und negative Bewertung dauernd verändert, sie wird qualitativ verändert, indem manche Tendenzen durch negative Beurteilung abgeschwächt, zugleich aber andere, meist die entgegengesetzten, durch positive Beurteilung verstärkt werden. So können in der Seele, im Charakter eines Menschen, im Laufe eines Lebens gute Eigenschaften allmählich abnehmen und schlechte Eigenschaften zunehmen und umgekehrt. So ist ein alter Mensch je nachdem, was er im Laufe des Lebens vorwiegend positiv und negativ bewertet hat, besser oder schlechter als in der Jugend.

Aber wenn auch die von den Tendenzen gewünschten Erlebnisse immer und ausnahmslos seitens der Tendenzen ein momentanes Wohlgefühl der Befriedigung, der Lust oder Genugtuung auslösen, so erfährt jeder Mensch doch irgendwann zum ersten Mal und dann auch häufiger, dass solche zunächst befriedigenden Erlebnisse doch oft große Unannehmlichkeiten, wie Krankheit, Feindschaft mit anderen Menschen usw., im Gefolge haben, dass sie also gerade die Wehgefühle erzeugen, die man vermeiden wollte, denn um der Wohlgefühle willen war ja der Mensch im Dienste der Tendenzen zu den Taten aufgebrochen. Da er nun aber erfahren muss, dass dem ersten augenblicklichen Wohlgefühl der Tendenzenbefriedigung große Leiden und Schmerzen folgen können, so schreibt sich diese Erfahrung ebenfalls in das Gedächtnis ein. Das um diese Erfahrung reicher gewordene Gedächtnis, der „gereifte“ Geist, meldet bei erneutem Wünschen seine Bedenken an und sagt dem Blinden (der Seele), dass die Erfüllung dieses Wunsches in ihren letzten Auswirkungen gerade seinen Interessen entgegensteht.

So kann der Geist, der zunächst im Dienst der Seele entwi-

ckelt wird, durch entsprechende Belehrung und Erfahrung zum Herrn über die Tendenzen und Triebe werden. Und da vom Geiste auch jenes die Tendenzen verändernde positive und negative Bewerten ausgeht, so kann er damit zum schöpferischen Umgestalter der Seele werden.

Denn nach dem vorhin genannten Gesetz lässt sich eine jede einzelne Tendenz und lassen sich ganze Tendenzgruppen durch entsprechende negative Bewertung mindern und vollständig aufheben. Diejenigen Tendenzen, die auf diese Weise aufgelöst sind, sind aus dem gesamten Gewoge der Tendenzen endgültig heraus, sie können auch mit dem Auftauchen der anderen Tendenzen nicht mehr auftauchen. Ein Mensch, der eine oder mehrere Tendenzen auf diese Weise aufgehoben hat, befindet sich dann in dieser Angelegenheit durchaus immer und ohne Unterbrechung in derselben inneren Situation. Bei ihm gibt es in denjenigen Dingen, wofür er keine Tendenzen mehr hat, auch kein Missverhältnis mehr zwischen Wollen und Vollbringen. Auf diese Weise ist „Selbsterziehung“ oder, wie die Religionen es nennen, „Läuterung“ möglich.

Diese Erkenntnis von dem Gesetz der Willensbildung erwächst aus der geistigen Erfahrung und kann dem Erkennenden helfen, zur Meisterung seiner Existenz zu kommen.

DIE BEDEUTUNG VON BESINNUNG, MEDITATION UND GEBET

Das Wissen um die Möglichkeit der inneren Wandlung durch die Gedanken lässt uns die tiefe Bedeutung verstehen, welche in allen Religionen der Besinnung, dem Gebet oder der Meditation zugesprochen wird. Denn diese drei Bezeichnungen weisen auf eine geistige Tätigkeit hin, die im Grunde nichts anderes ist als eine bewusste und intensive Hinwendung zu guten Gedanken und Vorstellungen und deren ausdrückliche Bejahung und Anerkennung. Bewusste Besinnung, Meditation und

Gebet sind immer an eine Religion oder Weltanschauung gebunden.

Die aus den Religionen (aber auch aus manchen anderen nicht ausgesprochen religiösen Weltanschauungen, wie z. B. der Stoa) hervorgehende Anschauung liefert dem Menschen die geistige Nahrung zur Mehrung des Guten, und damit bekommt er ein Gegengewicht zu seinem üblichen Denken, aus dem meistens eine Vermehrung des Schlechten hervorgeht.

Übersehen wir nicht, dass der Mensch in fast jedem Augenblick in irgendeiner Besinnung, in irgendeiner Anbetung, in irgendeiner Meditation lebt, auch wenn ihm das nicht bewusst ist. Wer z. B. weil er sich zurückgesetzt oder nicht genug geachtet oder gar beleidigt fühlt, nun immer wieder an die „Schmach“ denkt, der vermehrt mit jedem solchen Gedanken seine auf Beachtung seiner Person gerichtete Tendenz, vermehrt also seine Empfindlichkeit gegen solche Zurücksetzungen. Dieses Denken ist seine unbewusste Anbetung der Persönlichkeit. Und durch jeden solchen Gedanken vermehrt er sein Anhängen an der Persönlichkeit mehr und muss darum deren Zurücksetzung durch andere umso schmerzlicher empfinden, muss umso mehr darunter leiden.

Wenn dieser Mensch außerdem noch immer wieder mit Zorn an diejenigen denkt, die ihm diese Schmach angetan haben, dann bedeutet diese „zürnende“ Meditation eine ununterbrochene Verstärkung der Tendenz des Zornes. Im Laufe von Monaten oder gar Jahren gerät ein solcher Mensch immer leichter ins Zürnen, und immer mehr füllt der Zorn sein Fühlen aus, immer seltener ist er heiter, gelassen und wohlwollend.

Und wenn dieser Mensch außerdem im Geiste immer wieder mit jenen Menschen, die ihm die Schmach angetan haben, schilt, ihnen Vorhaltungen macht oder wenn er sich vornimmt, sich solche Behandlung nicht mehr bieten zu lassen, wenn er sich Abwehrmaßnahmen zurechtlegt oder gar an diese oder jene Form der Rache denkt, dann vermehrt er mit einem

jeden solchen Gedanken auch die Neigung zu diesem Denken und Tun. So werden die mannigfaltigen Tendenzen im Denken, Fühlen und Handeln verstärkt, und entsprechend verändert sich das Gehaben dieses Menschen im Laufe der Zeit. Und so wandelt der Mensch je nachdem, was er bedenkt, in welcher Weise er sinnt, seinen Charakter.

Wer beim Betrachten der Verkaufskataloge der Warenhäuser, beim Lesen der Werbeplakate oder beim Anblick der Schaufensterauslagen sich nicht ganz bewusst zurückhält, der kommt zur unbewussten oder bewussten positiven Bewertung mancher der dort angebotenen Dinge selbst dann, wenn er, ohne sie gesehen zu haben, gar kein Bedürfnis dafür gehabt haben würde. So werden Bedürfnisse gemehrt. „Darum“, sagt Ekkehart, „soll der Mensch seine Augen mit Fleiß hüten, dass sie nichts einbringen, was der Seele schädlich sei.“ Im praktischen Alltag werden durch die vielerlei unbesonnen hingegenommenen Angebote die tausendfältigen Bedürfnisse gesteigert, Süchte erzeugt und gemehrt, und so wird solcherart in ständiger Summierung der vielen einzelnen bewussten oder unbewussten Bejahungen verderblich meditiert.

Wohl ist die Wirkung einer einzelnen Bejahung auf die Gesamttendenz nicht viel stärker, als wenn man ein Sandkorn auf eine Waagschale legte oder als wenn ein Windstoß in das Segel eines schweren Schiffes schlug oder als wenn ein Regentropfen auf die Landschaft fiel oder als wenn man einen Beilstiel einmal anfasste. Aber ebenso wie die Mehrung der Sandkörner auf der leichteren Waagschale irgendwann den plötzlichen Umschlag des Waagebalkens bewirkt, wie die Mehrung der Windstöße die Fahrt des Schiffes allmählich immer stärker macht, wie die Mehrung der Regentropfen die Landschaft ertränken kann und die häufige Handhabung des Beiles zum völligen Verschleiß des Beilstieles führt – ebenso auch führt die Mehrung der tausend positiv bewertenden Gedanken im Laufe von Monaten und Jahren und Jahrzehnten zu sehr großen Wandlungen

und Veränderungen in den Tendenzen und damit im Charakter und damit im Tun und Lassen des Menschen.

Und in dem gleichen Maße, wie die auf Besitz, Genuss und Macht, auf Rache und Trug gerichteten Tendenzen durch die wiederholte Pflege stärker werden, wird auch das von ihnen ausgehende Mangelgefühl bei Nichterfüllung stärker, und so treiben sie den Menschen immer häufiger zur Erfüllung seiner Wünsche. So wie ein Mensch ein zu schweres Gewicht um keinen Preis halten kann, so kann er auch die Wünsche, je stärker sie durch die wiederholte Bejahung wurden, umso schwerer unerfüllt lassen: Er muss sie um jeden Preis erfüllen, selbst auf Kosten der Nächsten, er wird immer rücksichtsloser und hemmungsloser.

Dieser Grundrichtung in der Entwicklung des Menschen und der Menschheit wirken die Religionen entgegen. Ihr Bestreben ist immer, den Menschen aus Not und Untergang – aufgefasst im totalen Sinne – herauszuführen zum Heil. Sie wählen dabei einen Weg, der bei aller Unterschiedlichkeit zwischen den verschiedenen Religionen doch immer den geistigen Gegebenheiten des Menschen gerecht wird. Da der Geist der verantwortliche Schöpfer und „Erzieher“ der Seele ist, so muss, wenn ein Mensch in seiner Seele, in seinem Grunde, gewandelt werden soll, zuerst sein Geist gewandelt werden.

Der Geist des Menschen geht hervor aus Erfahrung und Belehrung, wie vorhin beschrieben wurde. Erfahrung und Belehrung bilden die Anschauung über das, was richtig oder falsch, was gut oder böse ist, und von daher kommt die geistige Bejahung des für richtig oder gut Befundenen und die geistige Verneinung des für falsch oder schlecht Befundenen. So ist es die aus Erfahrung und Belehrung hervorgehende Anschauung, von der alle Wirkungen auf den Menschen ausgehen.

Die Anschauung ist ebenso eine geistige Nahrung des Menschen, wie das Brot eine leibliche Nahrung ist, denn die Anschauung bildet ebenso die geistige Art des Menschen, welche

sich äußert in seinen guten oder bösen Taten, wie das Brot seine leibliche Art bildet. In diesem Sinne sagt Christus: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht. „Der Erwachte nennt diesen Zusammenhang mit den Worten: „Was der Mensch häufig erwägt und überlegt, dahin neigt sich sein Herz.“ Das sind nur zwei verschiedene Ausdrucksweisen für die hier getroffene Feststellung, dass jede durch die Anschauung bedingte positive Bewertung irgendeiner Angelegenheit zu einer Verstärkung und Vermehrung der darauf gerichteten Tendenz führt.

Das Wort, das in diesem Sinne „durch den Mund Gottes“ geht, ist nicht das Wort dieser Welt. Denn die Anschauung, die der Mensch aus dem „Wort Gottes“, also aus den Religionen gewinnt, ist eine entscheidend andere Anschauung als seine weltliche. Die von „Gott“ den Menschen als göltig gegebene neue Anschauung ist die bekannte zwiefältige: sowohl Gott zu lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte, als auch den Nächsten zu lieben als sich selbst. Diese beiden Grundweisungen gehen von allen Religionen aus, nur die Formulierungen sind unterschiedlich. So wird z. B. in der Lehre des Erwachten (des Buddha) die vollkommene Nachfolge nicht mit der Liebe zu Gott umschrieben, sondern unmittelbar als die Liebe zur Freiheit von aller Unzulänglichkeit, als die Liebe zum vollkommenen Heil bezeichnet. Aber es ist überall dieselbe Mahnung, nicht an der Welt zu hängen, nicht in der Liebe zu den tausend Dingen aufzugehen, sondern das Größere zu sehen, das Erhabene anzustreben, die Befreiung vom Vergänglichen.

„Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen und da die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.“⁴

⁴ Matthäus 6, 19-21.

So gehen von den Religionen neue und überweltliche Maßstäbe aus, die bei den Anhängern zu entsprechend neuen Anschauungen führen. Wer diese höheren und besseren Anschauungen anerkennt und seine früheren auf Besitz, Genuss und Macht oder auf „Kampf gegen den bösen Nachbarn“ gerichteten Anschauungen als üble Anschauungen erkennt, der hat damit eine Erneuerung des Geistes, eine „geistige Wiedergeburt“ erfahren. Für ihn ist durch diese „Bekehrung“ eine Umwertung von Werten eingetreten, wie mancher Mensch es an sich erfahren haben mag.

Diese geistige Umstellung wirkt sich in der Existenz des Menschen, der sie erfährt, ähnlich aus wie ein Erdbeben für die anwohnende Bevölkerung: Vieles ist zerstört, vieles endgültig verändert, und nun muss es an einen neuen Aufbau nach einer neuen Ordnung gehen, die den neuen Gegebenheiten Rechnung trägt. Seine äußere Lebenssituation ist noch ganz die gleiche, seine gesamten Tendenzen, die sich ja nur allmählich verändern, sind auch noch die gleichen, aber seine geistige Bewertung sowohl der ihm innewohnenden Tendenzen wie auch der aus der Umwelt an ihn herantretenden Erscheinungen ist jetzt gründlich verändert.

Die Situation eines solchen Menschen ist dadurch gekennzeichnet, dass seine auf Besitz, Genuss oder Macht gerichteten Tendenzen einer dieses Streben verwerfenden Anschauung entgegenstehen. Er ist mit einem Manne zu vergleichen, der eine große Last trägt (die tendenzenbedingten Mangelgefühle), die er gern ablegen möchte (Befriedigung), der aber zugleich erkennt (Anschauung), dass er dadurch großen Verlust erleiden, sehr üble Folgen tragen müsste. Er wird diese Last unter Umständen nicht absetzen, sondern weitertragen. Da sie ihm aber lästig ist und ihn darum immer wieder geneigt macht, sie entgegen seinem besseren Wissen von den späteren üblen Folgen abzulegen, so kommt es, dass ein Mensch doch noch häufig „das Böse tut, das er nicht tun will“.

Wenn aber der Mensch die neue Anschauung jetzt immer wieder bei sich erwägt und überlegt, dann kommt er mit einer jeden neuen Besinnung zu einer erneuten Verurteilung seines auf Besitz, Genuss und Macht gerichteten Begehrens. Der Erwachte, der Buddha, sagt: „Wenn der Mensch eine Erwägung der Entsagung lange erwägt und überlegt, so hat er die Erwägung des Begehrens verleugnet, die Erwägung der Entsagung großgezogen, und sein Herz neigt sich zur Erwägung der Entsagung. „Jede vollzogene Verurteilung ist ein Akt der Abschwächung der Tendenzen, lässt das Herz mehr zu dem Angestrebten hinneigen. Sind im Verlauf einer fortgesetzten, beharrlichen Läuterungsübung alle auf Besitz, Genuss oder Macht in dieser Welt gerichteten Tendenzen bei ihm ganz aufgehoben, dann stehen seiner über die Welt hinausweisenden Anschauung keinerlei Neigungen mehr entgegen. Dann ist seine Willensentscheidung kein Kampf mehr, dann kann ein solcher Mensch das Böse, das er nicht tun will, auch nie mehr tun. Er ist dann wie einer, der von der lästigen Last endgültig befreit ist. Er kann in keinerlei Gefährdung mehr kommen.

Ob nun die vom Geiste des sich läuternden Menschen ständig ausgehenden positiven Bewertungen der guten Dinge und negativen Bewertungen der üblen Dinge als eine nüchterne Betrachtung der üblen Folgen des üblen Tuns und der guten Folgen des guten Tuns durchgeführt werden (wie es etwa mancher Buddhist tut) oder ob ein Mensch die Form des „Gebetes“ wählt, indem er als Christ zu Gott oder Christus, als Moslem zu Allah, als Hindu zu Rama betet, dass ihm geholfen werden möge, unabhängiger und freier und reiner zu werden von der Welt, dem Himmel näherzukommen – das ist nur eine Formfrage. Ob diese Besinnung und Meditation mit einer solchen Bitte an eine andere Instanz verbunden ist oder nicht – der wirkende Faktor ist hier der vom Geist ausgehende Einfluss auf die Seele, indem die geistige Verneinung immer zu einer Minderung der verneinten und die geistige Bejahung immer zu einer Mehrung und

Verstärkung der bejahten Neigungen und Tendenzen führt.

So betet Rabindranath Tagore:

„Lass mich nicht bitten um Schutz vor Gefahren,
sondern um den Mut, ihnen die Stirn zu bieten.
Lass mich nicht bitten um Stillung meines Schmerzes,
sondern um die Herzenskraft, ihn zu bezwingen.
Lass mich nicht ausschauen nach Verbündeten auf dem
Schlachtfeld des Lebens,
sondern nach meiner eigenen Stärke.
Lass mich nicht in zitternder Furcht nach Erlösung lechzen,
sondern durch Geduld meine Freiheit gewinnen.“

und Franz von Assisi:

„O Herr, mache mich
zum Werkzeug deines Friedens,
dass ich Liebe übe,
wo man mich hasst,
dass ich verzeihe,
wo man mich kränkt,
dass ich verbinde,
wo Streit ist,
dass ich die Wahrheit sage,
wo Irrtum herrscht,
dass ich Glauben bringe,
wo Zweifel drückt,
dass ich Hoffnung wecke,
wo Verzweiflung quält,
dass ich ein Licht anzünde,
wo Finsternis regiert,
dass ich Freude mache,
wo Kummer wohnt.
Ach Herr, lass du mich trachten
nicht, dass ich getröstet werde,
sondern dass ich tröste,
nicht, dass ich verstanden werde,
sondern dass ich verstehe,
nicht, dass ich geliebt werde,
sondern dass ich liebe.
Denn wer gibt,
der empfängt,
und wer sich vergisst,

der findet.
Wer verzeiht,
dem wird verziehen,
und wer sich selbst stirbt,
der erwacht zum Leben.“

Und der Erwachte gibt den Strebenden die folgende Meditation zur Überwindung und Auflösung von Ärger, Zorn und Wut:

„Nicht soll mein Gemüt verstört werden, kein böser Laut meinem Munde entfahren, freundlich und mitleidig will ich bleiben, liebevollen Gemütes, ohne heimlichen Groll.“

Und er zeigt an anderer Stelle, was sich der Mensch immer gegenwärtig halten sollte:

„Veracht' auch kleinstes Übles nicht:
,Wie käm' es auf so wenig an!'
Ein Tropfen nach dem anderen
füllt endlich doch den Wasserkrug.
Voll wird des Toren Sinn und Herz,
allmählich sammelnd Böses an.

Veracht' auch kleinstes Gutes nicht:
,Wie käm' es auf so wenig an!'
Ein Tropfen nach dem anderen
füllt endlich doch den Wasserkrug.
Voll wird des Weisen Sinn und Herz,
allmählich sammelnd Gutes an.“

Von denjenigen Menschen, die so oder ähnlich, treu und beharrlich immer wieder sich besinnen oder beten oder meditieren, sagt Jesus im Gleichnis vom Säemann, dass sie „das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen und bringen Frucht in Geduld.“ (Lukas 8,15)

Wir haben in der vorangegangenen Untersuchung erkannt, dass die Klarheit der Anschauung (Geist) und die Kraft der Tendenzen (Seele) die Taten des Menschen bewegen und lenken und dass darum dem einmal gefassten Vorsatz die Pflege der neuen Anschauung in immer wieder erneuter Besinnung, Meditation oder im Gebet folgen muss. Durch solche Pflege

der gewandelten Anschauung werden langsam, aber mit mathematischer Sicherheit und Genauigkeit auch die Tendenzen des Menschen gewandelt und damit alles Tun und Lassen des Menschen. So hat der gewissenhafte Mensch die Möglichkeit, das Gute, das er tun will, auch immer mehr zu tun, und das Böse, das er lassen will, auch immer mehr zu lassen. Damit ist der böse Zauber des Wortes: „Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert“ gebrochen.

Das ist eine weitere Erkenntnis, die aus der geistigen Erfahrung erwächst und die dem Erkennenden helfen kann, zur Meisterung seiner Existenz zu kommen.

DIE FÜNF FOLGEN DER MENSCHLICHEN AKTIVITÄT

Nachdem bisher betrachtet wurde, dass und wieso der Wille gewandelt werden kann durch die entsprechende Wandlung der alles Fühlen, Wünschen und Verlangen hauptsächlich bewirkenden TENDENZEN, geht es nun darum zu untersuchen, was denn an sich „gut“ und was „böse“ sei, um daraus erkennen zu können, welche Tendenzen durch entsprechende negative Bewertung zu mindern und welche durch positive Bewertung zu mehren hilfreich und förderlich ist.

Es geht um die Frage: In welcher Richtung soll der Mensch sich verändern, welche Eigenschaften soll er verstärken und welche ablegen, damit er weniger Anstoß, Enttäuschung und Entbehrung erlebe, damit er mit weniger Leiden durch sein Leben komme; ja, zuletzt geht es um die Frage, ob nicht alles Leiden ganz und gar aufgehoben und überwunden, die endgültig heile Situation gewonnen werden könne. Der Erwachte sagt:

„Die meisten Menschen hegen das Verlangen, hegen den Wunsch, hegen die Absicht: ‚Ach, möchte sich doch das Unersehnte, Unerwünschte, Unerfreuliche mindern und das Ersehnte, Erwünschte, Erfreuliche mehren!‘ Aber diesen Menschen, die solches Verlangen, solchen Wunsch, solche Absicht hegen,

mehrt sich das Unersehnte, Unerwünschte, Unerfreuliche, mindert sich das Ersehnte, Erwünschte, Erfreuliche.“⁵

Der Erwachte begründet diese Tatsache damit, dass der gewöhnliche Mensch nicht zu unterscheiden vermag, welche Dinge der wirklich höchsten und besten Situation, dem Heile, näherbringen und welche Dinge vom Heile fernhalten oder wegführen. Solange der Mensch das nicht weiß, so lange pflegt er, geblendet von der sinnlichen Erscheinung, vorwiegend diejenigen Dinge, durch deren Pflege er sich gerade vom Heile entfernt. Darum sagt der Erwachte, dass die unerlässliche Voraussetzung für eine gesamte heilsame Entwicklung in der Kenntnis der dem Heile näherbringenden und der vom Heile entfernenden Dinge liege.

Diese Kenntnis aber ist die Kenntnis von den Folgen aller vom menschlichen Wirken in Gedanken, Worten und Taten ausgehenden Wirkungen. Diese Wirkungen sind sechsfacher Art. Wir betrachten hier zunächst die ersten fünf Folgen.

Als „erste Folge“ einer jeden Tat (in Gedanken, Worten und Werken) bezeichnen wir die Reaktion des Täters selbst auf seine eigene Tat.

Als „zweite Folge“ einer jeden Tat (in Gedanken, Worten und Werken) bezeichnen wir die Reaktion der von der Tat Betroffenen und der Zeugen gegenüber dem Täter.

Als „dritte Folge“ einer jeden Tat (in Gedanken, Worten und Werken) bezeichnen wir die Beeinflussung der von der Tat Betroffenen und der Zeugen samt der weiteren Beeinflussung, die von den Beeinflussten im Laufe der Zeit ausgeht.

Als „vierte Folge“ einer jeden Tat (in Gedanken, Worten und Werken) bezeichnen wir die Beeinflussung der vegetativen Vorgänge und der dahinterstehenden Lebenskraft beim Täter selbst.

⁵ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr.46, aus den „Übertragungen K. E. Neumanns aus dem Pāli-Kanon“. Gesamtausgabe in drei Bänden: „Mittlere Sammlung“, „Längere Sammlung“, „Sammlung in Versen“ und Anhang. Artemis Verlag, Zürich 1957.

Als „fünfte Folge“ einer jeden Tat (in Gedanken, Worten und Werken) bezeichnen wir die Beeinflussung von Tendenzen und Anschauung des Täters selbst durch seine eigene Tat.

Diese fünf Folgen ganz und gar auszuführen, würde Bücher füllen. Wir können uns hier nur auf eine Skizzierung beschränken, aber jedermann hat Gelegenheit, diesen Folgen in seinem Leben nachzugehen und sie zu beobachten. Er wird sie, je gründlicher er sich der Beobachtung widmet, umso deutlicher erkennen, und diese Erkenntnis wird sein Bewerten beeinflussen, seinen Geist, seine Weltanschauung. Und die daraus hervorgehende richtigere Bewertung wird seine Tendenzen beeinflussen, sein Herz, seine „Seele“, seinen „Charakter“ – mit den entsprechenden Folgen.

Die erste Folge:

Ein jeder Mensch reagiert mehr oder weniger bewusst ganz unmittelbar auf jede seiner eigenen Taten in Gedanken, Worten und Werken: Er empfindet von seinen Tendenzen her unmittelbar ein Wohl oder Wehegefühl und von seinem Geiste her eine kritische positive oder negative Beurteilung. Natürlich ist das Gefühl nur dann angenehm, wenn die Tendenzen des Täters durch die Tat befriedigt wurden. Hat der Täter aber (sei es unter dem vorwiegenden Einfluss des Geistes) seinen Tendenzen entgegengehandelt, dann reagieren diese auf die Tat mit einem Wehegefühl. Es gibt auch die Möglichkeit, dass die betreffende Tat zwar bestimmten Tendenzen entsprach, anderen Tendenzen dagegen widerstrebte, sodass der Täter mit „gemischten“ Gefühlen auf seine eigene Tat reagiert. Hat man z. B. im Interesse sinnlicher Tendenzen eine Tat getan, die edleren moralischen Tendenzen widerstrebte, so antworten die sinnlichen Tendenzen mit dem Wohlgefühl der Lust und Befriedigung und antworten die moralischen Tendenzen mit dem Wehegefühl der Bedrückung und Beklemmung.

Auch das Urteil des Geistes ist nur dann positiv, wenn die Tat den Einsichten des Täters entsprach. Wo sie aber den Ein-

sichten ganz oder teilweise widersprach (sei es, weil der Täter mit jener Tat dem Drange seiner entgegengesetzt gerichteten Tendenzen nicht widerstehen konnte), dann reagieren auch die eigenen Einsichten, der eigene Geist, negativ, also verurteilend auf die Tat.

Wir sehen, dass diese erste Folge rein subjektiv bedingt ist. Die Folge ist nicht an den Charakter der Tat (in Gedanken, Worten oder Werken) gebunden, sondern an die Einstellung des Täters zu seiner Tat, d. h. also, wenn ein nach seinen Tendenzen niedriger oder gemeiner Mensch eine gemeine Tat tut, dann wird er seitens der Tendenzen ein Wohlgefühl erfahren. Wenn derselbe gemeine und niedrige Mensch eine edle, gute Tat tut, dann wird er, weil diese Tat seinen Tendenzen widerstrebt, seitens seiner Tendenzen ein Wehgefühl der Ablehnung, der Befremdung, ja, der Beschämung erfahren. Wenn derselbe Mensch unter dem Einfluss eines guten Freundes oder einer Religion zu guten Einsichten, zu einer umfassenderen und höheren Seinsicht gekommen ist, sodass seine gegenwärtige Geistesverfassung die Verfassung seiner Tendenzen weit überragt, so muss sein Geist dieselbe niedrige und gemeine Tat, die von seinen Tendenzen mit einem Wohlgefühl beantwortet wird, verurteilen, während er dieselbe gute Tat, die von den Tendenzen mit einem Wehegefühl beantwortet wird, positiv bewertet.

Wir können also sagen, dass die erste Folge einer jeden Tat (in Gedanken, Worten und Werken) die subjektiv bedingte Reaktion aus den Tendenzen und dem Geiste des Täters ist und dass sie nicht von der Tat selbst, sondern von dem Verhältnis der Beschaffenheit der Tendenzen und der Anschauung des Täters zu der Tat abhängig ist.

Die zweite Folge:

Außer dem Täter reagieren auch die durch die Tat Betroffenen und die Zeugen auf den Täter.

Diese Reaktion der Betroffenen und Zeugen ist zwar auch subjektiv bedingt, da die Betroffenen und die Zeugen subjektiv

reagieren. Aber hier ist stets eine erstaunliche Übereinstimmung in der Reaktion aller Betroffenen und Zeugen auf eine Tat zu beobachten, die man wie folgt formulieren kann:

Eine jede Tat, welche von den Betroffenen und den Zeugen als wohlwollend und gewährend empfunden wird, löst bei diesen auch wohlwollendere und gewährende Reaktionen gegenüber dem Täter aus. Eine jede Tat, welche von den Betroffenen und den Zeugen als übelwollend, als verweigernd und gar entreißend empfunden wird, löst bei diesen auch übelwollendere, verweigerndere und entreißendere Reaktionen gegenüber dem Täter aus.

Bei einem Vergleich der zweiten Folge mit der ersten ist zu erkennen, dass ein Mensch, der vorwiegend im Hinblick auf die zweite Folge handelt, zu ganz anderen Taten (in Gedanken, Worten und Werken) kommt als einer, der vorwiegend im Hinblick auf die erste Folge handelt. Wer als erste Folge Annehmlichkeiten erleben will, der handelt vorwiegend entsprechend den eigenen Tendenzen, denn indem er diese befriedigt, erlebt er deren Befriedigungen als momentane Wohlgefühle. Da er aber durch manche dieser Taten, mit denen er seine eigenen Wünsche befriedigt, u. U. in seiner Umwelt als störend, schädigend, übelwollend, verweigernd und entreißend empfunden wird, so erlebt er gleichzeitig als zweite Folge derselben Taten eine entsprechend übelwollende, verweigernde und entreißende Reaktion seitens der durch seine Taten Betroffenen und der Zeugen.

Wer aber umgekehrt bei all seinem Tun vorwiegend an die *zweite* Folge denkt und darauf achtet, dass er durch seine Taten seitens der jeweils Betroffenen und Zeugen auch angenehme und wohltuende Reaktionen erfahren möge, wer also vorwiegend wohlwollend, rücksichtsvoll und gewährend handelt, der wird bei solchem Tun manchmal auf die Erfüllung eigener Wünsche verzichten, erreicht damit aber, dass er ganz allgemein in seiner Umwelt anerkannt ist, beliebt ist, dass man

ihm entgegenkommt, ihn schätzt und ihm hilft, wo man kann.

So besteht ein großer Unterschied darin, ob der Mensch bei all seinem Tun und Lassen hauptsächlich an die ganz momentane, einseitige, sporadische und bald wieder verflogene unmittelbare Befriedigung durch eine Tat denkt, also an die erste Folge seines Tuns, oder ob er die zweite Folge, die an jede Tat unlöslich gebundene gesetzmäßig eintretende Reaktion der Umwelt und Mitwelt mit bedenkt. Der Hinblick auf die erste Folge führt die Menschen meistens auf dem Wege über kleine und kurze unmittelbare Befriedigung zu allgemeiner Unzuverlässigkeit, Unbeliebtheit und d. h. zu ununterbrochenen Reibungen und Auseinandersetzungen mit der Mitwelt und Umwelt, zu Spannung, Zwietracht, Verärgerung usw. Dagegen führt der vorwiegende Hinblick auf die zweite Folge zu einer solchen Verhaltensweise, durch welche ein Mensch in seiner Umwelt als zuverlässig geachtet, anerkannt und beliebt ist, sodass er mit ihr in gegenseitigem Einverständnis, in Eintracht und Frieden lebt und vielerlei Förderung durch seine Mitmenschen erfährt.

Aus diesem Vergleich allein schon zwischen der ersten und der zweiten Folge zeigt sich, dass der gründliche Kenner beider Folgen bei all seinem Tun und Lassen weit mehr an die zweite Folge denken, wird als an die erste, dass er sich also weit mehr zu einer rücksichtsvollen, achtsamen, wohlwollenden und gewährenden Einstellung seiner Mitwelt und Umwelt gegenüber entschließt als zu einer rücksichtslosen Befriedigung der eigenen Wünsche und Bedürfnisse. Diese Einstellung wird bei der Betrachtung der dritten, vierten und vor allen Dingen der fünften Folge noch erheblich verstärkt.

Indem aber ein Mensch die Tatsache dieser Zusammenhänge zur Kenntnis nimmt, in seinen Geist aufnimmt, wird dieser gewandelt, und damit wird auch die erste Folge seiner Taten, soweit sie vom Geiste ausgeht, gewandelt. Ein Mensch, der diese Einsichten noch nicht in seinen Geist aufgenommen hat und darum die Befriedigung der eigenen Wünsche für das

Klügste hält und darum, sobald er irgendwo mit einer Tat seine eigenen Wünsche befriedigt hat, seitens seines eigenen Geistes eine Anerkennung erfährt, oder wenn er durch Rücksicht auf einen Nächsten eigene Wünsche zurückgestellt hat, seitens seines Geistes eine Verurteilung erfährt – ein solcher Mensch wird nun, nachdem er den großen Unterschied zwischen den beiden Folgen der Taten begriffen hat, seine Anschauung korrigieren und wird nun die rücksichtsvolle Tat für die bessere und die rücksichtslose Tat für die schlechtere halten. So verändert sich durch die Aufnahme dieser Anschauung in den Geist auch sofort die erste Folge der Taten, soweit es die Reaktion aus dem Geiste des Täters betrifft.

Die dritte Folge:

Die Umwelt und Mitwelt des Täters, d. h. die durch eine Tat Betroffenen und Zeugen reagieren nicht nur auf die Tat, sondern sie werden durch diese auch beeinflusst, gebildet und geformt.

Der Unterschied zwischen Reaktion und Beeinflussung sei zuerst an einem Beispiel gezeigt: Wenn man einen Stein gegen eine Glasscheibe schleudert, dann reagiert der fliegende Stein, sobald er die Scheibe berührt, auf diesen Widerstand, indem er ihn zertrümmert. Weil er diese seine Flugrichtung hat und die ihm innewohnende Kraft, so reagiert er sozusagen mit „Empörung“ auf den Widerstand und durchbricht ihn. Aber derselbe Widerstand, der durch die Reaktion des Steines zerbrochen ist, hat auf den Flug des Steines auch einen Einfluss ausgeübt: Der Flug ist gebremst worden, indem der Stein nach dem Durchbruch durch die Scheibe erheblich langsamer fliegt und darum in einem steileren Winkel zu Boden fällt.

Die Scheibe ihrerseits reagiert auf den aufschlagenden Stein, indem sie ihn im Fluge stark hemmt. Weil sie eine bestimmte Festigkeit hat, reagiert sie mit Widerstand. Aber derselbe Anprall, der durch die Reaktion der Scheibe gehemmt worden ist, übt seinerseits auf die Scheibe einen Einfluss aus: Die Scheibe wird durch die Schwere und die Wucht des fliegenden Steines zerbrochen.

Den gleichen Unterschied zwischen Reaktion und Beeinflussung kann man sich bei dem Zusammenstoß von zwei fahrenden Autos, die aus verschiedener Richtung kommen, vorstellen, und es ist sehr interessant, den Gesetzen der Reaktion und der Beeinflussung dabei nachzuspüren.

Genauso verhält es sich in der Psyche des Menschen. Ein Mensch, der gerade auf eine verweigernde oder entreißende Tat eines Mitmenschen mit Empörung reagiert hat, nimmt zugleich in seinen Geist die Tatsache auf, dass man so handeln kann, wie jener Mensch gehandelt hat, und man kann manchmal beobachten, dass er kurz nachher auch selbst solche oder ähnliche Taten tut wie diejenige, auf welche er zuvor mit Empörung reagiert hatte. Das ist die Beeinflussung.

Wie weit wir durch die Taten unserer Mitwelt und Umwelt beeinflusst werden, zeigt sich bei der Überlegung, woher wir im Laufe unseres Lebens zu den gesamten Gehabensweisen, die wir an uns haben, und zu unserem jetzigen Verhalten mit unseren Mitmenschen gekommen sind: Wir sind dazu gekommen, weil wir von Kind an unsere Mitwelt und Umwelt, die Älteren und die Eltern, so und ähnlich haben handeln sehen.

Es ist ja so, dass das Kind und der junge Mensch, die das Leben noch nicht kennen, sondern erst kennenlernen wollen, stets beobachten, wie es diejenigen machen, die vor ihnen schon da waren. Diese Tatsache ist so umfassend wirksam, dass man sagen muss: Die junge Generation ist im Einzelnen wie im Ganzen gesehen so, wie sie ist, weil die ältere Generation so lebte und sich äußerte, wie sie lebte und sich äußerte. Das ist das Wesen der Tradition, das Wesen der Beeinflussung, die von einer jeden Tat eines jeden Menschen ausgeht.

Aber nicht nur der junge Mensch wird durch die Taten der Älteren beeinflusst, sondern ein jeder Mensch, der sich in dieser oder jener Lebensfrage mehr oder weniger ratlos weiß. Ein solcher Mensch schaut bewusst oder unbewusst auf seine Umgebung und nimmt, wiederum bewusst oder unbewusst, von ihr

an, was er dort sieht. Und wenn er auch manche Vorbilder, die zu seinem gegenwärtigen Wertmaßstab oder Weltbild zu sehr im Widerspruch stehen, betont ablehnt, so ist dieses Erlebnis doch zugleich ein Rütteln an seinem Wertmaßstab und Weltbild und führt ihn zu der Frage, ob seine Maßstäbe richtig seien oder aber jene Tat, die mit diesen im Widerspruch steht.

So gesehen bildet jede von uns ausgehende Tat für die von dieser Tat Betroffenen und die Zeugen eben ein Vorbild, ein Stück ihrer Umwelt, ihres Milieus und trägt damit bei zur Prägung und Formung der Menschen. Und so tragen wir mit gewährenden Taten bei zur Bildung einer gewährenden Umwelt, mit rücksichtslosen, verweigernden Taten oder gar entreißenden Taten wirken wir mit an der Bildung einer rücksichtslosen, verweigernden und entreißenden Umwelt.

Damit sehen wir deutlich das Übereinstimmende wie auch das Unterschiedliche zwischen der zweiten und der dritten Folge. Das Übereinstimmende liegt darin, dass die dritte Folge ganz ebenso wie die zweite Folge einer Tat nur dann für den Täter erfreulich, wohltuend, erleichternd und erhöhend ist, wenn der Täter in rücksichtsvoller, wohlwollender, hilfreicher und gewährender Weise handelt, und dass beide Folgen für den Täter dann übel, schmerzlich, unerwünscht sind und bis in äußerstes Leiden und Entsetzen, ja, bis zum Untergang führen können, wenn der Täter rücksichtslos, blind, kalt, verweigernd und entreißend handelt. Die gründliche Kenntnis der dritten Folge läßt also ebenso und noch stärker als die gründliche Kenntnis der zweiten Folge ein zu Rücksicht und Hilfsbereitschaft, zu Wohlwollen und Liebe zum Nächsten.

Der Unterschied zwischen der zweiten und dritten Folge liegt darin, dass die zweite Folge nur die zeitlich begrenzte Reaktion der Betroffenen und der Zeugen meint, die dritte Folge aber die Wandlung der Gewohnheiten und damit des Charakters bei den Betroffenen und den Zeugen meint. Ein Mensch, der von Natur, d. h. nach seinen Tendenzen, gutartig und

wohlwollend ist, wird auf eine Tat, die er als verweigernd und entreißend empfunden hat, dem Täter gegenüber nicht gleich sehr stark verweigernd und entreißend reagieren (zweite Folge), weil er nach seinem ganzen Wesenszuschnitt nicht stark in schlechter Weise reagieren kann, aber er erfährt als dritte Folge derselben Tat eine kleine Beeinflussung in seinem Charakter auf das Schlechte hin. Natürlich ist die Beeinflussung durch ein einziges Tat-Vorbild, das man erlebt, nicht sehr stark, aber dafür ist sie von Dauer. Und: wir erleben in jedem Augenblick Tat-Vorbilder, wir erleben dauernd, wie unsere Umgebung handelt, wie der eine Mensch so, der andere Mensch so handelt. Wer sich selbst und die Wandlungen in seinem Charakter, in seinen Anschauungen, in seinem Tun und Lassen und in seinem Gehaben im Laufe seines Lebens bei sich beobachtet, der kann auch feststellen, wie stark alle diese Wandlungen ausgehen von den ununterbrochen auf ihn eindringenden Einflüssen durch die ununterbrochenen Erfahrungen der Taten seiner Umwelt.

Diese dritte Folge, die wandelnde Wirkung, die von jeder Tat ausgeht, wird unendlich durch die Menschheit weitergetragen. Die von der Tat Betroffenen und Zeugen haben die Tat zur Kenntnis genommen, haben dieses Vorbild in sich aufgenommen, sind ein wenig danach gewandelt worden und handeln nun zeit ihres Lebens in dieser etwas gewandelten Form. Natürlich wandeln weitere erfahrene Vorbilder auch weiterhin an ihnen, aber immer doch auf der Grundlage der voraufgegangenen Wandlungen. Indem die Betroffenen und die Zeugen nun in dieser gewandelten Form zeitlebens weiter handeln, setzen sie zeitlebens Taten in die Welt, welche wiederum von Betroffenen und Zeugen zur Kenntnis genommen und ihnen zum Vorbild werden und so fort. Das heutige Verhalten der Christenheit ist noch weitgehend Ernte derjenigen Taten, die von ihrem Gründer vor fast zweitausend Jahren ausgingen, und der Art und Weise, wie sie von der damaligen Umwelt empfunden

und beurteilt wurden. Und das heutige Verhalten der buddhistischen Welt ist letztlich noch die dritte Folge der Taten, die vor 2500 Jahren von dem Gründer dieser Lehre ausgingen und von den Betroffenen und den Zeugen aufgenommen und begriffen wurden und an ihnen diese Wandlungen hervorbrachten.

So tragen wir also auch auf dem Wege über die dritte Folge ebenso wie auf dem Wege über die zweite Folge mit gewährenden Taten bei zur Bildung einer gewährenden Umwelt, und mit rücksichtslosen, verweigernden und entreißenden Taten wirken wir mit an der Bildung einer rücksichtslosen, verweigernden und entreißenden Umwelt. So begegnet uns auch auf diesem Wege das, was von uns selber ausgeht: entweder Gewähren oder Verweigern oder Entreißen. Der Hinblick auf diese dritte Folge lässt noch weit stärker erkennen, wie vernünftig es ist, moralisch zu sein, wie klug es ist, gut zu sein.

Die vierte Folge:

Wir wissen, dass der Gesundheitszustand eines Menschen und damit sein Wohlbefinden und seine Kraft hauptsächlich abhängig ist von dem Fluss der gesamten vegetativen Vorgänge, die den Körper erhalten, die das Zusammenwirken seiner Organe und Vorgänge steuern, die den Stoffwechsel, die Regeneration nach Ermüdung oder Krankheiten und die Anpassung an veränderte äußere Umstände betreiben, ja, von denen es letztlich abhängt, ob der menschliche Leib im ganzen kraftvoll funktioniert und zur Verfügung steht oder matter, zögernder, gehemmter und mit örtlichen oder allgemeinen Störungen arbeitet.

Dieser vegetative Grundimpuls kann im günstigsten Falle drei Haupteigenschaften in fast vollkommener Weise haben: Er kann kraftvoll, er kann gleichmäßig, und er kann anpassungsfähig, beweglich sein. Bei einem so beschaffenen vegetativen Impuls wird der menschliche Leib am besten unterhalten, erhalten, regeneriert, wird am besten mit Krankheiten, mit ungeeigneter Nahrung, mit ungeeignetem Klima, mit Überanstrengung, ja,

auch mit seelischen Schwierigkeiten fertig. Je mangelhafter aber dieser dreifache Grundimpuls ist, umso belastender und gefährlicher sind innere und äußere Schwierigkeiten für den Organismus und damit für die Gesundheit und für das Leben.

Hier verhält es sich nun so, dass eine jede Tat, die in dem Geiste geschieht, die Mitwesen zu erfreuen, sie zu bereichern und ihnen wohlzutun, auch auf den vegetativen Grundimpuls des so gesonnenen Täters selbst einen wohltuenden Einfluss ausübt, der in der gleichen Weise zu einer Bereicherung und Kräftigung desselben führt. Ganz ebenso wirkt sich umgekehrt jede Gesinnung des Verweigerns oder gar Entreißens, jede Geistesverfassung in Ärger, Wut, Zorn oder Geiz in einem schädigenden, kraftzehrenden Sinne auf das Vegetative aus. Es wird verkrampft und geschwächt, und diese Veränderung zieht gesundheitsstörende, lebensverkürzende Folgen nach sich.

Diese aus den einzelnen Gesinnungsakten hervorgehenden Auswirkungen sind immer nur sehr gering, aber da wir während unseres ganzen Lebens ununterbrochen in diesen oder jenen Gesinnungen und Geistesverfassungen stehen, so geschehen auch ununterbrochen entsprechende Auswirkungen auf das Vegetative. So wird unser vegetativer Impuls, von welchem letztlich unsere Krankheit und Gesundheit, das Gefühl der Leichtigkeit oder der Schwere und Schwäche abhängen, durch unser ganzes Leben hindurch ununterbrochen gewandelt, und es liegt in unserer Hand, ob diese Wandlung zum Guten oder zum Schlechten ist.

Diese Feststellungen werden nicht nur in den religiösen Überlieferungen – ganz besonders auch in der buddhistischen – getroffen, sondern werden ebenfalls durch die moderne Forschung auf medizinischem und psychologischem Gebiete immer mehr bestätigt. Die Kenntnis und Beachtung dieser vierten Folge weist den Menschen wiederum eindeutig auf die Pflege einer gütigen, nachsichtigen, wohlwollenden und hilfreichen Gesinnung hin.

Die fünfte Folge:

Die Beeinflussung von Tendenzen und Anschauung beim Täter selbst wurde schon im Anfang dieser Arbeit besprochen bei der Betrachtung der Wandlung der Tendenzen durch positive oder negative Bewertung irgendwelcher Dinge oder Ziele oder Auffassungen. Es wurde gezeigt, dass jede positive Bewertung zur Verstärkung der auf das positiv Bewertete gerichteten Tendenz führt und jede negative Bewertung zur Minderung der betreffenden Tendenz und dass nach jeder Bewertung die Tendenz in der nun geschaffenen Stärke bestehen bleibt, bis eine neue positive oder negative Bewertung eintritt.

Nun ist ja jede von einem Menschen ausgehende Tat, soweit sie in Gedanken geschieht, nichts anderes als eine betonte oder unbetonte positive oder negative Bewertung irgendwelcher Erscheinungen und bewirkt damit immer eine genau entsprechende Wandlung der betreffenden Tendenz.

Der Volksmund nennt diese fünfte Folge die „Gewöhnung“ und sagt, dass einem Menschen die erste Lüge meistens schwerer fällt als die zwanzigste und hundertste Lüge seines Lebens und dass er, wenn er bereits tausend Lügen ausgesprochen hat, das Lügen fast nicht mehr lassen kann. Diese sogenannte „Gewöhnung“ ist mehr als das, ist eine Verstärkung der Neigung, der Sucht. Sie tritt ein im Denken, im Gehaben des Menschen, in seinen Gemütsbewegungen, in seiner Grundlebenshaltung, in seiner Anschauung – in seinem ganzen Leben. Was ein Mensch pflegt, das wird stärker. Was er nicht pflegt und was er ausdrücklich meidet, das wird geringer. „Was der Mensch häufig erwägt und überlegt, dahin neigt sich sein Herz“, so sagt der Erwachte.⁶

Diese fünfte Folge des menschlichen Wirkens eröffnet eine völlig andere Perspektive. Wir haben gesehen, dass die zweite, dritte und vierte Folge des menschlichen Wirkens den Kenner

⁶ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 19.

dieser Folgen eindeutig dahin beeinflussen, dass er sich in jedem Falle bemühen wird, in rücksichtsvoller, wohlwollender, hilfsbereiter, freundschaftlicher, liebender und gewährender Einstellung mit seinen Mitmenschen umzugehen. Wer das Gesetz dieser Folgen in seiner ganzen Tragweite begriffen hat, der weiß, dass es für ihn selbst nichts Besseres zu tun gibt, als ein solches Verhalten zu pflegen.

Wenn aber der Mensch nach seinen eigenen Tendenzen zur Rücksichtslosigkeit neigt, wenn er mancherlei starke Bedürfnisse hat, zu deren Befriedigung er durch Rücksicht auf andere Menschen nicht immer kommen kann, oder wenn er zu Zorn und Feindseligkeit, zu Geltungsdrang und Herrschsucht neigt, zu Neid und Eifersucht oder zu Dünkel und Überheblichkeit usw., dann muss ihm, solange er diese üblen Tendenzen an sich hat, eine rücksichtsvolle, hilfsbereite, freundliche, liebende und gewährende Haltung oft schwerfallen. Soweit ihm in den einzelnen Augenblicken des Lebens diese Folgen gegenwärtig sind, so weit wird er sich immer wieder bemühen, um möglichst zu einer solchen Haltung zu kommen. Aber bei all diesen seinen übleren Tendenzen mehr oder weniger widerstrebenden Taten erlebt er als erste Folge die protestierende Reaktion dieser üblen Tendenzen als erschwerendes Wehegefühl. Solche Taten werden ihm immer in dem Maße schwerfallen, als seine Tendenzen andersgeartet sind.

Hier lässt nun die fünfte Folge erkennen, dass ein solcher Mensch durch eine jede solche gewährende, rücksichtsvolle, hilfreiche und freundschaftliche Tat (in Gedanken, Worten und Werken) zugleich auch seinen Tendenzenhaushalt verbessert, sodass er von Tat zu Tat immer weniger Widerstand seitens seiner Tendenzen erfährt, sodass ihm die guten Taten immer weniger schwerfallen, sodass er sich auch an diese gewöhnt und dass er in seinem inneren Wesen, in seinem Tendenzenhaushalt allmählich auch ganz zu einer solchen Art gewandelt wird. Ist er aber ganz so geworden, so fallen alle diese Taten ihm ausge-

sprochen leicht, und er erfährt nun auch als erste Folge seiner Taten von seinen eigenen Tendenzen her eine wohlthuende Reaktion, ein Wohlgefühl.

Auf diese mögliche und bei entsprechender beharrlicher und konsequenter Übung zwangsläufige Wandlung des Herzens machen alle religiösen Aussagen aufmerksam, und sie verheißen dem Menschen, dass er sich nicht ununterbrochen zu bemühen brauche, dass er bald auch Früchte merke und dass er an das Ziel der Übung komme und sich dann nicht mehr zu üben brauche.

Im Negativen können wir das gleiche Gesetz auch in der Geschichte der Völker ablesen: Sobald in einem Kulturraum an die Menschheit nicht mehr einleuchtend und überzeugend die Mahnung ergeht, dass es im Interesse des Menschen selber liege, wohlwollend und rücksichtsvoll, hilfsbereit und liebend zu sein, da kann man in dem betreffenden Kulturraum auch stets ein Zunehmen der verlangenden Wünsche, der Rücksichtslosigkeit beobachten. Diese Entwicklung schreitet von Generation zu Generation vorwärts, bis sie eine Form erreicht hat, in welcher die zwischenmenschlichen Beziehungen aufgehoben werden und es zu einem Chaos kommt, das dann meistens durch den Eingriff anderer Völker in eine jenen anderen Völkern mögliche Ordnung umgewandelt wird, bis auch diese den Weg in das Chaos vollenden und so fort.

Aber wer sich selbst aufmerksam beobachtet und die Entwicklung seiner inneren Eigenschaften und Neigungen und Empfindungen im Laufe von zwanzig und dreißig Jahren der Selbsterziehung verfolgt, der hat die Gültigkeit des Gesetzes von der Verstärkung der inneren Neigungen durch ihre positive Bewertung und die Verminderung der inneren Neigungen durch ihre negative Bewertung so überzeugend an sich erfahren, dass ihm dieses Gesetz bei jedem seiner Gedanken gegenwärtig ist und dass die Kenntnis dieses Gesetzes jeden seiner Gedanken beeinflusst, sodass er sich mit zunehmender Aufmerksamkeit und Beharrlichkeit und Folgerichtigkeit in die gute Entwicklung

hineinzieht und diese immer intensiver gestaltet und so den gesteckten Zielen entsprechend näherkommt.

So erwirkt also ein jeder Mensch mit einer jeden verweigernden oder entreißenden Tat als zweite Folge, dass die davon Betroffenen und die Zeugen auch ihm gegenüber verweigernder und entreißender reagieren, als sie es ohne eine solche Tat getan haben würden

– und er erwirkt mit derselben Tat als dritte Folge, dass die von seiner verweigernden oder entreißenden Tat Betroffenen und die Zeugen über die momentane üble Reaktion hinaus auch in ihrem Charakter um einen Grad verweigernder und entreißender werden und aus diesem so gewandelten Charakter in Zukunft auch um einen Grad mehr verweigernde oder entreißende Taten entlassen, von denen wiederum weitere Menschen betroffen werden, die ebenfalls gewandelt werden und so fort

– und er erwirkt mit derselben Tat als vierte Folge, dass auch seine eigene Lebenskraft sich ihm um einen Grad mehr verweigert mit der Folge einer Schwächung des vegetativen Grundimpulses, die sich auswirkt auf die gesamte vegetative Tätigkeit seines Körpers

– und er erwirkt mit derselben Tat als fünfte Folge, dass seine zu verweigernden und entreißenden Taten führenden Tendenzen verstärkt werden, dass er damit in Zukunft noch leichter verweigernde und entreißende Taten tut, die wiederum jene für ihn üblen zweiten, dritten, vierten und fünften Folgen nach sich ziehen. Diese fünfte Folge einer jeden üblen Tat führt also zu einer Steigerung des üblen Tuns mit einer Steigerung der üblen Folgen, mit einer Steigerung des Leidens.

Und ebenso erwirkt ein jeder Mensch mit einer jeden gewährenden, rücksichtsvollen und hilfsbereiten Tat als zweite Folge, dass die davon Betroffenen und die Zeugen auch ihm

gegenüber gewährender, rücksichtsvoller und hilfsbereiter reagieren, als sie es ohne eine solche Tat getan haben würden

- und er erwirkt mit derselben Tat als dritte Folge, dass die von seiner gewährenden, rücksichtsvollen und hilfsbereiten Tat Betroffenen und die Zeugen über die momentane gute Reaktion hinaus auch in ihrem Charakter um einen Grad gewährender, rücksichtsvoller und hilfsbereiter werden und aus diesem so gewandelten Charakter in Zukunft auch um einen Grad mehr gewährende, rücksichtsvolle und hilfsbereite Taten entlassen, von denen wiederum weitere Menschen betroffen werden, die ebenfalls gewandelt werden und so fort
- und er erwirkt mit derselben Tat als vierte Folge, dass auch seine Lebenskraft sich ihm um einen Grad mehr gewährt mit der Folge einer Stärkung des vegetativen Grundimpulses, die sich auswirkt auf die gesamte vegetative Tätigkeit seines Körpers
- und er erwirkt mit derselben Tat als fünfte Folge, dass seine zu gewährenden, rücksichtsvollen und hilfsbereiten Taten führenden Tendenzen verstärkt werden, dass er damit in Zukunft noch leichter gewährende, rücksichtsvolle und hilfsbereite Taten tut, die wiederum jene für ihn beglückenden zweiten, dritten, vierten und fünften Folgen nach sich ziehen. Diese fünfte segensreiche Folge einer jeden guten Tat führt also zu einer Steigerung der guten Folgen mit einer Minderung des Leidens und einer Steigerung des Wohles und Heiles.

Damit sehen wir, dass diese fünfte Folge des menschlichen Wirkens, die Beeinflussung von Tendenzen und Anschauung des Täters selbst, die am weitesten reichende und darum allerwichtigste Folge ist, denn sie zieht eine entsprechende Verstärkung und Vermehrung aller übrigen Folgen nach sich.

Wer diese fünf Folgen alles menschlichen Wirkens kennt – sie hier gelesen zu haben, ist noch kein Kennen; in dem Maße aber, wie man sie in seinem eigenen Leben, in der Existenz in beharrlicher Beobachtung immer wieder entdeckt, in dem Maße kommt man zur überzeugenden Kenntnis der Folgen –, der hält sich im Laufe der Zeit immer unbeirrter und unbeirrbarer an die rücksichtsvolle, hilfreiche, liebende und gewährende Weise des Wirkens, weil er den fünffachen unermesslichen Segen begreift, der für ihn selbst und seine Mitwelt und Umwelt von solchem guten Wirken ausgeht.

Wer aber in Unkenntnis ist über diese fünf gesetzmäßigen Folgen, welche jede vom Menschen ausgehende Tat in Gedanken, Worten und Werken so unheimlich-heimlich begleiten wie der Schatten den Menschen, der denkt bei allem Tun vorwiegend an die erste Folge, die jeder Mensch und jedes Tier kennt und um derentwillen jeder blinde Mensch und jedes Tier handelt. Er trachtet nach unmittelbarer Befriedigung, nach unmittelbarer Lust, nach unmittelbarem Genuss, und er handelt auf diesem Wege mehr oder weniger rücksichtslos, mehr oder weniger verweigernd oder entreißend, und er wandelt mit solchen Taten den Weg in eine allmähliche Verdunkelung seiner Existenz, in zunehmende Belastungen, Erschwerungen und Leiden, bis er erkennt, dass er auf falscher Fährte ist und entsprechend dieser Erkenntnis umkehrt zu gewährendem, rücksichtsvollerem und hilfsbereitem Wirken.

Aus der tiefen durchdringenden Kenntnis dieser gesetzmäßigen Folgen sagte vor zweieinhalbtausend Jahren der Buddha, der Erwachte: „Erben der Werke sind die Wesen“, und sagte vor zweitausend Jahren der Christusschüler Paulus: „Was der Mensch säet, das wird er ernten.“ Und sie geben beide dem Menschen den Rat, mit allen Mitwesen so liebend, rücksichtsvoll umzugehen, wie sie wünschen, dass man auch mit ihnen selbst umgehen möge.

Diese Folgen sind ein Teil der Karma-Lehre, d. h. der Lehre

vom Wirken und von den vom Wirken ausgehenden Wirkungen. Die sechste Folge des menschlichen Wirkens, die die bisher geschilderten fünf Folgen weit überragt, betrachten wir, nachdem wir uns mit der Frage der Fortexistenz befasst haben.

PRIMAT DES GEISTIG-SEELISCHEN VOR DEM LEIBLICHEN

Die vorhin herausgestellte Erkenntnis von der Erzeugung, Wandlung und Auflösung von Tendenzen durch geistigen Einfluss, durch Besinnung, Gebet oder Meditation kann, wie aus dem bisher Gesagten wohl hervorgeht, nur aus der Beobachtung der geistigen Vorgänge, nur aus selbst gepflogenen Besinnungen erwachsen. Darum können diejenigen wissenschaftlichen Disziplinen, die sich nur an den Bereich der sinnlichen Wahrnehmung halten, in keiner Weise zu diesen Erkenntnissen vorstoßen. Jedoch fallen gewisse Zusammenhänge und Parallelererscheinungen innerhalb des der sinnlichen Wahrnehmung zugänglichen Bereiches auf und können dazu verleiten, die eine sinnliche Erscheinung durch die andere sinnliche Erscheinung zu erklären, obwohl unter Umständen beide sinnlichen Erscheinungen nur durch geistige Bedingungen bedingt sind.

Man kann z. B. beobachten, dass Menschen unter dem Einfluss von Alkohol oder von anderen Narkotika und stimulierenden Mitteln ein plötzlich sehr verändertes Gehaben an den Tag legen, ein Gehaben, das auch auf starke geistig-seelische Veränderungen zu schließen geneigt macht. Hier scheinen also aus leiblichen Einflüssen geistig-seelische Veränderungen hervorzugehen. Noch tiefer gehend und ebenso ins Auge fallend scheinen die Wirkungen von Operationen zu sein: durch Eingriffe ins Gehirn, durch Entfernung anderer Drüsen oder durch Unterbrechung von Zuleitungs- und Verbindungsbahnen. Ebenso erfährt man, dass Menschen, die von Geburt an geistig oder seelisch nicht „normal“ sind, oft auch mit entsprechend degene-

rierten Drüsen oder unterbrochenen Verbindungsbahnen angetreten sind. Wenn es dann gelingt, die fraglichen Drüsen zu regenerieren oder die durch das Versagen der Drüsen fehlenden Sekrete zu ersetzen, kann man auch sofort eine erhebliche Verbesserung im Gehaben des Menschen beobachten, sodass man von daher auch auf eine Verbesserung der geistig-seelischen Beschaffenheit durch die Verbesserung der physischen Beschaffenheit rückschließt.

Es ist verständlich, dass solche stark ins Auge fallenden Erscheinungen zu falschen Rückschlüssen führen, weil man Wesen, Beschaffenheit und Gesetz der Tendenzen nicht kennt. Es seien hier nun einige Beispiele für die vorhin geschilderten Parallelscheinungen im sinnlichen Bereich genannt und ihre Durchschauung und Aufhellung durch die geistige Erfahrung.

Wenn z. B. bei einem Menschen die Zunge, die ja die Möglichkeit zum Geschmackserlebnis bietet, endgültig ausfällt, dann kann ein solcher Mensch nicht mehr schmecken. Aber durch diese leibliche Veränderung werden die auf Geschmack gerichteten Tendenzen (Seele) nicht im geringsten verändert oder gar aufgehoben; sie bestehen vielmehr nach wie vor unverändert und melden zunächst nach wie vor ihr Bedürfnis nach Geschmäckern als mehr oder weniger starkes Mangelgefühl an. Darauf meldet das Gedächtnis (Geist) aus seinen allerneuesten Erfahrungen, dass jetzt leider kein Geschmack mehr erlebt werden könne. Zugleich aber wird von den unbefriedigt bleibenden Mangelgefühlen das Denken gereizt, nach anderen Auswegen (bewusst oder unbewusst) zu suchen. Und so verfällt ein solcher von seinem Mangelgefühl umhergetriebener Mensch auf Auswege, die ihm sowohl entsprechend seinen anderen ähnlich gearteten Tendenzen (Seele) als auch nach seiner bisherigen Belehrung und Erfahrung (Geist) am nächsten liegen. Wenn seine sinnlichen Tendenzen vorwiegen, dann wird er die Speisen entweder umso mehr mit dem Geruch und mit den Augen genießen oder er wird mehr als bisher andere sinnliche Erleb-

nisse suchen. Wenn aber seine intellektuellen oder sozialen Tendenzen vorwiegen, dann wird er den Mangel an Geschmack vielleicht durch stärkere Hinwendung zu Lektüre, Filmen, Radio usw. ersetzen, oder er schließt sich stärker anderen Menschen an, oder, wenn er mehr von moralischen Tendenzen bewegt wird, so nimmt er diesen Wegfall eines sinnlichen Bereiches zum Anlass einer allgemeinen größeren Beruhigung auf diesem Gebiete und ergibt sich jetzt mehr dem Erlebnis der Natur auf Spaziergängen oder der Besinnung, oder er bemüht sich, wenn er von den Religionen beeindruckt ist, im ganzen um größere Unabhängigkeit von diesen vielfältigen sinnlichen Reizungen zugunsten einer inneren Freiheit und Unverletzbarkeit.

Aber weder der Verlust der Zunge noch das Ersatzerlebnis führen unmittelbar zur Minderung der Geschmäckigkeits-Tendenzen. Ob diese sich im Laufe der Zeit mindern (wie es meistens zu beobachten ist) oder gar verstärken (wie es auch vorkommt), hängt immer und ausschließlich von der geistigen Bewertung der Sache seitens des Betreffenden ab. Wer dem Verlust des Geschmacks mit betrübtem Sinn nachhängt und sich immer wieder vorstellt, welche Herrlichkeiten er jetzt verloren hat, der bewertet mit jedem solchen Gedanken das Schmecken positiv. Das bedeutet, dass er die auf Geschmack ausgerichteten Tendenzen verstärkt und dass ihm die Unmöglichkeit des Genusses zu einer wachsenden Not wird, die ihn mit immer größerer Verdrossenheit erfüllt. Wer sich dagegen in die neue Situation „schickt“ – das ist ja immer derjenige, der dem Verlorenen nicht nachhängt – der verneint die Geschmackstendenzen jedes Mal, wenn sie sich melden, und er macht sie allein durch diesen geistigen Akt der Verneinung schwächer und schwächer. Zugleich bejaht ein solcher die jeweiligen Ersatzerlebnisse und mehrt damit die darauf gerichteten Tendenzen.

Ähnliche Entwicklungen abnehmender oder zunehmender Tendenzen erlebt man auch bei Menschen, die das Seh- oder

Hörvermögen verloren haben oder sonst wie im Erleben plötzlich behindert werden. Und immer ist zu beobachten, dass die Verstärkung oder Verminderung der Tendenzen und damit die Zunahme oder Abnahme des Mangelgefühls stets nur im Zusammenhang mit der positiven oder negativen Bewertung der verlorenen Sache eintritt, unabhängig von Erhaltung oder Ausfall der Organe.

Und wie verhält es sich mit der Wirkung des Alkohols? Auch hier wird auf Grund sinnlicher Forschung oft behauptet, dass allein durch Alkoholgenuss der Mensch geistig-seelisch verändert werde, sowohl für den Augenblick als auch bei häufiger Wiederholung für die Dauer. Aber gerade beim Alkohol – wie überhaupt bei allen Rauschmitteln – kann man bei gründlicher Beobachtung erkennen, dass alle leiblichen Eingriffe keinen Einfluss auf die Tendenzen und Einsichten, auf Seele und Geist haben, dass diese vielmehr immer nur aus geistigen Einflüssen verändert werden, wie gezeigt werden soll.

Wir haben gesehen, dass die Willensbildung vom Geistigen, vom Gedächtnis beeinflusst wird, indem es bei jedem von den Tendenzen her aufsteigenden Wunsch sofort beurteilt, ob dieser Wunsch unter den obwaltenden Umständen oder überhaupt erfüllt werden dürfe. Da das Kleinkind noch nicht viel Belehrung und Erfahrung angesammelt hat, so gibt es bei ihm vom Geiste her auch noch nicht so viel Einspruch in den Willen der Triebe, und so folgt es den letzteren noch fast ausschließlich; bei dem erwachsenen Menschen dagegen ergibt sich aus dem Urteil des Geistes über das „was sich gehört“, in der Regel mehr Zurückhaltung oder auch Verborgenheit und Heimlichkeit.

Der Alkohol nun legt vorübergehend eine Art von Schleier über das Gedächtnis und legt so dessen Einspruch mehr oder weniger lahm, sodass beim Betrunkenen die vom Geist ausgehenden Zurückhaltungen wegfallen. Dadurch stehen sich bei dem Betrunkenen nicht mehr wie bei dem nüchternen Menschen Tendenzen und Geist gegenüber; sondern vorübergehend

beherrschen ihn, wie das Kleinkind, die Tendenzen mehr oder weniger allein, sodass nun bei solchen Menschen, deren Tendenzen „schlechter“ sind als ihr Geist, ein schlechteres Benehmen in Erscheinung tritt (z. B. bei solchen, die durch die sogenannte Erziehung eine Verhaltensweise angenommen haben, die ihrem Sein nicht entspricht). Dagegen tritt bei solchen Menschen, deren Tendenzen besser sind als ihr Geist (Menschen etwa mit angeborener anständiger, friedfertiger Art, die aber in schlechtem Milieu aufgewachsen sind) in der Trunkenheit ein besseres Benehmen in Erscheinung.

Dass der bewertende Geist vorübergehend ausgeschaltet ist, bedeutet jedoch nicht etwa seine Veränderung. Hier ist dem Geist lediglich die Tür zugehalten worden, sodass er einmal die innere Situation (die Willensbildungen), nicht so sehr bemerken konnte und zum anderen auch sein Einspruch nicht so sehr durchdringen konnte. Dass der Geist selbst nicht im geringsten verändert wurde, erweist sich daran, dass er sich, sobald die Wirkung des Alkohols aufgehoben ist, wieder in der alten Weise einstellt und auswirkt.

Und wie wirkt der Alkohol bei häufig wiederholtem Genuss? Der Zusammenfall der sinnlich erfahrbaren Erscheinung von häufigem Trinken mit größerer Triebhaftigkeit und geistiger Lähmung erlaubt noch nicht den Schluss, dass der Alkoholgenuss Triebhaftigkeit und geistige Lähmung bewirkt. Es ist bekannt, dass manche Menschen durch ihren Beruf, durch Milieu oder andere Umstände häufig und viel trinken, ohne jedoch andere als nur physische Folgen von diesem Genuss zu haben. Andere Menschen dagegen, die wir die „Säufer“ nennen, kommen oft bei viel geringeren Mengen Alkohols zu geistigen Lähmungen und auf die Dauer zu immer weniger unterbrochener Hemmungslosigkeit und Willenlosigkeit. Wie kommt das? Man weist hierbei auf die großen Unterschiede in der physischen Konstitution hin, die aber, wie der erfahrene Mediziner weiß, durchaus nicht immer im Verhältnis zu dem großen Unterschied

in der Auswirkung stehen. Dagegen kann man immer und ohne Ausnahme feststellen, dass derjenige, welcher den Zustand der Kontrolllosigkeit, Hemmungslosigkeit und Willenlosigkeit negativ beurteilt (nicht nur in der Katerstimmung) und den Zustand der Nüchternheit, des klaren Denkvermögens und der Selbstverantwortlichkeit positiv beurteilt, darum mit oder ohne Alkoholgenuss geistig-seelisch gesund bleibt und dass bei umgekehrter Bejahung und Verneinung unabhängig vom Alkoholgenuss ein geistig-seelischer Verfall eintritt.

So ist der „Säufer“ also nicht darum ein Säufer, weil er viel trinkt, sondern weil er jene durch den Ausfall des Geistes bedingte Hemmungslosigkeit der Tendenzen liebt, bejaht und anstrebt, weil er dauernd vor der Verantwortung und Entscheidung ausweicht, den Konflikt umgeht, die Stimme der Kritik überhört und jede Gelegenheit zur Ausschaltung der geistigen Kritik, des geistigen Einspruches, wahrnimmt. Der Geist eines solchen Menschen sammelt vorwiegend die Erfahrung der Lustgefühle ein, weil er nur auf diese achtet, und wehrt sich gegen die Erfahrung von Wehe und Not, obwohl diese den Lustgefühlen immer untrennbar folgt. Ein solcher strebt immer stärker die naheliegende Lust an und wird durch jede Lust hindurch in das unlöslich daran geknüpfte Elend geworfen, dem er wiederum entflieht. So wird der Geist eines solchen Menschen durch die Übung in geistiger Kurzsichtigkeit und Hemmungslosigkeit – nicht aber durch den Alkoholgenuss – kurzsichtig und verkümmert.

Das Beispiel von der Wirkung und Scheinwirkung des Alkohols gelte für viele. Es liegt nahe, dass der Beobachter der nur sinnlich erfahrbaren Dinge aus solchen und ähnlichen Vorgängen schließt, dass durch physische Einwirkungen Geist und Seele eines Menschen verändert werden könnten. Wir müssen uns aber darüber klar sein, dass die sinnliche Forschung keine Möglichkeit hat, Geist und Seele zu erkennen, da beide sinnestranszendent, also der sinnlichen Forschung nicht zugänglich sind.

Die sinnliche Forschung stellt nie Geist und Seele selbst, sondern immer nur Auswirkungen von Geist und Seele am sinnlich wahrnehmbaren Objekt, am Leibe des Menschen fest. Darum sind alle aus sinnlicher Forschung hervorgehenden Urteile über das Verhältnis des Leibes zu Geist und Seele – gleichviel, ob sie das eine über das andere stellen oder eine Parallelität behaupten – keine Ergebnisse echter Forschung am Objekt und sind darum bedeutungslos.

Allein durch gründliches und wiederholtes DENKEN – unabhängig davon, ob die leiblichen Verhältnisse gleich bleiben oder verändert werden – kann der Mensch sein Seelenfeld, die Psyche, in jeder gewünschten Weise langsam aber sicher bis zu vollkommener Umwandlung verändern. Auf diese Weise können die stärksten Triebe noch stärker oder aber schwächer werden und auch völlig zur Auflösung kommen ohne die geringste Beeinträchtigung der „Vitalität“ und auch ohne jene zum Schreckgespenst gemachten „Verdrängungen“. Aus der Beobachtung dieser Zusammenhänge kommt die geistige Forschung zu dem Urteil, dass das Geistig-Seelische dem Leiblichen vorgeordnet ist, nicht nachgeordnet. Und weil die geistige Forschung nie ausschließlich betrieben werden kann, da sie alle sinnlichen Vorgänge notwendig mit berücksichtigen muss, so ist sie die umfassendere Disziplin.

Diese Erkenntnis von dem Primat des Geistig-Seelischen ist eine weitere Erkenntnis, die aus der geistigen Erfahrung erwächst und die dem Erkennenden helfen kann, zur Meisterung seiner Existenz zu kommen.

FORTEXISTENZ IST REALITÄT

Als weitere Einsicht ergibt sich aus der geistigen Erfahrung (also nicht schon aus dem Lesen und Bedenken des hier Mitgeteilten, sondern erst dann, wenn es dem Leser durch entsprechende Umkehrung der Aufmerksamkeit in zunehmendem Maße

gelingt, die geistigen Vorgänge durch unmittelbare Beobachtung ins WISSEN zu holen) ein völlig neues Verständnis für die in allen Religionen aufgestellte Behauptung, dass der Tod die Existenz nicht beendige, sondern nur wandle, dass der Mensch also in anderer Form weiterexistiere.

Was dieses nähere Verständnis für den Menschen bedeutet, darüber brauchen wir wohl nicht viel zu sagen. Der Mensch steht immer wieder vor der Tatsache des Todes erschrocken still. Der Anblick einer Leiche und das Bewusstsein ihres Vergehens demonstriert sinnenfällig überzeugend eine endgültige Beendigung des sinnlich wahrnehmbaren Teiles des Menschen und wirft die Frage auf, wo denn dasjenige sei, was früher die Leiche belebt habe.

Die meisten Menschen haben noch keine Antwort dafür gefunden, die sie selbst als eindeutig und endgültig ansehen könnten. Auch diejenigen, welche oft rasch eine Antwort geben – sei es die Behauptung eines ewigen Lebens oder die Behauptung, dass der Tod die Existenz endgültig beendige – sind doch nicht ganz ohne Zweifel über die Richtigkeit ihrer Auffassung.

Im Gedanken an den Tod bewegt den Menschen durchaus nicht nur die Angst, sondern vielmehr das Erlebnis des „Unbegreiflichen“. Man kann wohl sagen, dass der „kleine“ Mensch, der nur die Jagd nach der Lust kennt, eine panische Angst vor dem Tode hat, während der Gelassene, der sich nicht so völlig in die Welt verstrickt und verloren hat, im Gedanken an den Tod erschüttert wird aus anderen Gründen.

Das Erlebnis des lebenslänglichen Kontinuums, in dem dauernd durch Ursachen auch entsprechende Wirkungen erzeugt werden, sei es in inneren oder äußeren Dingen, ist mit dem Bilde eines plötzlichen und endgültigen Abbruchs, zu dem der Anblick einer Leiche überreden will, unmöglich in Zusammenhang zu bringen. Dem Strebenden, Gewissenhaften und Hochsinnigen, der um seine inneren Kämpfe und Nöte und Überwindungen weiß, tritt die Episodenhaftigkeit und Bruchstück-

haftigkeit der zwischen Geburt und Tod begrenzten Lebensspanne deutlich vor Augen. Er weiß, dass er dieses Leben mit einem bestimmten Gemisch von guten und schlechten Eigenschaften begonnen hatte und dass er dieses sein inneres Wesen durch manche Überwindungen, Beherrschungen und Kämpfe zu einem etwas anderen Gemisch von guten und schlechten Eigenschaften entwickelt hat. Und er kann nicht annehmen, dass der einstige Beginn ohne entsprechende Ursachen geschehen sei und dass sein Vorwärtsgehen in diesem Leben keine Folgen haben solle.

Aber solche Vermutungen und Empfindungen verschaffen keine Klarheit. Wir müssen unsere Aufmerksamkeit wieder auf die geistigen Vorgänge bei uns selber richten.

Wie wir betrachtet haben, besteht der lebendige Mensch durch das Zusammenwirken von Geist, Seele und Leib. In diesem Zusammenwirken der drei Komponenten des Menschen ist die Seele das blind Treibende und Wollende, der Geist das Überschauende und Lenkende und der durch die vegetativen Vorgänge instand gehaltene Leib das von Seele und Geist gehandhabte Werkzeug. Da nun die Tatsache „lebendiger Mensch“ nur durch das Zusammenwirken aller drei Komponenten gegeben ist, so ist, wenn auch nur eine derselben fehlt, die Tatsache „lebendiger Mensch“ aufgehoben. Darüber gibt es keinen Zweifel. Es geht aber um die Frage, ob das Aufhören der einen der drei Komponenten auch die Beendigung der anderen beiden bedeutet, ob das Aufhören des lebendigen Menschen die endgültige Beendigung der Existenz sei oder nur eine Umwandlung der Existenzform und ferner, ob ein neues Zustandekommen des lebendigen Menschen möglich sei oder nicht.

Wir können zunächst sagen: Solange eine Komponente des lebendigen Menschen fehlt, ist der lebendige Mensch als solcher nicht mehr vorhanden. Aber erst dann, wenn alle drei Komponenten der Existenz endgültig vernichtet sind, kann auch von der endgültigen Vernichtung und Beendigung des Menschen die

Rede sein. Darum geht es um die Frage: Ist die Erscheinung, die wir „Sterben“ nennen, die endgültige Vernichtung und Aufhebung aller drei Komponenten der Existenz, oder wie verhält es sich damit?

Da die *geistige* Erfahrung des Todes dem normalen Menschen nicht vorliegt, so sind wir, wie es scheint, nur auf die sinnliche Erfahrung des Todes angewiesen: Wir sehen einen Leib, dessen vegetative Vorgänge aufgehört haben und der darum verfällt, bei dem keine Wirkungen von Geist und Seele mehr zu beobachten sind.

Dieses Bild einer Leiche erlaubt den eindeutigen Schluss, dass die Handhabung des Leibes durch Geist und Seele endgültig aufgehört hat. Dagegen erlaubt diese sinnliche Erfahrung weder den Schluss, dass Geist und Seele weiterbeständen, dass sie wieder einen neuen Leib aufbauen, wieder inkarnieren könnten, noch den Schluss, dass Geist und Seele endgültig vernichtet seien. Darum müssen wir andere Wege der Forschung wählen.

Hier liefert uns nun die geistige Erfahrung Erkenntnisse, die einen bündigen Schluss über den Zustand der Tendenzen, der Seele, nach dem Verfall des Körpers zulassen. Diese Untersuchung erfordern nüchternes Beobachten und Festhalten am zusammenhängenden Denken, erfordert folgerechtes Denken. Sie gründet sich auf die beider bisher über die Tendenzen getroffenen Feststellungen.

Die erste Feststellung heißt: Tendenzen werden durch im Geiste vollzogene positive Bewertungen erzeugt bzw. verstärkt und werdet durch im Geiste vollzogene negative Bewertungen abgeschwächt bzw. aufgehoben.⁷

Die zweite Feststellung heißt: Alle leiblichen Veränderungen und Beeinflussungen können nicht den geringsten Einfluss auf die Tendenzen selbst ausüben. Auch dort, wo der Mensch durch

⁷ Siehe S. 83.

körperliche Eingriffe ein anderes Gehaben zeigt, ist solche Wirkung nur darauf zurückzuführen, dass die Tendenzen sich nicht mehr auswirken können, weil ihnen das Werkzeug entzogen wurde oder weil sie sich durch leichtere Verfügbarkeit des Werkzeuges erhöht auswirken konnten. Mit dieser Behinderung oder Erleichterung ihrer Wirksamkeit ist aber die Tendenz **nicht** verändert.

Nun ist die Frage: Wenn der Mensch im Laufe seines Lebens bis zu dem Augenblick des Sterbens durch teilweise positive Bewertung und teilweise negative Bewertung in dem unablässigen großen Gewoge seiner Tendenzen manchmal die eine etwas verstärkt und manch mal die andere etwas abschwächt – aber kaum einmal eine der ungezählten Tendenzen auflöst – was geschieht dann im Tode mit den Tendenzen? Ist der Akt des Sterbens auch der Akt der Vernichtung der Tendenzen? Sind die Tendenzen mit dem Wegfall des Leibes und dem Aufhören des Denkens vernichtet oder nicht? Das ist die entscheidende Frage, um die es geht.

Auf diese Frage kann es aus der Beobachtung der bisher geschilderten geistigen Vorgänge nur die eine Antwort geben: Da eine Tendenz nur durch positiv bewertendes Denken stärker und nur durch negativ bewertendes Denken schwächer wird, da eine Tendenz gar nichts anderes ist als die durch die positive Bewertung entstandene Neigung zu dem positiv Bewerteten, so muss sie zu einer Zeit, wo weder ein positives noch ein negatives Denken stattfindet, unverändert bleiben, und zwar ganz unabhängig davon, ob die inzwischen verstreichende Zeit nach Sekunden oder nach Äonen zählt, und ganz unabhängig davon, ob der Leib sich verändert oder nicht, ob er wegfällt oder nicht.

Diesem Schluss, dass die Seele über den Tod hinaus fortexistieren müsse, dass sie mit dem Tode gar nicht vernichtet sein könne, stellen sich vom Denken her auf den ersten Blick drei Widerstände entgegen. Der erste Einwand ist der, dass die Tendenzen ja doch bis zum Tode oder im Sterben durch Vernei-

nung restlos aufgelöst werden könnten; der zweite Einwand ist, die Tendenzen würden sich nach dem Tode allmählich verdünnen und verflüchtigen, und der dritte Einwand ist, dass ja der Leib die Tendenzen zusammenhalte und diese darum nach dem Fortfall des Leibes auseinanderfallen müssten.

Vor allem aber mag der Gedanke der Fortexistenz in unserer Vorstellung auf Schwierigkeiten stoßen, und dieser Widerstand ist schwerer auszuräumen als alle vorher genannten, da unsere Vorstellung das Ergebnis von lange gepflogenen Denkgewohnheiten ist und darum auch nur in einem längeren Umwandlungsprozess aus neuem Denken heraus verändert werden kann. Zwar besagt die Tatsache, ob ein Zusammenhang überhaupt vorstellbar oder nicht vorstellbar oder schwer vorstellbar ist, nichts über seine Wirklichkeit. Dennoch bleibt ein schwer vorstellbarer Zusammenhang für eine größere Gruppe von Menschen auch immer schwer anerkennbar.

Betrachten wir zuerst die Frage, ob die Tendenzen im Sterben bis zur völligen Auflösung verneint werden können oder nicht. Man sagt, dass viele alte Menschen in den letzten Lebensjahren sehr ruhig und gleichmütig geworden seien. Sie hätten dann fast keine Tendenzen mehr, und da läge es doch nahe, dass solche Menschen in der letzten Zeit ihres Lebens „die wenigen restlichen Tendenzen“ noch völlig auflösten, und vielleicht wäre das schwindende Bewusstsein in den letzten Tagen auch ein Zeichen dafür.

Hier muss zunächst gesagt werden, dass ein solches Verhalten längst nicht bei allen, ja, überhaupt nur bei sehr wenigen alten Menschen zu beobachten ist und dass außerdem viele Menschen mitten aus dem vollen Leben herausgerissen werden aus ihrem hemmungslosen Streben nach Besitz, Genuss und Macht oder auch mitten aus einem edlen und guten Streben. Sie sind zu dieser Zeit ganz offensichtlich von einem großen und vielseitigen Tendenzengewoge bewegt. Und wenn sie dann von einem Augenblick zum anderen – sei es durch Herzschlag oder

durch einen Unfall – zu Tode kommen, dann haben sie nicht eine negative Bewertung durchgeführt, geschweige denn die zur Auflösung der gesamten Tendenzen erforderlichen unendlich vielen verneinenden Gedanken. Es sind also bei solchen Menschen ganz offensichtlich bis zum letzten Gedanken starke und vielfältige Tendenzen vorhanden.

Ebenso sieht man manche Menschen nach kürzerer oder längerer Krankheit sterben. Manche sterben mehr oder weniger ruhig, aber es kommt doch oft vor, dass sich Sterbende mit allen Kräften an das Leben klammern, und zwar nicht nur jüngere, sondern ebenso auch alte Menschen, dass sie den Tod entsetzlich fürchten und sich heftig gegen ihn wehren.

Diese Tatsache ist ein Zeichen dafür, dass bis zum letzten Augenblick starke Tendenzen vorhanden sind. Nur von den Tendenzen kommt ja das Bedürfnis zum weiteren Leben. Weil aber der Kranke nun meint (Geist), dass mit dem Tode jedes Erleben aufhöre, so entsteht aus diesem Gegensatz zwischen dem starken tendenzenbedingten Verlangen nach weiteren Erlebnissen und der Anschauung, dass im Tode alles Erleben aufhöre, jene Angst. So ist die Angst vor dem Tode und das Anklammern an die Erlebnisse ein ausdrücklicher Beweis für die Anwesenheit der Tendenzen auch im Sterben.

Ist nun die größere Ruhe vieler alter Leute ein Zeichen für ihre Tendenzenlosigkeit? Bei der Frage der Willensbildung wurde erwähnt, dass das gesamte Tendenzengewoge dem Menschen manchmal mehr zu schaffen mache und manchmal weniger, ohne dass die Tendenzen selbst sich etwa dabei verändert hätten. Im Bilde des Fischzuges könnte man sagen: Wenn die Fische gesättigt sind und nicht von größeren Fischen gejagt werden, dann gleiten sie ruhiger durch das Wasser. Aber auch wenn sie so ruhig dahingleiten, dann weiß der Kenner doch, was alles in ihnen steckt, dass sie viel kräftiger sind und ganz anders toben können, als es im Augenblick erscheint. Sie sind nicht etwa schwächer geworden, sondern im Augenblick nur mehr beruhigt.

So auch können einzelne Tendenzen oder ganze Gruppen oder auch alle Tendenzen zeitweilig mehr latent, also verborgen sein, zurückgetreten und stiller sein und können auch wieder offener werden, sich mehr zeigen. Es gibt innere und äußere Gründe für diese Erscheinung. Zu den inneren Gründen zählen die Tendenzen selbst.

Es kann sein – und es ist bei vielen Menschen so – dass ein Mensch eine Neigung zur Einkehr bei sich selbst hat, zur stillen Besinnung und Betrachtung. Wenn ein Mensch sich nun diese stille Besinnung verschafft, dann geht von dieser Tendenz, weil das von ihr verlangte Erlebnis erlangt wurde, ein stilles, feines Wohlgefühl aus. Wenn der Mensch aber dieser Tendenz zuwiderhandelt – indem er seinen gröberen sinnlichen Tendenzen folgt, die beim Erleben des Gewünschten ein entsprechend grobes Wohlgefühl der Lust auslösen – dann geht von der feineren Tendenz ein feines Wehgefühl, eine Art Beschämung über die groben Erlebnisse und eine Sehnsucht nach den feineren Erlebnissen aus. Sind nun die groben Tendenzen für eine Zeitlang befriedigt, dann kann es sein, dass der Mensch, jener feinen Sehnsucht folgend, sich das stillere Erlebnis der Besinnung verschafft. So wird manchmal aus inneren Gründen das Tendenzengewoge eines Menschen stiller dadurch, dass die groben Tendenzen für eine Zeitlang latent sind, ohne dass sie darum etwa schwächer geworden wären.

Ebenso kann das Tendenzengewoge aus äußeren Gründen vorübergehend stärker oder schwächer scheinen, ohne dass die Tendenzen selbst damit stärker oder schwächer geworden wären. Diese äußeren Gründe deutete ich schon weiter oben an: Durch ein gutes Gespräch mit einem hochsinnigen Freund, durch ebensolche Lektüre, durch das Anhören geistlicher Musik treten jene feineren Tendenzen, soweit sie vorhanden sind, hervor, und die gröberen Tendenzen werden verdeckt und treten zurück. So entsteht der Eindruck einer größeren Beruhigung. Ebenso ist umgekehrt die Wirkung wilder sinnlicher Erlebnisse.

Solche Zeiten einer sehr veränderten Erscheinung des Tendenzengewoges können Stunden dauern, aber auch Tage, Wochen und Jahrzehnte, ohne dass die Tendenzen selbst verändert würden. Das muss man wissen. Ein Beispiel dafür liefern die Zeiten zwangsläufiger Absonderung von der gewohnten Umwelt wie etwa in der Kriegsgefangenschaft, in welcher eine große Anzahl der gewohnten sinnlichen Erlebnisse (Unterhaltung und Ablenkung, Frauen, schmackhafte Speisen, Rauchwaren usw.) fehlen. Unter solchen Umständen tritt bei den allermeisten Männern (mit wenigen Ausnahmen, wo die Männer kriminell werden oder Selbstmord versuchen) eine ganz erhebliche Beruhigung ein. Die auf stillere Betrachtung, auf Nachdenken über das Leben, auf Erlebnisse der Harmonie und auf ein anständigeres, feines menschliches Verhalten gerichteten Tendenzen, die im Wirbel des normalen Umweltangebotes nicht berücksichtigt worden waren, treten in den Vordergrund. Die Menschen „werden“ (erscheinen also) regelrecht besser. Und viele von ihnen, da sie ja die Wege planvoller Selbsterziehung nicht kennen, denken später noch gelegentlich mit einer gewissen Wehmut an jene Zeit zurück, weil sie eben glauben, damals besser gewesen zu sein als heute.

Ähnlich wie in der Gefangenschaft, aber auch wieder anders, verhält es sich mit dem Alter. Auch hier ist der Mensch aus der früheren Umwelt herausgelöst, nicht so plötzlich wie in der Kriegsgefangenschaft, sondern allmählich, indem die Kinder größer werden und aus dem Elternhause fortgehen, der Ehepartner stirbt, sodass ein solcher Mensch nun weit abgeschlossener lebt. Hinzu kommt das Abreifen der Sinne: Man sieht und hört nicht mehr so gut. So ist man umso mehr auf sich selbst angewiesen.

Auch bei solchen alten Menschen erlebt man die beiden Weisen der Reaktion, die von den Kriegsgefangenen geschildert wurden. So wie diejenigen Kriegsgefangenen, denen eine größere Anzahl feinerer Tendenzen zur Verfügung stehen, sich

umstellen und jenen besseren Tendenzen Genüge tun, so kann man auch bei vielen alten Menschen erleben, dass sie ihr Älterwerden begrüßen, die Ruhe zur Besinnung nützen, heiterer und gelassener werden. Und so wie mancher Kriegsgefangene, getrieben von der Wucht der gröberen Tendenzen, entweder kriminell wird oder Selbstmord versucht, so kann man auch bei manchen älteren Menschen negative Reaktionen erleben, wenn auch in erheblich abgeschwächten Formen, weil der Kriegsgefangene noch mitten im physischen Leben steht und auch viel plötzlich in die veränderten Verhältnisse gestellt wurde. So werden manche alten Menschen verbittert oder traurig und dumpf, oder sie erzwingen Unterhaltung durch Einmischung und ähnliches – getrieben von der Wucht der Tendenzen.

Aber auch bei denjenigen alten Menschen, die mit zunehmendem Alter immer gütiger, heiterer und gelassener werden, werden die in den mittleren Jahren des Lebens mehr in Erscheinung getretenen gröberen Tendenzen nur soweit wirklich schwächer, als sie grundsätzlich verneint werden. Der Gedanke, „Das gehört sich nicht mehr für mich alten Menschen“, ist keine echte Verneinung und Verurteilung der Tendenz, denn damit ist sie nicht als solche, sondern nur im Hinblick auf den gegenwärtigen leiblichen Zustand (Alter) verworfen. Ein solcher Gedanke bewirkt nur das Latentwerden der Tendenz, ihr Zurücktreten in den Untergrund, nicht aber ihre wirkliche Minderung bis etwa zur Auflösung.

Außerdem bejahen solche feineren alten Menschen zugleich in demselben Maße die besseren, auf Besinnung und Selbstbetrachtung, Zufriedenheit und Geduld gerichteten Tendenzen, sodass diese nicht nur aus der Latenz mehr hervortreten, sichtbarer werden, sondern auch stärker werden. So haben auch solche Menschen bei ihrem Tode nicht weniger, sondern nur etwas veränderte Tendenzen.

Der Wegfall des Bewusstseins aber bei manchen Menschen

in den letzten Sterbetagen hat nichts mit den Tendenzen zu tun, sondern hat, ähnlich wie die Auswirkungen beim Alkoholgenuss, physische Ursachen. Außerdem ist gerade bei dem wirklich von allen Tendenzen Befreiten, dem Heiligen, gar kein unwillkürlicher Wegfall des Bewusstseins möglich.

Endlich muss noch festgestellt werden, dass dem Gedanken von der auflösenden Verneinung der Tendenzen im Sterben eine sehr große durch Unkenntnis bedingte Unterschätzung der Tendenzen zugrunde liegt. Diejenigen, welche die Möglichkeit der Minderung und Aufhebung durch beharrliche geistige Verneinung kennen und in jahrelanger treuer Besinnung oder Meditation oder im Gebet an der Wandlung ihrer Tendenzen, ihres Charakters, ihrer Seele arbeiten, wissen zwar, dass eine jede echte, also aus Einsicht kommende Verneinung und Bejahung mit mathematischer Sicherheit ganz unmittelbar auf die Tendenzen sich auswirkt, aber sie erfahren zugleich, dass es vieler, unendlich vieler solcher Bejahungen und Verneinungen bedarf, bis die Veränderungen deutlich *merkbar* sind.

Aus alledem ergibt sich mit Zwang der Schluss, dass der normale Mensch seine Tendenzen nicht in einer kurzen Zeit vor seinem Tode aufheben kann und dass sie auch durch den Akt des Sterbens nicht aufgehoben, nicht vernichtet sein können. Die Tendenzen haben nur ihr Verhältnis zum Leibe gelöst. Der Leib als Werkzeug ist ausgefallen, und die Tendenzen sind damit ohne Werkzeug. Daraus ergibt sich die Frage, was mit den Tendenzen nach dem Fortfall des Leibes geschieht, wohin sie „gehen“ oder wo sie verbleiben.

Zur Klärung der Frage, ob sich die Tendenzen nach dem Tode allmählich verdünnen, mag hier zunächst eine Parallele aus dem sinnlichen Bereich angeführt werden.

Im Vordergrund unseres Denkens haben wir mehr oder weniger deutlich die Vorstellung, dass alles Bewegte im Bereich der sinnlicher Wahrnehmung „von selber“ zum Stillstand neige, weil wir uns des Luft- und Reibungswiderstandes nicht bewusst

werden. Erst bei gründlicherer Überlegung erinnern wir uns der Belehrung, dass jeder Bewegungszustand, wenn er in keiner Weise beeinflusst wird, dauernd so bleibt und bleiben muss, wie er ist (Gesetz des Beharrungsvermögens). D. h. ein aus irgendeinem Anstoß zum Rollen gebrachter Wagen, ein zum Vorwärtsgleiten gebrachtes Schiff können gar nicht mehr zum Stillstand kommen, solange nicht genau dasselbe Maß an Kraft, das zum Anstoß erforderlich war, in entgegengesetzter Richtung auf das Fahrzeug einwirkt. Denn einen bewegten Gegenstand zum Stillstand zu bringen, erfordert ebenso viel Kraft, wie Kraft erforderlich ist, um einen stillstehenden Gegenstand in Bewegung zu setzen

So liegt die „Ruhelage“ also nicht ohne Weiteres in den Stillstand des Gegenstandes, sondern in der Beibehaltung seine gegenwärtigen Bewegung (wozu auch der Stillstand als eine der möglichen Bewegungsformen zählt). Dagegen ist jede Veränderung einer Bewegung (und auch die Veränderung von der Fortbewegung zum Stillstand) eine Beunruhigung, und sie tritt nie „von selber“, sondern nur aus Anstößen ein. Wir merken dies am eigenen Leibe, wenn wir im Eisenbahnzuge sitzen. Solange die Bewegung des Zuges gleich bleibt – sei es Stillstand oder langsame oder rasende Fahrt, merken wir im Zuge nichts; wenn aber der stehende Zug anfährt, dann fühlen wir uns nach rückwärts gedrängt, weil wir noch beim Stillstand beharrten. Und sobald der fahrende Zug bremst und zum Halten kommt, fühlen wir uns nach vorwärts gedrängt, weil wir noch bei der alten Fahrtgeschwindigkeit beharrten. Und sobald der Zug eine Kurve nach rechts nimmt, fühlen wir uns nach links gedrängt und ebenso umgekehrt – weil wir noch bei der alten Fahrtrichtung beharrten.

So spüren wir an unserem eigenen Leibe, dass auch die schnellste Bewegung, solange sie nur gleich bleibt, genauso als Ruhe empfunden wird wie der Stillstand, dass also nicht die Bewegung an sich, sondern nur jede *Bewegungsveränderung*

eine Beunruhigung, eben ein Verlassen des alten Zustandes ist. Darum ist für jede Veränderung ein entsprechender Anstoß nötig, während ohne einen solchen Anstoß jeder Bewegungszustand, ganz unabhängig von der Zeit, so bleiben muss, wie er ist.

Natürlich sind die Tendenzen als geistige Geneigtheiten mit der Bewegung physischer Körper nicht vergleichbar, und doch haben sie das eine mit diesen gemein, dass sie nur durch gewisse Bedingungen entstehen und verändert werden, dass sie also bedingt sind und dass sie ohne Veränderung der Bedingungen auch so bleiben müssen, wie sie sind. Ein bejahender Gedanke ist die Bedingung für die Entstehung einer Tendenz oder, wenn sie schon vorhanden ist, für ihre Verstärkung; ein verneinender Gedanke ist die Bedingung für die Abschwächung einer vorhandenen Tendenz oder für ihre völlige Aufhebung. Wird aber weder bejaht noch verneint, so bleibt alles beim Alten, so muss alles beim Alten bleiben, d. h. die nicht vorhandenen Tendenzen bleiben nicht vorhanden, die vorhandenen bleiben genau, wie sie vorhanden sind, bestehen. Wie sollte es auch anders sein? Ohne Ursache können keine Wirkungen, keine Veränderungen hervorgehen. Das gilt sowohl im geistigen wie auch im sinnlichen Bereich.

Darum müssen die nur durch bejahende Gedanken entstehenden und nur durch verneinende Gedanken vergehenden Tendenzen eines sterbenden Menschen von dem Augenblick des letzten Gedankens an genauso bestehen bleiben, wie sie nach dem letzten Gedanken wurden, und müssen so lange bestehen bleiben, bis wieder ein Gedanke eine entsprechende Veränderung ausüben kann. Daraus ergibt sich, dass alle Tendenzen, die bis zum letzten Augenblick des Sterbens vorhanden waren – die Seele – sich nach dem Sterben nicht etwa auflösen oder verdünnen können, sondern von dem letzten Gedanken an völlig unverändert bestehen bleiben müssen – bis zum nächsten Gedanken, gleichviel wann dieser stattfindet.

Nun bleibt noch der dritte Einwand, dass der Leib die Tendenzen zusammenhalte und dass sie darum durch den Fortfall des Leibes auch auseinanderfallen müssten. Wenn wir uns vor Augen führen, wie das Sein des Leibes und wie das der Tendenzen sich der Erfahrung bietet, dann lässt sich dieser Einwand verhältnismäßig leicht auflösen. Die gesamten bisherigen Betrachtungen und die Erfahrung eines jeden Beobachters, der diesen Erscheinungen bei sich selbst auf den Grund geht, lassen erkennen, dass die Tendenzen einer ganz anderen Dimension angehören als der Leib. So wie die Hand des Menschen die Sonnenstrahlen oder den Schatten nicht fassen und nicht loslassen kann, so auch kann der Leib die Tendenzen weder fassen noch loslassen. Die Tendenzen sind nichts anderes als geistiges Verlangen, und sie kommen zustande durch geistiges Bejahen. Diese Geistigkeit gehört gar keiner Dimension an, sie beansprucht auch keinerlei Raum.

Im vorigen Abschnitt haben wir festgestellt, dass die Tendenzen dem Leibe vorgeordnet seien, d. h., dass sie den Leib bewegen und lenken, dass nicht der Leib die Tendenzen bewegt oder lenkt. Wenn aber der Leib die Tendenzen weder bewegt noch lenkt noch sonst wie beeinflusst, dann kann auch der Wegfall des Leibes auf die Tendenzen keinerlei Einfluss ausüben.

So ist der Radiosender und sind die von ihm ausgehenden Radiowellen den Radioempfangsgeräten in den Wohnungen der Hörer vorgeordnet. Die Empfangsgeräte lassen wohl die vorhandenen Radiowellen erkennen, indem sie diese hörbar machen, aber sie halten sie nicht zusammen, beeinflussen sie überhaupt nicht. Wenn an dem Empfangsgerät etwas nicht in Ordnung ist oder ein Teil ausfällt, dann kann das Erscheinen der Radiowellen, also die Wiedergabe der Sendung, gestört, verzerrt oder unterbrochen werden, aber die Radiowellen selber werden davon nicht beeinflusst, sie sind nicht vom Empfangsgerät, sondern umgekehrt ist dieses von den Radiowellen abhängig.

So auch sind die Tendenzen dem Leibe vorgeordnet, und darum wird ihre Existenz durch das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein eines Leibes gar nicht verändert.

Die Veränderung einer Tendenz bedarf einer Ursache, ihre Nicht-Veränderung bedarf keiner Ursache. So wie z. B. ohne Ursache nichts vom Tisch verschwinden kann, ebenso wenig kann ohne Ursache eine Tendenz entstehen oder vergehen. Ebenso wenig können die gesamten nach dem letzten Gedanken bestehenden Tendenzen, kann also das Seelenfeld, die Seele, ohne Gedanken sich zerstreuen. Wer bei sich erfahren hat, dass die Tendenzen nur durch positive Bewertung entstehen bzw. verstärkt werden und nur durch negative Bewertung abgeschwächt werden oder vergehen, der kann hernach nicht mehr denken, dass Tendenzen, nachdem sie durch positive Bewertung entstanden sind – dann *ohne* weitere Bewertung vergehen könnten. Seine Erfahrung hat ihn belehrt.

Damit sind wohl die hauptsächlichen Einwendungen, die man gegen den Fortbestand der Tendenzen nach dem Tode erheben kann, besprochen. Es ging bei der Betrachtung dieser Frage darum, nicht nur das intellektuelle Verständnis, sondern auch die Vorstellung dieses Zusammenhanges womöglich etwas zu erleichtern. Es ist jedoch klar, dass erst das eigene gründliche, durch Selbstbeobachtung allmählich immer tiefer werdende Eindringen in das geistige Wesen der Tendenzen die rechte Vorstellung entscheidend fördert. Erst dann ist für das Verständnis das meiste gewonnen.

Wir haben also festgestellt, dass die Tatsache „lebendiger Mensch“ gegeben ist durch das Zusammenwirken dessen, was wir Geist, Seele, Leib nennen. Im Tode fällt der Leib fort, und der lebendige Mensch hat damit zu sein aufgehört. Die Tendenzen aber werden durch den Fortfall des Leibes nicht beeinflusst, sie überdauern den Tod. Daraus ergibt sich, dass die Existenz mit dem Tode nicht endgültig beendet ist.

So ist über Bestand oder Nichtbestand von Leib und Seele nach dem Tode schon sichere Aussage möglich: Aus sinnlicher Forschung ergibt sich das Wissen über die Auflösung des Leibes im Tode, und aus geistiger Forschung ergibt sich das Wissen über den Weiterbestand der Tendenzen nach dem Tode.

Wir kommen nun zu der Frage, was aus den Tendenzen nach dem Tode, nach dem Wegfall des Leibes wird. Diese Frage kann von der sinnlichen Forschung unmöglich beantwortet werden, weil die Tendenzen sinnlich nicht erfahrbare sind. Die Antwort, die sich aus direkter geistiger Erfahrung ergibt, ist in dem Rahmen dieses zweiten Teiles nicht zumutbar, weil dazu andere Perspektiven erforderlich sind, doch werden wir darauf im dritten Teil eingehen, wenn von der in den Religionen enthaltenen Wegweisung zur geistigen Erfahrung die Rede ist. Da wir aber auch hier in eigener Forschung der Lösung der Frage näherkommen und Spekulationen vermeiden wollen, so soll die Aufmerksamkeit jetzt vom Ende der menschlichen Existenzform auf ihren Anfang gelenkt werden. Die Erfahrung, die wir beim Säugling machen, hilft uns bei der Lösung dieser Frage.

Wer das Wesen der Tendenzen in unmittelbarer Beobachtung an sich selbst erkannt hat, der erkennt auch am Gehaben der Mitmenschen leichter ihre Art und Wirkung. Aber schon aus dem bisher über die Tendenzen Gesagten wird deutlich, dass bereits der Säugling „beseelt“ ist, dass er von jenen tausendfältigen, unbewusst drängende Wollungen bewegt wird, dass ihm aber noch der „Geist“ fehlt, eben das aus dem Angebot der Umwelt an Belehrung und Erfahrung noch aufzubauende Gedächtnis. Der Neugeborene besteht aus Leib und Seele und hat damit auch die Voraussetzungen für den Aufbau des Geistes. Woher kommt nun beim Säugling die Seele?

Der Leib ist offensichtlich von den Eltern und Voreltern „erbt“. Der noch nicht vorhandene Geist wird erst mit den Lebenserfahrungen aufgebaut. Aber woher kommt die bereits vorhandene Seele? Eine Tendenz ist nichts anderes als eine Nei-

gung, ein Sehnen von einer bestimmten Stärke nach einem bestimmten Erlebnis. Sie ist als solche das Ergebnis eines oder vieler Gedanken, mit welchen jenes Erlebnis positiv bewertet wurde. Der Neugeborene aber hat noch kein Gedanken gefasst, hat noch nichts bejaht und noch nichts verneint und doch ist das Tendenzenfeld, das Seelenfeld „da“. Woher „kommt es“?

Es gibt rein theoretisch gesehen nur zwei Möglichkeiten: Entweder ist das Seelenfeld mit der Zeugung von den Eltern vererbt worden oder war vor der Zeugung schon vorhanden und ist nur zum Leibe hinzugetreten. Der aus sinnlicher Forschung hervorgehenden Spekulation liegt der Gedanke nahe, dass die Tendenzen ebenso wie die leiblichen Anlagen „vererbt“ seien, zumal ja die Kinder nicht nur leiblich, sondern weitgehend auch charakterlich den Eltern gleicher. Dagegen liegt der aus geistiger Forschung hervorgehenden Spekulation der Gedanke nahe, dass dieselben Tendenzen, die durch den Wegfall des Leibes im Tode ihr Werkzeug verloren, nun wieder ein neues Werkzeug aufbauen und übernehmen, dass also die im Tod „exkarnierte“ Seele nun wieder „inkarniere“. Gehen wir darum zuerst die erste Auffassung an, indem wir fragen, ob die Tendenzen vererbt werden können.

Die physische Vererbung geschieht ja in der Weise, dass aus physischen Anteilen beider Eltern die Keimzelle im Mutterleib entsteht. Dieser Keimzelle, die aus gewissen chemischen Stoffen besteht, wohnen zwei Eigenschaften inne: 1. die Eigenschaft der dauernden Vermehrung durch Aufspaltung und 2. das Strukturgesetz des neuen, zu bildenden Leibes. Die nach jeder Aufspaltung der vorhandenen Zellen entstandenen neuen Zellen sind also jeweils doppelt so viel wie vor der Spaltung, sind aber halb so groß. Sie wachsen erst allmählich wieder zur vollen Größe, wobei sie den nötigen Rohstoff aus dem Mutterleib zugeführt bekommen. Wenn sie die volle Größe erreicht haben, spalten sie sich wieder in doppelt so viele, halb so große Zellen, wachsen wieder durch die Nahrung zur vollen Größe, spalten sich

wieder und so fort. Durch die dauernde Vermehrung geschieht aber keine formlose Anhäufung von Zellen, vielmehr ordnen sie sich zur Struktur des Menschenleibes mit allen Organen. Diese Struktur ist in der von den Eltern gelieferten Keimzelle schon weitgehend vorgeformt. Die Vergrößerung durch Aufspaltung vollzieht sich also weitgehend nach dem der Keimzelle bereits immanenten Strukturgesetz.

So lässt sich die Herkunft des Säuglingsleibes in allen seinen Teilen von den Eltern lückenlos nachweisen: Im Zeugungsakt wird aus Anteilen beider Eltern die Keimzelle geschaffen, die im Mutterleib gebildet wird. Der zur Bildung der Keimzelle verwendete Stoff geht den Leibern der Eltern im Zeugungsakt verloren, wird von ihnen aber aus der täglich eingenommenen Nahrung wieder ersetzt. So ist also der Stoff der Keimzelle von den Eltern auf den zu bildenden Leib übergegangen. Ebenso wird auch jedes Gramm, um das der neue Leib im Mutterleib zunimmt, von der Mutter geliefert, die es durch Nahrung wieder ersetzt. Wenn mit der Geburt der neue Leib mit bestimmter Größe und bestimmtem Gewicht erscheint, ist der Leib der Mutter um genau so viel leichter und kleiner geworden. So sehen wir einen lückenlosen Übergang des Säuglingsleibes aus den Leibern der Eltern: In dem Maße, wie es dort weniger wird, wird es hier mehr. Auch hier entsteht nichts aus dem Nichts.

Wenn nun die beim Säugling vorhandenen Tendenzen ebenfalls vererbt wären, also von den Eltern kommen würden, dann müssten die Eltern sie auch verlieren. Da aber Vater und Mutter nach der Zeugung und die Mutter sowohl innerhalb wie nach der Schwangerschaft nicht mehr bejahen als zu anderen Zeiten und als solche Menschen, die nicht Vater und Mutter sind, so müssten alle Eltern, wenn sie ihre Tendenzen durch die Zeugung vererben würden, nach der Geburt von etwa zwei Kindern fast alle ihre Tendenzen verloren haben, da sie diese ja (im Gegensatz zu der stofflichen Nahrung) nicht wieder ersetzen. Da-

gegen zeigt die geistige Erfahrung, dass Zeugung und Geburt auf den Tendenzenhaushalt der Eltern keinen anderen Einfluss haben wie jedes andere Erlebnis auch, d. h., wenn die Erlebnisse der Zeugung, Schwangerschaft und Geburt von den Beteiligten positiv bewertet werden, so werden die darauf gerichteten Tendenzen verstärkt; werden diese Erlebnisse aber negativ bewertet, so werden die darauf gerichteten Tendenzen abgeschwächt. Die tausendfältigen anderen Tendenzen aber und damit das gesamte Tendenzenfeld bleiben von diesen Erlebnissen völlig unberührt.

Die Tendenzen sind also beim Säugling vorhanden. Sie sind aber nicht mit der Zeugung des Leibes gezeugt oder geboren, sie sind auch nicht nach der Geburt durch bejahendes Denken geschaffen, sind aber doch „da“ in einer Vielseitigkeit und Kraft, die Millionen und Millionen bejahender Gedanken bedurfte. Der Leib ist erzeugt und geboren; die Seele, die Tendenzen aber sind nicht gezeugt und geboren. Woher kommt also die Seele?

An dieser Stelle erinnern wir uns der vorherigen Feststellung im Zusammenhang mit dem „Tode“. Dort hatten wir gesehen: Der Tod bedeutet die Vernichtung des Leibes, nicht aber die Vernichtung der Tendenzen. Der Leib hört mit dem Tode auf zu sein, die Tendenzen aber bleiben unverändert.

Aus diesen Tatsachen ergibt sich, dass die Frage nach der Herkunft der mit der Zeugung des Leibes nicht mitgezeugten, mit der Entstehung des Leibes nicht mitentstandenen, aber mit der Erscheinung des Leibes (bei der Geburt) miterscheinenden Seele hinfällig ist. Nur wenn etwas zuerst nicht vorhanden war, hernach aber vorhanden ist, dann ergibt sich die Frage nach dem Woher. Die Menschenleiber sind nach dem Tode nicht mehr vorhanden, sind aber nach der Geburt vorhanden. Daraus ergibt sich die Frage nach der Herkunft der Leiber. Diese Frage ist mit dem Hinweis auf Zeugung, Vererbung, Entwicklung und Geburt beantwortet.

Aber mit dem Vergehen der Leiber vergehen nicht die Ten-

denzen, der Tod der Leiber ist nicht der Tod der Tendenzen, und mit dem Entstehen der Leiber entstehen nicht die Tendenzen, die Geburt der Leiber ist nicht die Geburt der Tendenzen. Die immer unsichtbaren Tendenzen sind nach dem „Tode“, nach der Trennung von dem sichtbaren Leibe genauso „da“, wie sie vor dem Tode bei dem letzten Gedanken des Sterbenden beschaffen waren.

Alles Weitere, was in diesen Zusammenhang hineingehört, kann hier nur kurz angedeutet werden. Es geht noch um die Frage der Wiedereinfleischung der „Seele“, also der Re-Inkarnation. Dafür ist es erforderlich, dass wir uns der unmittelbaren Äußerungsweise der Tendenzen erinnern.

Die Tendenzen haben wir mit dem kraftvollen Blinden verglichen (den Geist mit dem Lahmen, der sehen kann). Die Tendenzen wissen nichts und kennen nichts: Jede Tendenz ist nur das Negativ eines bestimmten Erlebnisses. Das Positiv ist das Erlebnis selber als Erfahrung, als Wissen, d.i. Bewusstsein, das Negativ ist das Verlangen nach diesem Erlebnis, nach dieser Erfahrung, nach diesem Bewusstsein. Das Aufsteigen einer Tendenz innerhalb des Gewoges des gesamten Tendenzenfeldes macht sich in der Existenz bemerkbar als ein bestimmtes Gefühl, und zwar als ein Mangelgefühl. So wird jede Tendenz in geistiger Erfahrung immer nur als Gefühl erfahren. Das Gefühl ist die Ausdrucksweise der Tendenz. Sie meldet sich im Wehegefühl, also im Mangelgefühl. Tritt zu der Zeit, wo eine aufgestiegene Tendenz sich so mit Mangelgefühl meldet, das jeweilige Erlebnis nicht ein, dann bleibt das Mangelgefühl so lange bestehen, bis die Tendenz durch andere aufsteigende Tendenzen wieder zurückgedrängt wird. Tritt aber während des Mangelgefühls das jeweilige Erlebnis ein, dann antwortet dieselbe Tendenz, die auf das Ausbleiben des von ihr unbewusst begehrten Erlebnisses mit dem Wehegefühl geantwortet hatte, nun auf das Eintreten des begehrten Erlebnisses mit einem Wohlgefühl. So

ist die Tendenz immer nur fühlbar, entweder wehe oder wohl.

Und ebenso wie eine jede Tendenz ein spezifisches Verlangen ist – sei es ein sinnliches, soziales, moralisches oder intellektuelles, sei es das Verlangen nach einem groben oder feinen Erlebnis, sei es ein starkes oder schwaches Verlangen – so meldet sie sich auch mit einem genau entsprechenden spezifischen Gefühl.

So äußert sich die Seele als Ganzes in dauernd wechselnden Gefühlen. Da immer vielerlei Tendenzen gleichzeitig aufsteigen, so sind auch immer gleichzeitig vielerlei Gefühle fühlbar, grobe und feine, gemeine und edle, starke und schwache. So ist ein jedes Seelenfeld, eine jede Seele, bei sich selbst eine Summe von vielen Gefühlen von mehr oder weniger grober Art oder von mehr oder weniger feiner Art.

Bei dem lebendigen Menschen, dem Zusammenwirken von Geist, Seele und Leib, wird die Aufmerksamkeit nicht so leicht auf das Seelische allein gerichtet, sondern wird viel mehr vom Geist in Anspruch genommen. Indem die gesehenen Formen und Farben, die gehörten Töne, die gerochenen Düfte, geschmeckten Säfte, getasteten Tastbarkeiten ins Wissen genommen, bedacht und umdacht werden, in dem diesbezügliche Pläne gemacht werden, Sorgen und Ängste um Verluste aufkommen, wird sich der Mensch des Gewoges seine vielfältigen, oft gleichzeitig aufsteigenden und absteigenden Gefühle nicht so sehr bewusst. Nach dem sogenannten Tode aber fällt ohne den Leib das Sehen von Formen, das Hören von Tönen usw., also die ganze sinnliche Wahrnehmung fort. In dieser großen Stille und Leere besteht nur das von der Seele unmittelbar ausgehende Gewoge der Gefühle.

Diese Feststellung ist nicht spekulativ, sondern ganz zweifelsfrei. Wir können ihre Richtigkeit bei uns selbst in geistiger Erfahrung erfahren. Wir können bei uns erkennen, dass vom Leib die sinnliche Wahrnehmung kommt, von den Tendenzen das Fühlen kommt und in Geiste das Wissen entsteht. Wir können

durch Übung dahin kommen, die sinnliche Wahrnehmung vorübergehend zurücktreten zu lassen, dann erfahren wir umso mehr das von der Wirkung der „Seele“ (Tendenzen) kommende Fühlen.

Da nun die „Seelen“ sich als Gefühl äußern, so tun sich gleichartige Seelen auch durch gleichartige Gefühle kund, ungleichartige Seelen durch ungleichartige Gefühle. Je mehr ein Mensch nach innen gewandt ist und sich seiner Gefühle bewusst wird, umso mehr erfährt er bei dem anderen Menschen, ob dessen Gefühle, und damit dessen Seele, seinen Gefühlen, seiner Seele, ähnlicher oder unähnlicher sind. Wo er diese Ähnlichkeit der Gefühle erspürt, da erstet bei ihm zugleich die „Sympathie“, was nichts anderes bedeutet als das gleichartige Mitschwingen des Gefühls.

Wir erfahren in unserem menschlichen Leben, dass die Sympathie eine geistige Anziehungskraft ist, man fühlt sich zu einem Menschen geistig hingezogen, weil das von ihm Ausgehende irgendwie nahe ist, verwandt ist, vertraut ist und meist auch wohl tut. Dieses geistige Hingezogensein drückt sich dann auch in dem Wunsch nach räumlicher Annäherung aus, damit man die Äußerungen der vertrauten anderen Seele in der Physiognomie, in der Sprache, der Stimme besser erkennen und dadurch wiederum eigenes Wohlgefühl erfahren kann.

Die Äußerungen des Buddha in den überlieferten Lehreden lassen erkennen, dass auch die Reinkarnation nach dem gleichen Gesetz der durch „Seelen“-Verwandtschaft bedingten Sympathie und Anziehung stattfindet: Zu den sich begattenden Menschen, Tieren oder Pflanzen (auch Tiere und Pflanzen haben Tendenzen entsprechender Art) können immer nur ähnlich geartete Tendenzenfelder, also Seelen, hinzutreten. Danach beginnt dann der Prozess der Keimung und Entwicklung des Leibes, gefördert aus der Kraft und dem unbewussten Wollen der Tendenzen. Der Buddha sagt:

„Wenn drei sich vereinen, bildet sich eine Leibesfrucht. Da sind Vater und Mutter vereint, aber die Mutter hat nicht ihre Zeit, und das Tendenzenfeld ist nicht bereit, so bildet sich auch keine Leibesfrucht.

Da sind Vater und Mutter vereint, und die Mutter hat ihre Zeit, aber das Tendenzenfeld ist nicht bereit, so bildet sich auch keine Leibesfrucht.

Sind aber Vater und Mutter vereint, und die Mutter hat ihre Zeit, und das Tendenzenfeld ist bereit, so bildet sich durch der Drei Vereinigung eine Leibesfrucht.“⁸

Wenn wir mit den geistigen Mitteln des normalen, vorwiegend sinnlich orientierten Menschen „erforschen“ wollten, auf welchen Wegen und in welcher Weise genau jene Reinkarnation stattfindet, so könnten wir uns in Spekulationen und Mutmaßungen verlieren. Damit wäre uns nicht geholfen. Wir müssen vielmehr sauber unterscheiden, was mit den jetzt zur Verfügung stehenden Mitteln erforscht werden kann und was nicht.

Auf jeden Fall ist die Tatsache, dass das Tendenzenfeld, die Seele, bei dem lebendigen Menschen vorhanden ist, nicht zu leugnen. Und auch die Tatsache, dass das Tendenzenfeld von allen Wandlungen des Leibes völlig unberührt bleibt und nur durch bejahendes Denken vermehrt und durch verneinendes Denken vermindert wird, ohne Denken aber in der durch den letzten Gedanken gewordenen Beschaffenheit verbleiben, muss bis zum nächsten Gedanken, kann jeder an sich erfahren.

Nach der Wiederverkörperung ist wiederum Seele und Leib „da“, wie wir beim Säugling erkennen. Und von der Geburt an sammelt sich wieder aus Erfahrungen und Belehrungen eine zunehmende Kenntnis der umweltlichen Gegebenheiten an als Gedächtnis und als Gewissen, das wir in seiner Gesamtheit den „Geist“ nennen. Und so ist bald wieder Seele, Leib und Geist beisammen, besteht wieder der Mensch. Natürlich hat der Geist noch ganz andere, untergründigere Schichten, auf die einzuge-

⁸ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 38.

hen hier zu weit führen würde und auch nicht erforderlich ist, da auch jene tieferen, dem normalen Menschen schwer oder gar nicht zugänglichen Inhalte nach denselben Bedingungen entstehen und vergehen.

Im Laufe des Lebens kommt nun ein Mensch je nach seinen umweltlichen Verhältnissen, je nach der erworbenen oder übernommenen Weltanschauung zu neuen positiven und negativen Bewertungen und damit zu bejahendem und verneinendem Bedenken und so zur Minderung und Auflösung vorhandener wie auch zur Erschaffung und Erstarkung noch nicht vorhandener Tendenzen. So ist „dieselbe“ Seele am Ende des Lebens durchaus nicht mehr dieselbe. Was in den Religionen als die Läuterung oder Besudelung der Seele bezeichnet wird, ist die Wandlung der Tendenzen aus bewusstem oder unbewusstem bejahendem oder verneinendem Bedenken, Beten oder Meditieren.

Und die im Laufe dieses sinnlichen Lebens gewandelte „Seele“ verlässt eines Tages den verbrauchten Leib, und sie findet sich, wenn ihre Zeit der Wiederverkörperung da ist, wieder bei Eltern mit gleichartigen Seelen ein, baut sich wieder das zur sinnlichen Wahrnehmung erforderliche physische Werkzeug und nach der Geburt jene „Geist“ genannte Erfahrungsansammlung auf. Sie nennt sich wieder „Ich“ und bezeichnet dieses Ich mit dem Namen der neuen Familie, nimmt deren Gepflogenheiten und Auffassungen an, nimmt später aus der weiteren Umwelt noch weitere Auffassungen und Gepflogenheiten an, bejaht und verneint wiederum, wandelt sich im Seelenfeld wiederum – zieht wieder aus dem Leibe und aus der sinnlichen Wahrnehmung aus, zieht wieder neu ein, wandelt sich wiederum, und so fort – endlos.

Der Buddha erklärt, wie im dritten Teil näher beschrieben wird, in sehr nüchternen Worten, dass der in der Selbsterziehung und Selbstläuterung fortgeschrittene Mensch hernach zur „Rückerinnerung vergangener Lebensformen“ komme:

„Dort war ich, jenen Namen hatte ich, jener Familie gehörte ich an, das war mein Stand, das mein Beruf, solches Wohl und Wehe habe ich erfahren, so war mein Lebensende; da verschieden, trat ich hier wieder ins Dasein.“⁹

So ist der Tod nicht nur nicht das Ende der Existenz, sondern nicht einmal eine wesentliche Veränderung derselben. So wie ein Handwerker seine Arbeit am anderen Morgen in dem Zustand vorfindet, in dem er sie am Abend zuvor verlassen hat, so auch finden wir die Tendenzenfelder, die Seelen, nach der Wiederverkörperung oder Wiedererscheinung genauso vor, wie sie im „vorherigen Leben“ aus den bejahenden und verneinenden Gedanken geworden waren. Wer als ein unguter oder bössartiger Mensch geboren wurde (zumeist auch unter ähnlich gearteten Menschen), aber durch gute Einflüsse zur beharrlichen Vermehrung und Verstärkung guter Tendenzen und zu ebenso konsequenter Abschwächung und Auflösung schlechter Tendenzen gekommen und darum bis zu seinem Tode ein gutartiger, besserer Mensch geworden ist, der findet nach der Auflösung des Leibes auch wieder bei gutartigen Menschen Zutritt, wird also in einem erheblich besseren Milieu geboren als im vorigen Leben. Ebenso ist es umgekehrt.

So gehen durch den Tod und die Wiedergeburt nur scheinbar große Wandlungen vor sich, indem ein Wesen von gemeinen zu edlen Menschen, aus einem schrecklichen zu einem guten und harmonischen Milieu wandern kann; in Wirklichkeit hatte es selbst diese Wandlung in seinem letzten Leben bei seinen Tendenzen vollzogen.

In diesem Sinne sagt Angelus Silesius:

„Der Tod bewegt mich nicht,
ich komme nur dahin,
wo ich nach meinem Geist
und dem Gemüt schon bin.“

⁹ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 51, 71, 77.

So kann der Mensch in der Zeit dieses Leibeslebens schon die Vorbereitungen treffen für die neue Wandlung. Haben wir das Tendenzenfeld in diesem Leibesleben dunkler und gemeiner gemacht, dann siedelt es sich nach der Trennung von diesem Leibe dort wieder an, wo hin es gehört, nämlich bei ähnlich gearteten Wesen in dunklem schrecklichem Milieu.

In diesem Sinne sagt Jesus: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele.“ Die Welt und das hier erworbene Geld und Gut müssen wir in weniger Jahren wieder mit dem Leib zurücklassen – aber die Schlechtigkeit der „Schaden an der Seele“ geht weiter, geht zu ihresgleichen, zu Schlechten und schafft sich dort wieder Leib und Welt. Dasselbe Gesetz drückt sich in dem Gleichnis von den anvertrauten Zentnern aus.

Wenn wir aber in diesem Leben das Gute und Hohe bejahen und das unwürdige Wollen und Drängen verneinen und mindern, so fällt nach dem Wegfall dieses Leibes auch dieses Milieu fort, und zur Wiederverkörperung sucht und findet das Tendenzenfeld Eingang bei seinesgleichen, bei Wesen mit heller und edler Art. Silesius sagt:

„Streb nach der Bürgerschaft
des Himmels hier auf Erden,
so kann sie dir hernach
dort nicht verwehret werden.“

DIE SECHSTE FOLGE DER MENSCHLICHEN AKTIVITÄT

So ist der Tod nichts anderes als immer nur der Umzug in die andere Umwelt, in eine lichtere oder dunklere. Aber nicht der Tod selber oder irgendein anderer bestimmt den neuen Wohnort, vielmehr legen wir selbst in diesem Leben durch unser Denken, Reden und Handeln und die dadurch bedingten Wandlungen schon die Gleise nach den helleren und dunkleren Zielen. Das ist der Sinn des vorhin zitierten Wortes von Angelus Silesius. In dem gleichen Sinne sagt Paulus: „Denn was der Mensch säet, das wird er ernten“, und sagt an anderer Stelle: „Wer aber unrecht tut, der wird empfangen, was er unrecht getan, und es gilt kein Ansehen der Person.“ Und ebenso sagt Johannes in der Offenbarung: „Denn ihre Werke folgen ihnen nach“ und sagt an anderer Stelle: „Und sie wurden gerichtet ein jeglicher nach seinen Werken“. Und Makarios, ein in geistiger Erfahrung tief erfahrener christlicher Mystiker der Ostkirche, antwortete auf die Frage, wohin einer nach dem Tode komme, kurz und klar: „Wohin sein Denken und Lieben zielt, dahin kommt er.“¹⁰

Ebenso sagt der Erwachte: „Vom Denken gehen die Entwicklungen aus, sind denkgeboren, denkgefügt“ und sagt an anderer Stelle: „Erben des Wirkens sind die Wesen, je nach dem Wirken der Wesen kommt Wiedersein zustande.“ Wir sind selbst die Erbauer und Erschaffer unseres Erlebens und Erleidens in Wohl und Wehe. All unser Ergehen ist unser *Schaffsal*.

Diesen Zusammenhang erkennen wir noch genauer bei der Betrachtung der sechsten Folge des menschlichen Wirkens. Sie besteht in der Fortsetzung der dritten, vierten und fünften Folge über das gegenwärtige Leben – und das heißt über den Tod – hinaus.

Wir hatten gesagt, dass die fünfte Folge in der Beeinflussung

¹⁰ Hom. 26, 18.

der Tendenzen (und Anschauung) beim Täter selber liege, d. h. ein jeder Gedanke, gleichviel, ob ihm auch Worte und Werke folgen, ist irgendwie eine positive oder negative Bewertung von irgendetwas und bewirkt damit eine Erzeugung oder Verstärkung einer auf das positiv Bewertete gerichteten Tendenz bzw. eine Abschwächung oder Auflösung einer auf das negativ Bewertete gerichteten Tendenz. Nach je dem Gedanken ist der Tendenzenhaushalt um etwas verändert. Das ist die fünfte Folge.

Die Fortsetzung der fünften Folge über den Tod hinaus ist nach dem Vorhergesagten bereits verständlich. Da die Tendenzen ohne Denken nicht gewandelt, ohne negative Bewertung nicht gemindert und aufgelöst werden können, so bestehen sie über den Tod hinaus in genau derjenigen Qualität und Quantität, die sie mit dem letzten Gedanken im Leben gewonnen hatten.

Und diese gleichen Tendenzen inkarnieren wieder und das heißt derjenige Charakter, der mit einem neuen Leibe antritt, ist identisch mit demjenigen Charakter, der nach dem letzten Gedanken einen Leib verlassen hatte. So reicht die fünfte Folge über den Tod hinaus in das neue Leben hinein: Dass ich in dieses Leben in derjenigen charakterlich-seelischen Beschaffenheit eintrat, mit welcher ich hier eintrat, ist die Folge davon, dass ich in meinem vorigen Leben durch mein eigenes positives und negatives Bewerten meine charakterlichen und seelischen Eigenschaften so geschaffen habe, wie sie sind.

Wir verstehen aus diesen Aussagen richtig, dass jener Tendenzenkomplex, den man auch „Seele“ nennen mag, durchaus nicht etwa „ewig“ ist, denn wir sehen ja, dass es sich um einen Komplex von einer Unzahl verschiedenartigster Tendenzen handelt und dass viele dieser Tendenzen durch die das ganze Leben durchziehenden bewertenden Gedanken ununterbrochen verändert werden, verstärkt werden und abgeschwächt werden. Kein Mensch ist in seiner „Seele“ am Abend so, wie er am Morgen war; ja, derjenige, der eine Zeitung oder ein Buch, nachdem er es gelesen hat, aus der Hand legt, ist nach seiner Seele nicht

derselbe wie derjenige, der zu lesen begann. Die Seele ist wandelbar, sie ist veränderlich durch bewertendes Denken. Sie ist ohne Festigkeit.

Und auch die Fortsetzung der *dritten* Folge über den Tod hinaus ist nach dem bisher Gesagten verständlich. Derselbe Mensch, der in vorigen Leben durch zunehmend verweigernde und entreißende Gedanken sein Tendenzenfeld zunehmend verdunkelt, die Tendenzen des Verweigerens und Entreißens verstärkt und gemehrt hat (als fünfte Folge seines Wirkens), der hat mit dem gleichen Wirken auch auf seine Umwelt in der gleichen Richtung gestaltend, beeinflussend und prägend eingewirkt: Er hat ununterbrochen Taten des Verweigerens und Entreißens in die Welt gesetzt, hat sie seiner Mitwelt und Umwelt zum Vorbild gegeben und hat an denjenigen, die nicht fest und sicher im Guten sind, gleiche Wandlungen vollzogen als dritte Folge seines Wirkens.

Mit dem Tode hat ein übler gewordener Tendenzenkomplex eine übler gewordene Umwelt verlassen. Und der üble Tendenzenkomplex kehrt bei seinesgleichen, bei entsprechend üblen Eltern ein, bei menschlichen oder untermenschlichen. Die Eltern bilden für das Kind im stärksten Sinne das „Milieu“, die Umwelt. Die Eltern sind dem Kinde weitgehend ähnlich. So erlebt das Kind allein schon seitens der Eltern eine Umwelt, die weitgehend der Qualität entspricht, die als dritte Folge aus dem früheren Wirken hervorging. Hier wirkt die dritte Folge bereits in das nächste Leben hinein.

In der Regel und auf die Dauer sind die Menschen und ihre Umwelt einander ähnlich, und so entspricht in der Regel auch die Umwelt der neuen Eltern dem Wesen dieser Eltern. Selten, viel seltener und meistens nur zu Zeiten großer Umbrüche und Flüchtlingsströme geraten Menschen für einige Zeit in eine Umwelt, die ihnen moralisch in keiner Weise oder nur sehr wenig entspricht. Meistens ist man „unter seinesgleichen“. So

findet der üble Tendenzenkomplex nicht nur zu üblen Eltern, sondern findet sich auch im ganzen in einem üblen Milieu vor, in einem Milieu, dessen Qualität weitgehend der Qualität desjenigen Milieus ähnelt, das er mit den verweigernden und entreizenden Taten seines vorigen Lebens gewirkt hatte.

Ebenso hat ein Mensch, der im gegenwärtigen Leben durch zunehmend gewährende, rücksichtsvolle und hilfreiche Taten sein Tendenzenfeld heller gemacht hat (fünfte Folge), wiederum auch seine Umwelt in der gleichen Richtung beeinflusst und geprägt (dritte Folge). Mit dem Tode hat dann ein besser gewordener Tendenzenkomplex eine besser gewordene Umwelt verlassen.

Dieser bessere, hellere Tendenzenkomplex kehrt wiederum bei seinesgleichen, eben bei entsprechend gewährenden, rücksichtsvollen Eltern ein, bei menschlichen oder übermenschlichen und auch im Ganzen in einem helleren, freundlicheren Milieu.

So ist auch die dritte Folge über den Tod hinaus wirksam. Da ist ein weiterer Teil der sechsten Folge.

Die *vierte* Folge, die Beeinflussung des Vegetativen und damit der leiblichen Gesundheit wirkt sich nach Aussage des Erwachten in dem den Taten folgenden Leben erheblich stärker aus als in dem Leben in welchem die Taten geschehen. Das zeigt sich besonders in der 135. und 136. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“. Es ist verständlich, dass eine Veränderung des vegetativen Impulses auf den bereits fertig aufgebauten Körper einen geringeren Einfluss auszuüben vermag als bei der Mitwirkung am Aufbau des neuen Körpers. Sind starke und gut funktionierende Organe gebaut worden, so mögen sie auch bei einem mehr oder weniger geschwächten vegetativen Impuls mit verhältnismäßig geringer Störung weiterfunktionieren können, dagegen wird dieser mehr oder weniger geschwächte vegetative Impuls, wenn er tendenzenbedingt nach der Zeugung den Aufbau des neuen Leibes mit betreibt, durch seinen schwächeren

Einsatz bei der entscheidender Aufbautätigkeit erheblich mehr Schaden anrichten als nach den schon vollendeten Aufbau.

Ebenso ist die positive und hilfreiche Wirkung eines verstärkten und harmonisierten vegetativen Impulses bei der Neubildung des Leibes ganz erheblich tiefgreifender als am fertigen Leibe. So ist auch die vierte Folge über den Tod hinaus wirksam und reicht in das nächste Leben zum Teil stärker hinein als in das gegenwärtige. Das ist ein weiterer Teil der sechsten Folge.

Bei der Betrachtung der sechsten Folge als der Fortsetzung der dritten, vierten und fünften Folge über den Tod hinaus sehen wir, wie weit der neue Mensch „Produkt“ seines eigenen früheren Wirkens ist: Seine Seele und sein Leib sind so, wie sie sind, weil er im vorigen Leben so gewirkt hat, wie er wirkte. Und das Milieu, in dem er sich vorfindet, ist so, wie es ist, weil er im vorigen Leben so gewirkt hat, wie er wirkte. Aus diesem Milieu baut er nun aus der Erfahrung und den Belehrungen seines Lebens und mittels der tendenzenbedingten Struktur seinen Geist auf, und somit wird auch dieser, wie er wird, weil im vorigen Leben so gewirkt wurde, wie gewirkt wurde.

In diesem Sinne sagt der Erwachte, dass die Menschen nicht nur „Erben“ ihrer Werke sind, sondern auch „Geschöpfe“ ihrer Werke und „Kinder“ ihrer Werke. Wir sehen, dass die Wesen auch nach dem Wort des Erwachten „Geschöpfe“ sind, aber sie sind nicht Geschöpfe irgendeines vollkommenen Wesens, sondern eines Wesens, das genauso unvollkommen ist wie sie selber: Geschöpfe ihrer selbst. Hier ist wieder die Wirkung genau der Ursache entsprechend, die Ursache genau der Wirkung entsprechend.

Und wenn wir uns heute vorfinden mit diesen oder jenen charakterlichen Eigenschaften, mit solchen, unter denen wir leiden, deren schlimme Folgen wir immer wieder an uns spüren, wie etwa Jähzorn oder Neid oder größere Sinnlichkeit usw. – so müssen wir wissen, dass wir sie geerbt haben nicht von unseren Eltern, sondern – von uns selber. Weil wir ehemals aus falscher

Anschaung, aus Unwissen Jähzorn bejaht und geübt, Neid bejaht und geübt, sinnliche Genüsse bejaht und reichlich genossen haben, darum ist Jähzorn so stark geworden, Neid so stark geworden, Sinnlichkeit so stark geworden. Und weil diese Eigenschaften stark geworden sind, darum sind wir bei Menschen eingekehrt, die von ähnlichen Eigenschaften bewegt, von ähnlichen Stimmungen und Gefühlen durchzogen werden. Darum haben wir dort Kindschaft erlangt, haben wir dort den Leib bekommen.

Was wir in dem gegenwärtigen Leben durch besonnene oder unbesonnene, bewusste oder unbewusste Bejahung oder Verneinung an unseren Tendenzen verändern, verbessern oder verschlechtern, das werden wir nach diesem Leben wiederum in einem anderen Leben vorfinden: seien es Lasten, die unser Dasein erschweren und verdunkeln, oder Kräfte, die unser Dasein erleichtern und erhellen.

So geht die Existenz weiter und setzt sich fort über jeden Tod hinaus. Und jedes Leben ist Ernte aus dem vorherigen Tun und ist zugleich Saat für die Zukunft: „Was der Mensch säet, das wird er ernten.“ Wer diese Zusammenhänge erkennt, der richtet sein Tun danach.

So ist unser gegenwärtiges Leben kein sinnloses Fragment ohne ein Woher und Wohin, sondern es ist Fortsetzung des Vorhergehenden, und es ist Voraussetzung für das Künftige. Wir bauen selber unser zukünftiges „Schicksal“.

Diese Erkenntnis von der Wirklichkeit der Fortexistenz ist eine weitere Erkenntnis, die aus der geistigen Erfahrung erwächst. Sie kann dem Erkennenden helfen, zur Meisterung der Existenz zu kommen.

Soweit aber der Mensch die geistigen Zusammenhänge nicht beachtet und nicht erforscht, so weit kann er auch nicht zu diesen Einsichten in die wirklichen Vorgänge vorstoßen. Ein solcher muss die Geburt für den Anfang und den Tod für das Ende seiner Existenz halten. Der Gedanke an die Kürze des Lebens

und an das baldige Ende treibt ihn an zu hektischem Eifer, um sein tausendfältiges Begehren rasch noch zu erfüllen und zu befriedigen. „Lasset uns essen und fröhlich sein, denn morgen sind wir tot“, das ist das bewusste oder unbewusste Leitmotiv für alle Unternehmungen der Menschen, der Völker und Kulturen, bei denen diese Kurzsichtigkeit vorherrscht.

Zugleich räumt der Irrglaube alle Skrupel und Bedenken beiseite. Wenn man nicht sieht, dass man selbst die Folgen des eigenen Tuns zu erleiden hat, wird man rücksichtslos. Hilfsbereitschaft, Erbarmen, Fürsorge nehmen ab, und von daher nehmen Freundschaft und Vertrauen, Sicherheit und Frieden ab; dagegen nehmen die zwischenmenschlichen Spannungen, nehmen Misstrauen, Argwohn, Hass und Streit zu. Jeder verfolgt seine Interessen und gewöhnt sich daran, dem anderen zuvorzukommen. Dieser Weg führt in Dunkelheit um Untergang.

Wenn aber die existenziellen Zusammenhänge erkannt werden, wenn der Mensch seine gegenwärtige Lebensform als einen Teil seiner wirklichen, unübersehbar weiten Existenz durchschaut, dann wird der Blick weiter, der Geist ruhiger. Dann weicht das hektische Fieber der Beruhigung und Besinnung, wie man es bei denjenigen Völkern und Kulturen, deren Weltbild mit der Wirklichkeit mehr übereinstimmt, beobachten kann.

Derjenige, der da weiß, dass er morgen nicht „tot“ sein wird, sondern ernten wird, was er heute gesät hat, der wird besonnene und vorsichtiger in seinem Denken, Reden und Handeln. Die Tendenzen, die zu guten Entwicklungen führen, werden bejaht, und die zu schlechten Entwicklungen führenden Tendenzen werden verneint. Zwischenmenschliche Spannungen nehmen ab, Vertrauen und Frieden, Wohlfahrt und Sicherheit nehmen zu.

Das ist der Grundzug der Karma-Lehre, wie sie in der umfangreichen buddhistischen Überlieferung in hundertfältigen zusammenhängenden Aussagen zutage tritt, wie sie auch in den Evangelien des christlichen „Neuen Testamentes“ unübersehbar

zutage tritt, wie auch die in geistiger Erfahrung erfahrenen Väter der christlichen Mystik klar und deutlich lehren, wie sie nur von der in geistiger Erfahrung nicht erfahrenen christlichen Scholastik zurückgehalten oder übergangen wird. Aber es gibt einen Weg, der über alles Vermeinen und Vermuten über diese Fragen zur eigenen Erfahrung und damit zu vollkommener Sicherheit und Klarheit führt. Dieser Weg wird im dritten Teil dieser Arbeit beschrieben.

DAS SEIN VON „WELT“ UND „ICH“ IST BEWUSSTSEIN

Die letzte Frage dieses zweiten Teiles ist die Frage nach dem, was dieser erlebten und erlebbaren Welt zugrunde liege, was das wirkliche Sein des erscheinenden Ich und der erscheinenden Welt sei. Dieses Problem ist in gewisser Weise das allereinfachste, aber zugleich auch das allerfeinste und subtilste aller existenziellen Probleme, dessen Lösung wahrhaft umwälzende Konsequenzen für uns mit sich bringt.

Natürlich ist diese Frage ebenso wenig neu wie alle bisher vorgebrachten Fragen, und darum besteht auch hier die Gefahr, sich an die eine oder andere der bekannten unverbindlichen Spekulationen mit Begriffen und Meinungen zu verlieren. Es ist hier ganz besonders wichtig, dass wir die Existenz so sehen, wie sie ist, und dass wir unsere Feststellungen so formulieren, dass sie als genaue Bezeichnung der existenziellen Seinsverhalte, als richtige Beschreibung der Wirklichkeit anerkannt werden können.

Der nach außen gewandte Mensch hat sich angewöhnt, diese Welt der tausend Dinge, die er in seiner Gesamtheit den Kosmos nennt, als das Allumfassende anzusehen, sozusagen als das Gefäß, das alles enthält. Darum spricht er auch von ihr als von dem „All“. Und nach seiner Auffassung bestehen die Menschen, die Tiere und die Pflanzen (wobei er fast nur an die Leiber denkt) und ebenso auch alle anorganischen Stoffe im-

mer nur innerhalb dieses durch Materie bedingten Kosmos.

Und auch von denjenigen Erscheinungen, die wir in geistiger Erfahrung entdeckten, wie WISSEN und FÜHLEN, WOLLEN und DENKEN, meint der nach außen gewandte Mensch, dass sie innerhalb des Kosmos bestünden. So sagt er: „Das Denken und Wissen ist im Gehirn, ohne Gehirn ist kein Wissen und Denken möglich. Ebenso sind Fühlen und Wollen seelische Erscheinungen, welche im Leib, also innerhalb dieser kosmischen Welt, sind. Der Kosmos ist das Allumfassende, der Träger auch von Seele und Geist.“

Diese Behauptung klingt bestechend klar und richtig, aber erst, wenn wir nach ihrer Grundlage fragen, sind wir wieder auf dem Boden der Wirklichkeit. Woher kommen wir zu der Behauptung von dem Sein des Kosmos? Woher wissen wir, dass die tausend Dinge „sind“?

Die Antwort ist bereits in der Frage enthalten: Wir wissen um die Dinge eben durch Bewusstsein. Das Bewusstsein hat diese Dinge je und je einzeln und der Reihe nach herausgestellt: Weil das Bewusstsein von Formen und Farben aufkam, da wurden in der Forschung nach der Herkunft die Sehwahrnehmung bewusst, ein Seher bewusst und Gesehenes bewusst; weil das Bewusstsein von Tönen aufkam, da wurden in der Forschung nach der Herkunft die Hörwahrnehmung bewusst, ein Hörer bewusst und Gehörtes bewusst; weil das Bewusstsein von Düften aufkam, da wurden in der Forschung nach der Herkunft die Duftwahrnehmung bewusst, ein Riecher bewusst und Gerochenes bewusst; weil das Bewusstsein von Säften aufkam, da wurden in der Forschung nach der Herkunft die Schmeckwahrnehmung bewusst, ein Schmecker bewusst und Geschmecktes bewusst; weil das Bewusstsein von Körpern aufkam, da wurden in der Forschung nach der Herkunft die Tastwahrnehmung bewusst, ein Taster bewusst und Getastetes bewusst. So wurden auf diesen fünf geistigen Bahnen tausend Erfahrungen ins Gedächtnis eingesammelt, und damit entstand als sechste die Mög-

lichkeit des Denkens. Dort wurde aus diesen eingesammelten Bewusstgewordenheiten unser Weltwissen, unsere Weltkenntnis aufgebaut. So ist die „Welt“, die wir kennen, eine gewusste Welt, ein bewusste Welt, also eine geistige Welt.

Man könnte hierüber noch sehr viel sagen, aber alle nüchterne Beobachtungen und Prüfungen münden in die eine Feststellung: „Die Welt, die wir denken und von der wir sprechen können, ist die Welt, die wir erleben. Die Welt ist eine gewusste Welt, sie hat ihren Platz im Bewusstsein. Und Bewusstsein ist rein geistig.“

Durch unsere ganz andere Denkgewohnheit wird uns dieser Zusammenhang nicht gleich in seiner ganzen Tiefe offenbar. Jeder denkende Mensch wird zwar zugeben, dass er selbst nur von seinem Wissen von der Welt lebt, aber er ergänzt zugleich, dass er dieses Wissen von der Welt doch eben der objektiven Welt verdanke: Weil da draußen diese Welt sei, darum nur könne er Einzelheiten, immer mehr Einzelheiten von ihr durch Sehen, Hören usw. in seine Erfahrung, in sein Wissen sammeln. Er sagt: „Die seiende Welt, die ‚objektive‘ Welt, ist die Voraussetzung für unser Wissen von der Welt.“

Stimmt diese Behauptung? Ist jene Welt da draußen die Ursache für unser Wissen von der Welt? Wir behaupten damit das Vorhandensein dieser bewusstgewordenen Welt und einer bewusstseinstranszendenten, also jenseits des Bewusstseins bestehenden „wirklichen“ Welt. Wo sind die Zeugnisse und Beweise dieser beiden Welten? Für die bewusstgewordene Welt zeugt das Bewusstsein selber: Wo nur immer das Bewusstsein von einer Welt ist, da wird eine Welt behauptet: Wir alle wissen um die gewusste, in unserem Wissen wohnende Welt. Für die bewusstseinstranszendente, jenseits des Wissens irgendwie „seiende“ Welt gibt es keinen Beweis und keine Zeugen und kann es keine Beweise und Zeugen geben. Wir wissen wohl um eine „Welt da draußen“, aber dass wir darum wissen, beweist, dass diese Welt samt dem „da draußen“ wiederum im Wissen, im

Bewusstsein wohnt, dass es sich um die gewusste Welt handelt. Wir können gar nicht über unser Wissen, über unser Bewusstsein hinausdringen, wie sich auch im Folgenden zeigt.

Wir pflegen zu sagen: „Ich habe Bewusstsein“. In diesem Satz liegen drei Behauptungen:

1. Es gibt ein Ich,
2. es gibt ein Bewusstsein,
3. das Bewusstsein ist innerhalb des Ich, es gehört dem Ich. Das Ich ist der Träger des Bewusstseins.

Indem wir diese drei Behauptungen nachprüfen, erkennen wir:

Erstens: Dass es Bewusstsein gibt, beweist es selbst, indem tatsächlich in jedem Augenblick etwas bewusst wird.

Zweitens: Das Ich (bzw. etwas, das so genannt wird) beweist sich aber nicht etwa selbst, so wie das Bewusstsein sich selbst beweist, vielmehr wird das Ich nur durch das Bewusstsein ausgewiesen, indem in jedem Augenblick bewusst wird: „Ich bin“. Und immer nur soweit Bewusstsein von Ich aufkommt, soweit also ein Wissen vom Ich aufkommt, so weit kommt die Behauptung vom Ich auf; nie aber ohne Wissen. Somit steht das Bewusstsein in sich selbst, dagegen steht das Ich nicht in sich selbst, sondern im Bewusstsein, es besteht gestützt auf das Bewusstsein.

Drittens: Damit ist die dritte Behauptung als falsch erwiesen, nicht hat das Ich das Bewusstsein, sondern das Bewusstsein hat das Ich. Das Bewusstsein, das Wissen, ist der Träger des Ich, denn immer nur innerhalb des Bewusstseins wird ein Ich (bzw. dasjenige, was man so nennt) erfahren, erlebt und behauptet. Und mag man auch noch so sehr behaupten, dass das Bewusstsein seinen Ort im Gehirn des Menschen habe, so kann man doch nicht leugnen, dass dieses Gehirn samt dem darin befindlichen Bewusstsein ein gewusstes, ein *bewusstes* Gehirn und Bewusstsein ist. Sowohl jenes Ich, welches feststellt, dass das Gehirn der Träger des Bewusstseins sei, als auch jenes Gehirn und

Bewusstsein sind zu jeder Zeit, wo sie irgendwie „da“ sind, im Bewusstsein da. Und so sind sie immer aus Bewusstsein, also aus dem geistigen Stoff Wissen gefügt.

Wenn ein Arzt, der an einem Gehirn operiert, sagt: „Hier habe ich doch ein ‚wirkliches‘ Gehirn vor mir, und ich selbst bin doch auch ‚wirklich‘“, dann ist dagegen nichts einzuwenden, nur muss er sich darüber klar sein, dass der Behaupter, der untersuchende Arzt ein erlebter Arzt ist, kein Arzt an sich, sondern ein bewusstgewordener Arzt, dass er im Bewusstsein wohnt, durch Bewusstsein erkannt wurde. Und das bedeutet, dass jetzt das Bewusstsein von einem untersuchenden Arzt als Subjekt und von jenem Gehirn als dem untersuchten Objekt besteht. Aus diesem Bewusstsein, nicht aber aus irgendeiner anderen Quelle kommt die Erkenntnis, dass er „wirklich“ sei, und von dieser Erkenntnis kommt sein Behaupten. So ist das Bewusstsein gleich Wirklichkeit und ist Wirklichkeit gleich Bewusstsein.

Und so sind das Ich und jene dreidimensionale Welt der Formen und Stoffe, des Raumes und der Zeit, die in ihrer Gesamtheit das „All“ oder der „Kosmos“ genannt werden, immer nur ein Bild eines Ich und einer dreidimensionalen Welt der Formen und Stoffe, des Raumes und der Zeit, und dieses Bild ist entworfen aus dem geistigen Stoff Wissen. Dieses Wissen, das jene dreidimensionale Welt entwirft, besteht selbst in keiner Dimension, denn es ist geistiger Natur.

Wie eine mit Ölfarbe gemalte Landschaft den Eindruck erweckt, als bestünde sie aus Erde, Pflanzen, Wasser und Luft, während sie in Wirklichkeit doch aus Ölfarbe besteht – und wie das Bild den Eindruck einer räumlichen Tiefe von vielen Kilometern erweckt, während es selbst doch nur eine Fläche in zwei Dimensionen ist – und ebenso wie das mit Licht an die Leinwand projizierte Auto nicht aus Stahl und Lack und Gummi, sondern aus Licht-Schatten besteht, wie der im Traum erscheinende Baum nicht aus Holz, sondern aus Traumbewusstsein besteht – so auch ist diese erlebte dreidimensionale Welt aus

nichts anderem hervorgegangen als aus Erleben, aus Wissen, aus Bewusstsein.

Wir erkennen also, dass die Auffassung, dass der Kosmos das Allumfassende sei, der auch Wissen und Fühlen und Wollen und Denken enthalte, falsch ist. Diese Auffassung ist aus oberflächlichem Denken hervorgegangen. Wir müssen vielmehr sagen (wie auch der Buddha es formuliert): „Hier im Bewusstsein steht das All.“ Wohl sind „Kosmos“ und „All“ umfassende Bezeichnungen, welche die Gesamtheit des Erfahrbaren meinen, aber es ist eben die Gesamtheit des Erfahrbaren, d. h. des Bewusstbaren. Dieser gesamte Kosmos hat also seinen Platz innerhalb des Bewusstseins, er ist aus dem geistigen Stoff WISSEN gefügt. Und diese Geistigkeit: Wissen bildet zusammen mit den drei anderen Geistigkeiten: Fühlen und Wollen und Denken die Existenz.

So ist diese Welt, in der wir unsere Freuden und Leiden erleben, in welcher wir unsere Konflikte, Krisen und Katastrophen erleben, über welche die vielen Meinungen geäußert werden – diese Welt, die den Grund unserer Problematik, den Stoff zu diesem Buch liefert – nicht jenseits unseres Wissens eine „Welt an sich“, sondern ist die gewusste, die erlebte, die erfahrene Welt. Diese Welt ist also geistig. Daran kann nicht gedeutelt werden.

Aber der oberflächliche Mensch achtet nicht auf diese geistige Grundlage seiner Existenz, sondern schaut wie gebannt auf das an die Leinwand des Bewusstseins geworfene Bild einer dreidimensionalen Welt und auf die auf dem Bild dauernd vor sich gehenden Bewegungen, Änderungen und Wandlungen.

Wie wenn einer, vor einer gemalten Landschaft stehend, in den Anblick dieser Landschaft versunken, den Rahmen nicht sähe, welcher das Bild begrenzt, die Wand nicht sähe, an welcher das Bild hängt, und die Stube nicht sähe, in welcher er selbstvergessen steht, und die auf dem Bilde vorgetäuschte Situation für seine wirkliche Situation hielte und seine wirkliche

Situation vergäße – ebenso auch erkennt der nach außen gewandte Mensch nicht die Wirklichkeit seiner Existenz zwischen Wissen, Fühlen, Wollen und Denken, sondern hält das auf der Leinwand des Bewusstseins entworfene Bild seiner selbst in einer dreidimensionalen Welt für ein nichtbewusstliches, sondern „wirkliches“ Ich in einer nichtbewusstlichen, sondern „wirklichen“ und „objektiven“ Welt. Er hält es für das Ganze, für das Leben. Er hat vergessen, dass diese Welt aus Bewusstsein entworfen und gefügt ist, aus dem geistigen Stoff WISSEN gefügt ist und dass dieser geistige Stoff „Wissen“ erst zusammen mit Fühlen, Wollen und Denken das Ganze, die Existenz, das Dasein, ausmacht.

Wir müssen einsehen: Das alles bewegende Drama „Existenz“ ist ein *geistiger* Prozess von aufsteigenden und absteigenden Bewusstwerdungen, also Wissen, und von aufsteigendem und absteigendem Fühlen, Wollen und Denken, es ist ein vielfältiger geistiger Vorgang, eine dinglose, raumlose, zeitlose geistige Bewegtheit mit ihrer eigenen immanenten Gesetzlichkeit.

Und aus einer dieser vier geistigen Komponenten der Existenz, aus dem dimensionslosen geistigen Stoff Wissen, wird das Bild einer dreidimensionalen Welt, entworfen. Aber es ist eben nur ein Bild, entworfen aus Bewusstsein.

Sowie das Brennen ein Vorgang ist, bei welchem Feuer und Hitze und Licht hervorgeht und Rauch hervorgeht, so ist Existenz ein geistiger Prozess, aus welchem Wissen hervorgeht und Fühlen hervorgeht und Wollen hervorgeht und Denken hervorgeht. Und wie der Rauch, der aus dem Brennen hervorgeht, in ständiger Wandlung immer neue Gestalten erscheinen lässt, so auch lässt das Wissen, das aus dem geistigen Prozess der Existenz hervorgeht, eine in ständiger Wandlung sich wandelnde Welt hervorgehen. Und wie die aus dem Rauch zur Erscheinung kommenden Gestalten doch immer Rauch sind, so ist die aus Wissen zur Erscheinung kommende Welt doch immer Wissen, ist geistiger Natur, ist Bewusstsein.

So wie der Rauch, der bei einem Brand entsteht, in ständiger Wandlung immer neue Gestalten erscheinen lässt, so auch lässt das Wissen, das aus dem geistigen Prozess der Existenz hervorgeht, eine ständig sich wandelnde Welt hervorgehen. Und wie die aus dem Rauch zur Erscheinung kommenden Gestalten doch immer nur Rauch sind, so ist die aus Wissen zur Erscheinung kommende Welt doch immer auch nur Wissen, ist Bewusstsein, ist geistiger Natur.

Und so wie der Rauch nicht der eigentliche Prozess des Brennens ist, sondern nur ein Ausläufer, ein Produkt des Verbrennungsprozesses, so auch ist die sichtbare Erscheinung einer dreidimensionalen Welt der tausend Dinge samt Raum und Zeit nicht die Existenz selber, sondern ist nur ein Ausläufer, ein Produkt, eine Erscheinung des im Geistigen vor sich gehenden Daseinsprozesses.

Und wie wenn einer den gesamten, wirklich vorhandenen Verbrennungsprozess und das durch ihn bedingte Feuer, die Hitze, die Helligkeit und auch den Rauch nicht beachtete, sondern nur unverwandt auf die von dem Rauch entworfenen, dauernd sich wandelnden Figuren starrte, so achtet der nach „außen“ gewandte Mensch nicht auf den Prozess von aufsteigenden und absteigenden Gefühlen, Wollungen und Gedanken und auch nicht auf die Bewusstwerdungen, sondern starrt nur unverwandt auf die durch das Bewusstwerden erscheinenden und ins Wissen kommenden Figuren und Dinge und nennt sie in ihrer Gesamtheit „Welt“. Und wie wenn dieser Mann über dem Anblick der Rauchfiguren ganz und gar ihre Beschaffenheit als Rauch vergaße und sie für etwas Eigenständiges hielte, so vergisst auch der nach außen gewandte Mensch über dem Anblick der Welt der tausend Dinge ganz und gar ihre Beschaffenheit als Bewusstsein und ihre Herkunft aus Wissen und hält sie für etwas Eigenständiges. So lebt derjenige, der seinen Blick nur nach „außen“, auf die in sinnlicher Wahrnehmung erscheinende Welt gerichtet hält, gleichsam mit abgewandtem Antlitz, abge-

wandt von den lebendigen Quellen, abgewandt von den Bedingungen aller Erscheinungen, ja, abgewandt von der Existenz selbst.

Mit dieser Entwicklung ist der Prozess einer verhängnisvollen Transzendierung vollendet: Jener Mensch hat seinen Blick für sein eigentliches, im Geistigen fundiertes Leben verschlossen und hat ihn geöffnet für jene aus dem geistigen Leben hervorgegangene Welt der Schemen. Er hat den schemenhaften Charakter dieser Welt und ihr Hervorgehen aus dem geistigen Leben vergessen, und er betrachtet diese Welt, abgeschnitten von ihrer Herkunft, als etwas Selbstständiges, durch sich selbst Seiendes.

Für den nach innen gewandten Menschen, der seine Aufmerksamkeit auf die geistigen Vorgänge, auf das aufsteigende und absteigende Wissen, Fühlen, Wollen und Denken richtet, ist der geistige Prozess der Existenz das Eigentliche und Diesseitige, weil er diese geistigen Vorgänge unmittelbar erfährt. Die aus Wissen hervorgegangene Welt betrachtet er, seinen geistigen Standort nicht verlassend, als ein Bild, das in allen seinen Wandlungen immer wieder hervor geht aus dem geistigen Prozess. Und dieses Bild von einer erscheinenden Welt ist für ihn gegenüber der Wirklichkeit der geistigen Vorgänge etwas Ferneres, Nebensächlicheres, Jenseitigeres, in das er sich nicht hineinverflucht. So bleibt er nach innen gewandt, lässt sich von der Erscheinung nicht blenden, bleibt von dieser erscheinenden Welt innerlich frei, bleibt gelassen.

Wer aber im Laufe der Zeit den erscheinenden Dingen immer ausschließlichere Aufmerksamkeit schenkt, wer darüber ihre Herkunft aus dem geistigen Wissen vergisst, der steigt über die realen Grundlagen seiner Existenz hinaus. Und wer diesen Übergang in das Scheindasein vollzogen und schon länger vollendet hat, der muss die geistigen Vorgänge, die er nicht mehr bemerkt und nicht mehr kennt, als „jenseits“, als „transzendent“ bezeichnen. Und so kommt es, dass der nach außen gewandte

Mensch und die nach außen gewandte Wissenschaft, da sie die aus sinnlicher Wahrnehmung in Erscheinung tretende Welt der Dinge zu ihrer Grundlage gemacht haben, unter „Erfahrung“ nur noch sinnliche Erfahrung verstehen. Die eigentlich geistige Grundlage des Daseins betrachten sie als „transzendent“, als jenseits der Erfahrung, jenseits des Erfahrbaren. Darum erscheinen ihnen die Religionsgründer und ihre praktischen Nachfolger, soweit diese tiefer zur geistigen Erfahrung durchgedrungen sind und von da her berichten, als „Mystiker“, die über etwas Unvorstellbares, Dunkles sprechen, von dem man nicht recht weiß, ob es das „gibt“ oder ob es sich nicht vielmehr um krankhafte Wahrnehmungen handelt.

Dagegen bekennen und bekunden diejenigen, die sich nicht blenden und faszinieren lassen von den Erscheinungen, die sich nicht in eine schemenhafte dreidimensionale Welt hineinzaubern lassen, die vielmehr unbeirrt festhalten an ihrem Standort in der Erkenntnis von dem Erscheinungscharakter der Erscheinungen, von dem Schemencharakter der Schemen, von dem Bewusstseinscharakter alles Bewusstgewordenen, dass sie auf dem Felsgrund der Wirklichkeit stehen, da sie kein „Schicksal“ und auch keine Vergänglichkeit mehr kennen, dass sie unzerstörbaren Frieden gewonnen haben, während sie zuvor, ehe sie sich zu dieser Tiefe hindurchgefunden hatten, in Wahn und Täuschung, in Wechsel und Leiden, in Vergänglichkeit und Tod gestanden hatten, eben innerhalb dieser wirren Welt.

Die Erkenntnis von der Bewussthaftigkeit des erlebten und erfahrenen Ich und der Bewussthaftigkeit der erlebten und erfahrenen Welt ist eine weitere Erkenntnis, die aus der geistigen Erfahrung erwächst und die dem Erkennenden helfen kann, zur Meisterung seiner Existenz zu kommen.

Hier sind einige Ergebnisse genannt, zu denen jedermann, der sich zu der geistigen Forschung entschließt, kommen kann, ja, kommen muss, denn die hier beschriebenen Zusammenhänge

wohnen der Existenz inne. Wer darauf achtet, der wird immer nur diese erfahren und keine anderen. Ebenso wie jedermann, der ein bestimmtes Gebirge selbst bestiegen hat, von da an sicher weiß: So und so ist dieser Berg – also auch erfährt und weiß jedermann, der die Vorgänge von Wissen und Fühlen, Wollen und Denken in geistiger Erfahrung selbst erfährt, von da an: So und so sind die geistigen Vorgänge der Existenz.

Die verschiedenen Religionsgründer (wie z. B. Christus und Buddha) berufen sich darauf, dass sie ihr Wissen aus eigener Erfahrung und Anschauung haben, dass das, was sie aussagen, selbst gesehene und erfahrene Wirklichkeit ist und dass derjenige, der ihnen glaube und vertraue, durch Nachfolge und Nachprüfung auch zu den gleichen Erfahrungen und durch diese zum Heil gelangen könne. Damit bekunden die Religionsgründer, dass die Übereinstimmung ihres Wissens und ihrer Aussage mit der Wirklichkeit, mit der Existenz, Voraussetzung dafür ist, dass man auch die rechten Wege zum wirklichen Heil finden und gehen könne. Die Wirklichkeit ist die Grundlage auch der Religionsgründer, und so haben wir, soweit wir die Wirklichkeit selbst erkennen können, auch die Möglichkeit, die heute vorliegenden religiösen Aussagen nachzuprüfen. Wir wissen natürlich nicht mehr einwandfrei, wie weit die heutigen Formen der Überlieferungen noch identisch sind mit den Aussagen ihrer Gründer vor etwa zweitausend Jahren, aber wir haben die Möglichkeit nachzuprüfen, wie weit die Aussagen mit der Wirklichkeit übereinstimmen, und diese Möglichkeit ist von entscheidender Bedeutung.

Natürlich ist es für solche, welche noch keine geistige Erfahrung erfahren haben, ebenso müßig und sinnlos, über die Wirklichkeit oder Nichtwirklichkeit der geistigen Vorgänge zu diskutieren, wie es für solche, die ein Gebirge noch nicht aus eigener Erfahrung kennen, sinnlos und müßig ist, Behauptungen über die Beschaffenheit des Gebirges aufzustellen.

Da aber die geistige Erfahrung nach einiger Übung jeder-

mann möglich ist, so kann die Frage über die Richtigkeit und Gültigkeit der hier aufgestellten Behauptungen auch wirklich beantwortet werden. Und da die Kenntnis der geistigen Vorgänge zur echten Meisterung der Existenz führt, so ist es auch ratsam, dass man danach trachte, die geistige Erfahrung zu gewinnen.

Ich glaube, dass dieser Bericht über einige wesentliche Ergebnisse geistiger Forschung schon einigen Zusammenhang mit den religiösen Aussagen erkennen lässt. Dieser Zusammenhang wird noch offener, wenn der Leser selber sich um die hier beschriebenen geistigen Erfahrungen bemüht. Das daraus hervorgehende Wissen ist vor einer viel größeren Kraft und Tiefe, als es durch das Lesen dieses Berichtes gewonnen werden kann. Denn es handelt sich in diesem Bericht nur um die Schilderung der allerersten geistigen Erfahrungsmöglichkeiten, die erst die Voraussetzung für diejenigen Erlebnisse sind, die von den Erfahrenen des Ostens und Westens überhaupt erst als geistige Erfahrung bezeichnet werden.

Darum will ich nun, nachdem ich versucht habe, einen möglichst wirklichkeitsgemäßen Eindruck von dem Wesen der anfangenden geistigen Erfahrung zu vermitteln, im folgenden dritten Teil aufzeigen, wie die religiösen Aussagen von geistiger Erfahrung durchsetzt sind und welche großen und ungeahnten Möglichkeiten die geistige Erfahrung nach den religiösen Aussagen bietet.

III
DIE WEGWEISUNG ZUR HEILS-ERFAHRUNG
IN DEN RELIGIONEN

DER MASSTAB DER RELIGIONSGRÜNDER

Die Religionsgründer sind Empiriker in der tiefsten Bedeutung dieses Wortes: Für sie gilt nur die Erfahrung. Aber ihre Erfahrung reicht unendlich weit über den Bereich der sinnlichen Erfahrung hinaus. So ist die Erfahrung des Buddha, des Erwachten, schlechthin universal, und darum bedarf er nirgend der Spekulation, ohne welche der Philosoph kein Philosoph ist.

Der moderne Mensch dagegen kennt fast ausschließlich die sinnliche Erfahrung und wertet nur diese aus. Die Möglichkeit der geistigen Erfahrung ist ihm fast unbekannt, und darum ist nur sehr wenig Verständigung möglich zwischen der begrenzten und beschränkten Erfahrung der Naturwissenschaft und einer darauf gründenden Philosophie einerseits und der umfassenden Erfahrung der Religionsgründer andererseits.

Die Religionsgründer durchschauen und beobachten die gesamten Erscheinungen der Existenz, wie Wissen, Fühlen, Wollen und Denken. Für sie ist das, was für den normalen Menschen das Ganze ist – das erfahrene leibhaftige Ich in einer erfahrenen Welt – nur eine Seite der Existenz, nur ein Teil des möglichen Wissens.

Sie wissen, dass das BEWUSSTSEIN von einem so und so beschaffenen Ich in einer so und so beschaffenen Welt tendenzbedingtes FÜHLEN auslöst, dass aus diesem Wissen und Fühlen WOLLEN hervorgeht und dass aus dem Wollen DENKEN hervorgeht, das zum Reden und Handeln des bewusstgewordenen Ich in der bewusstgewordenen Welt führt. Sie erleben die Ganzheit des geistigen Prozesses, der Existenz genannt wird.

Und da sie bei diesem Anblick alle Ursachen aller Wirkungen sehen und erkennen, auch die dem normalen, an die sinnliche Wahrnehmung gefesselten Menschen verborgenen Ursachen, so wissen sie, dass sie bei der lauterer Quelle der Wahrheit sind, dass sie die Wirklichkeit kennen. Und in dem gleichen Maße, wie sie durch diese Kenntnis selbst unabhängig werden von dem exis-

tenziellen Prozess, in dem gleichen Maße wissen und erkennen sie auch, dass sie fähig sind, dem blinden, nur in der sinnlichen Wahrnehmung befangenen Menschen die Wege zum Heil zu zeigen. Das bekunden sie von sich in den überlieferten Weisen.

Zu allen Zeiten wurden diejenigen, denen es gelang, durch die sinnliche Wahrnehmung hindurchzudringen und die tieferen Zusammenhänge der Existenz zu erfahren, die „Weisen“ genannt. In Indien gab es zur Zeit des Buddha und gibt es auch heute noch immer wieder Menschen, die durch die sinnliche Wahrnehmung hindurch existenzielle Seinswahrheiten fanden, also Weise der verschiedenen Grade. Und weil sie aus der gleichen Quelle trinken, aus der ERFAHRUNG, darum ist ihre Aussage übereinstimmend. Und darum konnte der Buddha sagen:

„Wovon andere Weise sagen: ‚das ist‘, davon sage auch ich: ‚das ist‘. Und wovon andere Weise sagen: ‚das ist nicht‘, davon sage auch ich: ‚das ist nicht‘.“

Jesus dagegen lebte in einer Zeit und in einem Kulturraum mit größter Veräußerlichung. In seiner Umgebung waren keine Weisen. Dort gab es nur Scholastik, Dogmatik und Ritualforderungen, wie seine überlieferte Kritik an den dortigen Verhältnissen zeigt. Darum sah sich Jesus allein mit seiner Kenntnis der Wahrheit. Und darum musste er im Unterschied zum Buddha von sich sagen: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!“

Die Lehrreden des Buddha sind erfüllt von Berichten über seine geistige Erfahrung und von der Wegweisung für die Nachfolger, damit auch diese zu den gleichen Erfahrungen kommen konnten. Und ebenso bekunden alle Äußerungen von Christus, dass er aus einem durch Erfahrung gespeisten Wissen spricht. Er kennt die Zusammenhänge zwischen Diesseits und Jenseits, die er aus Erfahrung schildert. Er sieht, wohin die Wege den Menschen führen, und darum warnt er vor den ins Elend führenden Wegen und zeigt die von ihm gefundene Wege aus dem Elend heraus.

Wohl gibt es große Unterschiede zwischen der überlieferten Lehre des Buddha und der des Christus. Aber abgesehen von den durch mögliche Missverständnisse im Laufe der Überlieferung bedingten Unterschieden kann nichts darüber hinwegtäuschen, dass beide Religionsgründer Erfahrene sind in geistiger Erfahrung, dass sie ihr Wissen von der Wirklichkeit selbst gewonnen haben. Ihre Lehre ist keine ergrübelte, konstruierte Philosophie, sondern *religio*, entstanden aus der Rückverbindung mit dem Felsgrund der Wirklichkeit, mit der Existenz selbst, erfahren in geistiger Erfahrung. Ein Unterschied kam nur in der Tiefe der geistigen Erfahrung bestehen.

Aus ihrer geistigen Erfahrung gewannen die Religionsgründer auch die oben schon angedeutete Antwort auf die wichtigste Frage, die sich aus den Ausführungen im zweiten Teil ergab: Wenn erkannt ist, dass BEWUSSTSEIN die Grundlage der Existenz ist, dass alle seienden Dinge und Begriffe bewusste Dinge und Begriffe sind, dass also Bewusstsein gleich Sein ist und Sein gleich Bewusstsein, dann ergibt sich für den gründlich denkenden Menschen die Frage, woher denn dieses Bewusstsein von Ich und Welt komme und woher die Vielzahl der Einzelheiten bewusst werden könne.

Der nach außen gewandte Mensch meint, dass er eine so und so unzulängliche Welt, seine ungezogenen Kinder, die böse Nachbarschaft, die schlimme politische oder wirtschaftliche Situation des Landes so erlebe, wie er sie erlebt, weil sie eben so „seien“. Und weil er ein besseres Erleben wünscht und anstrebt, glaubt er, bei diesen bösen Kindern, den bösen Nachbarn, bei den politischen und wirtschaftlichen Zusammenhängen eingreifen und umgestalten zu müssen, kurz: diese Welt verändern zu müssen, um eine bessere Welt zu erleben.

Die Religionsgründer aber wissen, dass alles Bewusstsein seine Herkunft in den Tendenzen hat, dass es die Qualität der Tendenzen ist, welche die Qualität der bewusstwerdenden Existenzform – des Ich und der Umwelt – bedingt. Darum fordern

sie den Menschen auf, nicht in der „Welt“, nicht am Nachbarn verbessernd einzugreifen, nicht den Splitter aus dem Auge des Bruders entfernen zu wollen, sondern immer nur das eigene Herz zu bessern, sich selbst zu läutern, weil daraus eine bessere „Welt“, ein immer lichtereres und leichteres Erleben hervorgeht.

Aus der Verdunkelung und Trübung des eigenen Herzens geht eine finstere und kalte Welt, gehen immer mehr Leiden und Ängste hervor. Wo der böse Nachbar samt einer unzulänglichen, schmerzlich empfundenen Welt und samt einem dieses erleidenden Ich als Erzeugnis ungueter Tendenzen aufgefasst wird, als ein wirrer Traum eines wirren Herzens, da wendet sich der Mensch nach innen, um durch Läuterung des Herzens in Gebet und Meditation reiner zu werden und Reineres zu erleben.

Diese Umstellung von außen nach innen ist die erste Wirkung, die von der Religion ausgeht. Der Mensch, der sich in dieser Welt vorfindet, der aus der Begegnung mit ihr seine Freuden und Leiden bezieht, der das Leidige zu mindern und aufzuheben, das Freudige dagegen zu mehren trachtet, wird darauf aufmerksam gemacht, dass die Wurzeln der (bewusstgewordenen) „Welt“ in seinem (bewusstgewordenen) „Herzen“ sind: „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ Und aus dem bewusstgewordenen Dichten und Trachten des bewusstgewordenen menschlichen Herzens, aus den bewusstgewordenen Tendenzen geht das bewusstgewordene Planen und Reden und Handeln in der bewusstgewordenen Welt hervor. Je nachdem, ob sein bewusstgewordenes Planen, Reden und Handeln egoistisch und rücksichtslos oder wohlwollend und hilfsbereit ist, werden die davon betroffenen bewusstgewordenen Mitmenschen, wie die bewusstgewordene Umgebung, das bewusstgewordene „Ich“, wird die bewusstgewordene Welt rücksichtslos, egoistisch, streitsüchtig oder wird beruhigt, vertrauend, wohlwollend, freundlich, hell und heiter. Das aus dem Herzen kommende Denken, Reden

und Handeln ist die SAAT; das jeweils „vorgefundene“, jeweils bewusstwerdende so oder so beschaffene Ich und die jeweils vorgefundene bewusstwerdende Welt sind die ERNTE.

So wird der nach Wohl und Heil sich sehrende Mensch durch die Religion von der „äußeren“ Welt abgezogen und nach innen verwiesen, auf sich selbst. Das Gleichnis vom Schalksknecht besagt: Wenn du im Leben (in diesem oder in jenem) Freundschaft, Nachsicht, Verzeihen und Güte erleben willst, so muss diese Nachsicht, Güte und Freundschaft auch von dir ausgehen, denn „mit dem Maße, mit dem ihr messet, wird man euch wieder messen.“ Und darum: „Was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tuet ihr ihnen auch.“ Um in der Bergpredigt: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen“ und „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.“ In dem gleichen Sinne sagt der Erwachte:

Vom Denken gehn die Dinge aus,
sind denkgeboren, denkgefügt:
wer bösgewillten Denkens spricht,
wer bösgewillten Denkens wirkt,
dem folgt notwendig Leiden nach,
gleichwie das Rad dem Hufe folgt.

Vom Denken gehn die Dinge aus,
sind denkgeboren, denkgefügt:
wer wohlgewillten Denkens spricht,
wer wohlgewillten Denkens wirkt,
dem folgt notwendig Freude nach,
dem untrennbaren Schatten gleich.¹¹

Unlöslich verbunden mit der Blickrichtung nach innen ist der von der Religion ausgehende Aufruf zur Läuterung. Wenn alle Erlebnisse geschaffen sind aus der Beschaffenheit des Herzens, wenn das finstere Herz qualvolles Erleben, das gemeine Herz gemeines Erleben und das hochsinnige Herz heiteres Erleben hervorbringt, dann kann das Sehnen nach Wohl und Heil nur

¹¹ „Dhammapadam“, Verse 1, 2.

dadurch befriedigt werden, dass der Mensch sein finsternes Herz heller macht, dass er sich selber wandelt und läutert durch Besinnung, Gebet oder Meditation, also durch Denken, wie es die Verse des Erwachten zeigen.

So sagt Jesus (Matth. 7,21): „Es werden nicht alle, die zu mir sagen ‚Herr‘, ‚Herr‘, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel.“ Und (7,20): „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Diese Aussage ist eindeutig: Jener Geist, der nur bis zum „Herr, Herr“-Rufen führt, ist nicht der Heilige Geist des wahren Glaubens, sondern nur derjenige, der auch die Früchte hervorbringt, die sich zeigen in lauterer Gesinnung und lauterem Taten, wie es hervorgeht aus den Worten von Petrus (II, 1,5-9):

„So wendet all euren Fleiß daran und reichet dar in eurem Glauben Tugend und in der Tugend Erkenntnis und in der Erkenntnis Mäßigkeit und in der Mäßigkeit Geduld und in der Geduld Gottseligkeit und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe.

Denn wo solches reichlich bei euch ist, wird's euch nicht faul noch unfruchtbar sein lassen in der Erkenntnis unseres Herrn Jesu Christi. Welcher aber solches nicht hat, der ist blind und tappt mit der Hand und vergisst der Reinigung seiner vorherigen Sünden.“

Und sehr nüchtern sagt Jakobus (1,13 und 14):

„Niemand sage, wenn er versucht wird, dass er von Gott versucht werde, sondern ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird.“

und sagt (4,7 und 4,8):

„...widerstehet dem Teufel, so flieht er von euch. Nahet euch zu Gott, so naht er sich zu euch.“

Dasselbe drückt Meister Eckehart mit den Worten aus:

„Soweit du selber ausgehst aus den Dingen, genau so weit, keinen Schritt weniger oder mehr, geht Gott ein mit allem, was

sein ist. Hier heb an und lass dich's kosten, was du nur leisten kannst, so findest du wahren Frieden. Und anders nicht.“¹²

Wir sehen, dass nur durch die Besserung des inneren Seins, der Tendenzen, der Seele, des Herzens auch ein besseres Erleben erwartet werden kann, dass die Läuterung des inneren Seins die Voraussetzung ist für ein besseres, helleres Erleben. Ganz ebenso sagt der Erwachte, dass es für den Menschen **fünf** Arten von Verlust und Gewinn gäbe:¹³

1. Verlust oder Gewinn an Freundschaft oder Verwandtschaft,
2. Verlust oder Gewinn an Geld und Gut,
3. Verlust oder Gewinn an Gesundheit, Kraft und Anmut,
4. Verlust oder Gewinn an Tugend,
5. Verlust oder Gewinn an Weisheit.

Unter Tugend wird hier, wie überall in den Religionen, das aus einem guten Herzen, also aus gebesserten Tendenzen, hervorgehende gute Gebaren in Worten und Werken verstanden. Und Weisheit bedeute die tiefere Kenntnis der inneren Zusammenhänge innerhalb der Existenz, die den Menschen in den Stand setzt, sich vom Geworfenen zum Lenker der Existenz zu machen.

Von diesen fünf Gewinnen oder Verlusten sagt nun der Erwachte, dass die ersten drei Verluste, die der nach außen gewandte Mensch am meisten fürchtet, keine schlimmen Folgen für das zukünftige spätere Erleben des Menschen haben. Sie bringen ihn nach dem Tode nicht auf schlechte Fährte, in Verderben und Unheil, also in dunkleres Dasein. Wohl aber bringen die Verluste an Tugend und Weisheit, die der nach außen gewandte Mensch gerade am wenigsten fürchtet, den Menschen nach dem Tode auf schlechte Fährte, in Verderben und Unheil, also in dunkleres Dasein. Die drei ersten Gewinne bewirken keine über dieses Leben hinausgehende Erleichterung, dagegen

¹² Meister Eckehart, aus dem Traktat „Reden der Unterweisung“, Abschnitt 2, „Vom Lassen der Dinge“.

¹³ „Längere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 16 u.3.

bewirkt der Gewinn an Tugend und der Gewinn an Weisheit auch für die folgenden Existenzen Erhellung und Erleichterung. Die Läuterung von Geist und Seele führt den Menschen in größere Helligkeit, und die Besudelung von Geist und Seele führt den Menschen hinab in Dunkelheiten und Entsetzen.

In diesem Sinne sagt Jesus: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne (die drei ersten Gewinne) und nähme doch Schaden an seiner Seele (die zwei letzten Verluste).“ Und darum fordert Jesus den Menschen auf, dass er „Schätze im Himmel“ sammeln solle, die „weder von Motten noch vom Rost zerfressen“ werden könnten, die also mit dem Tode nicht verloren gehen. Dasselbe sagt Jesus mit dem Gleichnis von den anvertrauten Zentnern, aus dem eindeutig hervorgeht, dass die Wahrung und Mehrung der inneren guten Eigenschaften zu genau entsprechenden guten Folgen nach dem Tode führt und ebenso der Verlust derselben zu „Heulen und Zähneklappern“.

So führt der erste von den Religionsgründern ausgehende Anstoß den Menschen zu den Quellen der geistigen Erfahrung. Da sie wissen, dass alles Gute und Heile, das die Wesen ersehen, immer nur von ihren eigenen Herzen ausgeht, so lenken die Religionsgründer die Aufmerksamkeit des Menschen ab von der Welt der Erscheinungen und lenken sie hin auf sein eigenes Wesen, auf sein eigenes Herz.

WILLENSWENDUNG IST GEISTIGE WIEDERGEURT

Den ersten Anstoß zu der wirklichkeitsgemäßen Einsicht, dass die Ursache von Elend und Leid wie auch von Wohl, Frieden und Heil im Menschen selber liegt, nennen die Religionsgründer die „geistige Geburt“ oder „Wiedergeburt“ oder „geistige Zeugung“. Der Mensch, der diese Einsicht gewonnen hat, ist dadurch umgewandelt und neu ausgerichtet: Er richtet keine Forderungen mehr an die Welt, sondern nur noch an sich sel-

ber. Er kritisiert und bemängelt nicht mehr das Außen, sondern nur noch das Innen. So kann man sagen: Der religiöse Mensch ist nach innen gewandt, der unreligiöse nach außen.

Und weil die gründliche Unterweisung durch den Religionsgründer den Menschen zu dieser entscheidenden Umwandlung, zu dieser Wiedergeburt führen kann, aus der im weiteren Verlauf der Entwicklung zunehmendes Heil hervorgeht, darum spricht der Erwachte von dem „Wunder der Unterweisung“. Er nennt einen solchen durch die Religion gepackten und gewandelten Menschen (111. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“) „Sohn des Erwachten, von echter Abstammung aus dem Munde geboren, in der Lehre gezeugt, in der Lehre gebildet, Erbe der Lehre“. Und er bezeichnet (86. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“) seine Mönche und Nonnen, Anhänger und Anhängerinnen seit dem Augenblick ihrer endgültigen Nachinnenwendung als „in heiliger Geburt geboren“. Und ebenso sagt er (in der 141. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“) von Sāriputto, einem seiner kongenialen Jünger, dass dieser wie ein „Erzeuger“ sei, denn er habe die Fähigkeit, den offen Zuhörenden zu demjenigen Verständnis der Wirklichkeit zu verhelfen, aus welchem die Gewähr einer unhemmbar fortschreitenden Heilserfahrung bis zur Vollendung hervorgehe. Ebenso sagt Jesus zu Nikodemus (Johannes III, 3 und 6): „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen“, und „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; was vom Geist geboren wird, das ist Geist“. In dem gleichen Sinne vergleicht Jesus sich mit einem Säemann, der den Samen auf das Land wirft (in Geist und Herz des Menschen), damit er aufgehe und Frucht bringe.

Wer in dieser Weise durch die Religionsgründer die Einsicht gewonnen hat, dass er durch Läuterung seines Herzens immer mehr Gutes in der Welt finden werde, dass aber auch das Beste, was die Welt zu bieten habe, immer doch vergänglich sei, in Leiden ende und dass das wahrhaft Beglückende und Unzer-

brechliche außerhalb und oberhalb der Welt wohne, dass er aber dieses erlangen könne, wenn er sein Herz über die Welt erhebe und alle weltlichen Anliegen in sich ausglühe – wer durch die Religionsgründer diese umwälzende Einsicht gewonnen hat, der hat nun den ersten Keim zu einem Geiste gelegt, aus dem das wahre Heil hervorgeht. Dieser Geist ist der heile Geist und der Heilige Geist. Und wer an dieser Anschauung festhält, ihr treulich folgt, der wächst unter dem Einfluss des Heiligen Geistes in ein neues geistiges Leben hinein, ebenso wie er seit seiner fleischlichen Geburt von Kindesbeinen an jenen natürlichen, unheiligen, weltlichen Geist aufgebaut und ausgebaut und entwickelt hatte. Ein solcher Mensch kommt zuerst zu einer größeren Selbstbetrachtung und Selbstbeobachtung und von daher zu einer fortschreitenden Selbsterkenntnis. Indem er nun seine verschiedenen Mängel erkennt, beginnt seine Selbsterziehung mit dem Ziele der Selbstläuterung. Auf diesem Wege setzen die beglückenden geistigen Erfahrungen ein. Hier erlebt er, wenn er konsequent fortschreitet, eine zunehmende Selbsterleichterung, Selbsterhellung, Selbsterhebung bis zur vollständigen Befreiung und Erlösung.

Der Weg von der geistigen Zeugung bis zur Vollendung des Heiles ist ein allmählich fortschreitender Prozess, bei dem eine Anzahl von Etappen zu beobachten sind, ähnlich wie bei einer Krankheit der Weg bis zur Gesundung eine allmähliche Entwicklung, ein Prozess ist, der über manche Etappen verläuft. In diesem Sinne sagt Jesus im Hinblick auf seine Mission: „Die Kranken bedürfen des Arztes, nicht aber die Gesunden“, und der Erwachte sagt:

„Gesundheit ist das höchste Gut,
die Triebversiegung höchstes Heil,
und achtfach ist der echte Pfad,
um ewig sicher auszugehen.“¹⁴

¹⁴ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 75.

Bei einer Krankheit wird zuerst die Diagnose gestellt, also das Wesen der Krankheit und ihre Ursache erforscht, dann beginnt die Therapie, die schrittweise Behandlung zum Ziel ihrer Überwindung, und endlich tritt als drittes der Heilungsprozess ein und entwickelt sich schrittweise bis zur vollkommenen Gesundheit. Ebenso beobachten wir auch bei der geistigen Erfahrung die gleichen drei Hauptabschnitte: die Diagnose, die Therapie und die fortschreitende Genesung, die die Erfahrung fortschreitenden Wohles ist bis zur vollkommenen unverletzlichen Unverletztheit, bis zum Heile.

Die Religionsgründer beziehen diese Abschnitte in ihre Darlegung ein. So besteht die Lehre des Buddha aus den sogenannten „Vier Heilswahrheiten“.

Die „erste Wahrheit“ ist die genaue Schilderung alles dessen, was in der Existenz vergänglich, unzulänglich, schmerzlich ist. Die „zweite Wahrheit“ nennt den Antrieb zum dauernden Entstehen und Vergehen dieser vergänglichen, unzulänglichen und schmerzlichen Dinge der Existenz. So ist in diesen beiden Wahrheiten die Diagnose gegeben. Die Krankheit ist in ihrem ganzen Umfang mit Krankheitsherd und mit ihrer Wurzel genannt. Die beiden weiteren Wahrheiten bilden die Therapie. Die „dritte Wahrheit“ besagt, dass dieser Antrieb zum dauernden Entstehen und Vergehen aufgehoben werden müsse. Die „vierte Wahrheit“ nennt genau die Behandlungsweise, *wie* dieser Leidensantrieb schrittweise aufgehoben wird. Bei dieser vierten Wahrheit handelt es sich um die Mitteilung des in dem obigen Vers genannten achtfachen echten Pfades.

Wie vollständig und realistisch dieser achtfältige Pfad ist, zeigt sich auch darin, dass seine erste Stufe: „Rechte Anschauung“ nicht anderes meint als die Kenntnis der genannten Diagnose und der Therapie: Erst wer Wesen und Wurzel des Leidens und die Möglichkeit seiner schrittweisen Aufhebung richtig begreift, der kann daran gehen, diese Therapie nun an sich vorzunehmen, diesen achtfältigen Weg zu gehen – ja, er ist be-

reits auf dem Wege, denn die rechte Anschauung ist schon der erste Schritt.

Aber diese Anschauung ist am Anfang nicht leicht zu gewinnen, denn gerade die vielen tendenzenbedingten Interessen des Menschen hindern ihn, sein wahres Wesen wie auch das wahre Wesen der Dinge und der Welt zu durchschauen. Wir können sagen, dass die Krankheit, die unser Menschsein ist, erst dann richtig und vollkommen als Krankheit erkannt wird (erfahren in geistiger Erfahrung), wenn sie überwunden und aufgehoben ist. In dieser Tatsache liegt das Haupthindernis für die Erlösung der mit Blindheit geschlagenen Wesen, und darin liegt auch die Hauptschwierigkeit der Religionsgründer bei ihrem Bestreben, den Menschen zu helfen. So sagt der Erwachte in der 125. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“: „Es ist unmöglich, dass dasjenige, was durch Ablösung erkennbar, durch Ablösung erfahrbar, durch Ablösung erreichbar, durch Ablösung erwirkbar ist, etwa auch von einem Menschen, der mitten im Begehren lebt, der die Sinnenlust genießt, von begehrliehen Gedanken verzehrt wird, von begehrliehem Fieber entzündet ist, eifrig dem Begehren nachgeht, erkannt oder erfahren oder erreicht oder erwirkt werden könnte.“ Und er zeigt anschließend daran, dass jemand, der am Fuße eines Gebirges steht, natürlicherweise nicht die gleiche Aussicht haben könne wie jemand, der das Gebirge erstiegen hat und nun von seiner Höhe aus Umschau hält. So ist auch der Standpunkt der geläuterten Wesen dem der ungeläuterten weit überlegen. Erst im Laufe der Läuterung kommt man durch die daraus hervorgehenden Erfahrungen zu einem unmittelbaren Begreifen der möglichen Erweiterungen der Existenz, während alles vorherige Verständnis der Aussagen der Religionsgründer doch immer nur ein mehr intellektuelles und mit Irrtum durchsetztes ist.

In diesem Sinne sagt Angelus Silesius:

„In Schulen dieser Welt
wird Gott uns nur beschrieben,

in heil'gen Geistes Schul'
lernt man ihn schau'n und lieben.“

Die Belehrung des normalen Menschen ist immer nur möglich durch Worte, diese aber liegen im Fluss der Zeit und sind darum zur Belehrung über die Zeitlosigkeit, über die Unvergänglichkeit und Ewigkeit untauglich. Darum sagt derselbe in geistiger Erfahrung erfahrene Dichter:

„Mensch, so du willst das Sein
der Ewigkeit aussprechen,
so musst du dich zuvor
des Redens ganz entbrechen.“

Das wirklich erlebbare und wirklich erfahrbare Heil und auch schon manche Vorstufen dazu sind mit Worten nicht zu fassen. Wir erkennen aus den Äußerungen des Buddha, des Christus wie auch der Mystiker aller Zeiten und Kulturräume, wie schwer es ihnen fällt, die Dinge ihrer höheren geistigen Erfahrung dem Geiste des Menschen, dem nur die ganz anders gear-tete weltliche Erfahrung zur Verfügung steht, kundzutun. Hier können Worte gar nicht einbrechen, hier kann nur das Erlebnis selber helfen, die Erfahrung.

Zu der Erfahrung aber kommt man nur in des „heil'gen Geistes Schul“, auf dem Wege der Läuterung. Man muss erst den Berg ersteigen, um die größere und weitere Aussicht zu gewinnen. Man muss erst reinen Herzens werden, um „Gott“ zu schauen, das Heil zu erfahren.

So versteht der normale Mensch die Mitteilung der in geistiger Erfahrung Erfahrenen nur in der ihm möglichen groben Weise, ja, fast sind sie nur ein Gleichnis für das, was die in geistiger Erfahrung Erfahrenen mit ihren Berichten und Schilderungen meinen. Der Erwachte nennt (117. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“) zwei verschiedene rechte Anschauungen: eine rechte Anschauung, die noch triebhaft, aber schon hilfreich und zuträglich ist, und eine rechte Anschauung, die triebfrei ist, die auf dem Wege zum Heil allmählich erwächst,

weil die vom Erwachten mitgeteilten Wahrheiten infolge der zunehmenden geistigen Erfahrung aus zunehmender Läuterung immer tiefer begriffen werden.

Diese geistige Erfahrung einer zunehmenden Erhöhung und Befreiung bis zum vollständigen Heile wird in allen Religionen Weisheit genannt. Die Weisheit ist der Anschauung, mit welcher der Schüler den Weg der Läuterung beginnt, in zweifacher Weise überlegen: Erstens ist die rechte Anschauung des anfangenden Menschen für ihn selber mehr oder weniger theoretisch und auch mehr oder weniger ungewiss; die Weisheit dagegen ist Erlebnis und Erfahrung. Es ist ein Unterschied wie der zwischen der Beschreibung und dem Genusse einer köstlichen Speise. Zweitens ist die Erfahrung unendlich höher und reicher an Wohl und Frieden und bringt mit sich eine Befreiung von allem Haften an Weltlichem und damit ein umfassendes Seinsverständnis, wie es dem unerfahrenen Menschen gar nicht möglich ist.

Aber bis zu der tiefsten geistigen Erfahrung ist es ein weiter Weg, und man kommt auf ihm nur schrittweise vorwärts. Der Erwachte sagt: „Gleichwie, ihr Mönche, das große Meer allmählich zur Tiefe sich absenkt und kein jäher Abfall sich zeigt, ebenso auch, ihr Mönche, ist in dieser Lehre und Ordnung die Schulung eine allmähliche, ist die Verwirklichung eine allmähliche, ist das Fortschreiten auf dem Pfade ein allmähliches und gibt es kein plötzliches Vordringen zur erlösenden Weisheit.“ Die in der geistigen Erfahrung Erfahrenen kennen die Etappen dieses Weges, und sie kennen auch die jedem Fortschritt folgende Erhöhung und Erweiterung der Erfahrung von Wohl und Heil. In diesem Sinne sprechen sie von dem „anfangenden“, dem „fortschreitenden“ und dem „vollkommenen Menschen“.¹⁵

Der Erwachte nennt die drei großen Etappen: „In *Tugend* ausgediehene Vertiefung verleiht hohen Lohn, hohe Förderung; in *Vertiefung* ausgediehene Weisheit verleiht hohen Lohn, hohe

¹⁵ „Angereichte Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, VIII, 19.

Förderung; in *Weisheit* ausgediehenes Herz lässt von Trieben vollkommen frei werden“ (d. h. lässt die vollkommene, unverletzliche Unverletztheit, das Heil, gewinnen). „Tugend“ bedeutet Bemühen um ein sanftes Verhalten im Umgang mit den Nächsten und bildet den ersten Abschnitt des nach Heil und Freiheit strebenden Menschen: „Vertiefung“ ist ein bewusst geübtes, zunehmendes Zurücktreten von der äußeren Welt zugunsten einer zunehmenden inneren Befriedigung; aus der zunehmenden Vertiefung geht dann zunehmende Erfahrung der ganzheitlichen existenziellen Zusammenhänge hervor: die „Weisheit“. Sie bildet die letzte Stufe des nach Heil und Freiheit strebenden Menschen. Aus ihr gehen Heil und Freiheit hervor.

Ich möchte nun in den nächsten Abschnitten über die geistige Erfahrung der Religionsgründer in den drei Hauptstufen (Tugend, Vertiefung, Weisheit bis zum Heil) berichten, doch sei vorher noch etwas über den Glauben gesagt, der in der christlichen Religion so stark herausgestellt wird. Gegenüber der Weisheit, der Heilserfahrung aller ans Ziel Gelangten, hat die „rechte Anschauung“ des Anfangenden mehr den Charakter einer Hypothese. Sie mag dem tiefer denkenden Menschen zwar mehr oder weniger einleuchten, aber er hat über ihre Richtigkeit noch keine Erfahrung. Die wahre Situation des Heiles und auch die ihm vorangehenden reineren Seinsweisen sind dem normalen Menschen schlechthin unvorstellbar.

So ist es verständlich, dass Jesus zunächst Glauben fordert und dass auch der Buddha immer wieder sagt, dass seine Ausführungen bei dem herankommenden aufmerksamen und gründlichen Hörer ein gewisses Vertrauen auslösen, von welchem bewegt er dann den praktischen Weg der Läuterung geht und durch fortschreitende Erfahrungen zu immer größeren Erhellungen und Befreiungen kommt bis zum vollkommenen Heil. Allerdings besteht ein nicht geringer Unterschied zwischen den beiden religiösen Überlieferungen darin, dass Jesus für den Anfang nur Glauben fordert, während der Buddha sagt, dass

unter seinen anfangenden Anhängern sowohl Vertrauend-Ergebene als auch Wissend-Ergebene seien.

Betrachten wir nun die Wegweisung zur geistigen Erfahrung in den religiösen Überlieferungen.

TUGEND IST TAUGLICHKEIT IN DER WELT

In den Antworten von Jesus an den reichen Jüngling erkennen wir die Stufenfolge des Heilsweges. Auf die Frage des Jünglings, was er tun solle, sagt Jesus zunächst, er solle jene bekannten Gebote halten: Du sollst nicht töten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen du sollst nicht falsch Zeugnis reden, du sollst Vater und Mutter ehren und du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Und erst als der Jüngling erwidert, dass er alle diese Gebote von Jugend auf gehalten habe, und zugleich fragt, was ihm noch fehle, da sagt Jesus „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach.“ (Matthäus 19,21).

Hier haben wir zwei Hauptstufen des Heilsweges: Die erste bedeutet die Bewährung in der Welt, die zweite ist die Überwindung der Welt. Auf die letztere komme ich in den nächsten Abschnitten zu sprechen; hier geht es um die Bewährung in der Welt, um die Tugend. Ähnliche Tugendgebote, wie sie Moses auf die Tafeln schrieb und wie Jesus sie hier bestätigt, gibt es bekanntlich in allen Religionen.

Wenn wir uns die Auswirkungen dieser sittlichen Gebote oder Regeln vor Augen führen, dann erkennen wir die Bedeutung der Ethik für den Menschen in ihrer ganzen Tragweite. Alle Gebote betreffen den Menschen im Umgang mit seinesgleichen, in der Auseinandersetzung mit dem Du, mit den Mitwesen, sie betreffen die zwischenmenschlichen Beziehungen, sie gelten in einer Welt, in der es die Begegnung gibt, die Begeg-

nung mit den lebenden Wesen und den tausend Dingen. Es ist diese Welt mit Raum und Zeit.

In dieser Welt der Begegnung besteht nun die Möglichkeit der sanften Begegnung, die wohltut, und es besteht die Möglichkeit der harten Begegnung, die schmerzlich und gefährlich ist. Die sanfte Begegnung führt zu Ordnung, Sicherheit, Vertrauen, Geborgenheit, Wohlfahrt, Freundschaft und Frieden, die harte Begegnung führt zu Feindschaft, Streit, Angst, Not, Unsicherheit und Misstrauen.

Die Tugendforderungen nun sind die Anwendung der in allen Religionen enthaltenen Erkenntnis, dass das erlebte, bewusstgewordene Leben in all seinen lichten und dunklen Einzelheiten gefügt ist aus den Qualitäten der eigenen Tendenzen, die wiederum das Ergebnis des Denkens sind. Sie sind erwachsen aus dem Wissen, dass nur die Verbesserung und Erhellung der eigenen Tendenzen zu einer Erhellung und Verbesserung der zwischenmenschlichen Beziehungen führen kann.

Wer die Gesetze der Willensbildung kennt, der weiß, dass es auf die Dauer nur ein einziges Mittel gibt, welches die anderen Menschen unwiderstehlich zu einem besseren, freundlicheren und ehrlicheren Verhalten zwingt: es ist das Vorbild, das Vorleben. All unsere Erziehungsmaßnahmen an unseren Kindern und in den Schulen führen auch bei Anwendung der schönsten Worte und Methoden doch nie über das hinaus, was die Lehrer oder Eltern in ihrem eigenen Sein besitzen. In diesem Sinne sagt Konfuzius:

„Wenn der Herrscher bloß durch Erlasse leitet und durch Strafen regiert, dann umgeht das Volk die Bestimmungen und macht sich kein Gewissen; wenn er dagegen im Guten voranschreitet und durch moralischen Einfluss regiert, dann hat das Volk Gewissen und wandelt von selbst gut.“

Und ähnlich heißt es in dem klassischen chinesischen Werk „Die große Lehre“:

„Wenn die alten Herrscher den Staat in Ordnung bringen wollten, fingen sie damit im eigenen Hause an. Und bevor sie in ihrem eigenen Hause Ordnung schafften, machten sie zunächst bei ihrer eigenen Person den Anfang.“

Wer nur das vor Augen Liegende sieht, wessen Blick nicht durch die Oberfläche der Erscheinung hindurchdringt zu ihren Wurzeln und Ursachen, der wird die an den Menschen und in der Welt sichtbaren Übel dort zu bekämpfen trachten, wo sie sich zeigen. Und er wird nicht merken, dass dieses Bemühen zu allen Zeiten immer nur die Form der Übel gewandelt, nie aber sie selbst aufgehoben hat.

Wer aber erkennt, dass alle auf uns zukommenden Erlebnisse nur die Rückkehr des von uns selbst Ausgegangenen ist, nur Spiegelbild unseres inneren Seins, nur Ernte ist aus der eigenen Saat, der begreift den tieferen Sinn des für den Bereich der Begegnung gültigen und von allen Religionsgründern genannten Grundgesetzes: „Was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch.“

Und wer die Tatsache der Bewussthaftigkeit alles Seienden begriffen hat und die Herkunft des Bewusstseins aus den Tendenzen und die Herkunft der Tendenzen aus dem Denken, der macht keiner Erscheinung dieser Welt mehr ihr So-Sein zum Vorwurf, der kritisiert und operiert nicht mehr an dem Splitter im Auge des Bruders, der geht bei allen betrüblichen Begegnungen nur immer an die Quelle ihres Entstehens, in sein eigenes Herz, und trachtet danach, es zu säubern, zu reinigen und zu läutern durch Besinnung, Gebet oder Meditation.

Unter den 186 Lehrreden des Buddha aus der „Mittleren Sammlung“ und der „Längeren Sammlung“ befinden sich einige, welche den ganzen Übungsweg von der geistigen Wiedergeburt und der daraus hervorgehenden Läuterung an bis zur Gewinnung des endgültigen Heiles schildern. Auch in diesen Lehrreden geht es, wie ich schon andeutete, zuerst um Tugend, hernach um Vertiefung, zuerst also um die Bewährung in der Welt,

hernach um die Überwindung. Ich will diese Wegweisung des Buddha zur Läuterung und daraus hervorgehender geistiger Erfahrung in den folgenden Abschnitten zitieren. Zunächst folgt der Teil, in dem es um die Übung in der Tugend geht.

Der Hörer, der den Erwachten persönlich über die Existenz, über die Bedingtheiten, die Zusammenhänge und die Stufen der Befreiung sprechen hörte und der von daher jenes Gemisch von Ahnung und Erkenntnis der Befreiungsmöglichkeiten gewann und von Vertrauen zu diesem Lehrer erfasst wurde, sodass er sich als sein Anhänger zu ihm bekannte, der wurde vom Erwachten begrüßt:

„Willkommen, du Freund, sei tugendhaft. In reiner Zucht richtig gezügelt, bleibe lauter in Handel und Wandel. Vor geringstem Fehl auf der Hut, kämpfe beharrlich weiter, Schritt für Schritt.“¹⁶

Die Tugendgebote, die der Erwachte dann dem neuen Anhänger nennt, lassen erkennen, dass es dem Erwachten nicht nur um die äußere Tat, sondern weit mehr um die dahinterstehende Geisteshaltung geht, um die Gesinnung des Herzens. Alles äußere Tun wird nur nach der Gesinnung gewertet. Die Tugendgebote umfassen drei Verhaltensweisen im Handeln und vier im Reden. Sie lauten wie folgt:

„Da hat der Mönch Lebendiges umzubringen verworfen, Lebendiges umzubringen liegt ihm fern: ohne Stock, ohne Schwert, fühlsam, voll Teilnahme, hegt er zu allen lebenden Wesen Liebe und Mitleid. Das gilt ihm als Tugend.

Nichtgegebenes zu nehmen hat er verworfen, vom Nehmen des Nichtgegebenen hält er sich fern: Gegebenes nur nimmt er, Gegebenes wartet er ab, nicht diebisch gesinnt, rein gewordenen Herzens. Das gilt ihm als Tugend.

Die Unkeuschheit hat er verworfen, keusch lebt er; fern zieht er hin, entraten der Paarung, dem gemeinen Gesetze. Das gilt ihm als Tugend.

Lüge hat er verworfen, von Lüge hält er sich fern. Die

¹⁶ „Mittleren Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 125.

Wahrheit spricht er, der Wahrheit ist er ergeben, standhaft, vertrauenswürdig, kein Heuchler und Schmeichler der Welt. Das gilt ihm als Tugend.

Das Ausrichten hat er verworfen, vom Ausrichten hält er sich fern: was er hier gehört hat, erzählt er dort nicht wieder, um diese zu entzweien, was er dort gehört hat, erzählt er hier nicht wieder, um jene zu entzweien. So einigt er Entzweite, festigt Verbundene, Eintracht macht ihn froh, Eintracht freut ihn, Eintracht beglückt ihn, Eintracht fördernde Worte spricht er. Das gilt ihm als Tugend.

Barsche Worte hat er verworfen, von barschen Worten hält er sich fern: Worte, die frei von Schimpf sind, dem Ohre wohltuend, liebeich, zum Herzen dringend, höflich, viele erfreuend, viele erhebend, solche Worte spricht er. Das gilt ihm als Tugend.

Plappern und Plaudern hat er verworfen, von Plappern und Plaudern hält er sich fern: Zur rechten Zeit spricht er, den Tatsachen gemäß, auf den Sinn bedacht, der Lehre und Ordnung getreu, seine Rede ist reich an Inhalt, klar abgegrenzt, alles umschließend, ihrem Gegenstande angemessen.“¹⁷

Wer diese Ratschläge mit Ruhe in sich aufnimmt und öfter bedenkt, der spürt mehr und mehr den lautereren und abgeklärten Geist dieser Sphäre, der entdeckt eine neue, höhere Welt einer edleren, lautereren Gesinnung und Haltung, und er spürt, dass er sich dieser Welt nahebringen und von der groben Welt entfernen kann durch treues, beharrliches Bedenken und durch treues, beharrliches Üben. Er merkt, dass man, wie der Erwachte in der 96. Lehrrede sagt, „ohne Grimm und Groll sein Herz an Milde gewöhnen“ kann.

Da in dem hier zitierten Text von dem „Mönch“ die Rede ist, also von einem Menschen, der die letzten Konsequenzen ziehen, die Welt überwinden und sich die vollkommene Befreiung erringen will, so wird im dritten Gebot von der völligen Keuschheit gesprochen; wo aber der Buddha solchen, die in Haus und Familie bleiben und in dieser Welt der Vielfalt die

¹⁷ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 51 u. a.

sanfte Begegnung anstreben wollten, die dafür geeigneten Ratsschläge gab, da wandelte er das dritte Gebot ab, indem er statt völliger Keuschheit die Vermeidung jeglicher Ausschweifung, die Vermeidung jeglicher Verführung anderer Mädchen und Frauen und damit auch die Vermeidung des Einbruchs in andere Ehen nannte.

Diese Tugendgebote sind leichter beschrieben und gelesen als praktisch innegehalten. Aber durch beharrliche Übung wächst man mehr und mehr zu der inneren Haltung hin, aus der heraus man nicht mehr ihnen zuwiderhandeln kann, weil man die erfordernde Gesinnung gewonnen hat. Auf diesem Wege kommt man zu immer tieferen geistigen Erfahrungen.

Am Anfang des Kampfes gegen die ungoten Neigungen und Gewohnheiten lernt man diese erst näher kennen. Man erkennt auch die dem Geist innewohnenden Heimlichkeiten, Schleichwege und Intrigen, und man sieht, wie blind man ihnen bisher mangels besseren Wissens verfallen war. Während man nun nicht mehr wie zuvor den inneren Neigungen, Wünschen und Sehnsüchten wahllos folgt, sondern mithilfe der durch die Religionen gewonnenen „rechten Anschauung“ prüft, ob das, was da im aufsteigenden Denken, Fühlen und Wollen vor sich geht, auch zum angestrebten Frieden führe oder nur zu einer vorübergehenden Befriedigung – da erfährt man im Anfang vorwiegend Hemmungen und Schwierigkeiten, innen und außen. Es ist etwa so, wie wenn ein Knabe, der bis gestern je nach seinen Neigungen spielte, seit heute als Lehrling in irgendeinem Handwerk vor lauter unbekanntem Dingen und Problemen steht, die schwer zu begreifen, schwer durchzuführen sind und die ihn oft zweifeln lassen, ob er es wohl je lernen werde. Man kommt sich anfänglich vor, wie wenn man nach zwei Schritten vorwärts gleich wieder einen Schritt rückwärts gehe, und man denkt oft an die frühere Zeit zurück, wo alles doch viel leichter und glatter ging. Solche Gedanken sind Anfechtungen und Versuchungen. Und wer dann nicht die rechte ANSCHAUUNG zur

Verfügung hat, wer sich nicht wieder überzeugend vergegenwärtigen kann, dass der frühere scheinbar glatte Weg nach abwärts geht und auf die Dauer in immer tieferes Elend führt, dass aber der jetzige Weg endgültig zum Hellenen und Heileren führt, der kommt leicht wieder ab von seinen Bemühungen um Reinigung und bleibt beim Alten.

Wer sich aber in den Stunden solcher Anfechtungen wieder den Zweck seiner Bemühungen vor Augen führt, so wie der Lehrling auch daran denkt, dass er ja eines Tages Meister sein wird und dann alles so gut können wird, wie er es bei seinem Meister sieht – der überwindet diese gefährlichen Versuchungen, bleibt seinen Vorsätzen treu, bemüht sich weiter und kommt auf diesem Wege allmählich zu der Erfahrung von Fortschritten. Er erfährt, dass es ihm mit der Zeit leichter fällt, das Üble zu lassen und das Gute zu tun, dass er sich umgewöhnt und dass die Umgewöhnung an das Gute immer mehr zunimmt. Zugleich erfährt er, dass sein Umgang mit den Mitmenschen leichter wird, besser wird, dass er mehr geschätzt und in jener feinen menschlichen Achtung mehr geachtet wird.

Von dem Menschen, der seine Gesinnung und Gewöhnung auf diese Weise so sehr verändert und geläutert hat, dass er in den Tugendgeboten fast gar nicht mehr versagt, sie ganz innehält, sagt der Erwachte:

„Ein solcher Mönch, also tüchtig in Tugend, kann nicht irgendwoher noch Gefahr erspähen, weil er ja tüchtig gerüstet ist. Gleichwie etwa ein gesalbter Kriegerfürst, wann er den Feind niedergestreckt hat, nicht irgendwoher noch Gefahr erspähen kann, weil er ja tapfer gegenübersteht – ebenso auch kann nun der Mönch, also tüchtig in Tugend, nicht irgendwoher noch Gefahr erspähen, weil er ja tüchtig gerüstet ist. Durch die Erfüllung dieser heiligen Tugendsetzung empfindet er ein inneres fleckenloses Glück. Also ist der Mönch tüchtig in Tugend.“¹⁸

Es werden hier zwei sehr verschiedene Früchte genannt, die

¹⁸ „Längere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 2.

dem Tugendhaften heranreifen und die beide gleich wunderbar sind. Als erstes wird gesagt, dass ein jeder, der also tüchtig in Tugend ist, in keiner Weise gefährdet sei. Ich habe eben schon anzudeuten versucht, dass jeder Mensch, der im tugendlichen Gehaben zunimmt, zu der Erfahrung kommt, dass feindliche Beziehungen zu den Mitmenschen geringer und die freundlichen Beziehungen größer und stärker werden. Hinzu kommt noch, dass ein solcher Mensch durch die Erfahrungen bei sich selbst ein immer tieferer Kenner der menschlichen Schliche, Heimlichkeiten und Schlechtigkeiten wird und zugleich ein Kenner der Weise, wie diese üblen Dinge überwunden werden. Dadurch sammelt er Erfahrung und Weisheit. Da er selber hell und gut geworden ist und das Helle und Gute liebt, und da er Erfahrung hat, wie man das Dunkle und Böse überwinden und abtun kann, so sind seine geistigen Augen geöffnet. Er erkennt auch der anderen Menschen Art weit besser als früher. Er erlebt keine Überraschungen und Gefahren mehr von anderer Seite. Er hat den Feind – das eigene Böse – niedergestreckt, und er steht tüchtig gerüstet gegenüber: Durch seine Erfahrung und Weisheit kann er alle Dinge zum Besten wenden. Das gehört zu der ersten segensreichen Auswirkung, die von der Tugend ausgeht. Im gleichen Sinne heißt es im ersten Psalm:

„Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt, da die Spötter sitzen, sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht!

Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht; und was er macht, das gerät wohl.“

In der geschichtlichen Epoche, in welcher dieser Psalm entstand, galt das Tugendgesetz als von „Gott“ kommend, darum ist ein Gottloser so viel wie ein Tugendloser. Auch hier heißt es also, dass demjenigen, der „Lust hat am Gesetz des Herrn“, an der Innehaltung der Gebote, die ihn zur Rücksicht und Nach-

sicht gegenüber dem Nächsten anhalten, alle seine eigenen Absichten und Unternehmungen bestens gelingen. Nur ein „Ich“, das die Angewöhnung hat, allen anderen Wesen wohlzutun, offen zu sein, erlebt und erfährt auch immer mehr Wohltat und Offenheit von anderen.

Diese erste Folge der Tugendhaftigkeit umfasst aber noch viel mehr. Die Ausführungen über die Fortexistenz haben gezeigt, dass das in diesem Leben durch die Tugendübung ganz erheblich gebesserte Tendenzenfeld nach dem Tode auch bei entsprechend besseren Wesen Eingang findet, sodass das nächste Leben entsprechend heller und heiterer und glücklicher ist. Der Erwachte nennt in diesem Zusammenhang die beiden Gewinne, welche nach dem Tode weiterwirken¹⁹, und Jesus sagt in dem Gleichnis von den anvertrauten Zentnern dasselbe.

Als zweite Frucht rechter sittlicher Lebensführung wird ein „inneres fleckenloses Glück“ versprochen. Dieses ganz unmittelbar spürbare und – solange man auf dem tugendlichen Wege bleibt, auch – unverstörbare, fleckenlose Glück entspringt nicht nur aus dem Bewusstsein, dass jetzt der Umgang mit den Mitmenschen schöner und leichter ist als zu der Zeit, da man ungueten Wesens war, und dass man auch nach dem Tode auf gute Wege, zu gutem Erleben gelangen wird, sondern kommt ganz unmittelbar auf aus der jetzt viel besseren und reineren Beschaffenheit des Tendenzenfeldes. Erinnern wir uns nur unserer eigenen Erfahrungen: Wie viel Unfrieden und Ärger, Dunkelheit und Verspannungen haben wir erlebt bei dem Aufkommen von Zorn, Feindseligkeit, Anerkennungsbedürfnis, Prahlucht, Neid und Eifersucht, Eigensucht, Heimlichkeit, Täuschung, Starrsinn Rechthaberei, Stolz, Überheblichkeit, Rausch und Lässigkeit. Indem wir uns dessen erinnern, begreifen wir schon jetzt, dass ein Gemüt, welches von derartigen Wallungen nicht mehr so stark bewegt wird, sich auch in einem entsprechend heiteren, gelassenen, beglückten Gestimmtsein befindet.

¹⁹ S. S. 174.

DIE SCHRITTE ZUR WELTÜBERWINDUNG

Aber die Religionsgründer und ihre Nachfolger rufen den Menschen noch zu weiterem auf. Sie ermuntern ihn, sich mit tugendlichem Verhalten in dieser Welt nicht zufriedenzugeben, sondern über die Welt und über sich selbst hinauszuwachsen, weil in der Welt die Freiheit nicht ist.

So sagt Jesus zu dem reichen Jüngling, nachdem er ihm die Tugendgebote empfohlen hat: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach.“²⁰

Hier wird also ausdrücklich die Vollkommenheit, das wahre Heil, erst in Verbindung mit der Weltüberwindung verheißen. Noch deutlicher sagt er: „Verkaufet, was ihr habt, und gebet Almosen. Machet euch Beutel, die nicht veralten, einen Schatz, der nimmer abnimmt, im Himmel, da kein Dieb zukommt, und den keine Motten fressen.“²¹

Es gilt, nach dem zu trachten und sich dasjenige zu erwerben, was Bestand hat, was nicht morgen wieder zerbricht, es geht um das Heile, um das Heil, christlich ausgedrückt: um die Seligkeit, die ewig ist. Jesu Lieblingsjünger Johannes unterstreicht und begründet diese Forderung:

„Habt nicht lieb die Welt noch, was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist: Des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergeht mit ihrer Lust. Wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit.“²²

Das Heil also ist nicht in der Welt zu finden. Hier in der Welt befindet sich alles in ständigem Kommen und Gehen, und wer

²⁰ Matthäus 19,21.

²¹ Lukas 12,33-34.

²² 1. Johannes 2,15-17.

sein Herz an die hiesigen vergänglichen Dinge hängt, der kann nicht das Heil jenseits der Welt und über der Welt gewinnen.

In diesem Sinne sagt Angelus Silesius:

„Freund, meide, was dir lieb,
fleuch, was dein Sinn begehrt,
du wirst sonst nimmermehr
gesättigt und gewährt.

Viel wären zum Genuss
der ew'gen Wollust kommen,
wenn sie mit zeitlicher
sich hier nicht übernommen.“

Was dahintersteht, ergibt sich aus dem Gespräch von Jesus mit der Samariterin, in dem er u. a. sagt:

„Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.“²³

Hier ist der Unterschied zwischen der „zeitlichen Wollust“ und der „ewigen Wollust“ gezeigt: In der Welt der sinnlichen Wahrnehmung, in der wir mit unserem Begehren leben, sind wir durch unser tausendfältiges Verlangen auf die tausendfältigen Befriedigungen angewiesen. Aber da das begehrende Verlangen auch durch alle Befriedigungen immer nur vorübergehend gestillt wird, so muss den Menschen immer wieder neu dürsten, und er muss immer wieder neu aufbrechen, um zu erlangen, wonach ihn verlangt.

Wer aufmerksam durch sein Leben geht, der weiß, wie es sich mit seinen Wünschen verhält, der versteht, was der Erwachte mit der Hausvater Potaliyo bespricht:²⁴

„Gleichwie etwa ein Hund, von Hunger und Schwäche gepeinigt, sich vor der Bank eines Rindschlächters aufstellte, und

²³ Johannes 4,13 u. 14.

²⁴ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 54.

es würde ihm ein geschickter Schlächter oder Schlächtergeselle ein Knochenstück zu, kahl, abgeschabt, ohne Fleisch, blutbefleckt; was meinst du wohl: Könnte da dieser Hund, indem er das Knochenstück, das kahle, abgeschabte, fleischlose, blutbefleckte, ringsum benagte, Hunger und Schwäche vertreiben?“

„Gewiss nicht, o Herr!“

„Ebenso nun auch überlegt der heilige Jünger bei sich: ‚Kahlen Knochen gleich ist die Sinnenlust, hat der Erwachte gesagt, voller Leiden, voller Qualen, das Elend überwiegt‘, und er sieht es also der Wahrheit gemäß mit vollkommener Weisheit an: und der Anblick, der vielfältig Vielheit sucht, diesen verleugnet er; und den Anblick, der einfältig Einheit sucht, bei dem jedes Hangen am weltlichen Köder gänzlich vereitelt wird, diesen Anblick verwirklicht er.“

Und der Erwachte fährt fort:

„Gleichwie etwa, Hausvater, wenn ein Geier oder ein Reiher oder ein Rabe einen Fleischfetzen packte und fortrisse, und es stürzten auf ihn andere Geier oder Reiher oder Raben in Scharen hernieder und rauften darum: Was meinst du wohl, Hausvater: Wenn dieser Geier oder Reiher oder Rabe den Fleischfetzen nicht alsbald fahren ließe, wäre ihm da Tod gewiss oder tödlicher Schmerz?“

„Freilich, o Herr!“

„Ebenso nun auch, Hausvater, überlegt der heilige Jünger bei sich: ‚Fleischfetzen gleich ist die Sinnenlust, voller Leiden, voller Qualen, das Elend überwiegt.‘

Gleichwie etwa, Hausvater, wenn ein Mann mit einer flammenden Strohfackel gegen den Wind ginge, was meinst du wohl, Hausvater, wenn dieser Mann die flammende Strohfackel nicht gar eilig von sich fortwürfe, würde sie da seine Hand versengen, seinen Arm versengen oder andere Glieder des Leibes und er also Tod erleiden oder tödlichen Schmerz?“

„Freilich, o Herr!“

„Ebenso nun auch, Hausvater, überlegt der heilige Jünger bei sich: ‚Flammendem Stroh gleich ist die Sinnenlust, hat der Erwachte gesagt, voller Leiden, voller Qualen, das Elend überwiegt.‘

Gleichwie etwa, Hausvater, wenn da eine Grube wäre, tiefer als Manneshöhe, voll glühender Kohlen, ohne Flammen, ohne Rauch; und es käme ein Mann herbei, der leben, nicht sterben will, der Wohlsein wünscht und Wehe verabscheut, und zwei

kräftige Männer ergriffen ihn unter den Armen und schleppten ihn zu der glühenden Kohlengrube hin; was meinst du wohl, Hausvater: Würde da nun dieser Mann auf jede nur mögliche Weise den Leib zurückziehen?“

„Gewiss, o Herr!“

„Und warum das?“

„Gar wohl, o Herr, wüsste der Mann: ‚Fall ich in diese glühenden Kohlen hinein, so muss ich sterben oder tödlichen Schmerz erleiden.‘

Ebenso nun auch, Hausvater, überlegt der heilige Jünger bei sich: ‚Glühenden Kohlen gleich ist die Sinnenlust, hat der Erwachte gesagt, voller Leiden, voller Qualen, das Elend überwiegt.‘

Gleichwie etwa, Hausvater, wenn ein Mann ein Traumbild sähe, einen schönen Garten, einen freundlichen Hain, eine heitere Landschaft, einen lichten See und – wieder erwacht – nichts mehr erblickte. Ebenso nun auch, Hausvater, überlegt der heilige Jünger bei sich: ‚Traumbildern gleich ist die Sinnenlust, hat der Erwachte gesagt, voller Leiden, voller Qualen, das Elend überwiegt.‘

Gleichwie etwa, Hausvater, wenn ein Mann dargeliehenes Gut entliehe und einen Wagen mit kostbarem Schmuck und Edelgestein belüde, und er führe mit diesem geborgten Schatze versehen und versorgt, über den Marktplatz hin; und die Leute sähen ihn und sprächen: ‚Reich, wahrlich, ist der Mann, so können Reiche den Reichtum genießen!‘ Und wo ihn eben etwa die Eigner träfen, da zögen sie eben etwa das Eigen zurück. Was meinst du wohl, Hausvater, genügte das, um diesen Mann zu verstören?“

„Gewiss, o Herr!“

„Und warum das?“

„Die Eigner, o Herr, ziehen ja das Eigen zurück.“

„Ebenso nun auch, Hausvater, überlegt der heilige Jünger bei sich: ‚Darlehen gleich ist die Sinnenlust, hat der Erwachte gesagt, voller Leiden, voller Qualen, das Elend überwiegt.‘ Und er sieht es also der Wahrheit gemäß mit vollkommener Weisheit an. Und den Anblick, der vielfältig Vielheit sucht, diesen verleugnet er; und den Anblick, der einfältig Einheit sucht, wo jedes Hangen am weltlichen Köder gänzlich vereitelt wird, ja, diesen Anblick der Einheit verwirklicht er.“

Das ist keine Übertreibung, sondern nüchterne Aufzeichnung

der Wirklichkeit. Das erste Gleichnis will sagen, dass alle Sinnenlust zuerst ebenso viel verspricht, wie der Geruch des blutbefleckten Knochens dem Hunde verspricht, dass sie aber so wenig befriedigt und sättigt, wie zuletzt der kahle Knochen den Hund weder befriedigen noch sättigen kann. Im Volksmund sagen wir: „Je mehr er hat, je mehr er will, nie schweigen seine Wünsche still.“

Und ein buddhistischer Mönch sagt:

„Und hätt’ ein König sich ersiegt die Erde
und herrscht’ er weithin bis zum Meere herrlich,
des Meeres Grenze grämt’ ihn ungesättigt,
zu neuen Siegen sehnt’ er sich hinüber.“²⁵

Das zweite Beispiel von dem Kampf um die Fleischfetzen zeigt die Rivalität und Konkurrenz, den Kampf um den Besitz der geliebten Dinge. Von diesem Kampf ist die Welt erfüllt und die Menschheit aufgespalten, er durchzieht das Leben der Menschen in allen Situationen und zwischenmenschlichen Beziehungen, im Beruf, am Mittagstisch, in der Ehe, in der Freundschaft und zwischen den Völkern.

Dem an der Sinnenlust Festhaltenden geht es wie demjenigen, der mit der brennenden Strohfackel gegen den Wind geht und sie nicht fortwirft. So wie dieser vom Feuer völlig versengt wird, so wird der Mensch, wenn er den Begierden ungehemmt folgt, von ihnen in den Untergang gerissen. Diese Entwicklung wird darum nicht so offenbar; weil der Mensch fast immer am hemmungslosen Genuss gehindert wird, teils durch seine eigenen moralischen Einsichten und sein Gewissen, teils durch seine Pflichten, durch die Konkurrenten, Rivalen und Feinde. Ein altes chinesisches Wort sagt: „Könnte der Mensch alle seine Wünsche erfüllen, so ginge er bald zugrunde.“

Das Gleichnis von der Grube voll glühender Kohlen versteht man erst dann richtig, wenn man die Fortexistenz nach dem

²⁵ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 82.

Tode, die immer neue Wiederkehr mit den selbst geschaffenen schlimmen und guten Eigenschaften kennt und durchschaut. Dann erkennt man: Je stärker die Begierden sind, umso rücksichtsloser muss der von den Begierden bewegte Mensch nach ihrer Erfüllung trachten, umso rücksichtsloser und brutaler geht er gegen andere vor, bringt Weh und Leid über seine Umgebung, um seinen maßlosen Durst zu stillen; umso dunklere und schmerzlichere Daseinsformen bringt er über sich selbst, so schmerzliche wie etwa der Aufenthalt in einer Grube voll glühender Kohlen. So spricht auch Jesus von „Heulen und Zähneklappern.“

Das Gleichnis von dem Darlehen zeigt erst richtig das Wesen der Sinnendinge. Die dem Menschen zur Verfügung stehende Lust im Bereich der fünf Sinne ist begrenzt, für einen jeden das Maß, das er sich selbst durch frühere Taten bereitet hat. Je mehr er genießt, umso rascher ist das Maß erschöpft. So sagt Jesus zu dem törichtem Reichen, der sich damit trösten will, dass seine Scheunen voll sind: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wes wird es sein, das du bereitet hast?“²⁶

Aber nicht nur mit dem Tode hört die Möglichkeit des Genießens auf, sondern ebenso hemmen im Leben Krankheit, Schmerzen, Verarmung, der Abfall oder der Tod der Freunde oder der Geliebten allmählich oder plötzlich den Genuss.

Für einen Menschen, der der Sinnenlust bedürftig ist, ist die Möglichkeit des Genusses wie ein Darlehen, das irgendwann vom Gläubiger zurückgefordert wird und dann nicht mehr zur Verfügung steht. Wer aber sein tausendfältiges Begehren und Dürsten zur Ruhe bringt, sich über die Welt hinausschwingt, der ist der Notwendigkeit des Umherjagens nach den tausendfältigen Befriedigungen enthoben. Wer sich von der Sinnenlust freigemacht hat, der hat den Status des Schuldners und Abhän-

²⁶ Lukas 12,20.

gigen überwunden, der kann durch keinen Verlust mehr betroffen werden. Und indem er stiller wird, erlebt er jenen wunderbaren, bisher nie gekannten Frieden, eine überweltliche, himmlisch süße Helligkeit, Freudigkeit und Stille. In diesem Zustand ist aller Durst gestillt und sind alle Ziele erreicht. Hier erst ist der Mensch nicht mehr „mühselig und beladen“, sondern ist wahrhaft „erquickt“.

Solche Äußerungen über die Welt und über das Wesen der Weltlichkeit sind dem heutigen Menschen fremd und befremdend. Und das ist verständlich. Mehr denn je gilt heute die sinnliche Welt, die Natur, der Kosmos als das Ganze. Und die jedem Menschen innewohnende Sehnsucht nach Unverletzbarkeit und Geborgenheit, nach Heil und Frieden lässt den Menschen, der nichts anderes als diese Weltlichkeit kennt, dieses Ziel immer nur innerhalb der Welt vermuten und erwarten, ersehnen und suchen. Diese aus der sinnlichen Wahrnehmung entworfene Welt ist dem heutigen Menschen der einzige Boden unter seinen Füßen, die Grundlage seiner Existenz, und wer wollte – ja, wer könnte auch nur – auf die Grundlage seiner Existenz verzichten.

Wird ihm diese Welt in ihrer Ganzheit als Krankheit und Unzulänglichkeit und Hilflosigkeit gezeigt, so bleibt für ihn, der außer dieser Welt nichts kennt, nichts mehr übrig, an das er sich halten könnte. So kommt es, dass er starken emotionalen Widerstand leistet gegen eine solche Weltauffassung und dass er sich bemüht, diesen Widerstand intellektuell zu unterbauen. Daher kommt es, dass gerade die an den vermeintlichen Grundfesten der Welt rüttelnde Kritik der Religionsgründer und ihrer Nachfolger abgetan, vergessen und überwuchert wird von Kommentaren, welche mehr verhüllen als aufdecken. Und daher kommt es, dass solche Weltanschauungen und Philosophien, die ähnlich über die Weltlichkeit urteilen, als „pessimistisch“ oder „nihilistisch“ abgetan oder gar verfolgt und ausgemerzt werden.

Die Religionsgründer aber, die so über die Weltlichkeit urteilen, wie wir oben sahen, sind weder pessimistisch noch nihilistisch. Indem sie die Welt als Ganzes verurteilen und verwerfen, predigen sie nicht etwa Untergang und Vernichtung, das „nihil“, sondern gerade umgekehrt: Sie sagen dem Menschen, dass sie ihn von der Krankheit zur Gesundheit führen wollen, vom Tod zum Leben, von Schmerzen zum Heil, von der Mühsal zur Erquickung, von Blindheit und Wirrnis zu Klarheit und Weisheit, von der Wandelbarkeit und Vergänglichkeit zur unverletzlichen Sicherheit. So ruft Jesus den Menschen zu: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ und sagt zu einem Jüngling: „Lass die Toten ihre Toten begraben, du aber folge mir nach.“ In dieser Welt ist man mühselig und beladen. Er aber verspricht denen, die ihm folgen, Erquickung.

Ebenso zeigt der Erwachte, dass er jenseits dieser und jener Welt, jenseits aller Weltlichkeit, die doch immer dem Werden und Vergehen unterworfen ist, ein Besseres und Heileres kennt:

„Es gibt, ihr Mönche, ein Ungeborenes, ein Ungewordenes, ein Nichtzusammengesetztes, ein Nichtbedingtes. Wenn es, ihr Mönche, dieses Ungeborene, Ungewordene, Nichtzusammengesetzte, Nichtbedingte nicht gäbe, dann gäbe es kein Entrinnen aus dem Geborenen, Gewordenen, Zusammengesetzten, Bedingten. Weil es aber, ihr Mönche, ein Ungeborenes, Ungewordenes, Nichtzusammengesetztes, Nichtbedingtes gibt, darum gibt es auch ein Entrinnen aus dem Geborenen, Gewordenen, Zusammengesetzten, Bedingten.“²⁷

Und er begann seine Tätigkeit im Helfen und Lehren mit den Worten:

„Geöffnet sind zum Todlosen die Tore,
wer Ohren hat zu hören, komme und höre.“²⁸

Und er verspricht sehr konkret demjenigen, der, nach dem

²⁷ Udāna VIII, 4.

²⁸ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 26.

Größeren und von Grenzen Unabhängigen trachtend, sich abwendet von den sinnlichen Dingen:

„...dem schwinden körperliche Spannungen weg, schwinden geistige Spannungen weg, schwinden körperliche Qualen weg, schwinden geistige Qualen weg, schwinden körperliche Brünste weg, schwinden geistige Brünste weg; und körperliches Wohl und geistiges Wohl erfährt er an sich.“²⁹

Jesus vergleicht die von ihm selbst jenseits der Welt erfahrene Seligkeit mit einer köstlichen Perle, welche mancher sein ganzes Leben lang sucht. Wenn er sie gefunden hat, so „verkauft er alles, was er hat, und kauft die Perle.“

Andererseits sehen wir, dass die Religionsgründer nicht die Augen verschließen vor dem relativen Wohl, das der Mensch durch die Begegnung mit den sinnlich wahrnehmbaren Dingen dieser Welt finden und immer wieder genießen kann. Wir sahen ja schon, dass sie dem Menschen, der dieses relative Wohl anstrebt, die Wege weisen, wie er dazu kommen kann: „Wenn du dem Nächsten gewährst, was er begehrt, dann gewährt auch er dir, was du begehrt; wenn du mildtätig, hilfsbereit, wohlwollend, friedlich und hell zu deiner Umgebung bist, dann wirst du auch Gleiches ernten, teils heute schon, teils morgen.“

So weisen sie zwar hin auf die besseren Wege innerhalb dieser Welt der sinnlichen Erlebnisse, aber sie unterlassen es nicht, immer wieder darauf hinzuweisen, dass hier doch alles, auch das Schönste, gebrechlich und brüchig ist, dass auch die größten Freuden nicht lange vorhalten und dass man dann mit leeren Händen und ungestilltem Durste dasteht. Sie erklären, dass diese Freuden den Menschen nicht sättigen, nie sättigen können, dass ihn immer wieder neu dürstet, ja, von Genuss zu Genuss immer mehr dürstet, dass es aber jenseits und abseits der sinnlich wahrnehmbaren Weltlichkeit ein herrliches Wohl gibt, das wie ein seliger Frieden ist, eine endgültige Stillung des Durstes.

²⁹ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 149.

So hat also die aus dieser Welt und Weltlichkeit hinausweisende Mahnung und Aufforderung der Religionsgründer nichts zu tun mit Pessimismus oder Resignation, vielmehr kommen sie mit einer frohen Botschaft: Sie berichten und schildern, wie man aus dem Dunklen zum Hellen, aus dem Gefängnis in die Freiheit, aus der Krankheit in die Gesundheit, aus dem Zerbrechlichen zum Heilen und aus der Unsicherheit in die Sicherheit und Geborgenheit kommen kann. Diese Tatsache darf nicht übersehen werden, wenn es dem heutigen westlichen Menschen auch kaum mehr möglich ist, sich irgendwelches Leben und Sein oder Wohl und Heil ohne Weltlichkeit vorzustellen. Die Unfähigkeit zu solcher Vorstellung bedeutet aber nicht schon, dass es dergleichen auch nicht gäbe. Ebenso kann sich auch ein Kranker, wenn er sich im Fieberdelirium und damit in einer ganz anderen Seinsweise befindet, durchaus nicht seine normale Seinsweise vorstellen.

Als Kolumbus, nach seiner Heimat zurückgekehrt, von der Entdeckung Amerikas berichtete, glaubten ihm in Spanien und in der ganzen damaligen westlichen Welt auch diejenigen, welche die Reise nicht mitgemacht hatten und bei der Entdeckung nicht dabei waren. Und warum glaubte man? Weil man merkte, dass er aus Erfahrung sprach, dass er etwas Neues erlebt hatte. Sicher mochte sein Bericht nicht in allen Dingen richtig gewesen sein (z. B. sein Irrtum, er habe Indiens Ostküste entdeckt statt Amerika), und sicher mochten manche Einzelheiten seines Berichtes nicht richtig verstanden oder auch bezweifelt worden sein – aber das alles verhinderte nicht, dass die Hörer zur Kenntnis nahmen, dass es außer diesem ihnen bekannten Kontinent auf dieser Erde noch etwas anderes, sehr anderes, ja, etwas ganz Unerhörtes gäbe und dass ein jeder es erlangen und erleben könne, nachdem er einen bestimmten Weg zurückgelegt habe.

Ganz ebenso verhält es sich mit den Berichten der Religionsgründer und ihrer echten und kongenialen Nachfolger: Man

mag sie in manchen Dingen missverstehen, man mag die eine oder andere ihrer Aussagen vielleicht bezweifeln, aber wer immer die überlieferte Aussage mit derselben wachen und nüchternen Aufmerksamkeit zur Kenntnis nimmt, mit der er sich auch die in seinem Alltag an ihn herankommenden Berichte anhört, der kann sich dem Eindruck nicht entziehen, dass hier etwas ausgedrückt wird, von dessen Wahrheit und Wirklichkeit der Aussagende selbst ehrlich überzeugt ist, und zwar darum überzeugt ist, weil er es selbst erlebt hat, erfahren hat. (Allerdings muss unterschieden werden zwischen der überlieferten Aussage jener Großen und ihrer zu gleichen Erfahrungen gekommenen Nachfolger einerseits und den Interpretationen und Kommentaren der Epigonen, welche von jenen Erfahrungen nichts erfahren haben, andererseits.

Der Buddha berichtet von seinen Erfahrungen wie folgt:

„Ich habe früher, Māgandiyo, auch im Hause gelebt und war mit dem Besitz und Genuss der fünf Begehungen begabt: den durch das Auge wahrgenommenen Formen, den durch das Ohr wahrgenommenen Tönen, den durch die Nase wahrgenommenen Düften, den durch die Zunge wahrgenommenen Säften, den durch den Leib wahrgenommenen Tastungen, den ersehnten, geliebten, entzückenden, angenehmen, dem Begehren entsprechenden, reizenden. Und ich besaß, Māgandiyo, drei Paläste, einen für den Herbst, einen für den Winter, einen für den Sommer. Und ich brachte, Māgandiyo, die vier herbstlichen Monate im Herbstpalast zu, von unsichtbarer Musik bedient, und stieg nicht vom Söller herab.

Später hab ich dann eben des Begehrens Entstehen und Vergehen, Labsal und Elend und Überwindung der Wirklichkeit gemäß verstanden, die begehrende Lust verworfen, das begehrende Fieber verleugnet, habe den Durst bezwungen und die Ebbing des eigenen Gemütes erlangt.

Und ich sah, wie die andere Wesen, dem Begehren hingeben, von begehendem Dürsten verzehrt, von begehendem Fieber entzündet, den Begierden frönen, und ich konnte sie nicht beneiden, keine Freude daran finden. Und warum nicht? Weil ja, Māgandiyo, meine Freude gar fern von Begierden, fern von unheilsamen Dingen bis an himmlisches Wohl heran-

reichte: Solcher Freude genießend, mocht' ich Gemeines entbehren, keine Freude daran finden.“³⁰

Es wird hier über Erlebnisse und Erfahrungen berichtet, die der normale Mensch noch nicht erlebt und erfahren hat und darum auch nicht kennt und die seinen gesamten bisherigen Erfahrungen zum Teil widersprechen; aber er erfährt zugleich von den Religionsgründern, dass sie und ihre Nachfolger ja auch auf ganz anderen Wegen als auf den bekannten weltlichen Wegen, durch ein ganz anderes Verhalten und völlig andere Bemühungen und Anstrengungen zu diesen Erfahrungen gekommen seien. Er erfährt, dass diese Bemühungen und Anstrengungen unerlässliche Voraussetzungen für solche Art von Erlebnissen und Erfahrungen sind. Und darum weiß er, dass er, solange die dort empfohlenen Wege nicht geht und gegangen ist, auch nie über die Richtigkeit und Unrichtigkeit der Aussage urteilen kann.

Anders jene echten religiösen Nachfolger, die im christlichen Bereich die Mystiker genannt werden. Wie der moderne Mensch standen auch sie der religiösen Überlieferung zunächst gläubig oder skeptisch und zweifelnd gegenüber. Aber sie haben dann nicht den Weg der theoretischen Auseinandersetzung beschritten, sondern entsprechend den Weisungen der Großen den praktischen Weg der Nachfolge. Auf diesem Wege sind sie Schritt für Schritt zu Erfahrungen gekommen, wie sie sie vorher nicht gekannt, nicht geahnt und wohl auch kaum für möglich gehalten hatten.

Wir haben mehr Aussagen von solchen erfahrenen Nachfolgern vorliegen, als allgemein bekannt ist. Männer und Frauen, wie Meister Ekkehart, Jan von Ruysbroeck, Seuse-Suso, Tauler, Mechthild von Magdeburg, Hildegard von Bingen u. a., sind in einem großen Heer von Erfahrenen aus allen Zeiten die Meistgenannten, aber auch in der Gegenwart gibt es Kündler solcher Erfahrungen. Die Aussage all dieser Erfahrenen stimmt – bei

³⁰ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 75.

aller Differenzierung, die durch die unterschiedlichen Veranlassungen bedingt ist – in fünf Punkten überein. Aus allen Berichten ist zu entnehmen:

1. Im Anfang muss man sich sehr mühen, um auf den vorgeschriebenen Wegen (der Tugend und der Weltverneinung) innerlich vorwärtszukommen.
2. Aber in all das Mühen hinein („Steil und dornig ist der Pfad, der uns zur Vollendung leitet...“) wird allmählich immer mehr Freudigkeit und Helligkeit, Leichtigkeit, Kraft und Sicherheit und dann immer zunehmender ganz unbeschreibliche, überraschende und ungeahnte Herrlichkeit und Seligkeit erlebt („selig ist, der ihn betrat und im Namen Jesu streitet“).
3. Erst nach den Loslösungen und Erlösungen von dem Finsternen und Groben versteht man die Warnungen der Religionsgründer vor den endlosen Gefahren, Dunkelheiten und Ausweglosigkeiten der Weltlichkeit und versteht ihre Verlockungen und Verheißungen des „Paradieses“, der „Seligkeit“ und des „Himmels“. Nun weiß man, dass die Religionsgründer die Wahrheit gesagt haben, dass man aber die Wahrheit erst dann ganz versteht, wenn man diese geistigen Wege gegangen ist und im Vorwärtsschreiten sich gewandelt hat, dass man also zunächst mit einem gewissen Vertrauen und Glauben beginnen muss.
4. Und nun erlebt und erfährt man auch jene überwältigende und befreiende Tatsache, dass diese Welt mit Erde, Sonne und anderen Planeten, dass die Natur und der ganze Kosmos samt dem darin befindlichen Ich ein auswegloses, gewaltiges geistiges Traumlabyrinth ist, gesponnen aus der sinnlichen Wahrnehmung, und dass es innerhalb des sinnlichen Traumes keinen Ausweg und keine Erlösung gibt. Man weiß jetzt, dass nur durch das Erwachen der ganze Traum und mit ihm das unendliche Gefängnis abgetan und überwunden wird und dass es dieses Erwachen aus dem sensualischen Traum wirklich gibt. So sagt Ruisbroeck:

„So kehre denn einwärts und lebe im Grunde,
steig über die Sinne, hier lebet das Leben,
o selig der Geist, der dahin ist gekommen.
Ihm gleicht wohl keiner, wer immer es sei.“

5. Die Tiefe oder Leichtigkeit dieses Traumes wird bestimmt von dem Grade des tendenzenbedingten Anhangens oder Nichtanhangens an dieser Welt, also von der inneren Weltliebe und Weltverliebtheit oder Weltfreiheit und Weltüberwindung: je mehr Dingliebe und Weltliebe, umso stärker der Welttraum, umso größer die Gefangenschaft und Fesselung an das Weltlabyrinth; je geringer die Weltliebe und Dingliebe, je freier und unabhängiger das Herz, um so größer die Bereitschaft und Möglichkeit zum Erwachen in jene unendliche raumlose, zeitlose, dinglose Unversehrbarkeit und Freiheit hinein.

Was ist vom Standpunkt der geistigen Forschung aus hierzu zu sagen? Im ersten und zweiten Teil wurde gezeigt, dass es die dem Menschen innewohnenden tausendfältigen Tendenzen sind, welche auch ein ebenso tausendfältiges Wünschen des Menschen verursachen. Entsprechen den auf- und abwogenden Tendenzen ist auch das Auf- und Abwogen der Wünsche, Bedürfnisse, Neigungen, Begehungen, Ersehnungen. Die allermeisten Tendenzen sind auf Dinge dieser Welt gerichtet. Indem eine derartige Tendenz aufsteigt, empfindet der Mensch ein ihr entsprechendes Mangelgefühl, ein Wehegefühl. Wenn dieses Gefühl aufkommt, dann meldet das Gedächtnis aus früheren Erfahrungen, dass jetzt dieses oder jenes Erlebnis den empfundenen Mangel aufhebe und zu einem Wohlgefühl führen würde. Daraufhin versucht der Mensch in der Regel, zu dem betreffenden Erlebnis zu kommen. Da gelingt ihm manchmal leichter, manchmal schwerer und manchmal überhaupt nicht. Wenn es ihm gelingt, so ist er für einige Zeit befriedigt, bis wieder auftauchende andere Tendenzen andere Wehegefühle mit sich

bringen und auf deren Aufhebung drängen; außerdem meldet die für den Augenblick scheinbar befriedigte Tendenz nach kürzerer oder längerer Zeit erneut ihr Mangelgefühl und fordert immer wieder Befriedigung. Gelingt diese Befriedigung nicht, so ist der Mensch für einige Zeit mehr oder weniger unbefriedigt und vom Wehegefühl durchzogen, bis die betreffende Tendenz und das von ihr ausgehende Wehegefühl durch andere Tendenzen verdrängt werden, die wiederum andere Wehegefühle erzeugen.

So entstehen ohne äußere Ursache, nur weil Tendenzen da sind, immer wieder Wehegefühle, Störungen des inneren Wohlbefindens und Friedens. So ist die als Genugtuung empfundene Wunscherfüllung nichts anderes als nur die Aufhebung der von den Tendenzen kommenden Wehegefühle. So sind in Wirklichkeit die Tendenzen selber die Ursache für die Wehegefühle, für das Leiden, denn es ist der von ihnen ausgehende Durst, der den Menschen umherjagt und der ihn antreibt, diesen Durst immer wieder zu stillen.

Die Tendenzen des Menschen sind schmerzenden und juckenden Wunden vergleichbar, die ununterbrochen nach der Wohltat des Salbens oder Kratzens rufen. Gäbe es die Tendenzen nicht, so würde der Mensch diese endlose Kette der tausendfältigen aufsteigenden Mangelgefühle und Wünsche nicht kennen, so brauchte er die vielen, immer nur kurzen Befriedigungen nicht, er hätte immer Frieden und Wohl.

Von der Gültigkeit dieses Zusammenhanges können wir uns sowohl in geistiger wie in sinnlicher Forschung überzeugen. Wir können bei uns selber beobachten (geistige Forschung), wie zu einer Zeit innerer Stille plötzlich ein Mangel empfunden wird, ein Wunsch aufkommt, wie der Geist mit der Möglichkeit der Wunscherfüllung beschäftigt wird und wie dann der ganze Leib eingesetzt wird, um durch Worte, Hingehen oder Weggehen, durch Ergreifen oder Loslassen den betreffenden Wunsch zu erfüllen. Und wir können an unserer Umgebung beobachten

(sinnliche Forschung), wie Menschen, die von vielen und starken Tendenzen bewegt werden, auch sehr stark beschäftigt und bemüht sein müssen, ihre vielen Wünsche immer zu befriedigen, wie sie, weil ihnen das häufig nicht gelingt, sehr unzufrieden sind. Dagegen kann man bei Menschen mit weniger Bedürfnissen erkennen, dass sie ein leichteres, weniger mühevolleres Leben mit größerer innerer Zufriedenheit und Heiterkeit haben.

Wo immer Tendenzen sind, da ist VERLANGEN, wo Verlangen aufkommt, da wird nach ERLANGEN getrachtet, da bedeutet Erlangen Wohl und Glück und das Nichterlangen oder gar Verlieren Wehe, Unglück und Leiden. So ist Erlangen nur eine vorübergehende Notlösung, während die Aufhebung der Tendenzen zur endgültigen Aufhebung des Verlangens führt und damit den Menschen von Erlangen und Nichterlangen unabhängig macht.

Wenn ein Schiff ein Leck hat, dann muss das dauernd einströmende Wasser in ununterbrochener Bemühung rasch ausgeschöpft werden, weil sonst das Schiff untergeht. Doch erst dann ist das Schiff endgültig aus der Gefahr heraus, wenn das Leck ausgebessert ist und kein Wasser mehr eindringen kann. So auch bedarf der durch seinen Durst immer neu verlangende Mensch ununterbrochen des Erlangens, doch ist ihm erst dann richtig geholfen, wenn der verlangende Durst selbst ganz aufgehoben ist.

So gibt es für den verlangenden Menschen zwei Aufgaben: Solange derartige tendenzenbedingtes Verlangen in ihm ist, muss er trachten, dass er erlange, um nicht in Not zu geraten; aber erst wenn es ihm gelingt, die ihm innewohnenden, auf Erlangen gerichteten Tendenzen ganz aufzuheben, dann ist ihm endgültig geholfen.

Damit der Mensch zunächst erlange, was er verlangt, ist Tugend erforderlich, wie ich weiter oben schon ausführte. Weil aber die Wurzel allen Übels im tendenzenbedingten Verlangen, im DURST liegt, darum machen die Religionsgründer den Men-

schen darauf aufmerksam, dass ihm erst dann richtig geholfen ist, wenn es ihm gelingt, diese tausendfältigen, verlangenden Tendenzen abzutun, um dadurch vom Verlangen zu genesen.

Dieses Wissen der Religionsgründer bestimmt ihre Wegweisung zur Überwindung alles Dürstens nach der Weltlichkeit. Aber nach diesem Wege können nur diejenigen Verlangen haben, die nach und nach zwei Grundeinsichten immer stärker gewonnen haben: Die Einsicht, dass und warum alles, was in dieser Welt erlebt werden kann, zerbrechlich und unzulänglich ist und nur geringen Ansprüchen und Maßstäben genügen kann, und die Einsicht oder Ahnung, dass es jenseits der Beschränktheit und Unbeständigkeit dieser Welt unverletzlichen Frieden und Freiheit gibt. Diese beiden Einsichten – dass kein Ding, keine Erscheinung dieser Welt der Mühe lohnt und dass es außerweltlich friedvolle Freiheit gibt – lassen erst die Frage aufkommen nach dem Weg, der aus der Gefangenschaft in die Freiheit, aus dem Dunkel in das Licht führt.

So ist der durchdringende Anblick der Vergänglichkeit des Vergänglichen und der Beständigkeit und Sicherheit des Nicht-Vergänglichen die Voraussetzung für die Weltüberwindung. Und darum schildern die Religionsgründer in den mannigfachen Weisen die Vergänglichkeit des Vergänglichen und die Beständigkeit des Beständigen.

Die Erfahrung des überweltlichen Wohles und des außerweltlichen Heiles, des Beständigen, soll im nächsten Abschnitt beschrieben werden. Hier geht es zunächst um die Wegweisung der Religionsgründer und ihrer Nachfolger zur Überweltlichkeit. Und da die Liebe zur Welt und ihren tausend Dingen den Menschen mehr oder weniger stark innewohnt, so ist am Anfang des Weges der Kampf der Überwindung und Ausrodung ein mehr oder weniger harter.

„Niemand kann zwei Herren dienen“, sagt Jesus. Das bedeutet: Wer den Mammon liebt (und das ist die Welt), der liebt nicht Gott, und wer Gott liebt, der kann nicht den Mammon

lieben. Wer also diesen Weltraum nicht mehr träumen, aus ihm erwachen, über das Welterlebnis hinauswachsen und sich das Heile, das Unzerbrechliche, das Heil gewinnen will, der muss die Bedingungen für diesen Weltraum aufheben. Wenn die im Herzen wohnende „Weltliebe“ (die Tendenzen) die Bedingung für die Welterscheinung ist, dann hilft die „Gottesliebe“, die über alle weltliche Begrenztheit hinausgehende Liebe zum Unbegrenzten, Unbeschränkten, Unveränderlichen, Unzerbrechlichen, dass die Erscheinung der Begrenztheit und der Weltlichkeit aufhört und das Unbegrenzte anbricht. Dieses Erlebnis des Unbegrenzten wird in der Mystik die „Schauung“ oder der „Friede“ oder „die Einheit“ (Unio mystica) und wird in ganz Indien „samādhi“ genannt, was ebenfalls Einigung, Einheit und Frieden bedeutet.

Da aber der Mensch nach seiner Natur mehr oder weniger weltverliebt ist, da alle seine fünf Sinne auf die Vielfalt der Welterlebnisse aus sind, so muss er sich umerziehen, will er zur unveränderlichen Einfalt hin erwachsen. Er muss seine Weltliebe, die Liebe zur Vielfalt, in seinem Herzen mindern und verleugnen und seine Liebe zur Einfalt, die „Gottesminne“ mehren; er muss sich von der Welt entwöhnen und muss sich zu dem Großen, dem Überweltlichen immer mehr hinsehen. Auf diesem Weg wird die Welterscheinung, sein Weltraum, immer blasser und farbloser, immer schemenhafter, bis er zum Durchbruch, zum Erwachen kommt. So begegnen uns in allen Religionen und zu allen Zeiten die zwei Aufforderungen: die Vergänglichkeit der Welt zu durchschauen, sich hier nicht zu verstricken, sondern abgewandt zu halten und sich ganz auf die Stille, die Einheit, den Frieden, auf Gott auszurichten und hinzusehen. So sagt Jesus zu seinen Jüngern: „Wachet und betet, dass ihr nicht in Anfechtung fallet; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach“, und er sagt: „Du musst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte.“ Ein unbekannter christlicher Mystiker sagt von jener

hinaufreißenden, die Welt überwindenden Sehnsucht:

„Gib Urlaub allem, was da ist,
verleugne, was du selber bist,
flieg über dich selber hoch empor
durch alle Chöre in'n obersten Chor.“

Gründlicher und stiller noch sagt es Mechthild von Magdeburg:

„Du sollst minnen das Nicht,³¹
du sollst fliehen das Icht,³²
du sollst allein stahn,
du sollst zu niemand gahn,
du sollst sehre unmüßig sein³³
und von allen Dingen frei sein.“

Jan von Ruysbroeck beschreibt den geistigen Übungsweg zu der seligen Einheit, der Unio mystica, der Schauung, wie folgt:

„Willst du zum Schauen dich bereiten,
so wähl die Wege, die hinleiten,
die sind Gewissenslauterkeit
und Tag um Tag Unschuldigkeit³⁴“

³¹ Meister Eckehart sagt: „Gott ist das reine Nicht.“ In dem gleichen Sinne verheißt Jesus in der Bergpredigt: „Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ Hier ist nicht das „gute“ Herz, also der tugendhafte Mensch, sondern das reine, d. i. „ledige“, von aller Weltliebe befreite Herz gemeint. „Leer sein, ledig sein alles Geschaffenen, heißt Gottes voll sein“, sagt Meister Eckehart.

³² Das „Icht“ meint das Etwas, das Ding, das Einzelne, also zusammengekommen: die Weltlichkeit.

³³ Du sollst dich freimachen von allem Müssen, von allem Zwang und Drang des sinnlichen Begehrens.

³⁴ Wer in seinem Leben nicht sauber und gut handelt, sondern so, dass er immer wieder Gewissensvorwürfe erfährt, der kann nicht die Schauung, die selige Einigung des Herzens und Geistes erfahren. So sagt auch der Erwachte (und ähnlich jeder in diesen Dingen Erfahrene): Wer üble Tat begangen hat (in Gedanken, Worten oder Werken), der erfährt in einer stillen Stunde, wenn er einsam zurückgezogen verweilt, bei sich selbst geistigen Vorwurf, geistige Mahnung, geistige Verstörung. Wie da am Abend die Schatten hoher Berge sich über die Ebene ausbreiten, so kommen in einer stillen Stunde Unruhe und Vorwurf über das Gemüt des Menschen, der üble Tat getan hat, und diese Unruhe verhindert die selige geistige Einigung, die nur in der „Unschuldigkeit“ gewonnen werden kann.

und Sittenstrenge wohl gesetzt
und Sittenreinheit unverletzt;³⁵
die Lüste der Natur beschneiden,
sie weise und verständig leiten;³⁶
zu jedem Armen aufgeschlossen
in Huld und Gnaden,
versperrt im Innern unverdrossen
vor'm Bild der Taten...³⁷

³⁵ Es geht hier also um das schon im vorigen Abschnitt besprochene tugendliche Leben. Unter der Sittenstrenge werden jene in allen Religionen genannten Tugendgebote verstanden. Sie müssen „wohl gesetzt“ sein, d. h., ganz bewusst und mit Absicht, mit großem Ernst und starkem Willen angenommen und geübt werden und, wenn sie misslingen, immer wieder neu aufgenommen und geübt werden, bis man sie unverletzt innehalten kann.

³⁶ War bisher von Tugend und Sittlichkeit, also von Bewährung in der Welt die Rede, so ist die hier genannte Übung der erste Schritt, der über die Welt hinausführt. Ich komme darauf noch zurück. Hier sei nur erwähnt, dass es sich um die Sinnlichkeit und Sinnesfreudigkeit handelt, die „weise und vernünftig geleitet und beschnitten“ werden soll, wie es auch oben von Angelus Silesius und von Mechthild von Magdeburg zitiert wurde. Bei der Tugend geht es darum, das „Böse“ aus Herz und Geist zu entfernen und gut zu werden. Bei der Weltüberwindung aber geht es darum, „ein ledig Gemüt“ zu erlangen, rein und frei von der Welt und Weltlichkeit zu werden, um eben „Gott zu schauen“, um zur seligen Einheit und Einigung zu kommen.

³⁷ Mit diesen Äußerungen soll zwei Extremen und Irrtümern vorgebeugt werden, die naheliegen und die in der Praxis auch immer wieder in Erscheinung traten. Wer über die Welt hinauswachsen will, der könnte zu der missverständlichen Auffassung kommen „Zu der Welt gehört auch der Nächste, so will ich auch ihn nicht mehr beachten, um ganz von der Welt frei zu werden.“ Darum sagt Ruisbroeck (in Übereinstimmung mit allen in der überweltlichen Erfahrung Erfahrenen), dass auch ein nach Befreiung von der Welt Strebender (erst recht aber, wer in dieser Welt sich häuslich einrichten will) die „Huld und Gnaden seines Herzens“ aufrufen und öffnen müsse, wenn ihm Elend und Not begegnen. Das Herz nimmt also zu an Lieben und Erbarmen. Das ist wichtig und darf nicht übersehen werden.

Aber zugleich heißt es weiter: „Versperrt im Innern unverdrossen vor'm Bild der Taten“. In ähnlicher Weise warnt auch der Erwachte davor, sich an das „Tugendwerk“ anzuklammern. Die tugendlichen Taten geschehen selbstverständlich aus der Gesinnung des Herzens, aber sie geschehen nicht im Hinblick auf die tausend Werke an den tausend Dingen –

Wer die „Einheit mit Gott“, den „Frieden“ ersehnt, der zieht nicht aus, um gute Werke zu tun, sondern er geht nach innen, wird in Herz und Geist heller, lauterer und stiller. Und wo er in Berührung mit der Welt handeln muss, da handelt er aus diesem hellen und lauterem Herzen heraus mit „Huld und Gnade“, ohne dabei auf das Bild seiner Taten zu sehr zu achten.

Natürlich gelang und gelingt nicht jedem Übenden sogleich jener feine Mittelweg der Läuterung und Entweltung, vielmehr steigerte mancher sein Abschließen vor der Welt bis zur Verhärtung gegenüber dem Nächsten, andere wieder konnten vor lauter Tugendwerk nicht zu jener Stille kommen, die die Voraussetzung der seligen Einheit ist. In der Geschichte der Mystik, sowohl des Westens wie des Ostens, begegnen uns immer wieder diese Extreme. Die meisten Übenden haben erst nach solchen Umwegen allmählich den Weg der Mitte gefunden, viele auch sind in der Einseitigkeit geblieben.

Noch ein anderer Irrweg ist bei dem Bemühen um Weltüberwindung immer wieder beschritten worden und hat den Wanderern viel Schmerzen gebracht. Es ist der Weg der Selbstqual. Wenn der religiös suchende Mensch von den Religionsgründern hört, dass es die Sinnenlust und Genussgier sei, die den Menschen an diese Welt und Vergänglichkeit fesselt, und dass nur die Überwindung der Genussgier und Sinnenlust den Menschen entfesseln und damit von der schmerzlichen und tödlichen Welterscheinung befreien und zur Unvergänglichkeit

denn dann kann die Welterscheinung nicht blasser werden und zurücktreten. Ekkehart nennt (im Traktat 21) zwei Verhaltensweisen:

„Das eine ist, dass sich der Mensch inwendig wohl verschlossen halte, dass er sein Gemüt in Acht nehme vor den Bildern, die draußen stehen, damit sie auch außer ihm bleiben und in keiner fremden Weise mit ihm wandeln und umgehen und keine Stätte in ihr finden. Zum anderen, dass der Mensch sich in seine inwendigen Bilder, seien es nun Bilder aus einer Erhebung des Gemütes oder Bilder von draußen her oder was sonst es sei, das er in sich gegenwärtig hat – dass er sich in die nicht zerlasse und zerstreue, noch sich veräußere an die Vielheit.“

führen könne, dann liegt für viele Menschen die Versuchung nahe, anstelle der bisher gesuchten Lust nun den Schmerz zu suchen. Die Gründe dafür sind vielfältig: Es ist durchaus nicht immer der primitive Sadismus, der sich von der Sinnlichkeit nicht lösen kann, es ist auch nicht immer die falsch verstandene Reue über frühere Sünden, die zur Selbstbestrafung aufrufen, noch handelt es sich immer um einen Heroismus, der da meint, der Weg des großen, nach Heiligkeit strebenden Menschen müsse schwer sein, da das Leichte für die Mittelmäßigen sei, sondern oft ist die Selbstqual und Selbstpeinigung ein letztes oder vorletztes Mittel von solchen, die glauben, mit ihren bisherigen Bemühungen von bestimmten Begehrlichkeiten nicht abgekommen, nicht vorwärtsgekommen zu sein, und die darum zu drastischeren Mitteln greifen.

Sowohl in der christlichen wie in der altindischen vorbuddhistischen Überlieferung sind Aussagen, die zu solchen irrigen Auffassungen verleiten und auf die sich auch die Selbstquäler beziehen, z. B.

„Ärgert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf's von dir. Es ist dir besser, dass eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Ärgert dich deine rechte Hand, so hae sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, dass eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.“³⁸

Dagegen ist in der gesamten Lehre des Erwachten nicht nur nichts enthalten, das in ähnlicher Weise ausgelegt werden könnte, sondern: Wir stoßen im Gegenteil immer wieder auf die Mahnung, sich ebenso von Selbstqual wie von der Sinnenlust fernzuhalten. Immer wieder wird erklärt, dass der Weg zum Heil ein Weg sei, der den Schmerz ebenso vermeide wie die Lust.

Aber wenn auch der Weg der Selbstübung kein Leidensweg

³⁸ Matthäus 5, 29 und 30.

ist und sein darf, so ist es doch ein Weg der Übung, ein Weg des Lernens, des Umgewöhnens, des Entwöhnens von Altem: Es ist eben ein Weg und ist nicht schon das Ziel. Das geht aus den Bekenntnissen und Berichten aller Erfahrenen hervor, das zeigen die oben zitierten Wegweisungen Ekkeharths und Ruisbroecks zu den Schauungen, das liegt in der Mahnung Jesu an seine Jünger: „Wachet und betet, dass ihr nicht in Anfechtung fallet, denn der Geist ist willig, aber da Fleisch ist schwach“; das bekunden die Berichte und Ratschläge der Erfahrenen des Ostens aller Zeiten bis zur Gegenwart (Shri Rama Krishna und Shri Ramana Maharshi), und das zeigt die hier folgende Wegweisung des Erwachten.

In der 125. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“ schildert der Erwachte die einzelnen Etappen des Übungsweges, der zur Überwindung der Sinnenlust und zu dem befreienden Erlebnis der Schauung führt. Er sagt dort:

„Sobald nun der Mönch tugendhaft ist, in reiner Zucht richtig gezügelt, lauter im Handel und Wandel bleibt, vor geringstem Fehl auf der Hut beharrlich weiterkämpft Schritt für Schritt³⁹, dann weist ihn der Vollendete weiter zurecht: ‚Willkommen, du Mönch, die Tore der Sinne hüte du nun. Hast du mit dem Gesicht eine Form erblickt, so wolle keine Neigung, keine Absicht fassen. Da Begierde und Missmut, böse und schlechte Gedanken gar bald den überwältigen, der unbewachten Gesichtes verweilt, so befließige dich dieser Bewachung, hüte das Gesicht, wache eifrig über das Gesicht. Hast du mit dem Gehör einen Ton gehört – hast du mit dem Geruch einen Duft gerochen – hast du mit dem Geschmack einen Saft geschmeckt – hast du mit dem Leib eine Tasting getastet – hast du mit dem Gedenken ein Ding erkannt, so wolle keine Neigung, keine Absicht fassen. Da Begierde und Missmut, böse und schlechte Gedanken gar bald den überwältigen, der unbewachten Gedenkens verweilt, so befließige dich dieser Bewachung, hüte das Gedenken, wache eifrig über das Gedenken.‘“

³⁹ Es handelt sich hier um die konsequente Angewöhnung des bereits genannten tugendlichen Gehabens; s. S. 185.

Die hier empfohlene Haltung bedarf keiner großen Erklärung. Zunächst fällt die Übereinstimmung mit den genannten Ratschlägen von Ruisbroeck, Ekkehart, Mechthild von Magdeburg, wie überhaupt den Mystikern, auf. Ferner zeigt sich hier, wie genau und fein die Mitte eingehalten wird in der Vermeidung jeder Selbstqual auf der einen und der Fesselung an die Lust auf der anderen Seite. Es heißt hier nicht, dass man Augen und Ohren verschließen solle, sondern dass man nur das leidige, blinde innere Begehren und Hassen zurückhalten solle, das bei jeder sinnlichen Wahrnehmung bemerkt oder unbemerkt aufkommt. Es geht also nicht um Flucht vor der Welt, sondern um Meisterrung der inneren Triebe, indem man erkennt, dass sie Fesseln und Ketten sind, die den Menschen nicht frei sein lassen, dass sie an das Elende und Dunkle und Unbeständige gefesselt halten, wohingegen sich das Lichte und Beständige nur derjenige erwirbt, der sich freiringt von diesen inneren Trieben.

Wer sich durch jeden sinnlichen Eindruck zu Begierde oder Missmut bewegen lässt, der lebt dauernd in einem schmerzlichen Schwall von Bewegung und Erregung, wie einer, der in einer Fabrikhalle, die von dröhnenden Geräuschen erfüllt ist, sein eigenes Wort nicht verstehen kann. Wer aber darüber wacht, dass Begehren und Hassen durch die sinnlichen Eindrücke nicht immer wieder neu geweckt und gestärkt werden, der mindert den schmerzlichen Schwall von Bewegung und Erregung wie einer, der die Fabrikhalle der dröhnenden Geräusche verlässt und sich mehr und mehr von ihr entfernt: Er erlebt in zunehmendem Maße Beruhigung und Stille.

In der 38. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“ sagt der Erwachte: „Durch die Erfüllung dieser heiligen Sinnenzügelung empfinde er ein inneres ungetrübtes Glück.“ Bei der Erfüllung der Tugendsatzung wird ein „fleckloses Glück“ verheißen. Wer die Tugendsatzung ununterbrochen erfüllt, der weiß sich immer bei gutem Wandel, ist immer frei von Gewissensvorwürfen, Beklemmung und Angst und ist darum und

durch seine hellere Gesinnung ununterbrochen beglückt.

Dieser Zustand hindert aber nicht, dass ein Tugendhafter, wenn er die Tore der Sinne noch *nicht* hütet, eben dadurch immer wieder von Begehren aufgeregt und von Missmut bedrückt werden kam und in Planen und Sorgen geraten kann. Zwar wird er trotz dieser inneren Wirrnisse an der Erfüllung der Tugendgebote festhalten und sich so jene moralische Befriedigung, jenes fleckenlose Glück bewahren, aber Begierde und Missmut können ihn doch noch durchziehen. Wer aber die Tore der Sinne gezügelt hält, wer den inneren Drachen des Begehrens nicht mehr durch die Sinneseindrücke wecken lässt, der wandelt in einem ungetrübten Frieden, in dem er unabgelenkt weiter über das Heilsame und Unheilsame nachdenken, weiter um die Gewinnung des Heilsamen und die Überwindung des Unheilsamen ringen kann. So hebt die Sinnenzügelung, konsequent und gründlich durchgeführt, alle Trübungsmöglichkeiten des inneren Friedens auf und gibt damit große innere Kräfte frei für den Kampf um die fortschreitende Läuterung. Und da der Kämpfende nicht nur über die fünf nach „außen“ gerichteten Sinne, sondern, wie oben zitiert, ganz ebenso über sein Denken wacht, so wird das Denken eines solcherart sich Übenden weltarm, weltleer, weltstill und wird eben dadurch immer bereiter für das Überweltliche. In der 125. Lehrrede heißt es dann weiter:

„Sobald nun der Mönch die Tore der Sinne behütet hält, dann weist ihn der Vollendete weiter zurecht: ‚Willkommen, du Mönch, beim Essen wisse maßzuhalten, gründlich besonnen wolle die Nahrung einnehmen, nicht etwa zur Letzung und Ergetzung, nicht zur Schmuckheit und Zier, sondern nur um diesen Körper zu erhalten, zu fristen, um Schaden zu verhüten, um ein heiliges Leben führen zu können: ›So werd’ ich das frühere Gefühl auflösen und ein neues Gefühl nicht aufkommen lassen, und ich werde ein Fortkommen haben, ohne Tadel bestehn, mich wohl befinden.‹“

Diese Übung gehört zur Sinnenzügelung. Sie wird gesondert genannt, weil die Geschmäckigkeit eine starke Fessel ist. Jeder

Geschmack beim Kauen der Nahrung drängt sich ja besonders ins Bewusstsein. Die gleiche Mahnung finden wir auch in der christlichen Mystik, zumal die Geschmäckigkeit mit zu jener „zeitlichen Wollust“ gehört, die nach Angelus Silesius die „ewige Wollust“ verhindert.

Es geht auch hierbei nicht darum, Wohl mit Wehe zu vertauschen, sondern eben nur darum, sich nicht dem Sinnlichen hinzugeben, sich innerlich freizumachen und zu halten, weil dieses Stillwerden die Voraussetzung dafür ist, dass das überweltliche Wohl anbrechen kann.

Weiter heißt es in jener 125. Lehrrede:

„Sobald nun der Mönch beim Essen Maß zu halten weiß, dann weist ihn der Vollendete weiter zurecht: ‚Willkommen, du Mönch, der Wachsamkeit wolle dich weihen. Am Tage und in den ersten Stunden der Nacht sollst du gehend und sitzend das Gemüt von trübenden Dingen läutern; in den mittleren Stunden der Nacht magst du auf die rechte Seite wie der Löwe dich hinlegen, einen Fuß über den anderen, gesammelten Sinnes, der Zeit des Aufstehens gedenkend; in den letzten Stunden der Nacht sollst du, wieder aufgestanden, gehend und sitzend das Gemüt von trübenden Dingen läutern.‘“

Hier ist eine dreifache Art der Wachsamkeit gemeint: Die wichtigste ist, dass der Mensch über sein Gemüt und über seinen Geist wache, dass er alle noch aufsteigenden trüben und unheilvollen Dinge erkenne, durchschaue und dann sauber ablege und ausrode. Bei der Sinnenzügelung ging es darum, dass der innere Drache des Begehrens und Hassens trotz der sinnlichen Wahrnehmung nicht geweckt und gespeist werde. Bei der Wachsamkeit aber handelt es sich darum, dass jenes Begehren und Hasen, wenn es doch geweckt worden und aufgekommen ist, nicht zur Auswirkung komme, sondern sogleich erkannt durchschaut und „in heißem, innigem Mühen“ völlig ausgerodet werde. In der 19. und 20. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“ zeigt der Erwachte, wie solche Übung durchzuführen ist.

Die andere Art der Wachsamkeit ist, dass man nicht mehr so

viele Stunden wie früher schlafe, dass man mehr Stunden als bisher für die Arbeit an der eigenen Reinigung benutze. Auch das ist keine Selbstqual, denn der bis dahin Vorgeschrittene hat sich bereits so weit beruhigt und geklärt, hat sich schon so sehr von Grobem, Wirrem und Lautem entfernt, dass er gar nicht mehr so müde wird wie früher. Da außerdem sein innerer Zustand gegenüber dem früheren so viel heller und freier ist, so wird ihm ein längeres Wachsein auch immer lieber.

Die dritte Art der Wachsamkeit besteht darin, dass der Übende sich beim Niederlegen zur Nacht ähnlich zurückhält wie beim Kauen und Schmecken. Er gibt sich nicht dem im Liegen aufkommenden Gefühl der physischen Erleichterung und dem im Einschlafen aufkommenden Gefühl der geistigen Erleichterung hin, pflegt und mehrt es nicht, sondern er pflegt den Schlaf ebenso wie die Ernährung als eine Notwendigkeit zur Erhaltung des Übungswerkzeuges, wohl wissend, dass er, wenn man ihn lieb gewinnt, zu einem Hindernis der Weltüberwindung wird. Es handelt sich hierbei um eine geistige und physische Wachsamkeit, Sammlung und Läuterung, wie Jesus sie auch seinen Jüngern in Gethsemane empfahl: „Wachet und betet, dass ihr nicht in Anfechtung fallet, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“

Weiter heißt es in der Lehrrede:

„Sobald nun der Mönch sich der Wachsamkeit geweiht hat, dann weist ihn der Vollendete weiter zurecht: ‚Willkommen, du Mönch, mit klarem Bewusstsein wolle dich wappnen: klar bewusst beim Kommen und Gehen, klar bewusst beim Hinblicken und Wegblicken, klar bewusst beim Neigen und Erheben, klar bewusst beim Tragen des Gewandes und der Almosenschale des Ordens, klar bewusst beim Essen und Trinken, Kauen und Schmecken, klar bewusst beim Entleeren von Kot und Harn, klar bewusst beim Gehen und Stehen und Sitzen, beim Einschlafen und Erwachen, beim Sprechen und Schweigen.‘“

Im Gegensatz zu allen bisher genannten Übungen, bei denen es entweder um die moralische Unterscheidung zwischen gut und

böse (bei den genannten Tugendübungen) oder um die Überwindung des Haftens an Sinnendingen ging, kommt es hier nicht mehr in erster Linie auf Unterscheidung und Überwindung, sondern auf klare, aufmerksame, kühle Selbstbeobachtung an. Natürlich war Selbstbeobachtung auch bei allen bisherigen Übungen notwendig und wurde angewandt. Aber zuvor hatte man nur darauf geachtet, ob man in den einzelnen Situationen tugendlich oder untugendlich gehandelt hatte, ob man der Sinnenlust gefolgt oder nicht gefolgt war, ob man sie gemehrt oder gemindert hatte. Wenn aber diese unheilsamen Dinge abgetan sind und damit diese Übung beendet ist, dann geht es darum, das eigene Tun in der beschriebenen klaren Weise immer zu beobachten, damit der Übende immer weiß, was er tut. Wenn diese Übung zur rechten Zeit durchgeführt wird – nämlich dem Ratschlag des Vollendeten gemäß erst dann, wenn alle anderen Übungen zur gewohnten Haltung geworden und darum vollendet sind – dann sind verschiedene Ziele erreicht, ohne die die sinnliche Wahrnehmung nicht überwunden werden kann.

Zunächst wird erreicht, dass der Übende, da er nur noch das von seinem Leibe ausgehende Tun, das Gebaren des Leibes beobachtet, von der Beobachtung der äußeren, sinnlich wahrnehmbaren Welt abgezogen und abgelenkt wird. Das ist in diesem starken Maße natürlich erst jetzt möglich, nachdem er durch die gesamten vorangegangenen Übungen schon so klar und ruhig und still geworden ist, dass er von seinem Herzen her gar keinen Zug mehr zu den sinnlichen Dingen hat. Wer durch falsche Beratung oder aus eigener Ungeduld mit dieser Übung zu früh beginnt, der erfährt, dass man, solange noch ein starker innerer Drang nach Welterlebnis vorhanden ist, gar nicht zu jener gründlichen und ununterbrochenen Selbstbeobachtung fähig ist. Wird aber die Übung zur rechten Zeit in der rechten Weise durchgeführt, dann hört das immer wieder erneute Beschäftigen des Denkens mit den äußeren Dingen auf, und es tritt eine unvorstellbar wohltuende und zum Frieden führende Beruhigung ein.

Als zweites Ergebnis dieser Übung wird eine ganz eigenartige und wunderbar befreiende Wandlung des geistigen Standortes erfahren. Der normale Mensch macht dadurch, dass er aus seinen Augen heraus in die Welt lugt, aus seinen Ohren heraus in die Welt horcht usw., den Leib zum Standort und Zentrum des Ich. So ist seine Perspektive gegenüber der Welt festgelegt: Er fasst die Welt als das Gegenüber, als das Objekt auf, seinen Leib aber, mit dem er die Welt wahrnimmt, als das Subjekt, als das Ich. Für einen Menschen nun, der alle leiblichen Vorgänge zum Gegenstand der Beobachtung gemacht hat und diese Beobachtung ebenso konzentriert und kontinuierlich durchführt wie der normale Mensch die Beobachtung der sinnlichen Welt, für den existiert die „äußere“ Welt nur in den Bewegungen und Wandlungen seines Leibes. Der Leib ist für ihn das einzige Außen, der Gegenstand, das Objekt, das er dadurch nicht mehr als zum Ich gehörig empfindet. Das „Ich“ aber, worunter man immer das Beobachtende, die Stätte des Fassens und Erkennens versteht, ist jetzt der unmittelbar erkennende, nicht mehr aus sinnlicher Wahrnehmung gespeiste Geist. Man muss einmal – und sei es auch nur für wenige Minuten – versuchen, diese vom Erwachtem empfohlene Selbstbeobachtung durchzuführen, dann wird man besser, als es durch Beschreibung möglich ist, merken und erfahren, dass die Erfahrung all dieser leiblichen Vorgänge viel unmittelbarer, direkter und stiller ist als die sinnliche Wahrnehmung.

Mit jedem „Ding“, das dem normalen Menschen bewusst wird und das er beobachtet, wird zugleich die nahe oder weite Entfernung des Dinges vom Beobachter und damit überhaupt „Raum“ bewusst. Nur durch diese so bedingte sinnliche Wahrnehmung entsteht die Behauptung und Vorstellung von Raum. Je mehr der Sinn auf die Dinge gerichtet ist, umso mehr verfestigt sich auch der Raumbegriff. Da aber bei der Selbstbeobachtung der räumliche Standort fehlt, so überwindet sie alle räumliche Perspektive und damit den Raum. Es ist schon der Anfang

des raumlosen Erlebens, der Überwindung des Raumes. Wo kein Ding und damit keinerlei Entfernung beobachtet und festgestellt wird, wo nicht etwa im Spiegel der kauende Mund, sondern ohne Sehen nur eben die Tatsache des Kauens und Schmeckens festgestellt wird, nicht das im Hinblicken sichtbare Ding und im Wegblicken eintretende Verschwinden des Dinges, sondern nur eben das Hinblicken und Wegblicken selbst festgestellt und bemerkt wird, da treten alle Formen, Örtlichkeiten, Perspektiven und alle räumlichen Entfernungen zurück, da ist nur noch stilles geistiges Aufzeichnen. Je länger und gründlicher diese Übung durchgeführt wird, umso mehr wird der Leib aus der Ich-Vorstellung herausgenommen, wird nicht mehr mit dem Ich identifiziert, umso mehr wird das Ich nur noch als jenes stille, dinglose, formlose geistige Bemerkten und Erkennen aufgefasst. Entsprechend nimmt natürlich auch die Angst um dieses gewandelte Ich ab. Denn dieses geistige Ich ist durch weltliche Dinge nicht zu treffen.

Als drittes Ergebnis dieser Übung tritt eine unvorstellbare Beruhigung aller körperlichen Bewegung, Regung und Regsamkeit ein, die eine Wohltat mit sich bringt, wie sie durch keine Beschreibung geschildert werden kann. Bei einem Menschen, der alle Regungen seines Leibes beobachtet, nehmen die tausendfältigen, unwillkürlichen Bewegungen, wie Gestikulieren, Verziehen des Gesichtes, Scharren und Herumtreten der Füße, Räuspern und Rekeln, das Herumreißen des Kopfes und Ausschauen nach allen Seiten, ganz von selber ab.

Wer noch weltliche, sinnliche Interessen hat, der kann sich solche körperlichen Regungen nie völlig oder auch nur annähernd abgewöhnen; wer sich diese Regungen bewusst einzeln abgewöhnen wollte, der könnte gewisse Gezwungenheiten und Steifheiten nicht vermeiden. Wer aber, nachdem er den Weg der gesamten vorherigen Übungen gegangen ist, nun nicht etwa eine ruhige Haltung erlernen will, sondern einfach, entsprechend der Anweisung des Erwachten, all sein leibliches Tun

beobachtet, immer beobachtet, der kommt auf die harmonischste, schmerzloseste und direkteste Weise zu einer echten Beruhigung der leiblichen Regsamkeit. Diese ist nicht nur eine unvorstellbar köstliche Wohltat, sondern ist, wie aus anderen Lehrreden⁴⁰ hervorgeht, eine unerlässliche Voraussetzung für die Gewinnung des überweltlichen Erlebnisses, für die Schauung.

Als viertes Ergebnis erfährt der Beobachter eine große Beruhigung des Geistes. Er hat in den Übungen seinen Geist an das eine Objekt gebunden und ihn so von der Vielfalt entwöhnt. Sein Geist ist einfaltig geworden und ist darum gesammelt und lenksam.

Diese fünf Übungen (Tugend, Sinnenzügelung, Beherrschung beim Essen, Wachsamkeit und klares Bewusstsein) sind keine Übungen für drei Tage und auch nicht für drei Wochen, es sind überhaupt nicht „Übungen“ im gewöhnlichen Sinne, sondern geistige und seelische Umgewöhnungen und Umwandlungen. Über die Dauer dieser Übungen wird sowohl im christlichen wie im außerchristlichen Raum zweierlei gesagt:

1. Je nach Intensität, Kontinuirlichkeit und Konzentration braucht es manche Monate, bis die betreffende alte Gewöhnung sichtlich abgeschwächt und die neue beherrschend geworden ist, und es dauert manchmal jahrelang, bis sie vollkommen gelingt. Gelingt sie aber richtig, dann bedarf es keiner Anstrengung mehr, diese Gewohnheit zu bewahren, nur einer gewissen Beobachtung.
2. Die Übungen, die ja nichts anderes sind als ein Austausch grober, sinnlicher, roher Gewohnheiten gegen edle, hohe, unsinnliche, reine, gelten nicht etwa nur vorübergehend, sondern ausnahmslos für das ganze Leben bis zum letzten Atemzug (abgesehen von kleinen Behelfsübungen, die zur Erleichterung von Übergängen gedacht sind). Die angenommenen neuen, edleren Gewohnheiten werden bedingungslos

⁴⁰ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 64.

beibehalten. So wie der Lehrling sich übt bis zur Meisterschaft und, Meister geworden, nicht etwa zur Lehrlingsart zurückfällt, sondern immer in seiner Meisterschaft beharrt, so auch beharrt der sich vollendende Mensch bei der durch die Übungen gewonnenen Meisterschaft. Wo immer echte Askese gepflegt wird, da heißt es nicht etwa: „Ein Meister braucht das nicht mehr zu tun“, sondern umgekehrt: „Ein Meister kann das in so bewusster, gründlicher und langer Übung Gewonnene gar nicht mehr lassen und will es nicht mehr lassen. Er hat es darum erlernt, weil es das Edlere und Tauglichere ist.“

Über die anfänglichen Schwierigkeiten beim Üben und die nachher eintretenden Erleichterungen künden die Berichte aller Erfahrenen. Der Erwachte beschreibt diesen Zusammenhang in einem Gleichnis folgendermaßen:

„Gleichwie etwa, Bhaddāli, ein gewandter Rossebändiger, wann er ein schönes, edles Ross erhalten hat, zuallererst am Gebisse Übungen ausführen lässt; und während es am Gebisse Übungen ausführt, zeigt es eben allerlei Ungebührlichkeit, Ungebärdigkeit, Unbändigkeit, weil es nie zuvor solche Übungen ausgeführt hat. Aber durch wiederholtes Üben, durch allmähliches Üben gibt es sich damit zufrieden.

Sobald nun, Bhaddāli, das schöne, edle Ross durch wiederholtes Üben, durch allmähliches Üben sich damit zufriedengegeben hat, dann lässt es der Rossebändiger weitere Übungen ausführen und schirrt es an; und während es angeschirrt Übungen ausführt, zeigt es eben allerlei Ungebührlichkeit, Ungebärdigkeit, Unbändigkeit, weil es nie zuvor solche Übungen ausgeführt hat. Aber durch wiederholtes Üben, durch allmähliches Üben gibt es sich damit zufrieden.

Sobald nun, Bhaddāli, das schöne, edle Ross durch wiederholtes Üben, durch allmähliches Üben sich damit zufriedengegeben hat, dann lässt es der Rossebändiger weitere Übungen ausführen und im Schritt gehen, im Trab gehen, Galopp laufen, er lässt es rennen und springen, bringt ihm königlichen Gang und königliche Haltung bei, er macht es zum schnellsten und flüchtigsten und verlässlichsten der Pferde; und während es also Übungen ausführt, zeigt es eben allerlei Ungebührlichkeit, Un-

gebärdigkeit, Unbändigkeit, weil es nie zuvor solche Übungen ausgeführt hat. Aber durch wiederholtes Üben, durch allmähliches Üben gibt es sich damit zufrieden.

Sobald nun, Bhaddāli, das schöne, edle Ross durch wiederholtes Üben, durch allmähliches Üben sich damit zufriedengegeben hat, dann lässt ihm der Rossebändiger noch die letzte Strählung und Striegelung angedeihen. Das sind, Bhaddāli, die zehn Eigenschaften, die ein schönes, edles Ross dem Könige schicklich, dem Könige tauglich, eben als ‚Königsgut‘ erscheinen lassen.

Ebenso nun auch, Bhaddāli, sind es zehn Dinge, die einen Mönch Opfer und Spende, Gabe und Gruß verdienen, heiligste Stätte der Welt sein lassen, und welche zehn?

Da eignet, Bhaddāli, einem Mönche untrüglich rechte Anschauung, untrüglich rechte Geistesverfassung, untrüglich rechte Rede, untrüglich rechtes Handeln, untrüglich rechtes Wandeln, untrüglich rechtes Mühen, untrüglich rechte Beobachtung, untrüglich rechte Einigung, untrüglich rechte Weisheit, untrüglich rechte Erlösung.

Das sind, Bhaddāli, die zehn Dinge, die einen Mönch Opfer und Spende, Gabe und Gruß verdienen, heiligste Stätte der Welt sein lassen.“⁴¹

Dieses Gleichnis vermittelt einen Eindruck von der Wandlungsfähigkeit des Menschen im schönsten Sinne des Wortes. So wie das durch gründliche Erziehung gebändigte Ross, nachdem es zum Königsgut geworden ist, nicht mehr verglichen werden kann mit dem ungebändigten, so auch ist ein durch die Askese mit den geschilderten zehn Eigenschaften versehener Asket nicht zu vergleichen mit einem gewöhnlichen Menschen.

Stellen wir uns einen „normalen“ Menschen vor, der von seinen ungezählten Interessen und Bedürfnissen gerissen wird, dem darum viele Begegnungen und Erlebnisse sehr lieb und wichtig sind, weshalb er sie um jeden Preis zu erlangen strebt, und dem zugleich andere Begegnungen und Erlebnisse sehr widerwärtig und unangenehm sind, weshalb er dann schimpft, von anderen Übles redet, im Notfall auch lügt usw. Nach der

⁴¹ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 65.

Lust späht er aus, und mit mehr oder wenige Rücksichtslosigkeit geht er seinen Interessen nach. Wo ihm das nicht gelingt, kommt Ärger auf mit mancherlei üblen Folgen, und so ist sein Leben ausgefüllt mit Lust, Ärger und Streit.

Ein solcher Mensch erfährt nun durch eine Religion, dass er durch verweigernde und entreißende Haltung in immer mehr Wehe, Kälte und Dunkelheit, ja, Entsetzen in diesem und jenem Leben hineingerät und dass er sich mit gewährender Haltung zu Wohl und Wärme und Helligkeit entwickeln kann, was sich in diesem wie in jenem Leben positiv auswirkt. Er erfährt ferner, dass aber auch jenes durch gewährende Haltung gewonnene spätere hellere Leben nicht endlos dauert, sondern dass auch ihm Tod und Untergang folgen. Er erfährt, dass sein vielfältiges begehrendes Verlangen die Grundlage all seines Leidens und auch der Vergänglichkeit ist, dass er erst durch die völlige Überwindung jeglichen begehrenden Verlangens aus allem Hetzen und Gehetztwerden, aus allem Wechsel und Wandel zu unverletzbarem Frieden kommen könne und dass der Weg dahin der Weg durch die genannten Übungen sei.

Er übt sich nun zuerst in der TUGEND. Er gewöhnt sich mehr und mehr daran, um keinen Preis mehr zu lügen, zwischenzutragen, zu schelten und nichtiges Geschwätz zu pflegen, ebenso vermeidet er um jeden Preis, zu töten, anderen etwas zu entwenden und unkeusch zu leben. Diese Selbsterziehung bis zur vollständigen Umgewöhnung ist nicht leicht, und sie dauert ihre Zeit; aber wie sieht der Mensch am Ende dieses Prozesses aus gegenüber seinem Befinden am Anfang? Er ist ein offener, aufrichtiger, wohlwollender, hilfsbereiter und im Gutsein ganz unbeirrbarer Mensch geworden, auf den man sich verlassen kann. Innerlich ist er viel klarer und einfacher. Sein Geist läuft nicht mehr wie früher mit den tausend aufsteigenden Wünschen spekulierend und planend umher zwischen Lust und Missmut, sondern ist auf die Erfüllung der sittlichen Gebote gerichtet. An diese denkt er, deren Erfüllung erfreut und beglückt ihn, hier zu versagen ist sein

größter Kummer. Entsprechend diesen inneren Wandlungen ist auch sein äußeres Gehaben erheblich verbessert. Er ist nicht mehr fahrig, ohne Haltung und Zucht wie früher, sondern gebändig. Seine Haltung ist fest und straff, sein Gesicht offen und klar.

Und wenn er sich dann, ermutigt durch die mit der Gewinnung der Tugend erfahrenen Beglückung und Erhellung seiner Existenz, getrieben von der Überzeugung der Wesenlosigkeit und Sinnlosigkeit der durch die sinnliche Wahrnehmung angebotenen Weltlichkeit und gezogen von seiner Sehnsucht nach Frieden, um die SINNENZÜGELUNG bemüht, dann findet eine ganz bewusste Distanzierung von allen Erscheinungen der Außenwelt statt, aus der eine unvorstellbare Beruhigung und Aufhebung des inneren Begehrens und Ablehnens, des Liebens und Hassens hervorgeht. Dieser Prozess wird durch das „MASSHALTEN BEIM ESSEN“ noch gefördert. Und so erwächst schon aus den bisherigen Bemühungen ein Mensch, der fast keine Anliegen und Interessen in Bezug auf die Welt der Dinge hat und der darum mit innerer Sammlung die völlige Klärung und Erhellung seines Gemütes (Tendenzen) betreiben kann.

In der Übung „WACHSAMKEIT“ konzentriert sich die Aufmerksamkeit des Übenden ausschließlich auf die aufsteigenden Gedanken und Vorstellungen. Hier werden die trübenden Gedanken, die Schlacken des Gemütes unterschieden von den befreienden hohen Gedanken und Vorstellungen. Diese Arbeit füllt nicht nur den ganzen Tag aus, sondern, soweit die Kräfte es zulassen, auch Teile der Nacht.

Diese Übung der Gewissenserforschung, die aber nur nach den vorausgegangenen Etappen der Selbsterziehung wirklich fruchtbar werden kann, ist die eigentliche Grundreinigung und Grundläuterung. Mit ihr befreit sich derjenige, der die Tödlichkeit und Entsetzlichkeit dieses sinnlichen Welterlebnisses begriffen hat, von den letzten Resten „weltlichen Begehrens und Bekümmerns“. Durch diese gründliche Umerziehung gleicht sich

der gesamte innere Motivhaushalt, das „Seelenfeld“, und damit Gesinnung und Gehaben des Übenden, vollständig seinem durch die Übernahme des wirklichkeitgemäßen Weltbildes geklärten Geiste an. Ein solcher Mensch hat eine Sicherheit und Stille gewonnen, die aus dem Vers eines buddhistischen Mönches spricht:

„Die Hütte hier, vor Wind gewahrt,
sie schützt mich schon:
So riesle, Wolke, regne recht!
Ich hab das Herz gar fein gerafft, entfesselt,
bin rüstig wohlberaten – regne, Wolke!“⁴²

Natürlich prägt eine solche gewaltige geistige und seelische Umwandlung und Säuberung auch das Äußere des Menschen. Wurde der Mensch in den vorherigen Stadien geprägt durch seine dauernde Konzentration auf das Böse im eigenen Herzen, durch sein Bemühen, dass es nicht geweckt werde durch die weltlichen Angehungen und dass es, falls es doch geweckt werde, nicht zu Worte komme, sondern gleich bekämpft und besiegt werde, so ist der Mensch nach der letztgenannten Entwicklung ganz erheblich gelöster und beruhigter, denn hinsichtlich dieser sinnlichen Dinge sieht er sich nicht mehr in einer solchen Gefahr wie zuvor – wenn auch noch nicht endgültig gesichert, denn es ist noch lange nicht alles getan.

Wie groß diese seelisch-geistigen Veränderungen sind, zeigt sich rein äußerlich daran, dass solche Menschen, wenn sie als Mönche ihren früheren Angehörigen begegnen, von diesen oft nicht wieder erkannt werden. Solche Berichte finden wir in der Geschichte fast aller Orden, u. a. bei Franziskus. Ebenso wird in den Lehrreden de Erwachten berichtet,⁴³ dass ein junger Mönch von seinem Vater nicht erkannt wurde, nur seine Erzieherin erkannte ihn, aber nicht etwa an Gestalt, Haltung und Gesicht,

⁴² „Die Lieder der Mönche Gotamo Buddhos“, Vers 51.

⁴³ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 82.

sondern an den weniger veränderlichen Merkmalen: an Händen und Füßen und an seiner Stimme. An einer anderen Stelle fragt der Erwachte einen Mönch, der sich längere Zeit einsam hohem Gedenken hingegen hatte:

„Heiter, Sāriputto, ist dein Angesicht, hell die Hautfarbe und rein; was hast du wohl, Sāriputto, in dieser Zeit am meisten erfahren?“

Und Sāriputto antwortet:

„Armut, o Herr, habe ich in dieser Zeit am meisten erfahren.“

Doch alle bis jetzt beschriebenen Wandlungen haben gegenüber den Wandlungen, die von der Erziehung zu „KLAREM BEWUSSTSEIN“ ausgehen, nur vorbereitenden Charakter. Erst nachdem der Mensch auf den bisherigen Wegen sich befreit hat von allem „weltlichen Begehren und Bekümmern“, ist er fähig, auch die primitive menschlich-weltliche Perspektive, welche an Raum und Zeit bindet, aufzugeben oder mindestens doch erheblich zu entwurzeln.

Wie ich weiter oben schon beschrieben habe, sind Qualität und Quantität des menschlichen Geistes durch die Erfahrungen des Menschen bedingt. Der ausschließlich aus sinnlicher Erfahrung gespeiste Geist ist in seiner Grundanlage und Struktur durch die dauernde Auffassung von Ding und Stoff und Raum und Zeit bedingt. Er ist nicht nur an diese Denkart gefesselt, sondern er ist, da er nur die Summe dieser Erfahrungen ist, die Fessel selbst. Darum muss derjenige, der zum „Himmelreich“ kommen will, an diesem weltlichen Geist wieder „arm“ werden (Matthäus 5, 3).

Diese Fessel kann durch intellektuelle Spekulation nur gelegentlich, wie blitzartig angeleuchtet, erkannt werden, aber der intellektuelle Akt kann nie zu ihrer Auflösung führen. Die wirkliche Operation geschieht nur durch die aus den Übungen hervorgehenden geistigen Erfahrungen.

Im folgenden Kapitel sollen nun die letzten Übungen, die zur

Erfahrung der inneren Einheit, der sogenannten Schauungen, der *Unio mystica*, des *samādhi*, erforderlich sind, beschrieben werden, sowie diese Erfahrungen „selbst.

DER ÜBERWELTLICHE FRIEDE

Die zu den Schauungen überleitenden letzten Übungen sind die Gewinnung der Zufriedenheit und dann die Aufhebung der fünf Hemmungen. Der Erwachte sagt von dem übenden Mönch:

„Er ist zufrieden mit dem Gewande, das seinen Leib deckt, mit der Almosenspeise, die sein Leben fristet. Wohin er auch pilgert, nur mit dem Gewande und der Almosenschale versehen pilgert er. Gleichwie etwa ein beschwingter Vogel, wohin er auch fliegt, nur mit der Last seiner Federn fliegt, ebenso auch ist der Mönch mit dem Gewande zufrieden, das seinen Leib deckt, mit der Almosen speise, die sein Leben fristet. Wo hin er auch wandert, nur damit versehen wandert er.“⁴⁴

Wer für Augenblicke oder für Stunden oder gar für Tage jene Schauungen erleben kann, jene befreienden Überwindungen von Form und Grenzen, der hat mit dem Problem der Überwindung der Unzufriedenheit nichts mehr zu tun – er ist zufrieden. Er hat dieses Problem bereits gelöst.

Aber diese Befreiungen gibt es im Anfang noch nicht und gibt es nachher erst sporadisch. Nur, wenn der Mönch unbekümmert weiterkämpft, beharrlich sein Ziel verfolgt, täglich neu und unermüdlich seine Übungen da fortsetzt, wo er sie gestern unterbrach, dann mehren sich diese Befreiungen sowohl in der Qualität wie in der Quantität.

Bis dahin aber kann die Unzufriedenheit zu einer immer wieder störenden Hemmung werden und kann dem Übenden, wenn er sich ihrer nicht zu erwehren versteht, den Weg zum Heil endgültig verriegeln. Darum ist die Zufriedenheit beson-

⁴⁴ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 38.

ders im Anfang ein Problem, das gelöst werden muss. Darum empfiehlt der Erwachte ausdrücklich, dass der Mönch sich um die Zufriedenheit bemühe.

Außerdem ist die Zufriedenheit eine gute geistige Verfassung. In der Zufriedenheit stehen uns die Kräfte leichter zur Verfügung, lenken wir uns leichter, gelingt uns alles besser. In der Zufriedenheit strömen die Kräfte gleichmäßig und still, während Unzufriedenheit Verklemmung, Hemmung und Erup-tion mit sich bringt. Darum ist die Zufriedenheit eine wichtige Grundhaltung auf dem Heilsweg, ohne die auch die bisher be-schriebenen Etappen nicht gelingen können, darum wird sie in allen Religionen gefordert und empfohlen.

Wie ist die Zufriedenheit zu gewinnen? Zufrieden sind wir immer nur, wenn wir einverstanden sind. Einverstanden sind wir immer nur, wenn wir entweder den gegenwärtigen Zustand für ausreichend halten oder aber, wenn wir uns auf dem Wege zu einem für gut befundenen Zustand wissen oder glauben. Jeder Lehrling, der einen Beruf erlernt, muss sich anstrengen. Diese Anstrengung ist keine erfreuliche Sache. Denkt der Lehrling bei der Anstrengung nicht an das Ziel, so wird er unzufrieden; hält er sich aber das Ziel und seine Zweckmäßigkeit oder Schönheit vor Augen, so nimmt er die Anstrengung mit Zufriedenheit auf sich. So auch der übende Mönch: Wenn er zu Zeiten, in denen er kein gegenwärtiges Wohl erlebt, nicht an die sichere Möglichkeit der endgültigen Überwindung aller Unzulänglichkeiten und der Gewinnung von Frieden und Heil denkt, kann er unzufrieden werden. Wenn er sich aber vor Augen hält, dass seine Übung ihn zur unverlierbaren Meisterschaft führen wird, zu der vollständigen Daseinsmeisterung, dann kehrt die Zufriedenheit wieder ein. Auch hierbei erweist sich der Segen der RECHTEN ANSCHAUUNG, das heißt, der ebenso nüch-ternen wie intensiven Betrachtung des Elendes bei den elenden Dingen und des Heiles der heilen Dinge.

Die Aufhebung der HEMMUNGEN, die jetzt zu beschreiben

ist als die letzte und unmittelbare Vorstufe zu den Schauungen, geschieht sowohl innerhalb einer viel größeren Stille als alle bisher beschriebenen Übungen als auch ganz bewusst auf diese Stille gerichtet. So wie es bei der Reinigung eines Zimmers zuerst um die gründliche Hauptreinigung geht und dann erst um die letzte Verfeinerung, um „den Glanz und den Schimmer“, so geht es auch hier, nachdem die große und gründliche Entleerung von Welt und Weltlichkeit durch die vorgenannten Übungen und Umwandlungen vorangegangen ist, um die letzte Beruhigung des entwelteten Herzens, um den Übergang zu der vollkommenen „Einheit“.

Der Erwachte gibt eine genaue Beschreibung von den fünf die Schauung verhindernden Hemmungen:

„Da sucht, ihr Mönche, ein Mönch einen abgelegenen Ruheplatz auf, einen Hain, den Fuß eines Baumes, eine Felsengrotte, eine Bergesgruft, einen Friedhof, die Waldesmitte, ein Streulager in der offenen Ebene. Nach dem Mahl, wenn er vom Almosengang zurückgekehrt ist, lässt er sich mit verschränkten Beinen nieder, den Körper gerade aufgerichtet, und pflegt der Selbstbeobachtung.

Er hat WELTLICHES BEGEHREN verworfen und verweilt begierdelosen Gemütes; von Begierde läutert er sein Herz.

GEHÄSSIGKEIT hat er verworfen, hasslosen Gemütes verweilt er; voll Liebe und Mitleid zu allen lebenden Wesen läutert er sein Herz von Gehässigkeit.

MATTE MÜDE hat er verworfen, von matter Müde ist er frei, das Licht liebend, sich fest bewachend, klar bewusst, läutert er sein Herz von matter Müde.

GEISTESUNRUHE hat er verworfen, er ist frei von Beunruhigung; innig beruhigten Gemütes läutert er sein Herz von geistiger Unruhe.

Das SCHWANKEN hat er verworfen, der Ungewissheit ist er entronnen; er zweifelt nicht am Guten, vom Schwanken läutert er sein Herz.“⁴⁵

Zunächst wird ein abgelegener Platz empfohlen, also ein Platz, der arm an Geräuschen und leer von Menschen ist. Dann heißt

⁴⁵ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 39.

es, dass der Übende – und das ist immer nur derjenige, der durch die bisher genannten sechs anderen Übungen hindurchgegangen ist und sich durch sie in der beschriebenen Weise gereinigt und entweltet hat – sich dort mit verschränkten Beinen und aufgerichtetem Körper niederlassen soll und in dieser Haltung die restlose Aufhebung der genannten fünf Hemmungen betreiben soll.

Diese Maßnahme – an einem abgelegenen Orte sich in jene Haltung niederzulassen – deutet darauf hin, dass diese Übung der Aufhebung der fünf Hemmungen die Schauungen einleitet. Aber nicht etwa die Sitzweise, sondern, wie gesagt, die Aufhebung der fünf Hemmungen leitet die Schauungen ein. Durch das Eintreten der Schauungen ist der Geist des Menschen nicht mehr bei seinen Sinnen, ist von ihnen befreit, und keinerlei Aufmerksamkeit ist mehr auf den Leib gerichtet. Darum soll der Leib vorher in eine sichere Stellung gebracht werden, die ihn vor dem Umfallen bewahrt. Wenn die Beine in der beschriebenen Haltung im „Schneidersitz“ gekreuzt sind, dann gewinnt der Körper eine breite Grundlage, die ausreichend ist, ihn zu halten; und wenn der Oberkörper völlig gerade aufgerichtet ist, dann kann er auch bei Abwesenheit des Geistes nicht in sich zusammenfallen und umfallen. Mit dieser Sitzweise wird nur diese Sicherheit – nichts anderes – erreicht. Denselben Zweck kann man auch mit anderer Sitzweise erreichen. Der Erwachte empfiehlt diese Sitzweise, weil sie dem Inder bekannt und gewohnt war und weil sie unter den dem Inder leicht möglichen Sitzweisen die sicherste war. Wer sich dagegen zu dieser Sitzweise zwingen muss, wem sie Schmerzen, Stauungen und Unannehmlichkeiten bereitet, der würde mit ihr – ganz abgesehen von den eigentlichen, den geistigen Voraussetzungen der Schauungen – diese gerade verhindern. Denn wenn der Mensch körperliche Schmerzen fühlt, dann gerade kann er den Körper nicht vergessen. Das sei zu der Wahl des Platzes und der Haltung des Körpers bei dieser Übung gesagt.

Wenn wir uns der bisher geschilderten sechs Übungen und ihrer Auswirkungen auf den Menschen erinnern, erkennen wir, dass sie bereits an der Minderung der fünf Hemmungen gearbeitet, ja, sie schon fast ganz aufgehoben haben. Allein dadurch, dass der Mensch sich irgendeiner Zucht oder Regel unterstellt, geht er gegen die dritte Hemmung „Matte Müde“ an, die ein Sich-Gehen-Lassen bedeutet. Zugleich auch mindert der in der Zucht lebende Mensch die vierte Hemmung, die „Geistesunruhe“, da er sich immer wieder auf seine Aufgabe sammeln muss und der Geist nicht umherschweifen kann. Schon die gründliche Übung in den Tugendgeboten führt zur Minderung der beiden Hemmungen, besonders aber die Übungen der Sinnenzügelung, der Mäßigung beim Essen, der Wachsamkeit und des klaren Bewusstseins.

Der Erwachte sagt von dem Mönch, dass er jede der fünf Hemmungen grundsätzlich verworfen habe, d. h. er beurteilt sie negativ, erkennt sie als Verhinderung des Heils und trachtet, von ihnen abzukommen.

Natürlich kann nur derjenige den ganzen Übungsweg auf sich nehmen, der davon überzeugt ist, dass dieser Weg ihn zu der überweltlichen Freiheit und zu dem überweltlichen Frieden bringt, und der dieses Ziel ersehnt. Diese Überzeugung, in buddhistischer Ausdrucksweise „rechte Anschauung“ und in christlicher Ausdrucksweise „der Glaube“ genannt, geht also voran. Aus dieser rechten Anschauung heraus bemüht sich der Mönch, aus seinem Herzen alles weltliche Dichten und Trachten zu entfernen und sich davon freizumachen. Das ist die Verurteilung der ersten Hemmung, des weltlichen Begehrens. Aus der rechten Anschauung entnimmt der Mensch auch den Anstoß, jegliche Form des Hasses (zweite Hemmung) aus seinem Herzen zu entfernen und zu dem überweltlichen unverletzlichen Gleichmut zu erwachsen, der zu Liebe, Erbarmen und Wohlwollen nach allen Seiten ohne Ansehen der Person fähig macht. Bevor sich also der Mönch den sechs verwandelnden Übungen

unterzieht, hat er weltliches Begehren und Gehässigkeit (erste und zweite Hemmung) bereits verworfen. Ja, das Verwerfen dieser beiden Grundtriebe alles Üblen ist überhaupt der *Anlass* zu seinem Kampf.

Während er sich nun bemüht, auf dem Weg über die geschilderten sechs Übungen von aller Weltlichkeit und jeder Form des Hassens frei zu werden, erfährt er an sich, dass das Sich-Gehen-Lassen, die Geistesunruhe und das Schwanken und Zweifeln sein Vorwärtskommen verhindern. Er lernt nicht aus theoretischen Erwägungen, sondern aus den Erfahrungen seines Kampfes diese Hemmungen als Hemmungen kennen und wird zu ihrem erbitterten Feind. Damit kommt er dazu, sie ausdrücklich zu verwerfen.

Weiter heißt es in der Beschreibung der Aufhebung der fünf Hemmungen, dass der Mönch zur Zeit der Läuterung im Gemüte von der betreffenden Hemmung frei sei („und verweilt begierdelosen Gemütes“) und dass er sein Herz von der betreffenden Hemmung läutere. Im Pāli, der Sprache der Lehrreden, ist unter „Herz“ die Gesamtheit der Tendenzen zu verstehen, also das, was wir mit „Seele“ oder „Seelenfeld“ bezeichnet haben, und unter „Gemüt“ wird mehr die augenblickliche Situation innerhalb des Tendenzenfeldes also das gegenwärtige Gestimmtsein des Herzens verstanden. Ich sagte schon, dass das Gewoge der Tendenzen den Menschen nicht immer in gleicher Weise bewegt, dass es manchmal stiller und friedvoller in ihm ist und manchmal bewegter. Manchmal herrschen seine niederen manchmal seine höheren Tendenzen vor. Eine tiefere Lektüre, ein besinnlicher Spaziergang, das Anhören guter Musik oder auch eine selbstkritische Betrachtung des bisherigen Verhaltens im Leben bewirken fast immer, dass das starke Gewoge der tausendfältigen Begehren und Ablehnungen für einige Zeit zur Ruhe kommt, also vorübergehend zurückgedrängt wird, und dass sich die feineren, auf edlere Gehaben und höhere Ziele gerichteten Tendenzen im Vordergrund bewegen. Ein

solcher Mensch verweilt im Augenblick „begierdelosen Gemütes“. Dass aber in seinem „Herzen“ doch noch Begehungen sind, zeigt sich daran, dass sie sich zu anderen Zeiten wieder melden. Ebenso werden umgekehrt durch laute Gesellschaften, seichte Gespräche, gewisse Filme und Romane, durch stärkere Genüsse aller Art die übleren und gröberen Tendenzen mehr an die Oberfläche gerissen und die feineren Tendenzen nach unten gedrängt. Ein solcher Mensch verweilt dann begehrliehen oder gehässigen Gemütes.

Ein Mönch nun, der durch die geschilderte lange, planmäßig und gründlich durchgeführte Selbstzucht auf dem Wege der sechs Übungen sein Herz in der beschriebenen Weise gereinigt, erhellt und gestillt hat, hat von diesen Hemmungen nur noch Spuren an sich. Besonders während er einsam, abgesondert, „hohem Gedenken hingegeben“ verweilt, ist er in seinem „Gemüte“ von diesen Hemmungen ganz frei. Wenn es nun heißt, dass er in einem solchen Zustand der Freiheit des Gemütes von den fünf Hemmungen auch „sein Herz“ von den Hemmungen „läutert“, dann bedeutet das, dass es sich hier nicht um Kämpfe gegen akute Angehungen und Versuchungen handelt, von denen die Geschichte der Askese erfüllt ist, bis zu dem geschleuderten Tintenfass auf der Wartburg, sondern vielmehr darum, von einer inzwischen erworbenen höheren Warte aus in einem stillen, überschauenden Gedenken das Elend der fünf Hemmungen fast schon wie ein Befreiter zu durchschauen und sich damit endgültig von ihnen abzuwenden.

Der Erwachte gibt für jede der fünf Hemmungen ein Gleichnis, mit dem er sowohl den Charakter der Fessel wie auch den Charakter des Freiheitsgefühls und des Erlösungsgefühls bei Abwesenheit der Fessel kennzeichnet. Wenn es uns gelingt, diese Gleichnisse zu verstehen, dann werden wir auch die Schauungen besser verstehen können.

Für die erste Hemmung WELTLICHES BEGEHREN nennt der Erwachte folgendes Gleichnis:

„Gleichwie etwa, ihr Mönche, wenn ein Mann von Schulden bedrückt, sich in Geschäfte einließe; diese Geschäfte aber nähmen einen gedeihlichen Ausgang für ihn, sodass er seine alte Schuldenlast tilgen könnte und ihm sogar noch ein Übriges bliebe ...; der sagte sich nun: ‚Ich habe mich früher, von Schulden bedrückt, in Geschäfte eingelassen, und diese sind mir nun gediehen; jetzt hab ich meine alte Schuldenlast getilgt und besitze sogar noch ein Übriges‘: darüber freute er sich, wäre fröhlich gestimmt.“⁴⁶

Für die zweite Hemmung GEHÄSSIGKEIT nennt der Erwachte folgendes Gleichnis:

„Gleichwie etwa, ihr Mönche, wenn ein Mann siech wäre, leidend, von schwerer Krankheit betroffen, keine Nahrung vertrüge, keine Kraft mehr im Leibe hätte; später aber wiche dann das Gebresten von ihm, die Nahrung bekäme ihm wohl, er fühlte sich wieder kräftig im Leib; der sagte sich nun: ‚Ich war früher siech leidend, schwer krank, die Nahrung bekam mir nicht, mein Leib war kraftlos; jetzt aber bin ich von dieser Krankheit genesen, die Nahrung schlägt mir an, ich fühle mich wieder leibeskräftig‘: darüber freute er sich, wäre fröhlich gestimmt.“

Für die dritte Hemmung MATTE MÜDE nennt der Erwachte folgendes Gleichnis:

„Gleichwie etwa, ihr Mönche, wenn ein Mann im Kerker schmachtete, später aber würde er dann aus dem Kerker befreit, heil und sicher und würde nicht den geringsten Verlust an seinem Vermögen erleiden; der sagte sich nun: ‚Ich habe früher im Kerker geschmachtet, jetzt aber bin ich aus dem Kerker erlöst, heil und sicher und habe nicht den geringsten Verlust an meinem Vermögen erlitten‘: darüber freute er sich, wäre fröhlich gestimmt.“

Für die vierte Hemmung GEISTESUNRUHE nennt der Erwachte folgendes Gleichnis:

„Gleichwie etwa, ihr Mönche, wenn ein Mann Knecht wäre, nicht sein eigener Herr, von anderen abhängig, nicht gehen könnte, wohin er wollte, später aber würde er der Knechtschaft

⁴⁶ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 39.

enthoben, wäre sein eigener Herr, unabhängig von anderen, ein freier Mann, könnte gehen, wohin er wollte; der sagte sich nun: ‚Ich war früher Knecht, nicht mein eigener Herr, von anderen abhängig, konnte nicht gehen, wohin ich wollte; jetzt aber bin ich der Knechtschaft enthoben, bin mein eigener Herr, unabhängig von anderen, ein freier Mann, kann gehen, wohin ich will‘: darüber freute er sich, wäre fröhlich gestimmt.“

Für die fünfte Hemmung SCHWANKEN UND ZWEIFELN nennt der Erwachte folgendes Gleichnis:

„Gleichwie etwa, ihr Mönche, wenn ein Mann mit Hab und Gut auf einer öden, langen Landstraße dahinzöge, wo kein Rasthaus einlädt, wo man schlimme Gefahr läuft; später aber gelangte er dann aus dieser Öde heraus und erreichte glücklich den Rand eines Dorfes, wo man sicher, geborgen ist; der sagte sich nun: ‚Ich bin früher mit Hab und Gut auf einer öden, langen Landstraße dahingezogen, wo kein Rasthaus einlädt, wo man schlimme Gefahr läuft; jetzt aber liegt diese Öde hinter mir, und ich habe glücklich den Rand eines Dorfes erreicht, wo ich sicher geborgen bin‘: darüber freute er sich, wäre fröhlich gestimmt.

Ebenso nun auch, ihr Mönche, betrachtet der Mönch als Schuldenlast, als Krankheit, als Kerker, als Knechtschaft, als öde, lange Landstraße diese fünf in ihm hausenden Hemmungen; gleichwie aber, ihr Mönche, die Schuldentilgung, wie die Gesundheit, wie die Befreiung aus dem Kerker, wie den Herrenstand, wie die sicher umgrenzte Stätte: Ebenso auch betrachtet der Mönch jene fünf von ihm aufgehobenen Hemmungen.“

Der Vergleich der weltlichen Begehungen mit Schulden und Darlehen taucht in den Lehrreden wiederholt⁴⁷ auf, und auch im Christentum wird darauf hingewiesen, dass man die gesamten Dinge der Welt einschließlich des „eigenen Lebens“ nicht als Eigentum betrachten dürfe, sondern nur als geliehen oder gewährt von Gott. Was steht hinter dieser Auffassung?

Als vielfältig begehrender Mensch mag man wohl verhältnismäßig leicht begreifen, dass die Dinge der Welt nicht Eigentum und nicht ewig sind, dass man sich bald wieder von ihnen

⁴⁷ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 54.

trennen muss. Darum mag mancher die Religionen auffassen als Lehren, welche den Menschen mit Hinweis auf die Vergänglichkeit der Dinge zu einem *vorzeitigen* Verzicht veranlassen wollen. Er mag dabei denken, dass doch der Besitz der Dinge, wenn auch nur für eine begrenzte Zeit, immer noch besser sei als ein vorzeitiger Verzicht.

Mit diesem Gleichnis aber wird gesagt, dass der endgültige Verzicht auf die Welt der Vielfalt, die echte innere Abwendung davon und die völlige Ausrodung des inneren Verlangens nach den Dingen den Menschen nicht in eine Leere und Öde stoßen, sondern gerade ihn erheben in einen beglückenden Zustand. Warum es sich so verhält, ist weiter oben begründet⁴⁸ und kann wohl auch aus der Beschreibung der stufenweisen Läuterung erahnt und nachempfunden werden. Außerdem kann es jeder, der diesen Weg praktisch geht, unmittelbar und direkt erleben. Wenn die unübersehbare Zahl der schmerzenden, juckenden Wunden verheilt ist, eben wenn die Tendenzen aufgelöst sind, dann ist an die Stelle des sinnlosen Wechsels zwischen langem Schmerz und kurzer Besänftigung, zwischen häufigem Mangel und gelegentlicher Erfüllung eine beständige Freiheit von Schmerz und Mangel, ein unverletzbares Wohl getreten. Aber solange wir den Weg nicht selbst gehen, nicht selbst gegangen sind, bleiben wir im Reden darüber stecken. Erst wer sich auf der hier geschilderten Etappe des Übungsweges befindet, der weiß mit tiefer Beglückung, wie richtig dieses Gleichnis ist.

Auch von den anderen Hemmungen ist der gewöhnliche Mensch erfüllt und durchsetzt, und darum kann er nicht nachfühlen, dass der davon Befreite sich von Krankheit, Gefangenschaft, Knechtschaft und gefahrvoller, zielloser Odyssee erlöst fühlt.

Es bedarf einer großen und weitgehenden Ablösung von allen möglichen Formen des Hasses wie Abneigung, Verärge-

⁴⁸ S. S. 237 ff.

rung, Zorn Wut, Rachsucht usw., um tief zu empfinden, dass diese Triebe Geist und Gemüt geschwächt und verkümmert hatten, ebenso wie Krankheit und Siechtum dem Körper alle Kraft entziehen.

Ebenso kann der normale, von „Matter Müde“, Trägheit und Lässigkeit befangene Mensch, solange er in diesem Zustand ist, gar nicht wissen, *was* er durch seine Trägheit versäumt. Erst wer sich durch Überwindung der Matten Müde von Begehren und Hassen freigemacht, und damit sein Lebensgefühl in der angedeuteten, aber in Wirklichkeit über alle Beschreibung hinausgehenden Weise erhöht erhellt und gesichert hat, der kann beurteilen, dass Matte Müde wie ein Gefängnis ist, welches den Menschen gefangen hält in dem dumpfen Loch einer dämmerigen, kalten und zugigen Existenz. Und eben so versteht er nun, dass die frühere Ungezügeltheit des Geistes ihn im Dienst eines fremden Herrn hielt und nicht im Dienste seiner eigenen Interessen, seines eigenen Heiles wirken ließ.

Wir sehen, dass die Aufhebung der fünf Hemmungen wie eine geistige Generalbilanz ist: Der Übende vergleicht nüchtern und besonnen seinen jetzigen Zustand mit dem früheren, und er erfährt dabei unmittelbar an sich selbst, was er gewonnen hat. Die Gleichnisreihe lässt diese Gewinne deutlich erkennen. Er selber befand sich in den in den Gleichnissen geschilderten fünf schlechten Situationen und hat sich auf dem Wege über die sechs Übungen zu einer inneren und äußeren Situation hindurchgerungen, in welcher er sich in fünffacher Weise unvergleichlich wohler und freier und vor allem vollständig sicher und unverletzbar fühlt. Darum „freut er sich, ist fröhlich gestimmt“, wie der Erwachte nach jedem Vergleich sagt.

Jesus vergleicht die durch Läuterung gewinnbare Erhöhung und Erhellung des Lebens, die er das „Himmelreich“ nennt, u. a. mit einer Perle, nach welcher ein Kaufmann sucht. Hat er sie gefunden, so „verkauft er alles, was er hat, und kauft die Perle.“ So auch hat der kämpfende Mensch, nachdem er das „Himmel-

reich“, das heilere Leben aus den Schilderungen der Großen begriffen, also im Geist gefunden hat, „alles, was er hatte“, verkauft und abgetan, weil es ihm um die „Perle“ geht. Er hat in dieser Welt nichts mehr als „eigen“, nicht den Leib, nicht das Denken. Er hat sich leer und arm gemacht – an Bedürfnis nach der leeren, armen, seelenlosen Vielfalt. „Du sollst minnen das Nicht...“

Aber indem er sich in diesem beharrlichen, treuen Kampfe all jener einst begehrten Dinge entäußert hat, da merkt er erst, dass er immer nur Lasten, Fesseln, Krankheiten und Abfälle gelassen hat und dass ihm immer freier und leichter und heller geworden ist. So lösen sich ihm Binden von den Augen, die seinen Blick verdunkelt hatten, und nun schämt er sich nachträglich, wie der Erwachte es schildert,⁴⁹ seines langen, langen Selbstbetruges, durch den er sich an Schmutziges, Unwürdiges, Erbärmliches gefesselt hielt.

So schließt diese stille existenzielle Bilanz sehr, sehr positiv ab, und dieser gute Abschluss löst eine beseligende Freude aus. Diese Freude führt zu der endgültigen Auflösung alles Schwankens und Zweifelns über die Möglichkeit des Heiles und über die Richtigkeit des Weges, also der fünften Hemmung. Wie das Gleichnis zeigt, handelt es sich bei der fünften Hemmung nicht nur um intellektuelle Zweifel über die Möglichkeit des Heiles und des Heilsweges, sondern um ein existenzielles Grundgefühl: um die *Ungeborgenheit*.

In der christlichen Überlieferung finden wir immer wieder die Grundfrage des Sicherheit suchenden Menschen: „Was muss ich tun, dass ich selig werde?“ Diese Frage ist in den unterschiedlichsten Formulierungen durch die ganze Welt gegangen. Der Erwachte zitiert das Fragen des heilsuchenden Inders seiner Zeit mit den folgenden Worten:

„Versunken bin ich in dem Kreislauf von Geburt, Alter und Tod, in Wehe, Jammer und Leiden, in Gram und Verzweif-

⁴⁹ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 75.

lung, in Leiden versunken, in Leiden verloren! O, dass es doch endlich möglich wäre, dieser ganzen Leidensfülle ein Ende zu machen!“⁵⁰

Hinter diesen Fragen steht die Not gerade des hochsinnigen Menschen, der, obwohl er noch oft teilnimmt am Genuss der Welt, doch immer wieder Ausschau hält nach den Horizonten, der die primitiven Bindungen des menschlichen Willens durchschaut, der die so schmerzlich enttäuschende Rückseite der Lust gesehen hat, der den unaufhaltsamen Schritt der Stunden und Tage beobachtet, das unerbittliche Hereinbrechen des letzten Tages und der letzten Stunde, dem es kindisch erscheint, an Dingen zu hängen, die morgen eine Beute des Windes sind. Solche Menschen erkennen das menschliche Leben als eine Fahrt von Schein zu Schein, von Betrug zu Betrug, als eine Odyssee ohne Heimkehr, und ihre Sehnsucht fragt: „Wo findet die Seele die Heimat die Ruh?“ Und sie finden keine Antwort. Diese Ungeborgenheit und existenzielle Angst ist mit der letzten der fünf Hemmungen gemeint. Und diese Not währt so lange, als man ringsum am weiten Horizont keinen Hafen, keine sichere Stätte sieht. Eichendorff sagt:

„Und ein geheimes Grausen
erfüllet unseren Sinn,
wir sehnen uns nach Hause
und wissen nicht, wohin.“

Wenn nun einer die Kunde der großen Religionsgründer oder ihrer echten Nachfolger vernimmt und versteht und von daher die Heimkehr aus Streit und Not und Angst in Geborgenheit und Frieden erhofft, dann kommt zum ersten Male das Gefühl einer echten Beruhigung auf, und der glückliche Finder beginnt den Weg der Askese. Und indem er auf dem Weg der Askese treu und beharrlich von Etappe zu Etappe vorwärtsschreitet, erlebt er in geistiger Erfahrung eine immer fortschreitende Er-

⁵⁰ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 29.

höhung und Erhellung der Existenz. Indem er nun sieht, wie er durch die Überwindung des weltlichen Begehrens nichts anderes verloren hat als nur Schulden und Sorgen, durch die Überwindung der Gehässigkeit nichts anderes verloren hat als nur Krankheit und Siechtum, wie er durch die Überwindung der Matten Müde aus Gefangenschaft und durch die Überwindung der Geistesunruhe aus Knechtschaft befreit ist, da erkennt er mit tiefer Beglückung, dass er sich ja gar nicht mehr auf jener öden, gefährvollen Landstraße befindet, dass die existenzielle Odyssee beendet ist, dass er nun an sicherer Stätte in der Geborgenheit ist. Und indem er dieses an sich erfährt und in sich erkennt, da lösen sich bei ihm die letzten Reste jenes Zweifels und jener Unsicherheit. Er erkennt: „Es kann mich aus weltlichen Vorgängen nichts mehr treffen und gefährden und verletzen. Unverwundbar bin ich geworden und heil.“ So werden in dieser stillen existenziellen Abrechnung die letzten Reste der fünf Hemmungen aufgehoben. Und eben dadurch bedingt wird die Stille vollendet.

Der Erwachte sagt:

„Während er so diese fünf Hemmungen in sich aufgehoben erkennt, wird er beglückt. Aus der Beglückung entsteht Beseligung. Beseligten Geistes wird der Leib beruhigt, bei beruhigtem Leibe fühlt er sich wohl. Im Wohle einigt sich das Herz.“⁵¹

Bei der stillen Betrachtung seiner herrlichen geistigen Gewinne wird der lauter gewordene Kämpfer zuerst von dem Gefühl großer Erleichterung und Beglückung bewegt. Diese Beglückung erscheint zunächst spontan wie das Aufkommen einer Windbö, aber daraus gespeist, erwächst eine zunehmende geistige Beseligung wie eine immer stärker werdende Brise. Der Erwachte sagt ausdrücklich⁵², dass durch kein sinnliches Erlebnis eine solche Beseligung und Glückseligkeit möglich sei. Diese Glückseligkeit

⁵¹ „Längere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 2 u. a.

⁵² „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 99.

wird so durchdringend und alles ausfüllend, dass dadurch das normale Körpergefühl beschwichtigt wird, mehr und mehr zurücktritt, immer weniger bemerkt wird bis zum völligen Vergessen. Mit dem völligen Vergessen des Leibes setzt ein stilles, alles beherrschendes machtvolles Wohl ein. Und in der sammelnden Gewalt dieses seligen Wohles gewinnt nun das Herz vollkommenen Frieden. In diesem seligen Frieden sind alle Wünsche vergessen, als seien sie nie gewesen, ist alles Ich vergessen, als sei es nie gewesen, und ist alle Weltlichkeit vergessen, als sei sie nie gewesen. Es wird kein Ding und kein Raum gewahrt, kein kleiner und kein großer Raum; und es werden keine wechselnden Geschehnisse und wird kein Fluss der Zeit gewahrt, keine nahe Zeit und keine ferne Zeit. Es ist nur zeitlose Gegenwärtigkeit, ein unwandelbares Jetzt und Nun *ohne* Vor und ohne Nach.

In diesem Zustand der Erlösung von aller Vielfalt und Weltlichkeit in der Einigung des Geistes ist die Schauung gewonnen und vollendet: Es ist der erste Grad der geistigen Erfahrung eines überweltlichen Wohles.

Im zweiten Teil habe ich versucht, das Wesen der geistigen Erfahrung und den Unterschied zur sinnlichen Erfahrung herauszustellen. Es wurde dort gesagt – und dürfte durch die weiteren Ausführungen bestätigt worden sein – dass die geistige Erfahrung ebenso aus bemerkbaren und bemerkten, also in das Gedächtnis aufgenommenen Erlebnissen und Erfahrungen besteht, wie auch die sinnliche Erfahrung aus bemerkbaren und bemerkten, also in das Gedächtnis aufgenommenen Erlebnissen besteht. Der hauptsächliche Unterschied liegt darin, dass durch die sinnliche Erfahrung ein mit Sinnesorganen versehenes Ich und eine räumlich-zeitliche dreidimensionale dingliche Welt mit dem Gegenüberstehen von Subjekt-Objekt dem Geiste eingepägt werden, während durch die geistige Erfahrung nicht Welt samt Ich zur Erfahrung gebracht wird, sondern vielmehr nur

dasjenige, was ohne Sinnesorgane, also ganz unmittelbar erlebt und erfahren werden kann: Das ist WISSEN und FÜHLEN, DENKEN und WOLLEN.

Der normale Mensch gibt wohl zu, dass vor der Erfahrung des Gesehenen und Gehörten der geistige Vorgang des Sehens und Hörens liegt, dass also die Voraussetzung für die gewussten Dinge, für die gewusste Welt das WISSEN ist.⁵³ Aber wegen seines großen Durstes nach den tausend Dingen der Welt achtet er nicht auf das Wissen, sondern auf das Gewusste, achtet nicht auf das Fühlen, Denken und Wollen, sondern auf das Gefühlte, Gedachte und Gewollte. Darum hat der normale Mensch – obwohl auch bei ihm die geistigen Vorgänge geschehen – in der Regel keine oder fast keine geistige Erfahrung, sondern fast nur sinnliche Erfahrung.

Die geistigen Vorgänge geschehen bei ihm unbemerkt und damit auch unkontrolliert und un gelenkt und können darum Entwicklungen annehmen, die für den Erleber ungeahnte, ungewollte und ganz entsetzliche Folgen haben: Durch falsches Denken können Dinge und Erlebnisse bejaht werden, die einen schmerzlichen oder gar katastrophalen Ausgang haben. Aus dem falschen Bedenken solcher Dinge und Erlebnisse erwächst ein immer stärkeres darauf gerichtetes Wollen und Fühlen, sodass der Betreffende hernach auch entgegen einer gelegentlichen besseren Einsicht solche Dinge wollen und tun muss („...das Böse, das ich nicht tun will, das tue ich...“), an deren schmerzlichen Folgen er dann leidet.

Der Läuterungsweg des religiösen Nachfolgers nun bewirkt eine Wendung des Menschen von außen nach innen. Während der gewöhnliche Mensch fast nur über die sinnliche Erfahrung verfügt, die geistigen Phänomene jedoch kaum aus Erfahrung kennt, nimmt bei dem in die religiöse Nachfolge eingetretenen Menschen die Beobachtung des in ihm vor sich gehenden Wis-

⁵³ Vgl. S. 155.

sens und Fühlens, Wollens und Denkens mehr und mehr zu, und in dem gleichen Maße nimmt er sein Interesse von den Dingen der sinnlichen Wahrnehmung zurück.

Die Vorgänge des Wissens und Fühlens, Wollens und Denkens und ihre Bedingtheiten und Zusammenhänge treten immer mehr in den Vordergrund seines Wissens. Er erkennt, wie weiter oben schon beschrieben wurde, dass jenes Wissen und Fühlen, Wollen und Denken in Wirklichkeit nicht in einem „Innen“ vor sich geht, sondern dass vielmehr die Vorstellung eines „Innen“ wie eines „Außen“, die Vorstellung von Nähe und Ferne, von groß und klein, von eigen und fremd immer nur im WISSEN entsteht, im Wissen besteht, durch jenes geistige Phänomen „WISSEN“ zustande kommt. So erkennt er die geistigen Phänomene als die Grundlage der Existenz und durchschaut die Objekte der sinnlichen Wahrnehmung als Phantasmen und Illusionen, welche jene gespenstische Traum-Odyssee einer sinnlichen Existenz mit Geburt und Tod mit sich bringen und ernähren. Damit nimmt er sein früheres durch Unwissen bedingtes Interesse an der sinnlichen Erscheinung zurück, während er im gleichen Maße die Beobachtung und Wandlung seines Wissens und Fühlens, Denkens und Wollens verstärkt.

Dieser Prozess des immer stärkeren Zurücktretens der sinnlichen Erfahrung und des immer stärkeren Hervortretens der geistigen Erfahrung findet mit den SCHAUNGEN seinen vorläufigen Abschluss. Auf ihrem Höhepunkt fällt die sinnliche Wahrnehmung vollständig fort, und es besteht ausschließlich sinnlose Erfahrung: das Erlebnis eines überweltlichen, beglückenden, zeitlosen Wohles.

Es sei zunächst noch eine kurze Erklärung für den Begriff „Schauung“ gegeben. Heute wird Schauen nur als ein anderes Wort für Sehen aufgefasst. Die Mystik sowohl des Abendlandes wie anderer Kulturräume kannte durch die geistige Erfahrung drei verschiedene Erlebnis- und somit Seinsweisen, und sie hatte für jede der drei Seinsweisen auch entsprechende Bezeichnungen.

Die normale Seinsweise, in welcher der Mensch durch Se-

hen, Hören, Riechen, Schmecken und Tasten sich und die Welt erlebt, ist die sinnliche. Daneben gibt es noch die Erfahrung von Formen, Tönen usw., die „nicht von dieser Welt“ sind und darum als „jenseitig“ bezeichnet werden, mag dieses Jenseits übermenschlich oder untermenschlich, himmlisch oder höllisch sein. Diese Erfahrung wird allübersinnliche oder auch als „Vision“ oder „Gesicht“ bezeichnet. Hierzu gehört auch die Erfahrung von Formen und Tönen, die zwar menschlich sind, aber für die normale sinnliche Wahrnehmung räumlich oder zeitlich zu fern liegen.

Und endlich gibt es die außersinnliche, sinnlose Erfahrung, bei der weder gesehen noch gehört, gerochen, geschmeckt, getastet wird, in der also darum auch nichts dergleichen erscheint, nichts Diesseitiges und nichts Jenseitiges, in der den Sinnen nichts angeboten wird. Diese sinnlose, außersinnliche Erfahrung ist die „Schauung“. Sie hat also nichts mit Schauen, Sehen zu tun, sondern ist mehr im Sinne des verwandten Begriffes „schön“ zu verstehen. Sie ist, wie weiter oben angedeutet wurde, die Erfahrung eines überweltlichen Gefühls von Frieden und Seligkeit. Völlig verschieden von diesen drei Erlebensweisen ist die sogenannte „*Erlebnislosigkeit*“, wie etwa in der Ohnmacht.

Was sagen nun diejenigen, welche die Schauungen kennen? In seiner Predigt „Anweisung zum schauenden Leben“ sagt Meister Ekkehart, ein Vielerfahrener in geistiger Erfahrung, nachdem er die Anweisungen, die zu den Schauungen hinführen, näher ausgeführt hat:

„Da wird er denn gewinnen: ein freies *Hindurchschauen* bei eingezogenen Sinnen, sodass man sich innerlich über sich selbst hinaus emporhebt zu der wunderbaren Gottesweisheit ... Weiter wird man erlangen: die Vollendung und Stetigkeit der Ewigkeit, denn da ist nicht Zeit noch Raum, nicht vor noch nach, sondern alles gegenwärtig beschlossen in einem grünen Nun, in dem tausend Jahre so kurz sind und so schnell sind wie ein Augenblick...“⁵⁴

⁵⁴ Meister Ekkehart-Schriften, Eugen Diederichs Verlag, Jena 1934.

Dieselben Kriterien des Schauungserlebnisses entnehmen wir auch aus einem Bericht von Heinrich Seuse, einem Zeitgenossen Ekkeharts und Ruisbroecks. Er schreibt:

„An seinem Anfang geschah es einstmals, dass er kam in den Chor gehend am Sankt Agnesentag, da der Konvent hatte entbissen zu Mittag. Er war da allein und stand im niederen Gestühle des rechten Chors. ... Da ward seine Seele verzückt, in dem Leibe oder außer dem Leibe; da sah er und hörte, was allen Zungen unaussprechlich ist. Es war formlos und weislos und hatte doch aller Form und Weise freudenreiche Lust in sich; das Herz war gierig und doch gesattet; der Mut war lustig und wohlgefloriert; ihm war Wünschen gestillet und Begehren entgangen. Er tat nur ein Starren in den glanzreichen Widerglast, in dem er gewann sein selbst und aller Dinge ein Vergessen; war es Tag oder Nacht, das wusste er nicht, es war des ewigen Lebens eine ausbrechende Süßigkeit, nach gegenwärtiger, stillstehender, ruhiger Empfindlichkeit. Er sprach danach: ‚Ist das nicht Himmelreich, so weiß ich nicht, was Himmelreich ist; denn all das Leiden, das man kann erwarten, mag die Freude billig nicht verdienen dem, der sie ewig soll besitzen.‘

Dieser überschwängliche Zug währte wohl eine Stunde oder eine halbe; ob die Seele in dem Leibe blieb oder von dem Leibe geschieden war, das wusste er nicht. Da er wieder zu sich selber kam, da war ihm in aller Weise als einem Menschen, der von einer anderen Welt gekommen ist ... und sprach: ‚Ach herzliches Gut, diese Stunde mag von meinem Herzen nimmermehr kommen.‘ Er ging mit dem Leib, und es sah noch merkte auswendig niemand nichts an ihm. Aber seine Seele und sein Gemüt waren inwendig voll himmlischen Wunders; die himmlischen Blicke gingen und wiedergingen in seiner innigsten Innerheit, und es war ihm gleich, als ob er in den Lüften schwebte, die Kräfte seiner Seele waren erfüllet des süßen Himmelsgeschmacks, als so man ein gut Elektuarium aus einer Büchse schüttet und die Büchse dennoch den guten Geschmack behält. Dieser himmlische Schmack blieb ihm danach viele Zeit und gab ihm eine himmlische Sehnung und Begierde nach Gott.“⁵⁵

⁵⁵ Das Suso-Buch, Walter Hädecke-Verlag, Stuttgart 1925.

Der Bericht kann nur bei sehr gründlicher Einfühlung voll verstanden werden. Wenn man liest: „da sah er und hörte, was allen Zungen unaussprechlich ist“, dann meint man, dass er eben doch „Visionen“ gehabt habe. Gleich im nächsten Satz heißt es aber: „es war formlos und weislos (tonlos) und hatte doch aller Formen und Weisen freudenreiche Lust an sich.“ Hier waren also weder Formen noch Töne, weder irdische noch himmlische. Wenn aber keinerlei Töne sind, dann ist auch nichts zu hören; wenn keinerlei Formen sind, ist auch nicht zu sehen. Was soll dann aber der Ausdruck: „Da sah und hörte er...“? Wenn der gewöhnliche Mensch, der auf Sehen aus ist, nichts sieht, dann stellt sich das Missverhältnis zwischen dem Sehen-Wollen und dem Nicht-Sehen-Können als Dunkelheit dar, dann „siehet er nichts“; wenn er hören will, aber nicht hören kann, dann stellt sich dieses Missverhältnis als leeres Schweigen dar; denn da er hören will, so merkt er nun, dass er nichts hört. Wer aber als Weltüberwinder den Andrang der Formen und Töne als Verhinderung der Freiheit auffasst und darum nicht mehr auf Sehen aus ist, dem ist der Wegfall des Sehens, da er ihn ersehnt, kein dunkles Nichts, sondern eine Erfüllung und Erhöhung.

Wo also ein von geistigen Dingen erfüllter Sinn gar nicht mehr auf die sinnliche Wahrnehmung aus ist, da sind alle gesehenen Formen eine Verdunkelung und Belästigung, und da ist der Wegfall des Sehens gerade eine Erhellung. Daher ist die Ausdrucksweise von Seuse subjektiv richtig, und so ist auch sein „Starren in den glanzreichen Widerglast“ zu verstehen und so auch Meister Ekkeharts „freies Hindurchschauen bei eingezogenen Sinnen“.

Völlig eindeutig wird die Aussage durch den Satz: „er gewann sein Selbst und aller Dinge ein Vergessen.“ Was sind denn die „Dinge“, die er vergaß, und was ist das „er selbst“, das er vergaß? Die Dinge sind eben alles Gesehene, Gehörte, Gerochene, Geschmeckte, Getastete und Gedachte. Aus diesem allen,

aus den Dingen, besteht die ganze Welt. Und das „Er-selbst“, das ist der Seher des Sichtbaren, der Hörer des Hörbaren usw. Wenn Seuse nun „sein Selbst und der Dinge“ vergessen hatte, dann heißt es, dass in diesem Zustand kein Sehenwollen, kein Seher und kein Gesehenes erlebt wurde, kein Hörenwollen, kein Hörer und kein Gehörtes usw. und auch kein Denkenwollen, kein Denker und kein Gedachtes. Es war also die Erfahrung einer Befreiung von jeglichem Erlebnisfluss, von jeglichem Andrang, ja, es war dessen vollständiges Vergessen. Darum sagt Ekkehart: „... sodass man sich innerlich über sich selbst hinaus emporhebt zu der wunderbaren Gottesweisheit.“ Und Seuse sagt: „Es war des ewigen Lebens eine ausbrechende Süßigkeit nach gegenwärtiger, stillstehender, ruhiger Empfindlichkeit.“ Weil hier sowohl jegliches sinnliche Erlebenwollen vergessen war als auch das sinnliche Erleben selbst, so bestand völlige Übereinstimmung zwischen dem Anliegen und dem Erlebnis, und darum war Frieden im Erlebnis der Schauung.

Etwa tausend Jahre vor Seuse schreibt Augustinus, einer der ersten und größten Lehrer der christlichen Kirche (354-430) in seinen „Bekenntnissen“ (die er in der Form eines Gespräches zu Gott niedergeschrieben hat) über die ihm öfter zuteilwerdenden Schauungen:

„Und manchmal entrückst du mein Inneres in einen so ungewöhnlichen Zustand unsäglichen Glücks: wenn es je noch in seiner Vollkommenheit mir werden sollte, so wird das, ich weiß nicht was sein, was dieses Leben hier nie sein wird.

Aber ich sinke – jammervoll beladen – zurück ins alte Leben, der Alltag schleicht sich wieder ein und nimmt mich fest in seine Bande: ich klage schwer, aber schwer auch bleiben die Bande. So kann Gewohnheit lasten! Hier wo ich zu sein vermag, mag ich nicht sein; dort, wo ich sein möchte, vermag ich nicht zu sein: Elend im Haben, Elend im Mangel.“⁵⁶

⁵⁶ „Augustinus Bekenntnisse“, Fischer-Bücherei, Hamburg 1955, S. 209.

In den Worten von Heinrich Seuse: „ist das nicht Himmelreich, so weiß ich nicht, was Himmel ist“ und in den Worten von Augustinus „Wenn es je noch in seiner Vollkommenheit mir werden sollte, so wird das, ich weiß nicht was sein, was dieses Leben hier nie sein wird“ – in diesen beiden Aussprüchen kommt sowohl das Bekenntnis über die Glückseligkeit dieses Zustandes wie aber auch die große Überraschung und Verwunderung zum Ausdruck, die uns immer dort begegnet, wo ein Erlebnis aller bisherigen Erfahrung widerspricht und mit allem bisherigen Wissen nicht in Einklang zu bringen ist.

Man mag die Berichte anderer über solche ungewöhnlichen Erlebnisse als unrealistisch ablehnen; wenn man aber selbst mitten in das Erlebnis hineingestellt wird, selbst in unmittelbarem geistigem Erleben ein unkosmisches, ichfreies und weltfreies Sein ebenso eindeutig und unmittelbar erlebt, wie zu anderer Zeit durch sinnliche Wahrnehmung ein kosmisches und ichhaftes Sein, dann muss man die Wirklichkeit des einen Erlebnisses genauso anerkennen wie die des anderen. So wahr wie dieses zeithafte, kosmische Sein ist auch das zeitlose, unkosmische Sein.

Die hier folgenden Verse Ruisbroecks sind wie ein Jubelruf des beglückten Finders und Entdeckers dieses ganz anderen Seins:

„Ich habe wohl Ursach' genug, mich zu freuen,
der ewigen Liebe, die mir ist geworden.
Ihr könnt es nicht fassen, ihr Kinder der Lüste,
ihr kennt die göttliche Fröhlichkeit nicht.

Und würd' ich entdecken den inneren Jubel,
ihr würdet mir rauben die selige Wonne;
so will ich denn schweigen und innen es bergen,
ihr sollt mir nicht nehmen den himmlischen Schatz.

Ich habe die selige Ewigkeit funden,
ich hab sie gefunden im innersten Grunde.
Des freut sich mein Geist, und es jubelt die Seele,
besiegt ist die Erde, verschwunden die Zeit!

Unendlicher Lohn für so ärmliche Werke,
ruft innen die Seele in süßer Verzückung,
die Zeit hat die Ewigkeit nun sich erkaufet!
Wie wunderbar bist du, unendliches Gut!

Doch nimmermehr wirst du die Wahrheit erkennen,
lebst außen nur du in der Sinnlichkeit Fessel,
von innen urständet das klare Erkennen,
von innen das Licht, so die Finsternis bricht.

So kehre denn einwärts und lebe im Grunde,
steig über die Sinne, hier lebet das Leben!
O selig der Geist, der dahin ist gekommen,
ihm gleicht wohl keiner, wer immer es sei.

Auch ich war einst Sklave der sündlichen Torheit,
lag übel gefangen in schimpflichen Banden,
ich fühlte – doch ohne Errettung – die Bürde,
die schwer auf dem sündigen Nacken mir lag.

Nun sind sie zerbrochen, die schmachlichen Bande,
nun ist es gestillet, das klagende Sehnen,
bin frei von der Welt und dem trüglichen Zauber,
wie bin ich so reich, so erhaben, so frei!

Drum will ich die heilige Stille wohl pflegen,
will feiern den heiligen Sabbat des Herzens,
will meiden die blinden und törichtigen Menschen,
des kindischen Wahnes verführenden Lärm.

Aus Gott ist mein Ursprung, in ihm will ich bleiben,
dort ist meine Heimat, mein ewiges Leben.
Der Gütige, der sich uns selbst hat gegeben,
ist Liebe und Licht und mein einziges Ziel.

O glaubet mir, Kinder, dies innere Leben
ist einzig das freie, das selige Leben;
es lässt sich nicht schreiben, ihr müsst es erfahren,
sonst kennt ihr die göttliche Fröhlichkeit nicht.“

Wenn man diesen Jubelruf Ruisbroecks und die oben zitierten Aussagen Seuses, Augustinus' und Meister Ekkeharths über die Seligkeit der „Einheit mit Gott“ vergleicht mit den heutigen Aussagen über Gott und mit den heutigen Aufforderungen zur Vereinigung mit ihm, dann begreift man, warum heute so we-

nig von wirklicher Nachfolge zu spüren ist. Der religiöse Mensch im christlichen Raum leidet immer wieder darunter, dass er sich selbst so lahm sieht in der christlichen Nachfolge, im echten christlichen Verhalten, in der totalen Liebe zu Gott und zu dem Nächsten. Er sucht die Ursachen für dieses Versagen fast immer nur bei sich selbst und möchte verzweifeln, weil er seine Schwäche und Trägheit nicht überwinden kann.

Wer aber diese Berichte über ein schon heute und hier erreichbares seliges Leben, wer diese jubelnden Bekenntnisse erfahrener und erlebter Befreiung von Angst und Sorge, von Vergänglichkeit und Tod, von einer erlebten seligen Einheit und Ewigkeit liest, der empfindet mit Beglückung, dass solche Schilderungen den Mut anfachen, die Kraft erhöhen und die Ausdauer des Kämpfers sehr zu stärken und zu festigen vermögen. Durch die Worte der in der „Unio mystica“ Erfahrenen tut sich ein großer Kraftquell religiösen Lebens auf.

Ruisbroeck sagt zwar zu Anfang der Verse, dass er über sein Erleben schweigen wolle, aber er schweigt eben doch nicht, wie ja nicht nur diese Verse, sondern auch seine umfangreichen Schriften und Belehrungen über die Wege zur Unio mystica beweisen. Er ist bewegt von dem Gedanken: „Dieses wahrhaftige und lebendige Heil müssen die Brüder und Schwestern, die Suchenden und Sehrenden erfahren.“ Aber er wird auch sofort gehemmt von dem anderen Gedanken: „Diese selige Ewigkeit, die ich nun gewonnen und gefunden habe in der inneren und äußeren Einsamkeit, Abgeschlossenheit und Stille, soll mir nicht durch Reden und Erklären und durch Streiten mit Zweiflern wieder verlorengehen.“

Diese Verse mögen zu Anfang seiner Schauungsreife entstanden sein, als er das Erlebnis erst wenige Male hatte. Aber je sicherer er durch seine weitere innere Läuterung und Reife immer wieder nach Wunsch und Willen in dieses ganz andere Sein hinübersteigen, transzendieren konnte, umso weniger sah er es gefährdet durch äußere Umstände. Und so lässt seine hernach

folgende lehrhafte Beschreibung der Schauung den in diesem Erlebnis Vielerfahrenen erkennen.

Der Erwachte schildert die Schauungen wie folgt:

„Er hat nun jene fünf Hemmungen aufgehoben, hat die Schlacken des Gemütes kennengelernt, die lähmenden. Gar fern von Begierden, fern von unheilsamen Dingen verweilt er erwägend und sinnend in ruhegeborenem, seligem Wohl der *ersten* Schauung.

Diesen Leib da durchdringt und durchtränkt er nun mit seligem Wohl, sodass nicht der kleinste Teil seines Leibes von ruhegeborenem, seligem Wohl ungesättigt bleibt.

Gleichwie etwa, ihr Mönche, ein gewandter Bader oder Badergeselle auf ein erzenes Becken Seifenpulver streut und mit Wasser versetzt, verreibt und vermischt, sodass sein Schaumball völlig mit Feuchtigkeit gesättigt ist und nichts herabträufelt: ebenso nun auch, ihr Mönche, durchdringt und durchtränkt, erfüllt und sättigt der Mönch diesen Leib da mit ruhegeborenem, seligem Wohl, sodass nicht der kleinste Teil seines Leibes von ruhegeborenem, seligem Wohl ungesättigt bleibt.

Weiter sodann, ihr Mönche, nach Vollendung des Sinnens und Gedenkens verweilt der Mönch in innerer Meeresstille, mit einigem Gemüt, in dem von Erwägen, von Sinnen freien, in der Einigung geborenen, seligen Wohl, der *zweiten* Schauung.

Diesen Leib da durchdringt und durchtränkt er nun, erfüllt ihn und sättigt ihn mit dem in der Einigung geborenen, seligen Wohl, sodass nicht der kleinste Teil seines Leibes von dem in der Einigung geborenen, seligen Wohl ungesättigt bleibt.

Gleichwie etwa, ihr Mönche, ein See mit unterirdischer Quelle, in den sich kein Bach von Osten oder Westen, von Norden oder Süden ergösse, keine Wolke von Zeit zu Zeit mit tüchtigem Gusse darüber hinwegzöge, in welchem nur die kühle Quelle des Grundes emporwellte und diesen See völlig durchdränge, durchtränkte, erfüllte und sättigte, sodass nicht der kleinste Teil des Sees von kühlem Wasser ungesättigt bliebe: ebenso nun auch, ihr Mönche, durchdringt und durchtränkt, erfüllt und sättigt der Mönch diesen Leib da mit dem in der Einigung geborenen, seligen Wohl, sodass nicht der kleinste Teil seines Leibes von dem in der Einigung geborenen, seligen Wohl ungesättigt bleibt.

Weiter sodann, ihr Mönche, nach Beruhigung der Seligkeit verweilt der Mönch unbewegt, aufmerksam, klar bewusst, ein Wohl empfindet er bei sich, von dem die Heiligen sagen: ‚Der

unbewegt Aufmerksame lebt beglückt‘; so erwirkt er die *dritte* Schauung.

Diesen Leib da durchdringt und durchtränkt er nun, erfüllt ihn und sättigt ihn mit beruhigtem Wohl, sodass nicht der kleinste Teil seines Leibes von beruhigtem Wohl ungesättigt bleibt.

Gleichwie etwa, ihr Mönche, in einem Lotusweiher einzelne blaue oder rote oder weiße Lotusrosen im Wasser entstehen, im Wasser sich entwickeln, unter dem Wasserspiegel bleiben, aus der Wassertiefe Nahrung aufsaugen und ihre Blüten und ihre Wurzeln von kühlem Wasser durchdrungen, durchtränkt, erfüllt und gesättigt sind, sodass nicht der kleinste Teil jener blauen oder roten oder weißen Lotusrosen vom kühlen Nass ungesättigt bleibt; ebenso nun auch, ihr Mönche, durchdringt und durchtränkt, erfüllt und sättigt der Mönch diesen Leib da mit beruhigtem Wohl, sodass nicht der kleinste Teil seines Leibes von beruhigtem Wohl ungesättigt bleibt.

Weiter sodann, ihr Mönche, nach Verwerfung der Freuden und Leiden, nach Vernichtung der einstigen Frohsinns und Trübsinn; erwirkt der Mönch die leidlose, freudlose, unbewegt achtsame, vollkommene Reine, die *vierte* Schauung.

Er setzt sich nieder und bedeckt diesen Leib da mit geläutertem Gemüte, mit geklärtem, sodass nicht der kleinste Teil seines Leibes von dem geläuterten Gemüte, dem geklärten, unbedeckt bleibt.

Gleichwie etwa, ihr Mönche, wenn ein Mann vom Scheitel bis zur Sohle in einen weißen Mantel eingehüllt sich niedersetzte, sodass nicht der kleinste Teil seines Leibes von dem weißen Mantel unbedeckt bliebe: ebenso nur auch, ihr Mönche, setzt sich der Mönch nieder und hat nun diesen Leib mit geläutertem Gemüte mit geklärtem, überzogen, sodass nicht der kleinste Teil seines Leibes von dem geläuterten Gemüte, dem geklärten, unbedeckt bleibt“⁵⁷

Wir sehen hier deutlicher als bei anderen überlieferten Beschreibungen die graduelle Staffelung von vier verschiedenen Schauungen. Und manche anderen Aussagen des Erwachten lassen deutlich ihre Unterschiede wie auch das ihnen Gemeinsame erkennen.

⁵⁷ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 39.

Die bisher zitierten Berichte zeigen den allen vier Schauungen gemeinsamen überweltlichen Charakter: In den Schauungen fällt die sinnliche Wahrnehmung, das Sehen von Formen, Hören von Tönen usw. fort – und es erscheint keine andere Erlebniskette und damit kein so oder so beschaffenes Ich in einer so und so beschaffenen Welt. Es bestehen nur jene beschriebenen beglückenden und befreienden Empfindungen je nach dem Grade der Schauung.

Wenn man einen in der Schauung befindlichen Menschen von außen sieht, bemerkt man nicht viel mehr als einen vom Bewusstsein verlassenen Leib. Manchmal atmet dieser noch (in der ersten, zweiten und dritten Schauung), manchmal aber nicht mehr (in der vierten Schauung). Dieser Zustand kann ununterbrochen mehrere Tage dauern, sodass man im Zweifel sein kann, ob man es mit einer Leiche zu tun habe oder nicht. Wir finden in der Mystik aller Länder und Zeiten Berichte über Einsiedler, die in der Ekstase angetroffen wurden. Meister Ekkehart sagt, dass die Schwester Kathrei, nachdem sie mit ihm ein langes stilles Gespräch über die höchsten und reinsten Dinge gehabt habe, in eine dunkle Ecke der Kirche ging, dort umfiel und drei Tage wie tot dalag, sodass die Mitschwestern sie begraben hätten, wenn nicht Meister Ekkehart sie davon zurückgehalten hätte. Nach drei Tagen kam Schwester Kathrei wieder zu sich und berichtete von dem Erlebnis eines so seligen Friedens, dass darob Meister Ekkehart in Schauung fiel.

Das Erlebnis der Schauung ist weder an irgendeine der historisch gewordenen Religionsformen, noch an Verehrungsformen und Götternamen oder an bestimmte Menschenrassen, an kosmische Zeiten und Perioden gebunden; es trat und tritt in allen Religionskreisen, in denen die Läuterung bis zu den geschilderten Graden der Weltüberwindung gepflogen wird, als eine natürliche Frucht dieser Entwicklung ein.

Auch aus der Gegenwart liegen ähnliche Berichte vor, und zwar sowohl aus dem Westen wie aus dem Osten, so z. B. über

den Inder Shri Ramana Maharshi, der 1950 im Alter von 71 Jahren in Tiruvannamalai (nahe bei Madras) gestorben ist. Es wird über ihn berichtet: Er sitzt tagsüber in seinem Ashram und beantwortet die verschiedenen an ihn gerichteten Fragen zum Teil mit lächelndem, zum Teil mit ernstem Munde. Seine Zuhörer, indische Männer, Frauen und Kinder, auch Europäer, teils bekannte Europäer, hören mit größter Aufmerksamkeit zu. Dem einen ist seine Antwort Evangelium den anderen immer doch wertvollste Unterweisung zur Gewinnung eines höheren, reineren und freieren Lebens.

Da bricht die Rede des Heiligen mitten im Satz einfach ab. Kein schriller Ton, keine Dissonanz ist zu hören – das Wort erstirbt einfach auf den Lippen. Das unerwartete Schweigen zieht die Blicke aller Anwesenden zum Antlitz des Verstummen. Sowohl diejenigen, die diese Ekstase zum ersten Male erleben, wie auch die anderen, welche den Vorgang aus vielfachem Erleben kennen, verharren im Anblick dieser zur Statue gewordenen Gestalt. Der Blick ist nicht starr sondern still. Seine Züge sind nicht verzerrt, sondern womöglich noch gelöster als zu Zeiten, wo er bei Bewusstsein ist. Ein Augenzeuge schreibt:

„Am auffallendsten war mir aber die gänzliche Veränderung seiner Augen: Im gewöhnlichen Leben hatten sie ein mildes, fast etwas schalkhaftes, höchst gutmütiges, liebevolles Lächeln, wobei er oft zwinkerte; im samādhi hingegen schauten sie wahrhaft majestätisch-erhaben und zwinkerten nie. Sie erweckten dabei den überzeugenden Eindruck, aus zeitloser Ferne zu kommen und in unendliche Raumesweiten zu gehen...“⁵⁸

In diesem Zustand verharrt der Heilige fünf oder zehn Minuten oder eine Stunde oder länger. Die Anwesenden sind je nach ihrer Mentalität und ihrer Kenntnis des Phänomens erschüttert, ergriffen oder erregt. Das gilt vorwiegend von den anwesenden Europäern oder Amerikanern, denn die Inder sind

⁵⁸ H.H. v. Veltheim-Ostrau „Der Atem Indiens“, Claasen-Verlag, Hamburg 1955.

aus der geistigen Tradition ihres Volkes tief vertraut mit der Erscheinung des samādhi. Dann tut sich ebenso unvorhergesehen der Mund wieder auf, und der Satz wird einfach dort fortgesetzt, wo er abgebrochen war, wie wenn nur ein Atemholen dazwischengelegen hätte.

Ein anderer indischer Heiliger, der 1888 gestorbene Shri Rama Krishna, gewann das samādhi womöglich noch leichter und bis zu den tiefsten Graden, in denen auch der Atem stillsteht, und er konnte mehrere Tage in diesem Zustand weilen. Als er fühlte, dass der Tod herankommen werde, nahm er Abschied von seiner Umgebung und ging in das samādhi über, sodass seine Umgebung die sogenannte „Todesstunde“ nicht einwandfrei nennen konnte.

Als derselbe Rama Krishna in jüngeren Jahren von der Möglichkeit des samādhi hörte, war er zunächst sehr skeptisch und musste sich aufklären lassen. Darüber wird berichtet:

„Eines Morgens trat ein merkwürdiger Mann auf ihn zu. Er kam aus den westlichen Provinzen und sein Ansehen ließ den geistig erfahrenen Lehrer erkennen. Er sprach zu Rama Krishna: ‚Nicht um Gastfreundschaft zu bitten kam ich, sondern um mit dir zu reden. Mein Bruder, deine Seele hat die erste Stufe auf der Leiter zum Hause des Schweigens erklommen. Doch es gilt noch zwei andere zu erreichen.‘ Ohne jede Verwunderung fragte Rama Krishna: ‚Und welches sind diese beiden Stufen?‘

Da sprach der Lehrer: ‚Du kennst die Erzählung von Rama und Hanuman? Was antwortete Hanuman, als Rama, die Verkörperung Gottes, zu ihm sprach: ›Wie erkennst du mich, geliebter Schüler?‘

Da erwiderte Rama Krishna: ‚Hanuman sprach: ›Wenn ich Dich fühle, Herr, bin ich ein Teil von Dir, doch wenn ich Dich verwirkliche, bin ich Du selbst.‘

Darauf der Fremde: ‚Du hast die heilige Mutter gefühlt, nun musst du sie denken und verwirklichen. Oder willst du nicht die Einheit mit Gott erlangen!‘ – ‚Und was geschieht, wenn ich diese Einheit erfahre?‘ fragte Rama Krishna. Des Lehrers Antwort: ‚Dann wirst du Gott nicht mehr erschauen, als sei er außer dir. Du wirst dein Selbst verlieren, dein Ich wird vergehen.‘

Rama Krishna lächelte spöttisch: ‚Ich kann mein Selbst auch im Schlaf, in einer Ohnmacht verlieren.‘ Doch der Lehrer, dem jeder Spott fernlag, antwortete: ‚Das ist aber nicht samādhi, das Einssein. Im Schlaf oder in der Ohnmacht bleibt das Selbst, wenn es auch nicht mehr deutlich empfunden werden kann, bestehen. Das Gehirn, in dem es zusammengehalten wird, ist ausgeschaltet. Das ist alles. Wünsche und Leidenschaften bleiben vorhanden, wie die Nahrung in einem Menschen, der eben gegessen und die Verdauung einen Augenblick angehalten hat. In Schlaf und Ohnmacht schlägt das Herz weiter; Puls und Blutzirkulation werden nicht unterbrochen. Dies alles sind Zeichen des Selbst. Im samādhi aber sind alle diese Funktionen aufgehoben. Auch die anderen Offenbarungen des Selbst im Schlaf sind völlig verschieden von dem Zustand des samādhi. Der Mensch, der aus Schlaf und Ohnmacht erwacht, ist der gleiche wie früher, mit den gleichen Begierden und Leidenschaften, mit denen er sich niederlegte; wenn er aus dem unbewussten Zustand austritt, ist er nicht besser, als er vorher war.‘⁴

Rama Krishna unterbrach ihn: ‚Was aber würde ich im vollkommenen Einssein gewinnen?‘

Und wieder der Lehrer: ‚Wer in diesen Zustand eingeht, muss all sein Selbst – seine kleinen Wünsche, Begierden, Hoffnungen und Schwächen verlieren. Und geht er wieder aus dem samādhi hervor, so ist er eine Brücke zur Unsterblichkeit. Er ist voll Freude und Erbarmen und voll des Wissens um die Unterscheidungen. Im Zustand des samādhi ist er nicht tot, wenngleich auch Herz und Puls nicht mehr schlagen (hier ist also die vierte Schauung gemeint). Sein Leben ist klar wie die Schärfe einer Klinge, seine Erfahrungen sind gründlicher und weit umfassender. Denn alle Welten, Stoff, Seele, Geist – sind in ihm lebendig, und er besitzt alle Erfahrungen der Wirklichkeit. Er ist zum „Es“ gewordenen, in dem alle Wesen ihre Heimat haben. Nachdem er samādhi erfahren, fühlt sich der Mensch nicht mehr als Teil Gottes: er ist ganz Gott geworden. Er wurde zum Rückgrat der Welt, mehr noch, zum Maßstab der Unsterblichkeit.“⁵⁹

⁵⁹ Mukerji „Das Antlitz des Schweigens“, Otto-Wilhelm-Barth-Verlag, München-Planegg, 1957, S. 35.

Wenn wir diese Aussage mit dem Jubelruf von Ruisbroeck vergleichen, dann erkennen wir in diesen beiden durch ein halbes Jahrtausend und durch den halben Erdball getrennten Berichten die gleiche selige, überweltliche Erfahrung: „Besiegt ist die Erde, verschwunden die Zeit.“

Es ist verständlich, wenn die Ausführungen über das überweltliche Erlebnis der Schauungen widersprechende Empfindungen und Gedanken auslösen, besonders wenn der Leser an seine eigenen alltäglichen Erfahrungen denkt. Wenn auch Berichte über diese überweltlichen Erlebnisse aus allen Religionsbereichen in großer Fülle und Deutlichkeit vorliegen – wovon hier einiges zitiert wurde – so ist es doch gerade dem modernen Menschen sehr schwer möglich, sich in diese Erlebnisweise hineinzuversetzen.

Da aber das Erlebnis der Schauung, der *Unio mystica*, des *samādhi*, des überweltlichen Friedens das entscheidende Erlebnis des forschenden, strebenden (und insofern religiösen) Menschen ist, ohne welches die Religion nicht ein Bruchteil dessen wäre, was sie wahrhaft ist, so ist das Verständnis der Schauungen von allergrößter Bedeutung. Für den, der dieses Verständnis gewinnt, wird das religiöse Leben das einzig sinnvolle, weil lohnende Leben. Und wer nach dem vorangegangenen Verständnis auch das Erlebnis der Überweltlichkeit gewinnt, der weiß sich in Sicherheit und Freiheit. Darum weisen die Religionsgründer immer wieder die Wege zu diesem heileren Erleben, und darum mahnt der Erwachte immer wieder: „Wirket Schauung, ihr Mönche, auf dass ihr nicht lässig werdet, später nicht Reue empfindet.“

Es sei hier noch einiges über das Erlebnis der Schauungen, dann über die Bedingtheit derselben und endlich über die Auswirkungen dieses Erlebnisses auf den Erleber gesagt.

Der Erwachte sagt von den Erlebnissen und Gefühlen des normalen Menschen, also desjenigen, welcher die Schauungen

nicht kennt, dass dieser nur unterscheidet zwischen den durch seine Erlebnisse aufkommenden Wohlgefühlen und den durch seine Erlebnisse aufkommenden Wehegefühlen, weshalb er das Wehegefühl zu meiden und das Wohlgefühl zu gewinnen trachte. In der Schauung aber werde ein so hohes und überweltliches Wohl empfunden, dass im Vergleich dazu alle Unterscheidungen zwischen weltlichem Wohlgefühl und Wehegefühl hinfällig würden. Wer das Wohl der Schauungen erlebt habe, der erkenne von da an, dass er einer furchtbaren Täuschung erlegen sei, da er weltliche Erlebnisse für Wohl gehalten habe. Nun im Besitz eines vorher nicht geahnten wirklichen Wohles sähe er, dass alles mit dem Sinnlichen verbundene Erleben elend und weh sei. Und er berichtet von sich selber:

„Auch ich hatte schon vor der vollen Erwachung den Satz *„unbefriedigend ist die Sinnensucht, voller Leiden, voller Qualen, das Elend überwiegt“* der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit erkannt, doch außer den Sinnendingen, außer dem Schlechten fand ich weder Glückseligkeit noch Besseres. Und so gewährte ich denn, dass ich eben immer noch um die Sinnendinge herumtanzte. Sobald ich aber den Satz *„unbefriedigend ist die Sinnensucht, voller Leiden, voller Qualen, das Elend überwiegt“* der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit erkannt und außer den Sinnendingen, außer dem Schlechten Glückseligkeit gefunden hatte, da gewährte ich, dass ich nicht mehr um die Sinnendinge herumtanzte.“⁶⁰

Weiter sagt der Erwachte von dem Menschen im Zustand der Schauung,⁶¹ dass er zu einer solchen Zeit frei von dem Andrang der pausenlosen, begrenzenden Ich-Umwelt-Begegnung sei und dass er darum das Gefühl der Unabhängigkeit empfinde: „Diese Unabhängigkeit aber ist höchste Labsal der Gefühle.“

Dass damit der Fortfall der sinnlichen Wahrnehmung, d. h. des Erlebnisses ‚Ich-Umwelt‘ gemeint ist, zeigt auch die Äußerung des Erwachten: „Ein solcher hat Māro (Māro ist das Prin-

⁶⁰ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 14.

⁶¹ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 13.

zip der Unbeständigkeit und Vergänglichkeit, also: das Naturgesetz, der Tod, das Böse) und seinen Gesellen (d. i. die gesamte Vielfalt der sinnlicher Erscheinung) den Zugang unmöglich gemacht ... Geblendet hat er Māro, spurlos vertilgt den Māro-Blick. Er ist unerreichbar geworden dem Tode.“⁶² Das heißt, dass ein solcher, wie auch aus den im Vorhergehenden zitierten christlichen Aussagen hervorgeht, wahrhaft transzendiert ist aus dem Bereich des Wechsels, Wandels und Todes in den des lebendigen Bestandes, aus dem Bereich des Schmerzes in den der Seligkeit.

All unser Für-Wahr-Halten und Für-Möglich-Halten ist immer nur bedingt durch unser bisheriges Erleben und Erfahren sowie durch unsere geringere oder größere Fähigkeit des Folgens und Schließens aus dem, was wir erfahren haben. Darum ist auch der Zweifel des modernen Menschen gegenüber den Berichten der *Unio mystica* durchaus verständlich. Wer aus eigener Erfahrung weiß und auch überall in seiner Umgebung hört, dass es entweder nur das Erlebnis des Sehens, Hörens, Riechens, Schmeckens, Tastens und Denkens, also die Erfahrung eines Ich in einer Umwelt mit Raum und Zeit, *oder* die *Erlebnislosigkeit* in Schlaf, Ohnmacht und ähnlichen Zuständen gibt, der muss daran zweifeln, dass es außer der sinnlichen Erlebnisweise und der Erlebnislosigkeit noch eine außersinnliche Erlebnisweise wie die beschriebenen Schauungen gibt. Dennoch haben wir die Möglichkeit, mithilfe der normalen sinnlichen Erfahrung die Bedingungen für das Zustandekommen aller Erlebnisse – und damit auch für das Erlebnis des weltlosen, überweltlichen Friedens – zu verstehen.

Die sinnliche Wahrnehmung bietet sich, wie wir wissen, sehr unterschiedlich dar. Wir können erkennen, dass zwei Menschen selbst unter völlig gleichen „äußeren Umständen“ nicht das

⁶² „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 25.

gleiche oder auch nur annähernd gleiche Erlebnis haben. Das zeigt sich immer wieder, wenn man verschiedene Zeugen desselben Vorganges befragt: Ihre Aussagen decken sich in keinem Falle, sondern weichen voneinander ab bis zum Widerspruch. Diese Erfahrungen zeigen, dass jeder Mensch die Welt mehr oder weniger seinem inneren Wesen, seinen Tendenzen, also Anliegen und Neigungen entsprechend erlebt.

Wie ich weiter oben⁶³ schon ausführte, holen sich bei jedem Menschen die Tendenzen mittels des Gefühls ganz unbewusst und ungewollt aus den sinnlichen Eindrücken (bzw. aus der mit den sinnlichen Eindrücken gelieferten „Welt“) die ihnen am meisten angenehm oder unangenehm entsprechenden Eindrücke heraus, während sie diejenigen Eindrücke, die ihnen gleichgültig sind, nicht bewusst verzeichnen.

So haben z. B. ein hochmütiger, ein streitsüchtiger und ein warmherziger Mensch in derselben Gesellschaft ganz unterschiedliche Erlebnisse. Der Streitsüchtige erfährt auch eine vorwiegend streitsüchtige Welt, der Freundliche und Freundschaftliche eine mehr freundliche und freundschaftliche. Ja, darüber hinaus können wir auch bei uns selbst feststellen, dass wir nicht nur im Ganzen mehr streitsüchtig oder warmherzig sind, der Welt mehr zugewandt oder weit abgewandt sind, sondern dass wir während unseres Lebens zu mancher Zeiten mehr weltzugewandt und weltbegehrend und zu anderen Zeiten wieder mehr weitabgewandt sind und dass auch dementsprechend unser wahrnehmungsbedingtes Bewusstsein von der Welt ist. Wir wissen also aus der Erfahrung an uns selbst, dass der Weltbegierige ein intensiveres Welterlebnis, der Weltuninteressierte dagegen ein blasserer Welterlebnis hat. Und so ist auch schon mit dieser Erfahrung zu verstehen, dass derjenige, der sich innerlich völlig von der Welt abgewandt hat, auch zeitweilig ein weltloses Erlebnis haben kann.

⁶³ Auf den Seiten 72 und 73.

Zugleich können wir feststellen – und das ist für das Verständnis der Schauungen besonders wichtig – dass wir in Zeiten, wo wir geistig und seelisch weniger Anliegen an diese Welt haben und darum das Welterlebnis auch stiller und leiser wird, nicht etwa einer geistigen Leerheit und Öde näherkommen, wie sie in einer Ohnmacht empfunden wird, sondern einer durchgehenden hellen Heiterkeit und den Gefühl eines inneren stillen Friedens. Von daher erwächst auch ein Verständnis dafür, dass das Schauungserlebnis nicht eine Folge vor geistiger oder seelischer Verkümmern ist und dass die Erleber der Schauungen – die Mystiker im christlichen, buddhistischen, islamischen, hinduistischen Kulturraum und in anderen Kulturräumen – nicht Menschen sind, die aus „feiger Weltflucht“ sich „eingekapselt“ haben, sondern im Gegenteil gerade, klare, nüchterne und saubere Menschen sind, die in der Welt, im Umgang mit den Mitmenschen ihre Aufgabe erfüllen, die aber darüber hinaus einen Frieden zu gewinnen vermögen, wie er durch keine Begegnung innerhalb dieser Welt erlebt werden kann.

Der Mystiker will allem Zerbrechlichen und Unheilen entrinnen. Soweit ihm Gott identisch ist mit dem Heil, so weit sucht der Mystiker Gott. In diesem Sinne sagt Meister Eckehart:

„Es ist recht ein gleicher Kauf und Widerkauf: Soviel du aller Dinge ausgehst, so viel, weder weniger noch mehr, geht Gott hinein mit allem dem Seinen, genau in dem Maße, als du in allen Dingen des deinen ausgehst. Damit beginne und lass es dich alles kosten, was du zu leisten imstande bist. Hierin findest du wahren Frieden und nirgend anderswo. Die Leute sollten nicht so viel darauf bedacht sein, was sie täten, sie sollten vielmehr bedenken, was sie wären.“⁶⁴

In demselben Sinne sagt Angelus Silesius:

„Je mehr du dich aus dir
kannst austun und entgießen,

⁶⁴ Aus dem Traktat „Reden der Unterweisung“, Kap. 4, in der Übersetzung von H. Kunisch.

je mehr muss Gott in dich
mit seiner Gottheit fließen.“

Die Beschaffenheit des Geistes und des Herzens bestimmt also die Beschaffenheit des Erlebens und der durch das Erleben angebotenen Dinglichkeit oder Dinglosigkeit. Wer die Welt aus seinem Herzen entlässt, wer sein Dichten und Trachten nicht mehr auf die Welt richtet, der wird sicher erfahren, dass allmählich oder plötzlich auch die Weltlosigkeit einzieht und mit ihr die selige Befreiung und Entrückung. Das wird bei den Mystikern „Gemeinschaft mit Gott“ genannt. So sagt auch Heinrich Seuse:

„Wer die Welt will haben und doch Gott vollkommlich dienen, der will unmöglicher Dinge pflegen und Gottes Lehre selber fälschen.“

Meister Eckehart schildert die Bedingungen für das Zustandekommen der Schauungen in sehr nüchterner Weise. Er sagt:

„In jedem Menschen sind, wie die Meister lehren, eigentlich *zwei* Menschen, einmal der äußere oder Sinnenmensch ... zweitens der *innere* Mensch, des Menschen Innerlichkeit. (1) Jeder Mensch nun, der Gott lieb hat, verwendet die Kräfte der Seele in dem äußeren Menschen nur so weit, als die fünf Sinne es unumgänglich nötig haben (2) ... Aber den Überschuss an Kräften ... wendet die Seele ganz dem inneren Menschen zu; (3) ja, wenn diese etwas ganz Hohes und Edles zum Gegenstand hat, (4) so zieht sie auch noch die Kräfte, die sie den fünf Sinnen geliebt hat, an sich, und dann heißt der Mensch sinnlos und entrückt.“ (5)⁶⁵

(1) Unter dem „äußeren oder Sinnenmenschen“ sind die Tendenzen und Erfahrungen zu verstehen, die auf die Erlebnisse durch sinnliche Wahrnehmung aus sind, und unter dem „inneren Menschen“ werden die nicht auf die sinnliche Wahrnehmung gerichteten Tendenzen und Erfahrungen verstanden, aus denen das menschliche Suchen und Sehnen nach dem Großen und Reinen und Überweltlichen, dem Religiösen, hervorgeht.

⁶⁵ Aus der Predigt „Von der Abgeschiedenheit“.

(2) Der Mensch, der „Gott lieb hat“, der also das Heil anstrebt, gibt dem Leibe zwar, was des Leibes ist, aber im Übrigen übt er Sinnenzügelung.

(3) „Den Überschuss an Kräften ganz dem inneren Menschen zuwenden“, heißt: nur das Heil und, als Voraussetzung dafür, nur die eigene innere Läuterung im Auge haben.

(4) „Etwas recht Hohes und Edles zum Gegenstand haben“ – das ist vor allem die geschilderte Betrachtung bei der Aufhebung der fünf Hemmungen: die völlige Befreiung von jeglichem weltlichen Begehren durch den unentwegten Hinblick auf die überweltliche Freiheit, die völlige Überwindung und Ausrodung jeder Form von Ärger, Abneigung, Widerstreben, Hass, Zorn und Wut gegenüber den Menschen und Tieren durch zunehmende Übung von brüderlicher und allgemeiner Liebe; und ebenso die vollständige Befreiung von Trägheit, von Geistesunruhe und von Zweifel aus der Erkenntnis, dass sie die Überwindung der Dunkelheit und die Ausbreitung des Lichtes verhindern.

(5) „Sinnenlos und entrückt“ – das ist nicht bewusstlos, sondern nur der Sinnenwelt entrückt, der Mensch ist über sie hinausgestiegen transzendierte, und erlebt die andere, sinnlose, überweltliche, „himmlische“ Seinsweise in seliger Einheit.

So zeigen die vielfältigen Erfahrungen und Berichte der christlichen Mystiker, dass die Erlebnisse des Menschen in ihren Einzelheiten und in ihrer Gesamtheit, in ihrer Schönheit und Unschönheit, in ihrem beglückenden und entsetzlichen Charakter nicht bedingt sind durch eine unabhängig vom Menschen vor sich gehende Weltentwicklung, in die er hineingestellt wäre und von der er mitgerissen würde, die ihm als „Schicksal“ entgegenträte. Sie zeigen auch, dass all sein Erleben nicht das Werk eines strafenden oder belohnenden Gottes ist, sondern dass es in unmittelbarem Zusammenhang steht mit der Beschaffenheit seines Geistes und seines Herzens: Aus dem inneren Sein des Men-

schen, aus Gesinnung und Geist, gehen die Bewusstwerdungen des Menschen, geht sein Erleben von dunkel und hell, von bitter und süß hervor.

In diesem Sinne sagt Angelus Silesius:

„Gott straft die Sünder nicht,
die Sünd' ist selbst ihr Lohn,
ihr Angst, Pein, Marter, Tod,
wie Tugend selbst ihr Lohn.“

und sagt an anderer Stelle:

„Mensch, was du liebst, in das
wirst du verwandelt werden:
Gott wirst du, liebst du Gott,
und Erde, liebst du Erden.“

So können wir aus den Aussagen der Erfahrenen und aus unserer eigenen Erfahrung folgendes Gesetz ablesen:

In dem Maße, wie der Mensch in seinem inneren Wesen weltsüchtig und weltbegehrend ist, erlebt er eine vielgestaltige Umwelt. In dem Maße, wie der weltbegehrende Mensch gegen die erlebten Mitwesen boshaft, missgönnd, verweigernd und entreißend ist, erlebt er sich selbst auch in einer Umwelt, die boshaft, missgönnd, verweigernd oder entreißend gegen ihn ist, erlebt sich in Zwietracht, Zank und Streit, Angst, Not und Entsetzen, in Kriegen und Untergangsdrohung.

Je mehr aber der in seinem inneren Wesen weltbegehrende Mensch gegen die erlebten Mitwesen wohlwollend, hilfsbereit und erbarmend, liebevoll und gewährend ist, umso mehr auch erlebt er sich in einer Umwelt, die ihm gegenüber wohlwollend, erbarmend, liebevoll, gewährend, freundschaftlich und freundlich ist, in einer Welt der Wohlfahrt, des Friedens und der Harmonie, in Gesundheit und geistiger Klarheit.

Wenn aber der Mensch „Gott“ mehr liebt als den „Mammon“, wenn sein Sehnen ganz über die Welt hinaus auf das Große und Unvergängliche gerichtet ist, dann erlebt er auch irgendwann zum ersten Male und bald öfter das beseligende

Erlebnis der Weltlosigkeit, der Aufhebung aller Grenzen von Zeit und Raum und Ich und Umwelt in einem süßen, ungeteilten Frieden, in überirdischer Seligkeit.

Damit wird das Christuswort bestätigt: „Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus seinem guten Schatz des Herzens; und ein böse Mensch bringt Böses hervor aus seinem bösen Schatz.“ (Matth. 12,35).

Auch im alten Indien wurde die Frage, woher die Erlebnisse des Menschen kommen, viel bewegt und viel beantwortet. Auch hier ging man vorwiegend vom *Erlebnis* aus und nicht so sehr von dem „Ding“, zumal die meisten indischen Auffassungen früher und heute die Existenz der Wirklichkeit gemäß als Kette von *Erscheinungen* sehen, von Bewusstwerdungen (saññā). Auch sie sagen nicht, dass das „Ding an sich“ die Ursache für das „Erscheinen eines Dinges sei, sondern sie sehen wirklichkeitgemäß die Erscheinung des Dinges als das Sein des Dinges an, und sie sagen, dass die Ursache der Erscheinung (der Dinge) das „karma“ sei, d. h. ein Wirken, Fügen oder Tun oder Gestalten.

Es ist ein Gespräch des Erwachten mit einem Pilgerphilosophen überliefert⁶⁶, in dem es um die Frage geht, *woher* das Bewusstwerden, das Erlebnis, komme. Der Pilger Potthapādo sagt dem Erwachten, welche Antworten auf diese Fragen er bisher von den verschiedenen anderen Seiten gehört habe, und fragt dann nach der Meinung des Buddha. Manche Philosophen sagten, dass dem Menschen „ohne Anlass, ohne Grund“ Bewusstwerdungen auf- und untergingen. Zu einer Zeit, wo Bewusstwerdungen aufgingen, da werde bewusst, und zu einer Zeit, wo Bewusstwerdungen untergingen, da werde nicht bewusst. Er berichtet weiter: „Andere Pilger sagten: ‚Die Bewusstwerdungen sind des Menschen Seele, diese steigt auf und steigt ab; zu einer Zeit, wo sie aufsteigt, wird bewusst, zu einer Zeit, wo sie absteigt, wird nicht bewusst.‘ Wieder andere sagten: ‚Es gibt Aske-

⁶⁶ „Längere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 9.

ten und Priester von großer Macht und Gewalt. Diese können gar der Menschen Bewusstwerden aufdrängen und abdrängen; zu einer Zeit, wo sie aufdrängen, wird bewusst; zu einer Zeit, wo sie abdrängen, wird nicht bewusst.⁶⁷ Wieder andere sagten: ‚Es gibt ja Geister und Dämonen von großer Macht und Gewalt, die können dem Menschen Bewusstwerden aufdrängen und abdrängen. Zu einer Zeit, wo sie aufdrängen, wird bewusst, zu einer Zeit, wo sie abdrängen, wird nicht bewusst.‘“

Die letztere Auffassung meint also, dass es in der Macht großer Geister liege, ob der Mensch dieses oder jenes, Heiteres oder Schreckliches erlebe oder nicht erlebe. Darin besteht eine entfernte Verwandtschaft mit mancher christlichen Auffassung, nach welcher das Erleben des Menschen in Gottes Händen liege, wogegen die christlichen Praktiker und Erfahrenen eine andere mehr oder weniger übereinstimmende Auffassung von der Herkunft der Erlebnisse haben, wie sie auch aus der folgenden Aussage des Erwachten hervorgeht.

Der Erwachte antwortet auf die Fragen Potthapādos:

„Wenn da, Potthapādo, jene Asketen und Priester gesprochen haben: ‚Ohne Anlass, ohne Grund gehen dem Menschen Bewusstwerden auf und wieder unter‘, so war das von Anfang an verfehlt. Und warum? Weil ja, Potthapādo, aus einem Anlass, aus einem Grunde dem Menschen Bewusstwerden aufgehen und untergehen. Durch Übung geht die eine Bewusstwerdung auf, und durch Übung geht die andere Bewusstwerdung unter.“

Und dann erklärt der Erwachte, was Übung sei, und nennt den bereits beschriebenen Weg der sieben Übungen⁶⁷: 1. Tugend, 2. Sinnen-Zügelung, 3. Mäßigung beim Essen, 4. Wachsamkeit, 5. Klares Bewusstsein, 6. Zufriedenheit, 7. Betrachtung und Aufhebung der fünf Hemmungen – und als Ergebnis dieser Übungsreihe den Eintritt der ersten, zweiten, dritten und vierten Schauung. Die Übungen bestehen, wie schon vorher beschrie-

⁶⁷ Ab S. 213.

ben wurde, in einer allmählichen Abwendung und Ablösung von der sinnlichen Erlebniswelt und führen zuletzt im Erlebnis der Schauung zur Überwindung der sinnlichen Wahrnehmung. Durch die geschilderte Reihe der Übungen wird also das Verlangen nach der sinnlichen Erlebniswelt immer weiter gemindert bis zur völligen Aufhebung, und daraus geht als Ergebnis auch die Befreiung von der sinnlichen Wahrnehmung und damit von dem Welterlebnis hervor. So geht tatsächlich nach dem Worte des Erwachten „durch Übung die eine Bewusstseinsweise, die durch sinnliche Wahrnehmung bedingte, unter und geht die andere Bewusstseinsweise, die sinnlose Schauung, auf.“

Wir erkennen, dass die Beschaffenheit der Bewusstwerdungen bedingt ist durch die Beschaffenheit des Herzens: Ist ein vielfältiges, durch sinnliches Verlangen verwirrtes Herz durch Übung geklärt, erhellt und geeinigt, dann geht durch diese Übung die Bewusstwerdung von Angst, Streit und Schrecken, die Bewusstwerdung von Feindschaft Angriff und Flucht, die Bewusstwerdung von Verlust, Krankheit, Altern und Sterben unter, und die Bewusstwerdung eines seligen Friedens stellt sich ein. Das sind die Bedingtheiten und Zusammenhänge zwischen der Beschaffenheit des Herzens und den Bewusstwerdungen.

Es sei nun einiges über die Auswirkungen des Schauungserlebnisses auf den Erlebenden gesagt.

In der vorhin zitierten Lehrrede fragt der Pilger den Erwachten:

„Geht nun, o Herr, zuerst die Bewusstwerdung auf und dann die Kenntnis oder zuerst die Kenntnis und dann die Bewusstwerdung? Oder entstehen Bewusstwerdung und Kenntnis in ein und demselben Augenblick?“

Der Erwachte antwortet:

„Die Bewusstwerdung geht, Potthapādo, zuerst auf und dann die Kenntnis: Dem Aufgehen der Bewusstwerdung folgt das Aufgehen der Kenntnis. Man versteht nun: „Auf solcher Grundlage ist mit die Kenntnis entstanden.““

Zuerst also erleben wir irgendeinen Vorgang, und dann erkennen wir, was wir erlebt und erfahren haben. Das Erfahren ist das mehr oder weniger plötzliche Erleben bzw. Bewusstwerden des betreffenden Vorganges und die Einsammlung seines geistigen Abbildes in das Gedächtnis.

Allerdings wird *während* der Schauungen selbst (besonders während der zweiten, dritten und vierten, in welchen auch keinerlei Denken stattfindet) nichts festgestellt und nichts erkannt; dort ist nur seliger Stillstand. Aber wenn der Betreffende wieder „bei sich“ ist, d. h. durch die sinnliche Wahrnehmung wieder sich seines Leibes und der Umwelt bewusst wird, sich wieder dort sitzen sieht, wenn also sein Geist wieder ein „Vorher“ und „Nachher“ feststellt – dann weiß er, dass er vor dem Wiedereintritt in die sinnliche Wahrnehmung in einer wunderbaren Seligkeit gelebt hatte, in einer Seligkeit, die mit nichts verglichen werden kann, was durch die sinnliche Wahrnehmung bisher erlebt wurde.

Der moderne Mensch ist sehr nüchtern geworden – und das ist gut, denn mit Illusionen und Schwärmereien ist uns nicht geholfen; wir müssen vielmehr die Realitäten erkennen, wie sie sind, dann können wir mit ihnen fertig werden. Aber der moderne Mensch kennt nur die durch die sinnliche Wahrnehmung aufkommenden Erlebnisse und die damit verbundenen Gefühle. Und vor allem: Er hält diesen ihm bekannten Bruchteil für das Ganze, er weiß gar nichts mehr von den Möglichkeiten ganz anderen Seins.

So müssen dem modernen Menschen die Äußerungen besonders der christlichen Mystiker über ihre überweltlichen Gefühle oft sehr schwärmerisch, überschwänglich oder krankhaft vorkommen, und ihre Schilderungen mögen ihn abstoßen. Aber derselbe moderne Mensch würde, wenn er die ganze Realität der Existenz kennenlernen würde und damit u. a. auch das Erlebnis der Schauungen – von da an wissen, dass die ihm nur durch die sinnliche Wahrnehmung bekannt gewordene Skala

der Gefühle durchaus nicht die ganze Skala der wahrhaft möglichen Gefühle ist und dass er bisher an dem Höchsten und Schönsten, davon er in den Schauungen den Anfang kennenlernte, keinen Anteil gehabt hatte.

Wenn die christlichen Mystiker, die sich als die „Sucher Gottes“ oder als die „Freunde Gottes“ bezeichnen, die Schauung erlebt haben, sprechen sie von der „Vereinigung mit Gott“, von der „mystischen Vereinigung“, von der „Unio mystica“. Ja, das Erlebnis wird oft ausgedrückt als die Umarmung durch Christus. Wir dürfen uns durch diese Ausdrücke nicht irritieren lassen. Die Mystiker bezeichnen das für sie allerhöchste und allerheiligste Erlebnis, die Schauung, eben auch mit dem für sie allerhöchsten und allerheiligsten Namen, der für den Christen der Name „Gott“ ist. Wir lasen im Vorhergehenden, wie Heinrich Seuse, als er dieses Erlebnis in der Jugend gehabt hatte, hinterher versonnen feststellte: „Ist das nicht Himmelreich, so weiß ich nicht, was Himmelreich ist.“

Der Erwachte sagt, dass der Mensch das wirkliche und wahre Wohl ergründen und dann dieses Wohl mehren solle. Er sagt wörtlich:

„Was da, ihr Mönche, an Wohl und Erwünschtem den fünf Sinnensüchten gemäß geht, das nennt man Sinnenlust, kotiges Wohl, gemeines Menschenwohl, unheiliges Wohl. Nicht zu pflegen, nicht zu hegen, nicht zu mehren ist es, vielmehr hüten wolle man sich vor solchem Wohl, sag ich.“⁶⁸

Im Anschluss daran nennt dann der Erwachte die vier Schauungen, deren jede höher und reiner ist als die vorhergehende, und sagt dann von ihnen:

„Das nennt man Wohl der Ablösung, Wohl der Einsamkeit, Wohl der Beruhigung, Wohl der Erwachung. Zu pflegen, zu hegen und zu mehren ist es: nicht zu hüten braucht man sich vor solchem Wohle, sag ich.“

⁶⁸ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 66 u. 139.

Überall da, wo dieses herrliche überweltliche Erlebnis anbricht, erwächst daraus eine große und starke Hinwendung zu diesem ganz anderen Sein und zugleich eine entsprechende Abwendung von der sinnlichen Wahrnehmung. Das ist die eine Auswirkung, die aus der Erfahrung der Schauung hervorgeht.

Aber noch viele andere Einsichten und Erkenntnisse bringt die Erfahrung der Schauung mit sich. Wenn sie vorüber ist und der Erfahrer seinen Leib am alten Ort sitzen sieht, dann erinnert er sich, da er in jenem Zustand himmlischen Wohlgefühls nichts von seinem Leibe wusste. So sagt Seuse: „Ob die Seele in dem Leibe blieb oder von dem Leibe getrennt war, das wusste er nicht“, und fährt fort: „da er wieder zu sich selber kam, da war ihm in aller Weise als einen Menschen, der von einer anderen Welt gekommen ist.“ Und so spricht Augustinus von der „Entrückung seines Innern in einen Zustand unsäglichen Glückes.“ Deutlicher noch sagt Meister Eckehart: „Und dann heißt der Mensch sinnelos und entrückt.“

So weiß also derjenige, der die Schauung häufiger erlebt, dass es ein Leben ohne Leiblichkeit gibt. Er weiß aus Erlebnis und Erfahrung, also aus derselben Quelle, aus welcher auch jeder Mensch weiß, dass unser Leben mit Leiblichkeit verbunden ist: „Es gibt auch ein Leben ohne Leiblichkeit und ohne Weltlichkeit, und dieses Leben ist unendlich leichter, heller, friedvoller!“ Je öfter er nun die Schauung erlebt, umso deutlicher erkennt er die Ursachen für das unvergleichliche Hochgefühl und Heilsgefühl in der Schauung. Ich nenne hier mit Absicht zuerst die scheinbar nebensächlichsten Erkenntnisse und Einsichten, welche aus den überweltlichen und überwältigenden Erlebnissen der Schauungen hervorgehen.

In unserem normalen Sein erfahren wir durch die sinnliche Wahrnehmung ununterbrochen das Gewicht unseres Leibes. Wenn wir auch so sehr an ihn gewöhnt sind, dass er uns oft fast nicht bewusst ist, so besteht doch die Tatsache, dass wir immer einhundert bis zweihundert Pfund herumbewegen und

herumbalancieren. Wenn wir einen siechen oder altersschwachen Menschen aus dem Bett oder aus einem Sessel sich erheben sehen, dann haben wir ein deutliches Bild von der Last des Leibes, die da bewegt wird. Dieselbe Last ist der Leib auch für den kraftvollen Menschen; hier besteht der Unterschied nur darin, dass ihm die Kraft zur Verfügung steht, die Last leichter zu tragen. Ebenso merken wir die Last des Gewichtes, wenn wir den Leib eine Treppe oder einen Berg hinaufgehen lassen oder überhaupt viel wandern oder lange stehen. Dagegen empfinden wir sein Niedersetzen oder gar Hinlegen sofort als eine große Erleichterung. Und da nun, wie ich eben beschrieb, in der Schauung das Erlebnis des Leibes vollständig wegfällt, so verstehen wir, dass ein solches Leben und Erleben ohne Leib eine noch nicht erlebte Erleichterung ist.

Aber außer dem schweren Gewicht fallen auch all die vielen anderen Störungen durch den Leib fort, jene Schmerzen und Reizungen, denen wir dauernd ausgesetzt sind: das Jucken hier oder dort, die Reizungen in Nase und Rachen, die uns zum Schnäuzen und Räuspern zwingen, oder Verstimmungen und Schmerzen einzelner Organe. In jedem Augenblick werden vielerlei Hemmungen, Störungen, Bedrückungen und Schmerzen erlebt, doch werden sie dem Menschen durch die Gewöhnung kaum bewusst. Hierzu gehört auch das Atmen. Jeder Atemzug erfordert eine große Kraft, weil immer wieder der poröse Lungenschwamm gefüllt und wieder geleert wird, Luft durch die Kanäle hinauf- und hinabgeleitet wird und die Rippen samt Fleisch und Fett und Haut gehoben und gesenkt werden. Alle diese vielen gewohnten und auch die ungewohnten Lasten und Schmerzen und Störungen fallen bei Wegfall des Leibeserlebnisses mit fort. Von daher können wir verstehen, dass diese totale Erleichterung ganz besonders wohltuend auffallen muss. Und wir verstehen nun auch die Aussage des Erwachten,⁶⁹ dass der

⁶⁹ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 75.

Leib ein bresthaftes, schmerzhaftes Ding sei und dass mit ihm von wirklicher Gesundheit keine Rede sein könne.

Aber noch viel befreiender ist die mit dem Fortfall des Leib-Erlebnisses verbundene Befreiung von der ANGST. Wir wissen, dass unser Leib treffbar ist, verletzbar ist, ja, zerstörbar ist. Wir denken zwar auch hieran nicht immer bewusst, aber wie stark wir unterbewusst mit angstvoller, sorgender Wachsamkeit auf die Erhaltung unseres Leibes achten, das erkennen wir an den unbewussten Spontan-Reaktionen bei plötzlichen, unvorhergesehenen Geräuschen und Berührungen.

Im Erlebnis der Schauung aber ist mit dem Wegfall des Leibes zugleich auch diese ständige, angespannte innere Bereitschaft vollständig aufgehoben. Nach diesem Erlebnis weiß man etwas, das man niemandem, der das Erlebnis nicht gehabt hat, ausreichend erklären kann, nämlich dass man innerhalb der Schauung einfach unverletzbar und im tiefsten Sinne des Wortes unsterblich ist. Diese Erkenntnis bringt, wenn sie nach der Schauung dem Erleber aufsteigt, eine zusätzliche geistige Beglückung mit sich, die über alle menschlichen Maße hinausgeht. Erst mit dem Gespür dieser gewaltigen geistigen Erleichterung und Befreiung durch den Fortfall der Angst erkennt man die elenden Fesseln und Bindungen durch die Leiblichkeit.

Zwar fällt derjenige, der die Schauungen anfänglich nur sporadisch und unwillkürlich gewinnt, hinterher wieder mehr oder weniger in die alte Leibesgewohnheit und unbewusste Todesangst zurück, und von daher mag er mit Augustinus klagen: „Aber ich sinke, jammervoll beladen, wieder zurück ins alte Leben, der Alltag schleicht sich wieder ein und nimmt mich fest in seine Bande.“ Wer aber die Schauungen öfter erlebt, der zieht mit seinem gesamten Ich-Denken immer mehr aus der Leiblichkeit aus, der identifiziert sich immer weniger mit dem Leibe, und damit wird er auch außerhalb der Schauungen immer mehr befreit von der verborgenen und offenbaren Todesangst.

Weiter wird sich der Erfahrer der Schauungen nach seiner Rückkehr in die sinnliche Wahrnehmung bewusst, dass in diesem Zustand nicht nur keine eigene Leiblichkeit ist, sondern auch keinerlei sonstige Form ist, keine Menschen und Tiere und auch keine toten Dinge sind, wie Erde, Wasser, Luft und die tausend Gegenstände. Und damit gibt es auch keine Nähe und keine Ferne, also keinerlei Raum. Ja, es ist überhaupt keine Welt da, keine große und keine kleine, kein Mikrokosmos und kein Makrokosmos. Aber es ist auch nicht etwa das bedrückende Erlebnis eines endlosen leeren Raumes, es wird überhaupt kein Raum erlebt: kein Ich und keine Welt sondern einiger, seliger Friede.

So kommt durch die sinnliche Wahrnehmung des gewöhnlichen Menschen immer eine begrenzte oder beschränkte Bewusstseinsweise zustande, in welcher stets ein Ich einer Welt in Raum und Zeit gegenübersteht, während das Erlebnis der Schauung als „freie“ Bewusstseinsweise bezeichnet werden muss, frei von Ich und Welt, frei von Herankommen und Entfernen, frei von Raum und Zeit, in welcher überhaupt nichts anderes als Seligkeit erlebt wird.

In dieser freien Bewusstseinsweise der seligen Schauung sind mit dem Raume auch die unzählbaren, unbewusst und bewusst bedrückenden Probleme des Raumes verschwunden wie nie gewesen. Es gibt keine Einsamkeit, keine Verlassenheit eines Ich, und es gibt kein belästigendes Andrängen und Aufdrängen. Es gibt kein Sich-Nähern und kein Sich-Entfernen, kein Nachjagen und kein Hinwegfliehen. Es ist eben kein Ich-Käfig, kein kosmisches Gefängnis da. Es ist nichts da, dem man ausgeliefert und an das man gefesselt wäre, und es ist niemand da, der etwa ausgeliefert oder gefesselt wäre. Es besteht Seligkeit in Freiheit.

Und noch eine weitere Erkenntnis geht dem Erfahrer der Schauung auf und trägt mit dazu bei, dass er sich so unendlich befreit und beglückt fühlt. Wenn der Leib und die Umwelt wieder bemerkt werden, dann stellt er zugleich fest, dass er „gerade vorher“ mit der Schauung eine Erlebnisweise hatte, innerhalb

welcher es kein „Vorher“ und kein „Nachher“ gab. Er erkennt mit tiefer Verwunderung, dass in der Schauung kein Fluss von Zeit stattfand. Dort war nicht kurze Zeit und nicht lange Zeit und nicht endlose Zeit, dort war Stillstand, war Ewigkeit. Und das war beseligend. Darum sagt Seuse:

„Es war des ewigen Lebens eine ausbrechende Süßigkeit nach gegenwärtiger, stillstehender, ruhiger Empfindlichkeit.“ (S. 215 u. 216)

Und ebenso sagt etwas deutlicher Ekkehart:

„Weiter wird man (in der Schauung) erlangen: Die Vollendung und Stetigkeit der Ewigkeit, denn da ist nicht Zeit noch Raum, nicht Vor noch Nach, sondern alles gegenwärtig beschlossen in einem grünenden Nun, in dem tausend Jahre so kurz und so schnell sind wie ein Augenblick.“ (S. 215)

So erkennt der Erfahrer der Schauung, dass es nur durch Ereignisse ein Vorher und ein Nachher gibt – so wie es auch nur durch „Dinge“ ein Vorn und Hinten und damit einen Raum gibt – dass nur die Kette der Ereignisse, der Fluss der Begebnisse den Eindruck eines Zeitlaufes erwecken und dass mit dem Fortfall von Ereignissen und Erlebnissen auch Zeit fortfällt. Und nun weiß er mit einer Deutlichkeit, die er keinem anderen, der das Erlebnis nicht hatte, übermitteln kann, dass mit dem Erlebnis der ereignislosen Schauung die der beschränkten Bewusstseinsweise anhaftende und innewohnende Vergänglichkeit, Unbeständigkeit, und damit noch eine andere Seite des Todes, überwunden ist.

Nun versteht er den Erwachten, der da sagt, dass der gesamte sinnliche Bereich, in dem ein Ich sich in einer Umwelt vorfindet, „des Todes Futterplatz, des Todes Weideland“⁷⁰ sei und dass der Tod die Menschen in diesem Gehege immer wieder in Altern und Sterben hineintreibe und dass derjenige, der die durch sinnliche Wahrnehmung bedingte beschränkte Be-

⁷⁰ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 106

wusstseinsweise überwunden und die Schauung sich errungen habe, einen Platz eingenommen habe, zu welchem der Tod und seine Gesellen keinen Zugang hätten.⁷¹

Weil das durch die sinnliche Wahrnehmung bedingte irdische Gefühl immer durchsetzt ist von unbewusster Todesangst, darum wir das von aller Todesangst befreite selige Gefühl der Schauung mit voller sachlicher Berechtigung als „himmlisch“ bezeichnet. So versteht man den Jubel Ruisbroecks:

„Ich habe die selige Ewigkeit funden,
ich hab sie gefunden im innersten Grunde;
des freut sich mein Geist, und es jubelt die Seele;
besiegt ist die Erde, verschwunden die Zeit.“

Aber noch mehr erkennt der aus der geistigen Erfahrung der Schauung Zurückkehrende. Er erinnert sich, dass in jenem Zustand weder sein Leib noch sein Geist noch seine seelischen Neigungen und Wollungen „da“ waren, dass also überhaupt kein Ich erschien, kein leibliches, kein seelisches und kein geistiges Ich, und dass doch zugleich höchstes und herrlichstes Sein war.

Und indem er nun aus der erfahrenen Freiheit und Seligkeit des ichlosen Seins das ichhafte Sein betrachtet, da erkennt er, dass das Ich eigentlich der Knotenpunkt aller existentialen Problematik und Not ist. Es ist der Gegenstand der angstvollen Verteidigung und des Angriffes. Je mehr der Mensch von seinem Ich besessen ist, umso mehr ist er besorgt, dass er verachtet, zurückgesetzt, beleidigt, vernichtet werde, umso mehr ist er überhaupt verletzbar.

Wo ein Ich ist, da ist Bedrohung durch Verletzung und durch Tod und Untergang. Wo aber kein Ich ist, da ist herrliche Freiheit von aller Angst in einer Seligkeit, die keine Beendigung und keine Grenzen kennt.

Diese Erkenntnis führt zu einer befreienden Ablösung von

⁷¹ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 25.

der Versklavung an das Ich. Der Erfahrer der ichlosen Freiheit, der Entdecker der ungeahnten Seinserhöhung und Seinserhellung in der Ichlosigkeit, gewinnt eine neue, zuvor nie für möglich gehaltene Einstellung diesem Ich gegenüber: Wenn er aus der Schauung, aus der freien Bewusstseinsweise, zurückkehrt in die beschränkte Bewusstseinsweise, dann betrachtet er die alten, gewohnten Ich-Vorgänge, wie Sehen und Hören, Fühlen und Wissen, Denken und Wollen, aus dem neu gewonnenen Abstand mit kühler Nüchternheit, ohne – wie früher – von ihnen eingefangen zu sein. Und indem er sich übt und schult, aus dieser neu gewonnenen Distanz die Ich-Vorgänge und Ich-Beziehungen näher zu beobachten, da geht ihm erst ahnend, aber allmählich stärker und klarer werdend, ein Anblick und eine Erkenntnis auf, die die Heiligen aller Zeiten und aller Kulturen erfahren haben, die aber, wenn sie zum ersten Male erscheint, den Atem stocken lässt.

Es ist schwer, ja, es ist fast unmöglich, diese aus der Aufhebung aller Perspektiven hervorgehende Sicht in den durch perspektivische Bindung entstandenen geistigen Raum hinein zu interpretieren aber es muss doch versucht werden, weil sonst die Krone der religiösen Aussage fehlt.

Wenn der unabhängig gewordene Erfahrer der ichlosen, weltlosen Schauung die Vorgänge der beschränkten Bewusstseinsweise kritisch betrachtet, dann erkennt er, dass das Erscheinen des Ich die Erkenntnis der Wirklichkeit in dreifacher Weise verhindert, dass durch das Erscheinen des Ich *Schein* für *Sein* ausgegeben wird. Betrachten wir diese drei Perspektiven:

Die durch die sinnliche Wahrnehmung bedingte beschränkte Bewusstseinsweise ist an die räumliche Perspektive gebunden, welche bestimmt wird vom Auge des Betrachters, vom Ohr des Hörers usw., also vom Standort des Leibes. Wenn das Sinneswerkzeug, der Leib, vor einem Gegenstand steht, so kommt die Vorderseite des Gegenstandes zur Erfahrung, steht es hinter dem Gegenstand, so kommt dessen Rückseite zur Erfahrung.

Der Gegenstand kann auch von oben und unten und von verschiedenen Seiten betrachtet werden. Wir erfahren dabei, dass wir von jeder Perspektive aus ein anderes Wissen von dem Gegenstand bekommen. Ein vollkommenes Wissen von dem Gegenstand könnten wir nur gewinnen, wenn wir gleichzeitig alle Perspektiven diesem Gegenstand gegenüber einnehmen könnten. Nur ein gleichzeitiges Überallsein, also die „Allgegenwart“ wäre in der Lage die Wirklichkeit zu erfahren und zu erfassen, und diese ist, wie der normale Mensch zu wissen glaubt, dem Menschen nicht möglich. So bleibt man bei dem beschränkten Anblick in dem Bewusstsein, dass man „ins Innere der Natur“ nicht eindringen könne. Was aber würde sich aus einer Allgegenwart ergeben? Was würde aus Allgegenwärtigkeit erkannt werden?

Wenn man alle Farben des Spektrums auf eine runde Scheibe gleichmäßig nebeneinander verteilt und diese Scheibe so rasch dreht, dass alle Farben „gleichzeitig“ gesehen werden, dann erscheint das Ganze als weiß, d. h. es erscheint keine Farbe mehr bzw. die neutrale Farbe. Ebenso verhält es sich mit der Allgegenwart: Wenn man alle Anblicke eines Gegenstandes, die von allen Perspektiven, aus allem Nahen und allem Fernen zustande kommen, zusammenfügt, dann erscheint – kein „Gegenstand“. In der Allgegenwart, von welcher wir erkennen, dass allein sie das wirkliche Sein des Dinges erfassen kann, ist die Perspektive aufgehoben, von welcher wir wissen, dass sie unzulänglich ist, das wahre Sein des Gegenstandes zu erkennen. Und mit der Perspektive ist die Erfahrung von „Gegenstand“ aufgehoben. So lässt also die zur Wahrheitfindung unzulängliche, perspektivische, d. h. ichbezogene Sicht Gegenstände erscheinen und lässt die zur Erfassung der Wirklichkeit taugliche, perspektivenlose Allgegenwart keine Gegenstände, kein Ding und keinen Raum erscheinen. Diesen Seinsverhalt gilt es zu bedenken.

Wer das Schauungserlebnis erfährt, der weiß, dass in diesem nicht das Sein aufgehoben war (wie etwa in der Ohnmacht),

sondern nur jede perspektivische Beschränkung und Bindung, wodurch eine zuvor nicht für möglich gehaltene Allgegenwart erlebt wurde. Eben dadurch wird die Schauung zu jener gewaltigen Befreiung von der täuschenden Fixierung von Ich und Ding, von Ort und Raum.

Damit erkennt der Erfahrer der ichlosen Erfahrung, dass das Ich – in diesem Falle das leibliche Ich – nur in der Erscheinung besteht und dass es keine andere Bedeutung und keinen anderen Wert hat als eben nur den dieses Erscheinens. In diesem Sinne sagt Simone Weil, eine französische Mystikerin der Gegenwart: „Das Ich ist der von Sünde und Irrtum, die Gottes Licht aufhalten, projizierte Schatten, den ich für ein seiendes Wesen halte.“ Irrtum und Sünde sind die inneren Triebkräfte, und das erscheinende Ich und die erscheinende Welt sind die aus den üblen inneren Triebkräften projizierten Verdunkelungen und Schatten.

Und ebenso wie die leibliche Seite des Ich zu einer räumlichen Festlegung, Beschränkung und Bindung und damit zu der Welt der Gegenstände führt, so führt die seelische Seite des „Ich“ zu einer fühlhaften Festlegung, Beschränkung und Bindung und damit zu der Welt der Sympathien und Antipathien, der Freundschaften und Feindschaften, der Spannungen und Probleme. Das ganze seelische So-Sein eines Menschen, seine Interessen, sein Sehnen, Wünschen, Hoffen und Erwarten, seine innere Haltung, sein Mögen und Verabscheuen bedeutet eine Festlegung auf ganz bestimmte Strebensrichtungen, und damit ist ein ganz bestimmter Standpunkt in dem unendlichen Bereich des Gefühls eingenommen: Die den Strebensrichtungen entsprechenden Erlebnisse erscheinen als „sympathisch“ und darum wohlthuend, andere, entgegengesetzte, werden als „widerstrebend“, als „unsympathisch“ und darum als „schmerzlich“ empfunden.

So wird also auch hier durch diese Festlegung auf bestimmte Gefühle als das seelische „Ich“ nicht nur alles andere als „Du“,

also als Gegenüber empfunden, sondern wird auch gemessen mit dem als Ich und Eigen beanspruchten Gefühl und dadurch erst unterschieden zwischen ähnlicher Art und unähnlicher Art, wodurch das eine als sympathisch und das andere als unsympathisch empfunden wird. So kommt Verlangen und Begehren nach Sympathischem und Ablehnen und Wegstoßen von Unsympathischem auf. Und von daher kommt es zu dem wechselnden Wohl und Wehe, zu Zank und Streit, zu Not und Angst.

So wie der Zusammenstoß von Dingen und Leibern dadurch zustande kommt, dass etwas, das sich ursprünglich fern war (räumlich fern), sich plötzlich berührt, ebenso kommt es zu seelischen Zusammenstößen, wenn mit dem seelischen Ich plötzlich etwas zusammenkommt (d. h. wenn etwas erlebt wird), das den Motiven, Wünschen und Ersehnungen des seelischen Ich ganz fernliegt und ihnen zuwider ist.

Ein seelischer „Zusammenstoß“ von seelisch sich Fernliegendem und Widersprechendem löst ebenso seelische Verwundungen, seelische Zusammenbrüche und damit seelische Schmerzen aus, wie ein physischer Zusammenstoß von bewegten Körpern zu leiblicher Verwundung bis zum Zusammenbruch und zu entsprechenden physischen Schmerzen führt. Man kann oft mit einem Wort einen Menschen so tief verwunden, als hätte man ihn leiblich geschlagen oder von einem Abhang gestoßen. Und man kann in einer Versammlung, in der mehrere Parteien entgegengesetzter Auffassung sind, ein so gewaltige seelisches Gewoge von Zusammenballungen, Widerstrebungen, Zusammenstößen, Verletzungen und Verwundungen, von Ärger, Feindschaft und Erbitterung spüren, dass sich einem der visionäre Anblick von gegeneinander rasenden Schnellzügen oder von Dörfer begrabenden Berglawinen aufdrängen kann.

In dem wogenden Auf und Ab der Gefühle, dem größeren oder kleineren Wohl durch das Erlebnis der ersehnten Gleichartigkeit und dem größeren oder kleineren Wehgefühl durch das

Erlebnis der gefürchteten und verabscheuten „Widerwärtigkeiten“ befindet sich das seelische Ich fast ununterbrochen. Denn die Kette der stündlichen und minütlichen Erlebnisse wird dauernd von der seelischen Perspektive aus empfangen und „subjektiv“ gewertet.

Dieses Gewoge der dauernd wechselnden, weit mehr schmerzlichen als wohltuenden Gefühle erfährt der Mensch an sich ebenso ununterbrochen, wie er auch leiblich sein Gewicht und die tausend kleinen und großen körperlichen Störungen, Reizungen, Belästigungen und Schmerzen erlebt. Aber er bringt sich diese Erlebnisse meistens nicht zum Bewusstsein. Außerdem befindet er sich auch in einer ununterbrochenen, aber unbewussten Angst vor seelischer Verwundung und Verletzung, ganz ebenso, wie er sich auch in einer ununterbrochenen Angst vor der Gefährdung seines Leibes befindet. Weil der Mensch es aber an sich hat, dass ihm die ständig sich wiederholenden Erlebnisse nicht mehr so stark auffallen, nicht mehr so sehr zum Bewusstsein kommen, darum hat er sich an den Zustand der dauernden Gefährdung und Angst vor leiblichen und seelischen Verwundungen und die ständige Bereitschaft zu Abwehr-Reaktionen gewöhnt. Aber wenn auch diese tausendfältigen Ängste, Sorgen, Betroffenheiten, Schmerzen und Reaktionen im Gedächtnis kaum noch registriert werden, so beeinflussen und bestimmen sie eben doch die menschliche Existenz, sie werden nichtsdestoweniger empfunden als ein elendes, unzuträgliches seelisches Klima, besonders von demjenigen, der in der Schauung ein Freisein von all diesen Gefühlen kennengelernt hat.

Durch das Verschwinden auch des seelischen Ich gibt es in diesem Zustand keine beschränkten Messungen und Bewertungen. In der Unbeschränktheit fallen das seelische Gleichsein und das seelische Anderssein fort, weil kein Maßstab mehr da ist. Da gibt es keine seelische Treffbarkeit und Betroffenheit, keine Angst, Abwehr und Sorge.

Ebenso wie die leibliche Seite des Ich zu einer räumlichen

Festlegung, Beschränkung und Bindung und damit zu der Welt der Gegenstände führt und wie die seelische Seite des Ich zu einer fühlhaften Festlegung, Bindung und Beschränkung und damit zu einer Welt der Sympathien und Antipathien, Freundschaften und Feindschaften führt, so führt die geistige Seite des Ich zu einer erkenntnishaften Festlegung, Bindung und Beschränkung und damit zu einer Welt des Wissbaren mit Erkanntem und Nichterkanntem, mit leicht Erkennbarem und schwer Erkennbarem, mit geistig Nahestehendem und geistig Fernstehendem und zu den dadurch bedingten Spannungen und Problemen.

Dass der durch die Ansammlung und Aufschichtung aller Erfahrungen und Belehrungen zustande gekommene menschliche Geist nach Qualität, Quantität und Struktur eine Beschränkung, Bindung und Festlegung ist, spüren wir fast in jedem Augenblick an uns selber und an anderen. Denken wir nur an den Geistesunterschied zwischen einem zusammenhanglos und einem zusammenhängend denkenden und forschenden Menschen, zwischen einem in dumpfem und schlechtem Milieu aufgewachsenen und einem in Zucht genommenen, erzogenen, also gebildeten Menschen.

Je gründlicher und umfassender man eine Sache kennt, umso mehr „überblickt“ man sie aus der höheren Perspektive. So hat der Lehrer im Verhältnis zu seinem Lehrstoff eine höhere Perspektive inne, während der Schüler, der zu demselben Lehrstoff von unten heraufblickt, die Froschperspektive innehat. So bedingt das geistige Ich auch eine geistige Perspektive, die, unabhängig von ihrer Beschaffenheit, doch immer eine Begrenztheit und Beschränktheit, eine Festlegung auf einen geistigen Standort und eben damit eine Verhinderung der Ganzheit, der Allwissenheit ist.

Durch das geistige Ich, das ein geistiger Standort ist, sind auch das geistige Du, der andere und die anderen als Gegenüber bedingt. Dieses begrenzte Ich bringt auch das begrenzte Du zum

Erlebnis, zur Erfahrung und damit die Vergleiche zwischen dem Standort des Ich und dem Standort des einen oder der anderen Du. Da steht der eine dem Ich näher und der andere dem Ich ferner, der eine steht höher und der andere tiefer, wie es sich eben zwangsläufig ergibt aus Vergleichen zwischen unterschiedlichen Begrenztheiten, zwischen Unvollkommenheiten.

Das geistige Ich verfügt über viele fragmentarische, oberflächliche, seichte, zum Teil aber auch gründlichere Kenntnisse, aber immer doch nur über Teilkenntnisse von einem verschwindend kleinen Bruchteil der im Bereich der Wahrnehmung angebotenen Erscheinungen und ihrer Bedingungen. Und so ist das so beschaffene geistig Ich doch immer nur ein Fragment.

Wer aber die Schauung erlebt hat, der erfährt, dass in ihr auch das geistige Ich aufgehoben und vergessen ist und mit ihm all die fragmentarischen Kenntnisse und die Vorstellung einer „kosmischen Welt“ und ihrer „Entwicklung“. Er ist nicht ohne Wissen wie in der Ohnmacht, sondern er befindet sich nun oberhalb aller Begrenztheit und Beschränktheit in einem unteilbaren Wissen, in einer Allwissenheit.

In diesem Sinne sagt Ruisbroeck:

„Die Schau ist Wissen sonder Enden,
Bewusstheit greift sie nicht mit Händen.
Nicht zum Verstand mag sie sich senken,
er kann sich bis zu ihr nicht renken.
Ein Spiegel ist das Endlossein,
in dem strahlt Gottes ewiger Schein.
Das Endlossein ist ohn' Gestalt,
erdachtem Werk raubt es den Halt.
Das Endlossein ist Gott zwar nit,
jedoch das Licht, mit dem man sieht.
Der, wer im Licht-Endlosen geht,
das Unerschaffene erspäht.
Das Endlossein, verstandentrückt,
ist nicht verstandlos. Tief beglückt,

fasst unverwundert man die Welt
in ihm. Das Wundern, schauend, fällt.
Das Endlossein sieht ungeahnt
erhaben alles sich verwandt.“

Diese Äußerung eines Erfahrenen zeigt, dass aus der Erfahrung einer ichlosen, raumlosen, zeitlosen, selig-heilen Ganzheit und Freiheit auch ebenso ein ichloses Wissen hervorgeht – eben die Weisheit. Das Erlebnis von Endlichkeiten, von Ich, Raum und Zeit führt immer nur zu begrenztem Wissen, nur das Erlebnis der Unendlichkeit führt zu unendlichem Wissen. Darum sagt Meister Eckehart:

„Da wird er denn gewinnen ein freies Hindurchschauen bei eingezogenen Sinnen, sodass man sich innerlich über sich selbst hinaus emporhebt zu der wunderbaren Gottesweisheit...“

Und ganz einfach sagt der Erwachte:

„Mit der ersten Schauung geht das frühere Sinnlichkeitsbewusstsein unter und in tiefer Abgeschlossenheit und Glückseligkeit wird feine Wahrheit bewusst.“⁷²

Aus diesen befreienden Erkenntnissen und Einsichten, die eine sichere Folge des Schauungserlebnisses sind – wenn sie auch dem einen Erleber mehr, dem anderen weniger rasch oder klar bewusst werden – ergibt sich eine Einsicht, die alle bisherigen Vorstellungen über die Welt und über das Erleben vollständig umwirft.

Mit dem Erlebnis der Schauung hat der Mensch erfahren, dass der gesamte durch die beschränkte Bewusstseinsweise erlebte und durch das Erleben im Denken aufgebaute „Kosmos“ nicht die Grundlage des Lebens, nicht das Sein selber ist, sondern dass es auch ein vollständig dingloses, raumloses, zeitloses, ichloses, unkosmisches Sein gibt ohne Gefangenschaft, ohne Fesselung, ohne Gerissensein, ohne Wandelbarkeit und ohne Tod.

⁷² „Längere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 9.

Und er erkennt: Indem das Erlebnis eines ichhaften, welthaf-
ten, kosmischen Seins aufkommt, ist der Kosmos „da“, „gibt es“
einen Kosmos. Wo immer die Existenz eines Kosmos behauptet
wird, da wird sie behauptet, weil das Erlebnis des Kosmos ein-
getreten war.

Indem nun auch das Erlebnis eines ichlosen, weltlosen, un-
kosmischen Seins aufkommt, ist auch dieses Sein ohne Ich, ohne
Welt, ohne Kosmos „da“, „gibt es“ auch dieses freie und befreite
Sein. Es ist aus denselben Quellen entsprungen, aus dem auch
das kosmische „Sein“ entsprang: aus dem Erleben, aus dem
Bewusstsein.

Beide Seinsweisen bestehen in dergleichen Dimension, aus
dem gleichen „Stoff“: aus Erleben. Es gibt das Erlebnis einer
wogenden Wirrsal mit Kommen und Gehen, mit Leiden und
Enttäuschungen, mit Blut und Tränen und Untergang – und es
gibt das Erleben des seligen Friedens.

Er erkennt: So ist das innere Dichten und Trachten, die Ge-
sinnung des Herzens, die Bedingung für die Qualität des Erle-
bens, für ein Erleben der Vielfalt mit Kommen und Gehen und
für ein Erleben der Einfalt in Stille und Einheit. So ist das Sein
das Spiegelbild der Beschaffenheit des Herzens, und alles je und
je Erlebte ist letztlich zurückzuführen auf die Gesinnung nach
dem Worte des Erwachten: „Vom Denken gehn die Dinge aus.“

In dieser Durchschauung erkennt er: Das gesamte Ich-
Umwelt-Erlebnis ist eine gewaltige Imagination, ist ein mächtiges
Blendwerk und eine Verblendung. Alles, was erscheint, be-
steht aus nichts anderem als aus seinem Erscheinen. Sein Sein ist
Erscheinen. Und da sein Sein nichts anderes ist als Erscheinung,
als Erleben und Erfahren – so ist der mit der kosmischen Er-
scheinung erweckte Eindruck von Festigkeit und Flüssigkeit,
von Luftigkeit und Feurigkeit eine Imagination, ist der erweckte
Eindruck einer Ausdehnung als Raum in Länge, Breite und Hö-
he und von räumlicher Nähe und Ferne eine Imagination und
ist der Eindruck von einem zeitlichen Fluss, von Entstehen und
Vergehen eine Imagination.

Wie die von einem Feuer aufsteigenden Rauchfetzen vor dem unendlichen, klaren Himmelsgrund in immer neuen Formen dahinziehen und mit ihren ständigen Wandlungen den Blick abziehen mögen von dem klaren Luftraum, der unbefleckt und unbefleckbar bestehen bleibt – oder wie wenn man auf eine große goldene Fläche mit schmutzigen Fingern Flecken und Figuren malen wollte und über dem Betrachten dieser schmutzigen Flecken und Figuren die große, reine goldene Unterlage und ihre Unvermischbarkeit mit dem Schmutz vergessen würde – so auch erkennt der Erfahrer der seligen Schauung, dass das Erlebnis einer kosmischen Welt mit der unendlich erscheinenden Vielfalt seiner Dramatik doch nichts anderes ist als eine oberflächliche Trübung, gesponnen aus geistiger Wirrnis, aus gedanklicher Wirrsal, während hinter dieser Oberflächentrübung das unendlich heilere und klarere Sein ohne alle Wandlungen und Begrenztheiten und ohne die unendlich sich wiederholende Dramatik unantastbar besteht.

Die geistige Einstellung, die geistige Zuwendung, das geistige Ergreifen ist die Bedingung für das aufkommende Erleben und das aus dem Erleben und Erfahren her behauptete Sein. So ist das Bewusstsein des normalen Menschen erfüllt von den grauen, sich wälzenden Rauchschwaden, aber nicht von der Heiterkeit des klarblauen unendlichen Himmelsraumes. Und wer an der Wahrnehmung der schmutzigen Flecken und Figuren haftet und nicht an der Wahrnehmung der großen, goldenen, unverderbbaren Tafel, der erlebt eben vorwiegend die schmutzigen Flecken und Figuren und erlebt nicht die große, reine, goldene Tafel. Dessen Bewusstsein ist erfüllt von der schmutzigen Vielfalt, nicht von der klaren Einfalt.

Ebenso auch erlebt der Mensch, der den Bewusstwerdungen der Vielfalt anhängt, ihnen nachgeht und seinen Geist davon erfüllen lässt, nicht die unantastbare Unverletztheit anderer Seinsweisen.

Wer aber von den Großen vernommen und im eigenen

Nachprüfen erkannt hat, dass keines der vielfältigen, endlichen, unbeständigen und unbesitzbaren Dinge der Welt der Mühe lohnt, der haftet den Wahrnehmungen der Vielfalt nicht mehr an, geht den Wahrnehmungen der Vielfalt nicht mehr nach, sondern richtet sein Suchen und Denken auf das, was „nicht der Vergänglichkeit, nicht dem Schmutz und nicht dem Schmerz unterworfen“ ist.⁷³ Und indem er den Blick auf das Unvergängliche richtet, das nicht dem Schmerz und nicht dem Schmutz unterworfen ist, da kann das Bewusstsein der Vielfalt seinen Geist nicht mehr fesseln. Und wenn das Bewusstsein der Vielfalt seinen Geist nicht mehr fesseln kann, dann stößt er bald durch die beschränkte Bewusstseinsweise der Vielfalt hindurch zu der von aller Vielfalt befreiten selig-heiteren freien Bewusstseinsweise in der Schauung. In diesem Sinne sagt der Erwachte:

„Wenn die Reihe der Einzelbewusstwerdungen, wodurch auch immer bedingt, an den Menschen herantritt und da kein Entzücken, kein Entsprechen, keinen Halt findet, so ist das eben das Ende der Lustanhaftungen und Ekelanhaftungen, so ist das eben das Ende der Glaubensanhaftungen und Zweifelanhaftungen und Dünkelanhaftungen ... so ist das eben das Ende von Wüten und Blutvergießen, von Krieg und Zwietracht, Zank und Streit, von Lug und Trug: Da werden diese bösen schlechten Dinge restlos aufgelöst.“⁷⁴

An anderer Stelle sagt der Erwachte⁷⁵, dass der „gewöhnliche Mensch, der keine Erfahrung und keinen Sinn für das Heilige“ habe, alle ihn in der beschränkten Bewusstseinsweise begegnenden Dinge: das Gesehene, Gehörte, Erdachte und Erkannte, wie überhaupt die ganze Natur, aber auch alle die religiösen Vorstellungen, wie Gott und Engel, Himmel und Hölle usw., so, wie sie an ihn herantreten, so auch bedenke, durchdenke und umdenke. „Und warum tut er so?“, fragt der Erwachte und ant-

⁷³ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 26.

⁷⁴ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 18.

⁷⁵ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 1.

wortet selbst: „Weil er sie nicht kennt.“ Und er fährt fort, dass der kämpfende Mönch, der die unvergleichliche Sicherheit des Heiles zu gewinnen trachtet, alle ihm in der beschränkten Bewusstseinsweise begegnenden Dinge und auch alle die religiösen Vorstellungen nicht bedenken, umdenken und durchdenken solle. „Und warum nicht?“, fragt der Erwachte und antwortet selbst: „Damit er sie kennenlerne.“

Erst dann, wenn ein Sein ohne alle Dinge, ohne Erde und Himmel erlebt wird, dann wird die wahre Beschaffenheit der Dinge als perspektivische Begrenzung und Bindung erkannt. Und erst dadurch, dass der Erfahrer der Schauungen, in beständiger Zucht geübt, erreicht, dass er an der Reihe der Einzelbewusstwerdungen nicht mehr haftet, dass er die erscheinenden tausend Dinge nicht mehr bedenkt, durchdenkt und umdenkt, dass sein Herz dieser Welt der tausend Dinge nicht mehr anhangt, erwächst ihm jenes unendliche, freie und heile Sein. So auch sagt Johannes:

„Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist: des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit.“⁷⁶

Wer im Vertrauen auf die häufige Mahnung der Großen sich im Lassen übt, der erfährt, dass aus dem Lassen Läuterung erwächst, aus der Läuterung lauterer Erleben, lauterer Sein, und das lautere Sein ist frei von aller Mannigfaltigkeit. So hat er alle Mannigfaltigkeit durch Läuterung überwunden und hat sie durch ihre Überwindung erkannt: Durch Bedenken, Durchdenken und Umdenken entsteht und wird befestigt die Bewusstwerdung einer Welt mit ihren tausendfältigen Erscheinungen. Durch Weltbedenken wird Welt ausgebreitet, durch Lassen

⁷⁶ 1. Joh. 2,15-17.

werden Welt und Dinge erkannt und überwunden.

Meister Ekkehart sagt:

„Sankt Augustinus spricht: ‚Wer ohne die Vielfalt der Gedanken, ohne die Bilder der Sinne innerlich erkennt, was kein äußeres Sehen in ihn getragen hat, der weiß, dass dies wahr ist. Wer aber so etwas nicht kennt, der lacht und spottet mein, und mir kann er nur leidtun. Aber solche Leute wollen schauen und befinden über ewige Dinge und göttliche Werke und im Lichte der Ewigkeit stehen – und ihr Herz flattert noch im Gestern und Heute, in Zeit und Raum.“ (S. 45)

Wer sagen wollte, dass es solche Erlebnisse nicht gäbe, dass die Welt nicht erscheinungshaft, sondern substanzhaft bestehe usw., der würde mehr behaupten, als er behaupten darf. Wenn die Erforscher eines hohen Gebirges von ihrer Expedition zurückkommen und darüber berichten, dann mag ihr Bericht geglaubt oder nicht geglaubt werden. Wer jedoch ihre Aussagen sicher beurteilen will, der muss selber den Weg der Forscher gehen und wird dann auch dahin gelangen, wohin sie gelangt sind. Erst dann kann er ihre Aussagen sicher beurteilen.

Die Wege zu dem Erlebnis der Schauungen sind sowohl aus der buddhistischen Erfahrung wie auch aus der christlichen Erfahrung beschrieben worden, und wer zu diesen Berichten echt Stellung nehmen und sie sicher beurteilen will, der muss diese Wege gehen. Danach wird er wissen, ob das Erlebnis der Schauung so ist, wie hier beschrieben, ob die Bedingungen der Schauungen so sind, wie hier beschrieben, und ob die Auswirkungen dieses Erlebnisses auf den Erleber so sind, wie hier beschrieben.

Der Erwachte sagt: Wer die Schauungen erlebe, dem schwinde die sinnlich gerichtete Art des Bewusstseins (d. h. die beschränkte Bewusstseinsweise) dahin, und ruhegeborene, seligheitere, geistig wahre Art des Bewusstseins ginge ihm auf, ruhegeborene, seligheitere, zart empfundene Wahrheit werde da bewusst.⁷⁷ Das ist die freie Bewusstseinsweise.

⁷⁷ „Längere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 9.

Die weltüberwindende Kraft der Schauungen veranlasste den christlichen Erfahrer Ruisbroeck zu seinem Aufruf:

„So kehre denn einwärts und lebe im Grunde,
steig über die Sinne, hier lebet das Leben!
O selig der Geist, der dahin ist gekommen,
ihm gleicht wohl keiner, wer immer es sei.“

Und als Thomas von Aquin, einer der gründlichsten und gewissenhaftesten scholastischen Lehrer der christlichen Kirche nicht infolge seines theologischen Spekulierens und Konstruierens, sondern infolge seines wahrhaft sauberen und reinen Lebenswandels in Gesinnung und Tat ein einziges Mal von dem Erlebnis der Schauung überwältigt wurde, da brach er, durch die Größe und Gewalt dieses Erlebnisses veranlasst, seine gesamte Arbeit ab, legte seine Feder endgültig aus der Hand und ließ sein großes Werk, die „summa theologica“, unvollendet.⁷⁸

WEISHEIT UND ERLÖSUNG

Ich hoffe, dass die Ausführungen über die Schauungen haben erkennen lassen, dass die Schauungen, wie ich weiter oben⁷⁹ sagte, das entscheidende Erlebnis des religiös strebenden Menschen sind, ohne welches alle Religion nur ein Bruchteil dessen wäre, was sie wahrhaft ist. Und ich wiederhole: Wer das Verständnis für die Schauungen gewinnt, für den wird das religiöse Leben das einzig sinnvolle, weil lohnende Leben. Wer das Erlebnis der Überweltlichkeit gewinnt, der weiß sich in Sicherheit und Freiheit. Aus diesem Grunde habe ich der Beschreibung der Schauungen einen so breiten Raum gegeben, doch soll jetzt die letzte Etappe des religiösen Heilsweges nach der überlieferten Schilderung des Buddha wie auch nach christlichen Aussagen besprochen werden.

⁷⁸ Siehe hierzu ausführlicher im vierten Teil dieses Buches ab S. 393.

⁷⁹ Auf S. 258.

Der Buddha nennt immer wieder die drei unumgänglichen Etappen des Heilsweges, indem er sagt: „Der aus vollkommener TUGEND ausgereifte FRIEDE ist eine große Erhöhung und Erhellung, die aus vollkommenem Frieden ausgereifte WEISHEIT ist eine große Erhöhung und Erhellung, das in der Weisheit ganz ausgereifte Herz lässt alle TRIEBE vollständig erlöschen, lässt alles Leiden überwinden und das Heil endgültig gewinnen.“

Bisher wurde beschrieben, was in der Lehre des Erwachten und in der Aussage von Christus unter Tugend zu verstehen ist und welche Wirkungen von ihr hauptsächlich auf den tugendhaften Menschen selbst und auch auf die Umwelt ausgehen. Der „Frieden“ ist ebenfalls beschrieben worden, und nun geht es darum, die aus dem Frieden hervorgehende Weisheit zu schildern. So hoch und hell und groß auch das Erlebnis der Schauungen, des samādhi, nach den Schilderungen erscheinen mag, so geht das Wesen der Weisheit doch noch unvorstellbar weit darüber hinaus. Die Schauungen, die befreienden und beseligenden, sind nur ein Übergang von der „normalen“, der beschränkten Bewusstseinsweise zu der von der sinnlichen Wahrnehmung abgelösten Bewusstseinsweise.

Es gibt unter den Menschen, die zu dem Schauungserlebnis fähig sind, solche, die zu Zeiten, wo sie wieder in der beschränkter Bewusstseinsweise stehen, ihren Begehungen mehr oder weniger rückhaltlos folgen. Natürlich geschieht das nur so lange, als die Schauung sehr selten erlebt wird. Diese Menschen gehen nicht vorwärts auf die Freiheit und auf den Frieden zu, sondern gehen rückwärts. Und über kurz oder lang wird ihnen das Erlebnis der Schauung wieder abhanden kommen. Auf die Dauer kann niemand zwei so unterschiedlichen „Herren dienen“.

So sagt Heinrich Seuse:

„Wer die Welt will lieben und doch Gott vollkommlich dienen, der will unmöglicher Dinge pflegen und Gottes Lehre selbst verkehren.“

Und Meister Ekkehart:

„Es ist recht ein gleicher Kauf und Wiederkauf: Soviel du aller Dinge ausgehst, soviel, weder weniger noch mehr, geht Gott hinein mit allem dem Seinen, genau in dem Maß, wie du in allen Dingen des deinen ausgehst.“

Und Angelus Silesius:

„Je mehr du dich aus dir
kannst austun und entgießen,
je mehr muss Gott in dich
mit seiner Gottheit fließen.“

Es gibt aber auch Menschen, die mit oder ohne Erlebnis der Schauungen einen so tiefen, durchdringenden Anblick von dem Elend der Sinnendinge haben, dass sie, wann immer sie Begehren nach Sinnendingen spüren, diese mit dem durchschauenden heiligen Geiste entlarven, bis sie hinter der schön erscheinenden Vorderseite der Vorstellung das Tote und Nichtige aller Sinnendinge so deutlich sehen, dass das Begehren sich verflüchtigt wie ein Tropfen Wasser auf einer glühenden Herdplatte. Ein so Voranschreitender wird, wenn er das Erlebnis der Schauung noch nicht kennen sollte, es bald gewinnen. Indem er alle weltlichen Konturen in seinem Herzen immer mehr auflöst und ausradiert, tritt alle grenzenhafte Weltlichkeit immer mehr zurück, verblasst immer mehr, und das Herz wird immer stiller in dem Frieden der Weltlosigkeit – und er kommt zur fortschreitenden und sich immer weiter vertiefenden Erfahrung der Schauungen. Je mehr der Prozess der Entweltung fortgeschritten ist, umso stiller wird die Schauung, bis zu der als vierte Schauung bezeichneten „gleichmütig-einsichtigen vollkommenen Reine“.

Von demjenigen, der diesen Korridor der Entweltung völlig durchschritten hat, der in seinem Herzen das letzte und zarteste Verlangen nach irgendwelchen der bewegten, zerbrochenen, beschränkten weltlichen Dinge völlig ausgerodet hat, sagt der Erwachte:

„Ist nun der heilige Jünger also tüchtig in Tugend, hütet er also die Tore der Sinne ... und kann er die vier Schauungen, die das Herz erquicken, schon im Leben beseligen, also nach Wunsch gewinnen in ihrer Fülle und Weite, so heißt man ihn den Heiligen Jünger, der die Schritte des Kämpfers gegangen, ja, bis oben an die Verschalung gelangt ist, fähig zur Durchbrechung, fähig zur Erwachung, fähig, die unvergleichliche Sicherheit zu finden.

Gleichwie etwa, wenn eine Henne ihre Eier, acht oder zehn oder zwölf Stück, wohlbebrütet, gänzlich ausgebrütet hat; wie sollte da nicht jener Henne der Wunsch kommen. ‚Ach, möchten doch meine Küchlein mit den Krallen oder mit dem Schnabel die Eischale aufhacken und heil hindurchbrechen‘: ebenso auch wird der heilige Jünger, sobald er also tüchtig in Tugend ist, also die Tore der Sinne hütet ... und er also die vier Schauungen, die das Herz erquicken, schon im Leben beseligen, nach Wunsch gewinnen kann in ihrer Fülle und Weite, als solcher der Heilige Jünger geheißen, der die Schritte des Kämpfers gegangen, ja, bis oben an die Verschalung gelangt ist, fähig zur Durchbrechung, fähig zur Erwachung, fähig, die unvergleichliche Sicherheit zu finden.“⁸⁰

In derselben Lehrrede wird der bisher beschriebene Weg, beginnend mit der sittlichen Zucht in der Innehaltung der Tugendgebote, mit der Sinnenzügelung, dem Maßhalten beim Essen usw. bis einschließlich des Erlebnisses der vier Schauungen als der Abschnitt des WANDELS bezeichnet, der die Voraussetzung für die Heilsgewinnung ist. Aus dem Wandel geht dann der Durchbruch zum WISSEN hervor, zu der Weisheit, die die ganze Existenz, das Diesseits und das Jenseits durchdringt, die, wenn sie vollendet ist, in die Erwachung, in die Erlösung einmündet. Die vier Schauungen sind die letzte Abrundung und Vollendung des Heiligungswandels, durch diese wird der Mönch nun fähig zum Weisheitsdurchbruch und zur Erwachung.

Es ist ein Gespräch des Buddha mit einem zeitgenössischen

⁸⁰ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 53.

Sektenführer überliefert,⁸¹ in welchem der Erwachte unter anderem jene vier weiter oben beschriebenen Schauungsgrade schildert und von ihnen sagt, dass die drei ersten Schauungen als der Pfad zum vollkommenen Wohl anzusehen seien, dagegen die vierte Schauung als das vollkommene Wohl, als die Seligkeit selbst. Jener Pilger Sakuludāyī drückt daraufhin dem Erwachten gegenüber die Vermutung aus, dass die buddhistischen Mönche wohl wegen dieses vollkommenen Wohles das Asketenleben führten, worauf der Erwachte sagt:

„Nicht doch, Udāyī, um diese vollkommene Seligkeit zu erreichen, führen die Mönche bei mir das Asketenleben, es gibt, Udāyī, noch andere Dinge, die besser und vorzüglicher sind, um deren Erreichung die Mönche bei mir das Asketenleben führen.“

Auf die Frage Sakuludāyīs, was das für vorzüglichere Dinge seien, nennt der Erwachte ihm dieselben drei großen Weisheitsdurchbrüche, die auch im Anschluss an das Gleichnis von den fertig ausgebrüteten Küken genannt werden, nämlich die „rück-erinnernde Erkenntnis der früheren Daseinsformen“, ferner den „Anblick des Verschwindens-Erscheinens der Wesen“ je nach der Beschaffenheit ihres Tendenzenfeldes und der daraus hervorgegangenen Gedanken, Worte und Taten und endlich als den letzten und endgültig befreienden Akt die durchdringende Erkenntnis der alle Existenz in allen Formen bedingenden Triebe samt ihrer endgültigen und totalen Aufhebung.

Im Ganzen werden in den Lehrreden öfter acht verschiedene Arten von übersinnlichen Gesichtern, Gehören und Machtentfaltungen erwähnt und näher beschrieben, von welchen jene „drei Wissen“, die wir hier näher betrachten wollen, die höchsten und letzten sind. Aus den Lehrreden geht hervor, dass nicht alle acht Kenntnisse zur Heilsgewinnung erforderlich sind, und es wird auch an vielen Stellen berichtet, dass manche Mönche und

⁸¹ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 79.

Nonnen, die die vollkommene Heiligkeit, das „Nibbāna“, bei Lebzeiten erreicht haben und als Heilige noch weiterleben, „mehr über die einen, andere mehr über die anderen der großen Weisheitsdurchbrüche verfügen. Ja, es sind nicht einmal die zuletzt genannten drei Wissen erforderlich, um das Heil, die Heiligkeit zu gewinnen; dazu reicht vollständig der letzte der acht Durchbrüche allein aus: die durchdringende Erkenntnis der alle Existenz in allen Formen bedingenden Triebe samt ihrer Aufhebung. Dieser Sachverhalt zeigt sich besonders in der 112. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“. So bilden also die Weisheitsdurchbrüche die gesamten und höchsten Erkenntnismöglichkeiten jenseits der normalen sinnlichen Erfahrung.

Die am häufigsten in den Lehrreden vorkommenden drei Weisheitsdurchbrüche – oder auch die „drei Wissen“ genannt – werden meistens wie folgt beschrieben:

„Solchen Gemütes, innig, geläutert, gesäubert, gediegen, schlackengeklärt, geschmeidig, biegsam, fest, unversehrbar, richtet und lenkt er das Gemüt auf die erinnernde Erkenntnis früherer Daseinsformen.

So kann er sich an manche verschiedene frühere Daseinsform erinnern, als wie an ein Leben, dann an zwei Leben, dann an drei Leben, dann an vier Leben, dann an fünf Leben,

dann an zehn Leben, dann an zwanzig Leben, dann an dreißig Leben, dann an vierzig Leben, dann an fünfzig Leben, dann an hundert Leben, dann an tausend Leben, dann an hunderttausend Leben,

dann an die Zeiten während mancher Weltenentstehungen, dann an die Zeiten während mancher Weltenvergehungen, dann an die Zeiten während mancher Weltenentstehungen – Weltenvergehungen.

„Dort war ich, jenen Namen hatte ich, jener Familie gehörte ich an, das war mein Stand, das mein Beruf, solches Wohl und Wehe habe ich erfahren, so war mein Lebensende;

dort verschieden trat ich anderswo wieder ins Dasein: da war ich nun, diesen Namen hatte ich, dieser Familie gehörte ich an, dies war mein Stand, dies mein Beruf, solches Wohl und Wehe habe ich erfahren, so war mein Lebensende;

da verschieden trat ich hier wieder ins Dasein‘. So erinnert er

sich mancher verschiedenen früheren Daseinsform mit je den eigentümlichen Merkmalen, mit je den eigenartigen Beziehungen.

Gleichwie etwa, wenn ein Mann von seinem Orte nach einem anderen Orte ginge und von diesem Orte wieder nach einem anderen Orte und von diesem Orte nach seinem eigenen Orte zurückkehrte;

der sagte sich nun: ‚Ich bin von meinem Orte nach jenem Orte gegangen, dort bin ich also gestanden, also gesessen, habe also gesprochen, also geschwiegen;

von jenem Orte bin ich aber nach diesem Orte gegangen, da bin ich nun also gestanden, also gesessen, habe also gesprochen, also geschwiegen; dann bin ich von diesem Orte nach meinem eigenen Orte wieder zurückgegangen‘:

Ebenso auch kann nun der Mönch sich an manche verschiedene frühere Daseinsform erinnern, mit je den eigentümlichen Merkmalen, mit je den eigenartigen Beziehungen.

Solchen Gemütes, innig, geläutert, gesäubert, gediegen schlackengeklärt, geschmeidig biegsam, fest, unversehrbar, richtet und lenkt er das Gemüt auf die Erkenntnis des Verschwindens Erscheinens der Wesen.

So kann er mit dem himmlischen Auge, dem geläuterten über menschliche Grenzen hinausreichenden, die Wesen dahin schwinden und wiedererscheinen sehn, gemeine und edle, schöne und unschöne, glückliche und unglückliche, er kann erkennen, wie die Wesen je nach den Taten wiederkehren.

‚Diese lieben Wesen sind freilich in Taten dem Schlechten zu getan, in Worten dem Schlechten zugetan, in Gedanken dem Schlechten zugetan, tadeln Heiliges, achten Verkehrtes, tun Verkehrtes; bei der Auflösung des Leibes nach dem Tode gelangen sie auf den Abweg, auf schlechte Fährte, zur Tiefe hinab, in untere Welt.

Jene lieben Wesen sind aber in Taten dem Guten zugetan, in Worten dem Guten zugetan, in Gedanken dem Guten zugetan, tadeln nicht Heiliges, achten Rechtes, tun Rechtes; bei der Auflösung des Leibes nach dem Tode gelangen sie auf gute Fährte, in selige Welt‘:

So kann er mit dem himmlischen Auge, dem geläuterten, über menschliche Grenzen hinausreichenden, die Wesen dahinschwinden und wiedererscheinen sehn, gemeine und edle, schöne und unschöne, glückliche und unglückliche, er kann erkennen, wie die Wesen je nach den Taten wiederkehren.

Solchen Gemütes, innig, geläutert, gesäubert, gediegen, schlackengeklärt, geschmeidig, biegsam, fest, unversehrbar, richtet und lenkt er das Gemüt auf die Erkenntnis der Triebversiegung:

„Das ist das Leiden“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist die Leidensentwicklung“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist die Leidensauflösung“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist der zur Leidensauflösung führende Pfad“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das sind die Triebe“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist der Triebe Entwicklung“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist der Triebe Auflösung“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist der zur Auflösung der Triebe führende Pfad“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß.

In solcher Kunde, solchem Anblicke löst sich ihm das Herz vom Wunschtrieb ab und löst sich vom Daseinstrieb ab und löst sich vom Nichtwissenstrieb ab.

„Im Erlösten ist die Erlösung“, diese Erkenntnis geht auf. „Versiegt ist die Geburt, vollendet das Asketentum, gewirkt das Werk, nichts mehr nach diesem hier“, versteht er da.

Gleichwie etwa, wenn da am Ufer eines Alpensees von klarem, durchsichtigem, ungetrübtem Wasser ein scharf sehender Mann stände und hineinblicke auf die Muscheln und Schnecken, auf den Kies und Sand und die Fische, wie sie dahingleiten und stillestehn;

der sage sich nun: „Klar ist diese Wasserfläche, durchsichtig, ungetrüb; ich sehe darunter die Muscheln und Schnecken, den Kies und Sand und die Fische, die dahingleiten oder ruhn“:

ebenso auch lenkt und richtet nun der Mönch das Gemüt auf die Erkenntnis der Triebversiegung. „Das ist das Leiden“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist die Leidensentwicklung“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist die Leidensauflösung“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist der zur Leidensauflösung führende Pfad“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das sind die Triebe“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist der Triebe Entwicklung“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist der Triebe Auflösung“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist der zur Auflösung der Triebe führende Pfad“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß.

In solcher Kunde, solchem Anblicke löst sich ihm das Herz vom Wunschtrieb ab und löst sich vom Daseinstrieb ab und löst sich vom Nichtwissenstrieb ab.

„Im Erlösten ist die Erlösung“, diese Erkenntnis geht auf.

‚Versiegt ist die Geburt, vollendet das Asketentum, gewirkt das Werk, nichts mehr nach diesem hier‘, versteht er da.“⁸²

Wer die geschilderten Phänomene vom Standpunkt der normalen menschlichen, d. h. sinnlichen Erfahrung aus betrachtet, dem müssen sie als unwahrscheinlich, unmöglich und fantastisch erscheinen, denn sie widersprechen den aus der sinnlichen Wahrnehmung abstrahierten sogenannten „Naturgesetzen“ zum Teil vollständig. Andererseits mag man sich erinnern, dass ähnliche Erscheinungen in allen Religionen berichtet werden und zwar sowohl vom Religionsgründer selber wie auch von seinen praktischen Nachfolgern.

Die beharrliche Wiederkehr ähnlicher Berichte in allen Hochreligionen reicht jedoch nicht aus, den kritischen Menschen von der Wirklichkeit und Echtheit der hier geschilderten Phänomene zu überzeugen, dafür sind die vorliegenden Berichte zum allergrößten Teil schon zu alt und in ihrer Echtheit für den normalen Menschen nicht mehr einwandfrei nachprüfbar. Da außerdem in allen Kreisen ernsthafter religiöser Nachfolge auch immer wieder geistig und seelisch Kranke, Exzentrische, Absonderliche vorkamen und vorkommen und da auch geistige Hochstapelei und Scharlatanerie nie fehlten, so ist eine Bezweifelung der überlieferten Berichte nicht unberechtigt. Dennoch ist die unlösliche Verbundenheit solcher Berichte über derartige Erscheinungen mit den Zeiten echten, tiefen, religiösen Aufbruchs ein Faktum, das den ernstesten Forscher des religiösen Phänomens verpflichtet, diese Erscheinungen nicht zu ignorieren. Hinzu kommt die Tatsache, dass eine große Anzahl dieser Berichte in vollkommen leidenschaftsloser Form als ganz nüchterne Feststellung von Gegebenheiten vorliegt, so z. B. bei vielen christlichen Mystikern und in allen buddhistischen Aussagen der Anfangszeit. Endlich wird oft gerade von solchen, die über

⁸² „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 51 u. „Längere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 2 u. a.

einige oder alle Weisheitsdurchbrüche verfügen, so z. B. von dem Erwachten, Meister Eckehart, Johannes vom Kreuze, vor einer Überbewertung, einer zu weit gehenden Deutung solcher Phänomene und erst recht vor ihrer Kultivierung gewarnt mit dem Hinweis, dass diese Etappen nicht als Ziel und Zweck, sondern nur als Durchgangsmöglichkeiten gewertet werden dürfen.

Wenn irgendein Phänomen, über das uns berichtet wird, uns als wahrscheinlich oder unwahrscheinlich, als an den betreffenden Zusammenhang unlöslich gebunden oder gerade als unmöglich erscheint, so müssen wir uns bewusst sein, dass diese Beurteilung und Bewertung weitgehend durch den angewandten Maßstab bedingt ist und darum als ebenso richtig oder falsch erscheinen muss, als dieser Maßstab für die Beurteilung tauglich oder nicht tauglich ist. Wir erleben ja sogar bei der Beurteilung von Erscheinungen aus dem uns bekannten Bereich der sinnlichen Erfahrung Irrtum, Täuschung und Fehltrug. Von daher wissen wir, dass gründliches Beobachten und exaktes Denken und Folgern zu erheblich genaueren, d. h. mit der erfahrenen und erfahrbaren Wirklichkeit weit mehr übereinstimmenden Ergebnissen führt als oberflächliches Beobachten und ein von Interessen und Wünschen verleitetes Denken und Folgern. Diese Grunderfahrung nötigt den Kenner zu einer sehr gewissenhaften, sorgfältigen und wiederholten Prüfung seiner Beobachtungen und Folgerungen und darüber hinaus zu der Bereitschaft, sich offen zu halten für etwa noch andere Möglichkeiten und Folgerungen, wenn solche zu seiner Kenntnis gelangen.

Schwieriger noch ist es für den sich um Vorurteilslosigkeit Bemühenden, wenn es sich um einen völlig unbekanntem Erfahrungsbereich handelt. Von einem Geiste, der nichts anderes kennt als die durch die sinnliche Erfahrung entworfene dreidimensionale Welt mit ihren Gesetzmäßigkeiten – und das ist der normale Menscheng Geist – müssen die geschilderten Erscheinungen als unmöglich angesehen werden. Der normale Geist ist

ausschließlich aus der sinnlichen Erfahrung aufgebaut, seine „Logik“ entspricht also den in dieser dreidimensionalen Welt erfahrbaren Kausalzusammenhängen. In diesem Sinne sagt, wie weiter oben schon zitiert, Meister Eckehart:

„Sankt Augustinus spricht: ‚Wer ohne die Vielfalt der Gedanken, ohne die Bilder der Sinne innerlich erkennt, was kein äußeres Sehen in ihn getragen hat, der weiß, dass dies wahr ist. Wer aber so etwas nicht kennt, der lacht und spottet mein, und mir kann er nur leidtun. Aber solche Leute wollen schauen und befinden über ewige Dinge und göttliche Werke und im Lichte der Ewigkeit stehen – und ihr Herz flattert noch im Gestern und Heute, in Zeit und Raum.‘“ (S. 45)

Je gründlicher die dieser dreidimensionalen Welt innewohnenden Gesetzmäßigkeiten in den Geist des Menschen eingegraben sind – wie z. B. bei einem Naturwissenschaftler – umso stärker auch müssen Berichte über Erscheinungen, welche dieser Gesetzmäßigkeit widersprechen, von ihm abgelehnt werden. So muss also unter denjenigen Menschen, denen nur die sinnliche Erfahrung zugänglich ist – und das sind die allermeisten Menschen – gerade der Gebildete, der sich die der sinnlichen Erfahrung innewohnenden Gesetzmäßigkeiten besonders klar gemacht hat – solche Äußerungen noch stärker ablehnen.

In diesem Sinne sagt Tschuangtse:

„Man kann einer Sommerfliege nicht vom Eise sagen;
sie kennt nur ihre Jahreszeit.

Man kann einem Scholastiker nicht vom Tao sagen;
er ist in seine Lehre eingemauert.“

Die hier geschilderten Erscheinungen basieren eben, wie ausdrücklich gezeigt wurde, nicht auf der sinnlichen Erfahrung, sondern auf den völlig ausgereiften Schauungserlebnissen. Das darf nicht vergessen werden. Sie werden nur dort gewonnen, wo Geist und Herz wieder und wieder gebadet wurden in dem weltlosen Bade des Erlebnisses einer Freiheit von sinnlicher Wahrnehmung. Darum wird in allen Berichten über diese Erscheinungen jedes Mal einleitend gesagt:

„Solchen Gemütes, innig, geläutert, gesäubert, gediegen, schlackengeklärt, geschmeidig, biegsam, fest, unversehrbar, richtet und lenkt er das Gemüt auf...“

Mit dem Begriff „Gemüt“ ist, wie sonst mit dem Begriff „Herz“, der gesamte Tendenzenkomplex gemeint. Wenn ein Mensch in der Übung und Läuterung so weit vorgedrungen ist, dass er nach der ersten, der zweiten, der dritten nun auch die vierte Schauung leicht und ohne Mühe zu jeder Zeit gewinnen und lange Zeit bewahren kann, dann sind alle groben Tendenzen bereits erheblich gemindert, dann ist also das Herz schon weitgehend geläutert und geklärt. Da gibt es fast kein auf die Sinnendinge gerichtetes Verlangen mehr, und darum können dort die sinnlich wahrnehmbaren Dinge kein Begehren und kein Verabscheuen mehr auslösen, und das Gemüt bleibt völlig gleichmütig und unerregbar.

Wer die Weltlosigkeit in der Schauung erlebt hat, der hat damit die in der gesamten sinnlichen Wahrnehmung unmögliche und undenkbare Erfahrung gemacht, dass die Weltlosigkeit nicht als das gefürchtete Nichts, sondern als selige Befreiung und Freiheit von aller Endlichkeit und Verletzbarkeit erlebt wird. Von dieser Erfahrung her erkennt er, dass innerhalb der sinnlichen Erfahrung nie Unverletzbarkeit und Unsterblichkeit sein kann, sondern immer nur der Wechsel und Wandel des sinnlosen Kreislaufes zwischen der Täuschung von Beständigkeit und Leiden. Mit dieser von Schauung zu Schauung immer weiter zunehmenden Erfahrung und Erkenntnis wendet er sein Interesse immer mehr von den Sinnendingen ab und der Unendlichkeit zu, d. h., er verneint immer beharrlicher und gelassener alle ihm noch innewohnenden, auf die Sinnendinge gerichteten Tendenzen, und durch diese Verneinung mindert er sie immer mehr bis zu ihrer Aufhebung. Damit ist sein Gemüt „geläutert, gesäubert, gediegen, schlackengeklärt, geschmeidig, biegsam, fest und unversehrbar“.

Je wesensloser die Welt der Sinnendinge für ihn wird, umso

nüchterner, klarer, weiser durchschaut er den Trug der sinnlichen Erfahrung. Wie wenn man in den freien Luftraum hinein ein Netz hielte und damit den Anblick der Endlosigkeit und Freiheit des Luftraumes verhinderte und an ihrer Stelle ein Gewirre von Linien und Knoten schüfe, so auch erkennt der gereifte Erfahrer der sinnlosen geistigen Erfahrung der Unendlichkeit immer stärker, dass die sinnliche Erfahrung nichts anderes ist als ein in die wahre Unendlichkeit hineingehaltenes, täuschendes *Bild* von Endlichkeiten, als ein in die wahre Bedingungslosigkeit hineingehaltenes, täuschendes Bild von Bedingtheiten, als ein in die wahre Todlosigkeit hineingehaltenes, täuschendes Bild von Sterblichkeiten. Der erfahrene Erfahrer der Unendlichkeit und Unverletzbarkeit aber verfällt nicht mehr der Täuschung. Er ist aus der Gebrechlichkeit und Endlichkeit ausgezogen, er hat seine Sache, sein Anliegen auf die Unendlichkeit gestellt.

Der normale Mensch, welcher nicht einmal alle der hiesigen Dreidimensionalität angehörigen Formen und Töne sieht und hört, dem nur die ganz nahen zugänglich sind, mag bezweifeln, ob es auch jenseitige Formen, Töne, Düfte usw. gibt. Seine feste Bindung an einen kleinsten Bereich der Erfahrung hindert ihn, das ganz andere aufzunehmen. Wer sich aber allen hiesigen Formen, Tönen usw. gegenüber zunehmend indifferent verhält, der löst sich immer mehr von dieser ganzen Welt ab und wohnt geistig immer mehr in der weltlosen, formlosen Freiheit. Damit hört er auf, innerhalb des Netzes der Endlichkeiten ein Knoten zu sein, der einen bestimmten Ort im Netz innehat und damit bestimmte Beziehungen zu den Nachbarknoten – der tritt vielmehr aus dem ganzen Netz heraus und tritt von ihm zurück. Die sinnliche Welt ist nicht mehr seine Heimat, und durch diese Distanzierung durchschaut er sie als ein vor die Unendlichkeit und Unsterblichkeit gehaltenes Netz von Beschränktheiten, Endlichkeiten und Sterblichkeiten. In dieser kühlen, klaren, nüchternen, von allen Illusionen befreiten Durchschauung löst

er sich von seinen letzten Anfechtungen und Bindungen.

Nachdem er diesem Netz der Endlichkeiten, in das er verflochten war, völlig frei und unberührt auf Abstand gegenübersteht, sieht er, erfährt er, erkennt er, dass es nicht nur das eine Netz der Endlichkeiten und Beschränktheiten „gibt“, diese durch die sinnliche Wahrnehmung entworfene Welt, das Diesseits, sondern dass es noch andere Netze, unendlich viele Netze von Beschränktheiten und Begrenztheiten in Formen, Tönen usw. gibt. Er erkennt ungezählte dreidimensionale oder andersdimensionale Welten, und zwar sowohl solche von ähnlich hell-dunkel gemischter Qualität wie diese menschliche Welt, aber auch solche mit erheblich größerer Helligkeit mit entsprechenden Freuden und Wonnen als auch solche von tiefer Dunkelheit mit entsprechenden Schrecken und Schmerzen. Er erkennt, dass jede dieser Welten eine Dimensionalität für sich ist.

Von diesen „Welten“, den lichten Seinsebenen mit mehr Glück und Freude und weniger Schmerzen und Angst, den „himmlischen Welten“, und auch den finsternen Daseinsebenen mit mehr Schmerzen und Angst und weniger oder kaum oder gar ganz ohne Glück und Freude, den „unteren Welten“, den „Höllen“, ist in allen Religionen die Rede. Jede dieser Welten erscheint dem in sie verflochtenen Wesen als real und wirklich und als das Diesseits, die anderen Welten dagegen, sofern es deren Existenz nicht bezweifelt, als „jenseitig“.

In dieser unserer Welt können nicht zwei Dinge an genau demselben „Ort“ sein, denn jedes Ding füllt seinen Raum aus. Aber ein Ding dieser Welt und ein „jenseitiges“ Ding können durchaus an demselben „Ort“ sein, denn da sie in unterschiedlicher Dimensionalität bestehen, so verdrängen sie sich nicht gegenseitig, etwa so, wie man mit seiner (dreidimensionalen) Hand nie den (zweidimensionalen) Schatten ergreifen kann und wie man auch Traumgebilde nicht fassen kann.

Der normale Mensch, der ohne jenseitige Erfahrungen ist, mag, wenn er solchen Gedanken überhaupt ernsthaft nachgeht,

annehmen, dass die diesseitigen Dinge eben durch Materie beständen, die jenseitigen Dinge aber geistig beständen und dass sie darum zueinander keinerlei Beziehungen hätten, darum könne man etwa ein „Gespenst“ nicht mit dem Schwerte treffen. Aber der Unterschied zwischen „wirklichem Sein in dieser Welt“ und einer „Erscheinung“, zwischen „Materie“ und „Geist“ ist in Wirklichkeit nur ein Unterschied zwischen zwei Weltentwürfen, Weltprojektionen – zwischen zwei Traumgespinnsten.

Erscheinung ist alles, Erscheinung ist sowohl „diese Welt“ als auch „jene Welt“, aber immer wird diejenige Welt, zu welcher auch der (ebenfalls erschienene) Leib des Erlebers gezählt wird, als die „wirkliche“ Welt oder doch als die „diesseitige“ aufgefasst und werden die anderen Welten als „jenseitige“ aufgefasst. Immer hat der Erleber zu den Dingen „seiner“ Welt ein ähnliches Verhältnis wie zu „seinem“ Leibe, und immer hat er für das Dasein der anderen Welten umso weniger Verständnis, je mehr er sich mit dem wahrnehmenden Leibe identifiziert. Darum kann er auch jene anderen Welten erst dann erleben, wenn er – sei es durch das Erlebnis der Formlosigkeit, Grenzenlosigkeit und Unbeschränktheit in den vier Schauungen oder auch ohne das Schauungserlebnis – sich vollständig von der Begrenztheit und Beschränktheit dieses Leibes, von der Form, abgelöst hat.

So unterschiedlich die genannten Welten auch sein mögen in ihren Inhalten an Helligkeit und Dunkelheit, Freudigkeit und Schmerzlichkeit, Freundschaft und Feindschaft, Geborgenheit und Entsetzen, so sind sie doch alle darin gleich, dass sie eben formhaft sind, und darin unterscheiden sie sich alle gleicherweise von der formlosen Seinsweise. Die Formlosigkeit ist ohne Struktur, ohne Dimension. Sie ist der unendliche Hintergrund und Untergrund, vor welchem die formhaften Welten wie gespannte Netze mit Knoten und Linien erscheinen.

Oder reden wir hier von imaginären Wahngewalten, von

krankhaften Einbildungen, die „jedes realen Hintergrundes“ entbehren? Diese Frage wird immer wieder gestellt, wenn von solchen Erscheinungen die Rede ist. Wir müssen diese Frage bejahen. Es ist tatsächlich so, dass alle jene „Welten“, alle jene anderen Dimensionen, die mannigfaltigen jenseitigen Erscheinungsformen, die lichten und finsternen, die beglückenden und entsetzlichen, Wahngelbilde sind, gesponnen aus wirrer und verwirrter Geistigkeit, und dass diese Wahngelbilde zu sein aufhören, wenn völlige geistige Gesundheit eintritt und eingetreten ist.

Aber wir müssen noch mehr sagen – und erst damit wird die volle Wahrheit offenbar: Ganz ebenso wie alle „jenseitigen“ Erscheinungsformen imaginäre Wahngelbilde sind, krankhafte Einbildungen aus wirrer und verwirrter Geistigkeit, ganz ebenso ist auch die Erscheinung „unserer“ Welt, dieses „diesseitigen“ Kosmos, ein Wahngelbilde, aus geistiger Krankheit hervorgegangen. Denn diese „unsere“ Welt ist ja ganz genauso eine erlebte, eine erschienene Welt wie auch jede andere „jenseitige“ Welt. Erst in dieser Sicht kann das Problem ganz gelöst werden: Diese Welt ist genauso ein aus eingebildeten Endlichkeiten geschaffenes Wahn-Netz wie auch alle jene anderen Welten.

Ich habe am Anfang dieses Buches⁸³ zu erklären versucht, dass diese unsere Welt, über deren „wirkliches Sein“ diejenigen, die sich „Realisten“ nennen, nicht den geringsten Zweifel haben, doch auch nie anders als in ihrem Erscheinungscharakter nachgewiesen werden kann: Wir können kein Ding und keine Welt erfahren, die etwas anderes wären als ein erschienenes Ding und eine erschienene Welt denn all unser Erfahren ist Wahrnehmen und Bewusstwerden. Um mich hier nicht wiederholen zu müssen, verweise ich noch einmal auf die oben erwähnten Ausführungen. Diese Tatsache ist unter den kritisch denkenden Menschen bekannt, ihr haben viele gründliche Denker des Abendlandes und des Morgenlandes Ausdruck gegeben.

⁸³ „Das Sein von Welt und Ich ist Bewusstsein“, auf S. 153 f.

Endgültig und vollständig aber hat der Erwachte, der Buddha, diese Frage geklärt, denn nur er hat die feineren Unterschiede des geistigen Wahnes, der geistigen Krankheit und die dadurch bedingten unterschiedlichen Weltwahrnehmungen bezeichnet, und vor allem hat er den Weg, auf welchem sowohl die gröberen wie die feineren und feinsten Formen des Wahnes vollständig überwunden werden können, genau beschrieben.

Diesen Weg zur Gesundung habe ich bis zu dem fortgeschrittenen Stadium der Schauungen beschrieben. Die Schauungen sind das Stadium, in welchem die gesamten wahnbedingten, aus verwirrter Geistigkeit ausgebreiteten Formen und Dinge samt den vielfältigen Beziehungen zeitweilig fortfallen, wie wenn ein unter schweren Träumen Leidender oder ein im Fieberdelirium Ächzender zeitweilig von seinem Wahn befreit wird und wieder zu sich selbst kommt. Ebenso wie ein solcher, wenn er zeitweilig zu sich selbst kommt, dann sogleich weiß, dass alle Erlebnisse des Traumes, des Deliriums Wahngelbilde waren, von denen er im Augenblick befreit ist, ebenso auch erkennt der Erleber der weltlosen Schauung erst durch das Erlebnis der Weltfreiheit, dass jedes Welterlebnis ein Wahngelbilde ist, von dem er während der Zeit der Schauung befreit ist. Und ebenso wie der Fieberkranke in den Zeiten, in denen er vom Delirium frei ist, weiß, dass die Bedingungen für die Wahnerlebnisse in ihm selber liegen, in der Hitze seines Blutes und Leibes, in seiner Krankheit, so auch weiß der sich Läuternde durch das Erlebnis der Schauung, dass die Bedingungen für das vielfältige Welterlebnis in ihm selber liegen, in dem vielfältigen Begehren seines Herzens, in dem Anhängen an begehrenden Vorstellungen und im geistigen Ausbauen und Ausspinnen solcher Bilder. Und ebenso wie der von der Krankheit Genesende weiß, dass die Bedingungen für den zeitweiligen Fortfall des Deliriums auch in ihm selber liegen, in dem zeitweiligen Nachlassen der übergroßen Hitze seines Blutes und Leibes, so auch weiß der Erfahrer der stillen weltlosen Seligkeit, dass die Bedingungen für dieses

von allem Weltwahn befreiende Erlebnis in ihm selber liegen: in der Abwesenheit jeglichen weltlichen Begehrens und Anhangens.

Groß und frei wird ein in dieser Erfahrung gebadeter Geist gegenüber der gesamten Welterscheinung. Klein und nichtig werden ihm alle Gebilde, wird alles Erschienene, wird ihm auch das, was da als der eigene Leib erscheint. Er wird nicht mehr als Grundlage des Lebens angesehen, gilt nicht mehr als Stütze der Existenz. Von einem solchen Geist gilt, wie der Erwachte es ausdrückt: „Uneingepflanzt verharrt er, und nirgend in der Welt ist er angehangen.“ Er hat jenes weltlose Sein, jene reine Unbegrenztheit zur Grundlage gemacht, und von dort aus ist ihm sowohl dieser Leib wie jede andere Erscheinung immer nur Erscheinung.

Von dieser Warte aus muss alles das verstanden werden, was sonst als Wunder unglaublich erscheint. In diesem Sinne sagt Jesus zu seinen Jüngern:

„So ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so mögt ihr sagen zu diesem Berge: ‚Hebe dich von hinnen dorthin!‘ So wird er sich heben, und euch wird nichts unmöglich sein. Aber diese Art fährt nicht aus, denn durch Beten und Fasten.“⁸⁴

In ähnlichem Sinne äußert Jesus sich öfter, und aus dem gleichen Geiste heraus gelangen ihm jene Dinge, welche vor der Befangenheit in der beschränkten sinnlichen Erfahrung als Wunder erscheinen müssen. So wandelte er auf dem Wasser, erschien durch verschlossene Türen, stillte den Sturm oder erschien in verklärter Form. Jesus verspricht seinen Jüngern ausdrücklich, dass sie, wenn sie die Voraussetzungen erfüllten, ebensolche und noch größere „Wunder“ tun könnten als er (Joh. 14,12). Und aus den Reihen seiner reiferen Jünger, die wir nicht unter den mit ihm lebenden, sondern in der christlichen Mystik zu suchen haben, werden manche solcher Dinge berich-

⁸⁴ Matthäus 17,20 und 21.

tet, und ebenso gibt es unzählige Berichte von „übersinnlichen“ Fähigkeiten bei dem Erwachten und den reiferen seiner Mönche.

Man könnte die Erklärungen der gewaltigen inneren Wandlungen und Befreiungen des sich reinigenden Menschen und der daraus hervorgehenden ungeahnten Möglichkeiten unendlich fortsetzen, aber man wird damit doch nie diejenige Klarheit erreichen, die ein einziges Erlebnis der Weltlosigkeit mit sich bringt. Schon im normalen Leben überzeugt nichts stärker als die Erfahrung, als das eigene Erlebnis. Das gilt aber noch ungleich stärker von der geistigen Erfahrung, in welcher viele Gesetze der sinnlichen Erfahrung nicht gelten.

Das wahre Verständnis für die gesamten sinnestranszendenten Phänomene kann nicht durch Beschreibungen oder Diskussionen gewonnen werden, sondern immer nur aus der *Erfahrung*, aus dem Erlebnis eben jener Phänomene. Zu diesem Erlebnis kommt man nicht auf dem Wege über Meinungs-austausch, Diskussionen und Behauptungen, sondern nur durch die echte Nachfolge, durch die praktische Übung.

Hier soll nun noch einiges über die **Auswirkungen** gesagt werden, welche die hier geschilderten „drei Wissen“ auf den Erleber haben, damit wir von daher dem Verständnis der Weisheit und ihrer erlösenden Kraft näherkommen.

Das erste dieser „drei Wissen“ wird genannt „die rückerinnernde Erkenntnis früherer Daseinsformen“. Es heißt in der näheren Beschreibung, dass der Mönch, dessen Gemüt, gebadet im weltlosen Bade, lauter, still und unbeschränkt wurde, sich irgendwann eines Lebens erinnert, das er vor seinem jetzigen Leben durchlebt hat, und dass er sich im Laufe der Zeit an immer mehr, an unendlich viele frühere Leben erinnert. Wie ist das aufzufassen?

Dem Menschen wird aus dem gesamten, durch die fünf Sinne geschehenden Weltangebot dasjenige besonders stark bewusst, was seinen Interessen („Tendenzen“) besonders stark entspricht, und ihm wird von demselben Angebot dasjenige

schwach oder kaum bewusst, was seinen Tendenzen schwach oder kaum entspricht. So sind diese Tendenzen Magneten vergleichbar, welche aus der Masse des Angebotes nur dasjenige herausfischen, was ihnen positiv oder negativ stark entspricht, indem sie nur auf solche Erlebnisse mit starkem Wohl- oder Wehegefühl reagieren. Und da dem Menschen immer nur dasjenige bewusst wird, was er fühlt, so bewirken die von den Tendenzen verursachten, vereinzelt, starken Wohl- oder Wehegefühle ein starkes Bewusstwerden. Dadurch wird verhindert, dass alle anderen durch die Sinne angebotenen Erlebnisse, auf welche die Tendenzen mit keinem oder nur mit schwachen Gefühlen geantwortet haben, ebenfalls bewusst werden. So wird dem normalen Menschen von dem gesamten Erlebnisangebot in Wirklichkeit nur ein Bruchteil, nur eine ganz sporadische Auswahl bewusst. Dadurch ist auch das Gedächtnis des normalen Menschen lückenhaft.

Die Askese nun ist eine Übung in zunehmender nüchterner Klarheit gegenüber allen Erlebnissen, durch die der Fortschreitende immer weniger in innere Wohl- und Wehegefühle, Jauchen und Entsetzen hinaufgerissen und hinabgestoßen wird, eine Übung in Gleichmut und Neutralität gegenüber diesem als Wahn durchschauten Lebenstraum.

Der hinsichtlich der weltlichen Dinge gleichmütig und frei Gewordene hat keine starken oder mittelstarken Tendenzen mehr, welche auf die sinnliche Wahrnehmung mehr oder weniger stark mit Gefühl antworten, vielmehr antworten seine Tendenzen auf alle Erlebnisse gleichmäßig, und darum werden ihm diese auch alle gleichmäßig bewusst, also in ihrem Gesamtzusammenhang. Dadurch ist das Gedächtnis des im weltlosen Bade Gebadeten unvergleichlich besser und umfassender als das Gedächtnis des in der Welt Verwurzelten und Gefesselten. Von dem Freigewordenen sagt der Erwachte: „Was da einst getan, einst gesagt wurde, daran denkt er, daran erinnert er sich.“⁸⁵

⁸⁵ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 53.

Er wird von keinen weltlichen Erlebnissen und Gefühlen mehr hinauf- und hinabgeschleudert, er hat eine unverletzbare Stille erworben, die durch keine weltlichen Ereignisse irritiert werden kann. Er ist von der gesamten Weltlichkeit zurückgetreten, weil er ihre Scheinhaftigkeit und Schemenhaftigkeit durchschaut hat. Von ihm gilt das Wort:

Wie einer, der am Gipfel steht,
tief unten Talbewohner sieht,
betrachtet er gestählten Sinns
die Tore und das Torentum.⁸⁶

Sachlich gesehen können wir ja nicht leugnen, dass jede Gedächtnislücke, und sei sie noch so klein und liege das Vergessene noch so „weit zurück“, doch ein Mangel und eine Krankheit ist, denn wenn irgendetwas irgendwann erlebt wurde – sei es als Wahn oder als Traum oder „echt“ erlebt – dann ist dieses Erlebnis, dieses Wahnerlebnis oder Traumerlebnis oder „echte“ Erlebnis für den Betreffenden doch immer ein Erlebnis gewesen. Es steht nun in seiner Vergangenheit als ein Erlebnis, und es gehört zu der wirklichen Reihe seiner Erlebnisse. Und da ist doch die Möglichkeit einer Erinnerung an das Erlebnis eine natürliche, richtige und gesunde Sache. Und ebenso ist die Unmöglichkeit der Erinnerung an das Erlebnis eine unnatürliche, unrichtige und ungesunde Sache.

Der normale Mensch ist jedoch so sehr gewöhnt, dass er sich selbst an heutige und gestrige Dinge nicht mehr erinnern kann, und er sieht diese Erscheinung auch so häufig bei seinen Mitmenschen, dass ihm solcher Mangel als selbstverständlich erscheint, ja, dass er ihn gar nicht mehr als einen Mangel auffasst. Natürlich und gesund ist aber immer nur, wenn das irgendwann irgendwo wirklich gehabte Erlebnis auch wieder erinnert werden kann. Da jedes Erlebnis doch ein Teil des gesamten, wirklich erlebten Lebens ist, wie ein Stein im Gebäude ein Teil des

⁸⁶ „Dhammapadam“ („Der Wahrheitspfad“), Vers 28.

gesamten Baues ist, so muss der Mensch auch zu jeder Zeit wieder darüber verfügen, es wieder sehen, sich erinnern können. Gelingt das nicht, kann er ein Stück des wirklich gelebten Lebens nicht mehr erkennen, dann ist das ein Mangel bei ihm, eine Kurzsichtigkeit, eine Befangenheit, eine Schwäche, oder wie immer der Mangel genannt werden mag.

Dieses Urteil entspricht dem gesamten Sachverhalt, und nur dann, wenn wir es als unbefangen und richtig und sachlich erkennen und die darin liegende Forderung an uns selbst nicht als zu hoch oder als unmöglich abweisen, gewinnen wir die innere Einstellung, die für den Weg, der zu diesem Ziele führt, erforderlich ist.

Dieser aus Befangenheit, Kurzsichtigkeit und Schwäche hervorgegangene Mangel an Erinnerung wird durch Unbefangenheit gegenüber allen weltlichen Dingen, durch die Abnahme der sehenden, begehrenden Zuwendung zu den einen und der hassenden, abstoßenden Abwendung von den anderen Dingen allmählich gemindert. Der auf diesem Wege der Läuterung Fortschreitende erlebt die zunehmende Klarheit und Tiefe seines Gedächtnisses in immer weiteren Ausmaßen.

Die Rückerinnerung ist keine Vision, also kein Sehen überweltlicher Dinge, die anderen Dimensionen angehören, sondern sie hat ganz den Charakter der Erinnerung. Wenn wir uns an irgendeinen Vorgang von gestern oder vorgestern erinnern, dann „sehen“ wir ihn auch wieder, aber nicht als ein Bild außerhalb, sondern als das Wiederauftauchen einer früheren Einprägung. Dasselbe geschieht bei der rückerinnernden Erkenntnis früherer Daseinsformen. Indem wir diese Vorgänge sehen, da wissen wir, dass das nicht gegenwärtiges Geschehen ist – wie bei den Visionen – sondern eben nur Erinnerung, das heißt geistige „Wieder-Holung“ von bereits Gewesenem.

Welche Folgen und Auswirkungen hat diese Rückerinnerung? Ich zitierte weiter oben⁸⁷ das Wort des Erwachten:

⁸⁷ Auf S. 291 f.

„Der aus vollkommener TUGEND ausgereifte Friede ist eine große Erhöhung und Erhellung; die aus vollkommenem FRIEDEN ausgereifte Weisheit ist eine große Erhöhung und Erhellung; das in der WEISHEIT ganz ausgereifte Herz lässt alle Triebe vollständig erlöschen, lässt alles Leiden überwinden und das Heil endgültig gewinnen.“

Die letzte Phase des hier genannten Entwicklungszusammenhanges, das Reifwerden und Freiwerden des Herzens, ist die Entwicklungsphase, die u. a. aus der rückerinnernden Erkenntnis vergangener Daseinsformen hervorgeht.

Der gewaltige, die vollständige Erlösung fördernde Wert der rückerinnernden Erkenntnis liegt in dem unvorstellbaren Schatz an Erkenntnissen und Erfahrungen, die sie mit sich bringt. Wir wissen ja schon aus den Erfahrungen unseres bescheidenen sinnlichen Lebens, wie sehr sich ein Mensch, der im Laufe eines langen Lebens viele Erfahrungen gesammelt hat, von seinem geistigen Reifezustand von vor etwa zwanzig, dreißig oder fünfzig Jahren unterscheidet. Über diesen Unterschied braucht hier nicht viel gesagt zu werden. Als „unerfahren“ bezeichnen wir einen Menschen, der die mit dem Leben untrennbar verbundenen Erscheinungen und Zusammenhänge und Entwicklungsnotwendigkeiten nicht kennt und darum eben in Überraschungen, Enttäuschungen, Schwierigkeiten, Krisen und Katastrophen geraten muss oder aber solche nach vorübergehendem Wohl doch immer wieder erfährt. Und unter „Erfahrenheit“ verstehen wir, dass einer die dem Leben innewohnenden, mannigfaltigen Erscheinungen, Vorgänge und Zusammenhänge durch die bisherigen Erlebnisse kennengelernt hat und ihnen darum bei allen geplanten Unternehmungen Rechnung trägt, sodass es keine unangenehmen Überraschungen, Enttäuschungen, keine Kollisionen, Konflikte, Krisen und Katastrophen gibt.

Aber die Maßstäbe, nach welchen die Menschheit einen Menschen als „erfahren“ oder „unerfahren“ bezeichnet, sind in ihrer Unzulänglichkeit nicht vergleichbar mit dem, was in den

Religionen, in den Kreisen der in geistiger Erfahrung Erfahrenen als „Erfahrung“ bezeichnet wird. Die weltlichen Maßstäbe sind sozusagen „von unten her“ genommen, nicht aber von oben her. Sie sind aus der Situation der Gefangenschaft entnommen, nicht aber aus der Situation der Freiheit. Darum kann mit diesen Maßstäben nicht festgestellt werden, was wahrhaft Erfahrung ist.

Der normale weltliche Mensch hält den Tod für etwas Selbstverständliches und Unabwendbares. Der Tod entsetzt ihn zwar und steht als ständige Drohung über seinem ganzen Leben, aber da er fest davon überzeugt ist, dass der Tod nicht überwunden werden kann, so strebt er nicht nach der Erkenntnis und Erfahrung der möglichen Todüberwindung, von welcher die Religionen künden, sondern nur nach denjenigen Erkenntnissen und Erfahrungen, von welchen er annimmt, dass er mit ihnen für die Dauer dieses sinnlichen Lebens in dieser Welt zurechtkommt.

So wie manche gefangenen Tiere sich bald mit der Gefangenschaft abfinden, das freie Leben draußen vergessen und ihre Aufmerksamkeit nur noch darauf richten, wie sie hinter ihren Gittern an reichlich Futter, an Schlaf und an Abwechslung kommen, und auf diesem Wege doch unentrinnbar an das Messer des Schlächters geraten, so auch wird als „Weltling“, als „natürlicher“ Mensch, derjenige bezeichnet, der sich mit der Gefangenschaft dieses leiblichen, sinnlichen Lebens von sechzig bis achtzig Jahren abgefunden hat, der von der todüberwindenden Freiheit nichts gehört hat und nichts versteht. Ihm geht es und ging es vom Beginn des jetzigen Lebens an fast ausschließlich um das Erreichen der begehrten Erlebnisse und um das Vermeiden derjenigen Erlebnisse, die seinem Begehren widersprechen. Seine Lebenserfahrung besteht fast ausschließlich darin, dass er in der Dunkelheit seiner Existenz mehr und mehr Routine erworben hat, die begehrten Erlebnisse an sich zu raufen und sich dem Gefürchteten zunächst zu entziehen. Dabei

können die von ihm für gut befundenen, angewandten Mittel zwar zunächst zur Erfüllung seiner Wünsche, zu den angestrebten Zielen führen, auf die Dauer aber führen sie immer weiter von diesen Zielen ab, indem einerseits seine Wünsche und Begehungen in diesem Leben immer mehr zunehmen, stärker werden, während er andererseits mit zunehmendem Alter die begehrten Erlebnisse immer weniger vorfindet, bis er endlich mit leeren Händen und ungestilltem Sehnen dem Tode gegenübersteht.

So hat die Lebenserfahrung eines solchen Menschen ihm zwar von Fall zu Fall zu manchen einzelnen Befriedigungen verholfen, hat ihn aber auf diesem Wege in immer größere existenziale Not, in Untergang und in den Tod geführt. Darum sagt der Erwachte von dem natürlich gealterten Menschen, der die tieferen, die geistigen Erfahrungen jenseits der sinnlichen Oberfläche dieses Lebens nicht kennt:

„Die Blinden, Unbelehrten gehn entgegen
mit ungestilltem Durste düstrem Tode.
Vergeblich abgenutzt stirbt nur der Leib dahin,
denn keiner in der Welt wird satt an Süchten.“⁸⁸

und sagt an anderer Stelle:

Wer nichts gehört hat, nichts versteht,
der altert nur nach Ochsenart:
sein Bauch wächst immer mehr und mehr,
doch seine Einsicht wachset nicht.⁸⁹

Und in dem gleichen Sinne sagt Jesus zu jenem törichtem Reichen, der da die Ernten in seinen Scheunen gesammelt hatte und zu sich selber sprach: „Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iss, trink und habe guten Mut“:⁹⁰

⁸⁸ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 82.

⁸⁹ „Dhammapadam“, Vers 152.

⁹⁰ Lukas 12,19 und 20.

„Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wes wird es sein, was du bereitet hast?“

So ist vor dem Maßstab der Großen die gesamte Lebenserfahrung des Weltlings gleich null, denn sie ist für die höchste Lebensaufgabe, für die Überwindung des Todes, für die Gewinnung des Heiles ebenso untauglich, wie – nach einem Gleichnis des Erwachten – durch und durch wassergetränktes Holz untauglich ist zum Feueranmachen.⁹¹

Aber ebenso wie manche gefangenen Tiere sich mit der Gefangenschaft nicht abfinden, sondern immer nur an die Freiheit denken und immer nur nach Mitteln und Wegen suchen, wie sie die Freiheit gewinnen könnten, so gibt es auch Menschen, welche sich nicht abfinden mit der Gebrechlichkeit des Menschenlebens und seinen tausend Zufällen. Diese „edlen Söhne“ suchen, bis sie in den Religionen die Botschaft des Heiles erkennen und die Wegweisung zum Heil verstehen. Haben sie die Wegweisung verstanden, dann gehen sie den Weg der Weltüberwindung. Auf diesem Weg erfahren sie dann jene ganz anderen, jene geistigen Erfahrungen, die hier beschrieben wurden, in fortschreitendem Maße, bis ihr Herz durch das Erlebnis der Schauungen „innig, geläutert, gesäubert, gediegen, schlackengeklärt, geschmeidig, biegsam, fest, unversehrbar“ wird und dadurch der Tod für sie nichtig und bedeutungslos wird.

Wenn ein Mensch sich nun zusätzlich eines vergangenen Lebens von Anfang an erinnert, alle inneren Motive, Einsichten und Empfindungen und die daraus hervorgehenden Taten und Worte und die aus diesen Worten und Taten hervorgehenden Reaktionen der Umwelt der Reihe nach, eins aus dem anderen hervorgehend, in klarer, ruhiger Gelassenheit an sich vorüberziehen sieht, dann ist er nach dieser Erinnerung um die Erfahrung eines sechzig- bis achtzigjährigen Lebens reicher. Und diese Erfahrung ist nicht die eines Toren oder Weltlings, der sich

⁹¹ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 36 u. 85.

vorwiegend um die Kenntnis der Wege zu den Futterplätzen und Genüssen bemühte, sondern ist die Erfahrung eines Geistigen und Weisen, der immer nur darauf aus war, sich von allen unzulänglichen, dem Todesbereich zugehörigen Dingen nicht fesseln zu lassen, ihre Unzulänglichkeit zu durchschauen und das wahre Todlose und Unsterbliche zu suchen, bis er es findet.

Ein solcher, der durch die Tiefe seines Blickes schon aus den Erfahrungen seines gegenwärtigen Lebens unvergleichlich reicher wurde, gewinnt aus der rückerinnernden Schau Einsichten, die seine Reife in solchem Maße vollenden, dass er dann, nach den Worten des Erwachten, früher oder später von allen Trieben frei und damit vollkommen erlöst wird. Ehe ich diesen Zusammenhang beschreibe, möchte ich noch auf einen möglichen Einwand eingehen.

Es liegt ja die Frage nahe, wie lange Zeit eine solche lückenlose Rückerinnerung an ein ganzes Leben und erst recht an eine unendliche Anzahl von Leben in Anspruch nehme. Und es liegt die Vermutung nahe, dass eine solche Rückerinnerung, wenn sie wirklich vollkommen lückenlos ist, dann auch genauso lange „Zeit“ dauern müsse wie jedes damalige Leben. In Wirklichkeit dauert eine solche Rückerinnerung nicht länger als ein Traum oder als eine der sekundenschnellen Rückerinnerungen an alle Einzelheiten des gegenwärtigen Lebens, von denen manche Menschen, die durch Ertrinken oder Absturz bereits in größte Nähe des Todes geraten waren, nach ihrer Rettung berichten.

Wenn behauptet wird, dass ein Traum nur einige Sekunden oder gar nur den Bruchteil einer Sekunde dauere, dann wird diese Behauptung dem wirklichen Tatbestand nicht voll gerecht. Ein jeder Traum, wie auch jede andere anderssinnliche Erfahrung, bringt seine eigene räumliche und zeitliche Dimensionalität mit sich: Indem in jenem Erlebnis ein Ich und eine Umwelt erscheinen, da ist Raum in Länge, Breite und Höhe gegeben, und indem dort Begebnisse und Ereignisse erscheinen, ist mit Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft auch Zeit gegeben.

Innerhalb des Traumes und jeder übersinnlichen Erfahrung gelten also die dem betreffenden Geschehenskomplex innewohnenden Räumlichkeiten und Zeitlichkeiten und gelten nicht die augenblicklich verlassenenen „hiesigen“ Räumlichkeiten und Zeitlichkeiten. Und ebenso wie die jenseitigen Dinge die hiesigen in keiner Weise berühren können, sondern wegen ihrer anderen Dimensionalität in einer Weise bestehen, die man mit dem Ausdruck „durch sie hindurchgehend“ bezeichnet (wie das Schwert durch ein „Gespenst“ geht), ebenso auch besteht überhaupt keine Berührungsmöglichkeit zwischen der Zeitdimension der jenseitigen Vorgänge und derjenigen der diesseitigen Vorgänge. Ebenso wie die jenseitigen Dinge nicht etwa aus einer „dünnere“ oder „leichtere“ Stofflichkeit bestehen als die hiesigen, sondern völlig unvergleichbar sind, ebenso ist die Zeit bei den jenseitigen Erlebnissen nicht etwa „etwas schneller“ oder „rasend schneller“ als die Zeit bei den hiesigen Ereignissen, sondern sie ist völlig unvergleichbar. Sie hat gar nichts mit der hiesigen Zeitvorstellung und Zeitmessung zu tun.

Die Rückerinnerung an frühere Leben ist wie jede Erinnerung das Auftauchen eines Erlebniszusammenhanges bei teilweiser Verdrängung des gegenwärtigen Erlebniszusammenhanges. So wie man bei einer Erinnerung im Augenblick „selbstvergessen“ ist, weil jener andere Zusammenhang mit der ihm innewohnenden Zeit gegenwärtig ist, so auch bei der Rückerinnerung. Innerhalb der Rückerinnerung besteht der Eindruck eines Zeitablaufes, wie er der Vielseitigkeit des erinnerten Erlebniszusammenhanges entspricht. Wird die Erinnerung beendet durch den Anbruch der gegenwärtigen sinnlichen Wahrnehmung, dann bringt diese auch wieder die hiesige Zeitdimension mit sich, und der Betreffende stellt dann die Unvereinbarkeit der beiden Dimensionen fest: Zuvor in der Erinnerung hatte er sechzig bis achtzig Jahre erlebt, hier aber, in der hiesigen Zeit, in seiner Leiblichkeit, ist er nicht etwa sechzig bis achtzig Jahre älter geworden, sondern hat nicht einen Augenblick „verloren“.

So erfährt der Erfahrer der geistigen Erfahrung solcher Rückerinnerung noch viel stärker die Relativität der Zeit, als er sie zuvor durch das Schauungserlebnis erfahren hatte. Obwohl das Erlebnis der Schauungen, wenn es mit den Zeitmaßen des normalen Menschen gemessen wird, vielleicht nur Sekunden oder Minuten oder Stunden, oder im günstigsten Falle einige Tage dauern mag, dagegen der Ablauf des normalen Lebens sechzig bis achtzig bis hundert Jahre dauert, so erkennt der Erfahrer der Zeitlosigkeit in der Schauung doch mit überwältigender Deutlichkeit, dass dieses Erlebnis der Zeitlosigkeit nicht ein kurzes Erlebnis innerhalb der Zeitlichkeit ist, sondern dass es vielmehr ein vorübergehender Ausfall und Wegfall der Zeitlichkeit ist, ein Durchblick in die „Ewigkeit“.

Ein Mensch, der am Himmel die vielfältigen Wolkengebilde, helle und dunkle, dahinziehen und durch einen kleinen Spalt zwischen ihnen den tiefblauen, unendlichen Himmel erblickt, der weiß bei diesem Anblick sogleich, dass die dauernd sichtbaren großen Wolkengebilde in Wirklichkeit begrenzt sind und dass der vorübergehend sichtbar gewesene blaue Himmel, wenn von ihm auch nur ein sehr kleiner Streifen zu sehen war, unendlich, grenzenlos ist und dass ihm gegenüber alle Wolkengebilde wie ein Nichts sind. Ebenso weiß der Erleber der Zeitlosigkeit in der Schauung, dass jene Zeitlosigkeit nicht ein kurzer, vorübergehender Stillstand der Zeit war, sondern in Wirklichkeit immer und endlos besteht, während die in Erscheinung tretende Zeitlichkeit nur ein geistiges Gespinnst von Geschehnissen und Ereignissen ist. In dem gleichen Maße, wie der Geist sich davon fesseln lässt, kann er die ruhende, stille, freie Zeitlosigkeit nicht erkennen.

Der beschriebene Läuterungsweg, insbesondere der Weg der Entweltung von der Übung der Sinnenzügelung bis zum Erlebnis der Schauung, ist nichts anderes als die Entfesselung des Gemütes von seiner einseitigen Zuwendung zur sinnlichen Wahrnehmung und ist damit die Vorbereitung für die Möglich-

keit anderer als sinnlicher Wahrnehmungen, ist aber nur die Vorbereitung. Und ebenso wie das Erlebnis der sinnlosen, weltlosen Schauungen nach jener weitgreifenden Vorbereitung noch unmittelbar eingeleitet werden muss und wird durch jene direkte Zuwendung zu der Sinnenlosigkeit in jenen geschilderten Betrachtungen der „Fünf Hemmungen“⁹² – ebenso bedarf es auch einer unmittelbaren Einleitung jener Rückerinnerung. Und diese geschieht durch das „Richten und Lenken des Gemütes“ auf dieses Ziel hin. Aber es sei noch einmal gesagt, dass nur derjenige, der sein Gemüt aus der primitiven, einseitigen Bindung an die sinnliche Wahrnehmung ganz abgelöst hat, dergleichen vermag. Ein solcher versteht auch aus den auf diesem geistigen Weg gesammelten Erfahrungen, was das bedeutet und wie das geschieht, was da bezeichnet wird: „richtet und lenkt das Gemüt...“

Diese Umstellung des entfesselten, geschmeidigen Gemütes auf jene unmittelbare Rückerinnerung ist einer der beiden Vorgänge, welche im Zusammenhang mit der Rückerinnerung auftreten und welche anfänglich einige Zeit erfordern, während die Rückerinnerung selbst – und erinnere man sich auch an ungezählte Leben mit allen Einzelheiten – keine Zeit erfordert.

Der andere Vorgang, der im Zusammenhang mit dem Erlebnis der rückerinnernden Schau auftritt und Zeit in Anspruch nimmt, ist der Akt der geistigen Verwertung und Auswertung jener mit dieser überweltlichen Rückerinnerung verbundenen gewaltigen, mit normaler menschlichen Maßen nicht messbaren Einsichten in die Zusammenhänge der Existenz.

Der Erwachte sagt, dass man durch die Rückerinnerung wieder weiß:

„Dort war ich, jenen Namen hatte ich, jener Familie gehörte ich an, dies war mein Stand, dies mein Beruf, solches Wohl und Wehe habe ich erfahren, so war mein Lebensende; dort ver-

⁹² S. 230 f.

schieden, trat ich anderswo wieder ins Dasein: Da war ich nun, diesen Namen hatte ich, dieser Familie gehörte ich an, dies war mein Stand, dies mein Beruf, solches Wohl und Wehe habe ich erfahren, so war mein Lebensende“ usw.⁹³

In solchem Rückblick auf zahllose Leben sieht und erfährt sich der zu solcher Rückerinnerung Fähige in den mannigfaltigsten Lebensumständen allein schon im Menschenbereich mit größeren und größten Erschwernissen durch Armut, durch misstrauische und feindliche Menschen, durch Krankheiten und Gebrechen, durch quälende Berufsausübungen; und er sieht sich ebenso in leichteren und helleren Lebensumständen durch Reichtum, durch freundliche und wohlwollende Verwandte, durch Kraft und Gesundheit, durch erfreuliche Berufsausübungen; er sieht die Schwankungen, wie er den Anforderungen des Lebens manchmal leichter gewachsen ist, manchmal sie spielend bewältigt, wie sie schwerer werden und wie sie über ihm zusammenschlagen und ihn umwerfen. Er sieht sich unter den mannigfaltigsten Umständen in der Blüte des Lebens sterben, aus den Kreisen der Geliebten hinweggerissen, er sieht sich im hohen Alter sterben, abgereift, im Kreise der Lieben oder einsam, verlassen in Gelassenheit sterben oder mit Entsetzen oder müde und resigniert. Er sieht sich und die jeweiligen Zeitgenossen in Zeiten religiösen Aufbruchs, kultureller Blüte, religiöser Verflachung, kulturellen Verfalls, in Zeiten der Ordnung und des Chaos, in Friedens- und Kriegszeiten, er sieht die ungezählten Kulturformen und Formenwandlungen, gegenüber denen das, was die weltliche Geschichtskunde zu berichten hat, nicht mehr ist als ein Stäubchen gegenüber dem großen Weltgebirge.

Aber noch mehr offenbart die rückerinnernde Erkenntnis früherer Daseinsformen und erweitert damit Wissen und Kenntnis des Erfahrenden über alle Maßen. Er sieht sich nicht nur in den menschlichen Lebensformen aller Grade und Arten,

⁹³ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 51 u. a.

sondern er sieht sich ebenso ungezählte Male in unendlich vielfältigen anderen Daseinsformen: in übermenschlichen Formen, angefangen von solchen, die den menschlichen weitgehend ähneln, bis zu solchen von vollständiger Unvergleichbarkeit in Seligkeit, Lebensdauer und Lebensumständen – und er sieht sich ebenso in untermenschlichen Daseinsformen, angefangen von solchen, die den menschlichen weitgehend ähneln bis zu solchen von vollständiger Unvergleichbarkeit an Entsetzen, an Lebensdauer und Lebensumständen. Er sieht sich in Himmeln und Höllen aller Grade, in Entzücken und Entsetzen aller Grade, in Leichtigkeiten und Erschwernissen, in Helligkeiten und Dunkelheiten, in Heiterkeiten und Beklemmungen, in Seligkeiten und Qualen.

„Im Wirbel kreist’ ich kraus in der Unterwelt,
Geriet immer neu hinab ins Totenreich,
Hinan wieder oft und oft, als Tier erzeugt,
In Leiden lungernd, ach, lange Zeiten durch.

Das Menschendasein dann, es gemahnte mild:
In Oberwelten wallt’ ich wieder empor,
In Formensphären, in Sphären ungeformt,
Nicht unbewusst, und bewusst nicht minder nicht.

Gewordnes verwest, verstiebt gewiss in Staub,
Zergänglich zergeht es, immer umgewühlt:
Mein Werden gewahr’ ich, was da leben lässt –
Errungen ist innig Ebbing, ewige Rast.“⁹⁴

Natürlich liegt es dem im Erlebnis der Rückerinnerung oder auch nur der Schauung ganz unerfahrenen Menschen nahe, wenn er solche Aussagen in den Lehrreden des Buddha hört oder hier liest, diese entweder als undiskutabel abzutun oder aber – das andere Extrem – sie blind zu glauben. Er mag aber bedenken, dass in den Lehrreden ein Weg der geistigen Übungen und Resultate beschrieben ist, von welchem behauptet wird, dass er von dem jeweiligen Standpunkt eines Menschen bis zu

⁹⁴ „Lieder der Mönche Gotamo Buddhos“, Vers 258-260.

dieser Rückerinnerung und durch sie hindurch bis zur vollen Freiheit hinführe, dass es hier also die Möglichkeit der Nachprüfung gibt.

Selbst derjenige, der die Rückerinnerung an sich selbst erfährt, mag zum Teil nicht weniger erstaunt sein als mancher, der hier zum ersten Male darüber liest, denn er erfährt mit jeder Rückerinnerung Dinge, welche er nie, nie sich vorgestellt, gedacht und für möglich gehalten hätte, und zwar nicht nur in Bezug auf Formen und Formlosigkeiten, Daseinsmöglichkeiten, Räume und Zeiten, Entsetzen und Entzücken, sondern auch in Bezug auf ganz andere Erfahrungsgesetze, die Unerfahrenen überhaupt nicht mitteilbar sind. So sagt Sāriputto, der kongeniale Jünger, nach solchen Erfahrungen zu seinem Meister, dem Buddha:

„Es gibt, o Herr, Wesen, bei denen es nicht möglich ist, mit Zählen oder mit Rechnen die Dauer zu bestimmen, aber in was für einer Selbstgestaltung man auch einstmals bestanden haben mag, in formhafter oder formloser Welt, in bewusster oder unbewusster Sphäre: mit je den eigentümlichen Merkmalen, mit je den entsprechenden Beziehungen ist da die erinnernde Erkenntnis früherer Daseinsformen möglich.“⁹⁵

Aber so unsagbar vielseitig und nach seinen bisherigen Begriffen eigenartig, seltsam und unausdenkbar die nun angetroffenen Kategorien sind, so kann den Erfahrer der Rückerinnerung doch nicht der leiseste Zweifel an deren Wirklichkeit ankommen, weil es im Wesen der Erinnerung liegt, den Charakter totaler Evidenz zu haben. Wir brauchen uns nur vorzustellen, woher wir „wissen“, was wir gestern oder vor Jahren getan und erlebt haben, ja, dass es überhaupt ein Gestern und eine Vergangenheit und unsere Jugend gibt, um zu wissen, was für uns die Erinnerung bedeutet. Nur die Erinnerung überzeugt uns von unserer eigenen Vergangenheit, soweit wir sie eben erinnern.

⁹⁵ „Längere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 28.

In dem Augenblick der Erinnerung weiß man plötzlich, dass man es nur „vergessen“ hatte. Genauso geht es mit der Rückerinnerung. Das Gedächtnis weitet sich. Man erfährt alle die Bilder der Rückerinnerung als bekannte Begebenheiten, die man „vergessen“ hatte und mit deren Vergessen man auch die Möglichkeit solcher Erlebnisweisen vergessen hatte. Man weiß wieder: „Ja, so war es.“ Es ist verständlich, dass der Geist mit der erinnernden Rückschau auf solche Erlebnisweiten zu beinahe universaler Potenz erwächst, fast zur Allwissenheit.

Aber mit der alleinigen Betrachtung der mancherlei Erscheinungen und Seinsformen ist nichts gewonnen, solange man noch nicht die wahren Zusammenhänge zwischen den einzelnen unterschiedlichen Erscheinungen durchschauend erkannt hat, nämlich die Bedingungen für die lichten und dunklen Erlebnisse und die geistigen Wege, auf denen man die einen erreichen, die anderen meiden kann.

Ja, der Blick auf das Ganze, die Frage nach dem jeweiligen Zusammenhang und das aufmerksame Vermerken der gewonnenen Einsichten sind überhaupt erst die Voraussetzung, ohne welche Askese nicht möglich ist. Die Anstrengungen und Bemühungen, die der Weg der Läuterung mit sich bringt, nimmt nur derjenige auf sich, der zu der zweifelsfreien Überzeugung gekommen ist, dass er auf den bisherigen Wegen gefangen bleibt zwischen Elend und Entsetzen, dass er nicht herauskommt aus Wandelbarkeit, Leiden und Sterben. Wer diese Anschauung nur vorübergehend hat, wird auch nur vorübergehend den Weg der Läuterung beschreiten: Er wird zu solchen Zeiten, wo ihm diese Anschauung nicht gegenwärtig ist, auch nicht auf dem Wege bleiben können. Und darum kann man sagen, dass derjenige, der den Weg der Läuterung bis zum Erlebnis der Schauung und zur rückerinnernden Erkenntnis gegangen ist, sich auch inzwischen zu einem gründlichen und zusammenhängenden Denken erzogen hat, sich über alle seine gewonnenen Einsichten klar ist, sodass er deutlich erkennt, was er weiß und was er noch nicht

weiß, und sich darum weiter beharrlich bemüht, das noch nicht Gewusste zu erfahren.

Natürlich mag auch ein solcher im Anfang der Rückerinnerung die an ihm vorübergleitenden mannigfaltigen, vergessenen, aber nun wiedererkannten Bilder und Ereignisse besonders beachten und darüber vielleicht anfänglich manchen Einblick in die Zusammenhänge versäumen. Aber da es ihm letztlich doch um die Erkenntnis des Ausweges aus allem Geworfensein geht – aus dem Geworfensein, dessen Realität er erst jetzt wahrhaft erkennt – und da ihm andererseits die Erscheinungen in der unendlichen Kette der erinnerten Leben und Lebensformen bald vertrauter sind, so fesseln diese immer weniger seine Aufmerksamkeit. So kommt er dazu, die Bedingungen für die einzelnen Erscheinungen zu erkennen, die Zwangsläufigkeit, die Gesetzmäßigkeit der jeweiligen Folgen zu sehen.

So sieht er nun auch immer deutlicher den Zusammenhang zwischen seinem Wollen und Wirken in Gedanken, Worten und Taten seiner früheren Leben auf der einen Seite und dem Strom der an ihn herantretenden Erlebnisse, Begegnungen mit Mitwesen und Dingen der Umwelt auf der anderen Seite. Er erfährt diese zweiseitige Lebensbahn – die ununterbrochene Kette seiner Taten und die ununterbrochene Kette der an ihn herantretenden Ereignisse und Begegnungen nicht weniger deutlich als seinerzeit; er erfährt sie im Gegenteil, da er von ihnen nicht mehr freudig oder leidig bewegt und erschüttert wird, mit kristallener Klarheit. Und da seine heilig-nüchterne Aufmerksamkeit keinen Augenblick unterbrochen ist, so erfährt er nun in der Erinnerung auch alle jene tieferen, verborgeneren aktiven und passiven Erlebnisse, die er früher nicht beachtet hatte. Dabei erkennt er mit einer bisher noch nicht erlebten Kontinuität, wie alle seine früheren Gedanken, Worte und Taten hervorgingen als Reaktionen auf die an ihn herangetretenen Erlebnisse, die freudigen und leidigen, in der Begegnung mit Menschen und Dingen. Und er erfährt, dass durch dieses reakti-

ve Denken, Reden und Handeln auch wieder die folgenden Begebnisse und Erlebnisse mit den Menschen und Dingen in ihrer freudigen oder leidigen Qualität bestimmt wurden, welche Begegnungen wiederum seine Reaktion hervorriefen, die wiederum das Reagieren der Umwelt hervorrief – und so fort in endlosem Zusammenhang. Hier erlebt er die anschauliche, lebendige Interpretation des vom Erwachten in kürzester Fassung formulierten Gesetzes der Existenz.⁹⁶

„Durch das Gesicht und die Formen entsteht Sehwahrnehmung. *(Durch das Gehör und die Töne entsteht Hörwahrnehmung, durch den Geruch und die Düfte entsteht Riechwahrnehmung, durch den Geschmack und die Säfte entsteht Schmeckwahrnehmung, durch das Getast und die Tastbarkeiten entsteht Tastwahrnehmung, durch das Gedenken und die Dinge entsteht Denkwahrnehmung).*

Der Zusammenfall der drei ist Berührung.

Durch die Berührung bedingt ist das Gefühl.

Was man fühlt, das wird bewusst.

Was bewusst wird, das erwägt man.

Was man erwägt, das breitet man aus.

Das Ausgebreitete tritt, dadurch bedingt, als Reihe der Einzelbewusstwerden in den durch die Sehwahrnehmung (Hör-, Riech-, Schmeck-, Tast-, Denkwahrnehmung) gehenden Formen (Tönen, Düften, Säften, Tastbarkeiten, Dingen) vergangener, gegenwärtiger und zukünftiger Zeiten an den Menschen heran.“

Er sieht: Wenn das Tun des Menschen in Gedanken, Worten und Taten gelenkt und bewegt wird von der Grundtendenz des Wohlwollens und Helfens, dann wird auch seine Umwelt langsam aber unausbleiblich zu unmittelbaren und mittelbaren Reaktionen in Richtung auf zunehmendes Wohlwollen und Helfen beeinflusst, sodass zuletzt das von dem Täter Ausgegangene auch wieder auf ihn zurückkommt und ihn noch mehr bestärkt in seinem hilfreichen Tun. Von daher nimmt auch die Umwelt noch weiterhin zu in dieser das Leben erhellenden Tendenz des Wohlwollens, der Rücksicht und Liebe.

⁹⁶ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 18.

Wenn dagegen das Tun und Lassen des Menschen in Gedanken, Worten und Taten gelenkt und bewegt wird von der Grundtendenz der Gleichgültigkeit gegenüber den Bedürfnissen des Mitmenschen oder gar von Übelwollen, dann wird auch seine Umwelt langsam aber unausbleiblich unmittelbar und mittelbar zu Reaktionen in Richtung auf zunehmende Gleichgültigkeit und zunehmendes Übelwollen beeinflusst, sodass zuletzt das von dem Täter Ausgegangene auch wieder auf ihn zurückkommt und diese Begegnungen ihn noch mehr bestärken in seinem gleichgültigen und übelwollenden Tun. Von daher nimmt auch die Mitwelt noch weiterhin zu in dieser das Leben verdunkelnden Tendenz des Übelwollens, der Rücksichtslosigkeit, des Misstrauens und Streites.

Der Mensch sieht, wie alle Notzeiten und Leidenszeiten immer solche Zeiten sind, in welchen die Menschen in ihrem Tun und Lassen, in Gedanken, Worten und Werken hauptsächlich bewegt werden von den Grundzügen starken, vielfältigen Verlangens und Begehrens und dadurch bedingter starker Rücksichtslosigkeit. Er sieht, wie aus solchem rücksichtslosen Verweigern und Entreißen die zwischenmenschlichen Beziehungen und Bindungen bis in die engste Familienbindung hinein sich lösen und verfallen und an ihre Stelle mehr und mehr die Strukturlosigkeit eines Gegeneinander aller gegen alle tritt mit Misstrauen, Zank und Streit, mit Kriegen, Wüten und Blutvergießen bis zum Untergang von Menschen und Völkern.

Er sieht, wie in solchen Notzeiten das Denken und Suchen der Menschen mit unwiderstehlicher Macht auf die Frage nach den Wegen zu besseren Verhältnissen, zu Sicherheit, Frieden und Eintracht gelenkt wird. Und er sieht, dass dieses Suchen immer nur zwei Antworten finden kann und dass es von der Wahl zwischen diesen beiden Antworten abhängt, ob man wieder zu Ordnung, Wohlfahrt, Frieden und Sicherheit zurückkehrt oder das Elend und Chaos vollendet: Man kommt auf die Frage nach der Überwindung der gegenwärtigen Not entweder

zu der Auffassung, dass diese allgemeine Rücksichtslosigkeit und Brutalität die Ursache des Elendes sei und dass das Elend nur durch echtes gegenseitiges Wohlwollen und durch Hilfsbereitschaft und Ehrlichkeit überwunden werden könne, oder man kommt zu der entgegengesetzten Auffassung, dass man in der allgemeinen Rücksichtslosigkeit nur dadurch sich am Leben und „obenauf“ halten könne, wenn man noch rücksichtsloser für sich Sorge.

Die letztere Auffassung führt zu einer Zunahme der Rücksichtslosigkeit und Brutalität mit dem Ergebnis einer allgemeinen Vergrößerung der Not, Angst und Dunkelheit bis zum Entsetzen, und diese Dunkelheit, Kälte und Elendigkeit muss gesetzmäßig so lange andauern, durch alle menschlichen und untermenschlichen Qualen hindurch so lange andauern – bis endlich doch die einzig richtige Einsicht erwächst, dass nur Wohlwollen, Hilfsbereitschaft und Ehrlichkeit zu Wohlfahrt, zu Frieden und Sicherheit führen können, und bis aus dieser Einsicht ein dementsprechender Wandel hervorgeht, der wieder zu Wohlfahrt, Frieden und Sicherheit führt.

Aber ebenso wie die aus übler innerer Art der Menschen hervorgehende Not bereits die Bedingung enthält für die Wandlung der Menschen zu guter Art und damit zu Wohlfahrt und Frieden – ebenso zeigt die Rückerinnerung, dass die aus guter Art der Menschen hervorgehenden besseren Verhältnisse, dass Friede und Sicherheit, Wohlfahrt und Reichtum bereits den Keim enthalten für die Wandlung der Wesen zu übler Art und damit wiederum zur Auflösung von Ordnung, Frieden und Sicherheit, zur Entwicklung von Streit und Feindschaft und Blutvergießen. Denn ganz ebenso, wie die Wesen im Erlebnis von Not und Entsetzen zu dem Fragen und Suchen nach einem Ausgang aus dieser Not gezwungen werden – weil eben Not und Leiden dasjenige ist, was alle Wesen meiden und fliehen – ganz ebenso müssen die Wesen im Erlebnis der Wohlfahrt und des Glückes allmählich immer mehr die Hinwendung zu Wohlfahrt

und Glück vergrößern, d. h., zum verstärkten Genießen der Freude kommen – weil eben Freude oder Glück oder Friede dasjenige ist, was alle Wesen lieben und begehren.

Aber ganz ebenso, wie das in Verzweiflung und Leiden notwendig aufkommende Fragen nach dem Ausweg irgendwann zu tugendhafter Gesinnung und Tat führt – ebenso führt das in Glück und Freude und Wohlfahrt notwendig aufkommende, auf den Genuss der tausend Annehmlichkeiten gerichtete Dichten und Trachten allmählich aber stetig zu wachsender Genussucht und zunehmender Bedürftigkeit.

Und ganz ebenso, wie die Wesen in dem durch Not und Verzweiflung bedingten Suchen die Wege zu Wohlfahrt und Sicherheit, eben die Tugend gefunden hatten, so müssen sie in dem durch freudiges Genießen und gedankenloses Leben bedingten Nicht-mehr-Suchen nach den Wegen zu Wohlfahrt und Sicherheit diese Wege auch wieder vergessen. Sobald sie aber vergessen haben, dass die Tugend die Bedingung war und ist für ihr Wohlleben, müssen sie diese tugendhafte Gesinnung und Art im Laufe der Zeit mit zunehmender Gewöhnung an den Genuss zwangsläufig auch wieder verlieren. Der Verlust der tugendhaften Gesinnung und Art aber bedeutet die allmähliche Zunahme von Verweigern und Entreißen, von Rücksichtslosigkeit und Unehrllichkeit, woraus wieder Not und Elend hervorgehen und wodurch die Wesen wieder zu der Frage nach dem Ausweg kommen und auf ihrer Suche wieder zwischen Irrtum und Wahrheit stehen.

So erkennt derjenige, der sich der vergangenen Leben erinnert: Je mehr die VERBLENDUNG über die Bedingungen für helleres und dunkleres, glückliches und schmerzliches Leben zunimmt, umso mehr auch nehmen GIER und HASS zu mit daraus folgendem Elend und Entsetzen. Je mehr aber die Verblendung über die Bedingungen für helleres und dunkleres, glückliches und schmerzliches Leben abnimmt, umso mehr auch nehmen Gier und Hass ab und nehmen infolge davon auch Elend und Entsetzen ab.

So erfährt er in rückerinnernder Schau die Bestätigung einer der Hauptaussagen des Erwachten, dass Gier, Hass und Verblendung die Wurzeln des Elends und Leidens sind. Er sieht, dass sein endloser Wandel durch die zahllosen Leben nichts anderes war als ein Pendeln zwischen einer Zunahme von Gier, Hass und Verblendung und einer Abnahme von Gier, Hass und Verblendung in endlosem Auf und Ab, ohne endgültige Auflösung, ohne Ausweg.

Er sieht in rückerinnernder Schau, dass dieses Begehren, Hassen und Unwissen, die Gesamtheit der die Wesen bewegenden Tendenzen der durchgehende Grundzug ist, der, wenn durch den Fortfall des Leibes das eine Leben beendet wird, sich wieder einen neuen Leib schafft, ihn aber – wenn auch äußerlich in neuer Form – doch nach der alten Weise handeln lässt: Neue Erfahrungen und Belehrungen werden aufgenommen, ein neuer Geist wird gebildet, aber die alten Triebkräfte, das alte Begehren, Hassen und Unwissen lenken und bewegen die neue Form in den neuen äußeren Umständen.

Und er erkennt in dieser rückerinnernden Schau, dass auch innerhalb jener außermenschlichen Daseinsformen, der übermenschlichen und der untermenschlichen, der himmlischen und der höllischen, derselbe Zusammenhang besteht, den er in der durchschauenden Betrachtung vergangener menschlicher Leben immer deutlicher entdeckt hat. Er sieht, dass da kein grundlegender Unterschied zwischen den menschlichen, den übermenschlichen und untermenschlichen Wesen besteht, sondern nur ein gradueller. So unterschiedlich auch die Werkzeuge sind, die menschlichen oder tierischen Leiber, die himmlischen oder höllischen Gestalten, die da als „lebendig“ sichtbar in Erscheinung treten – immer doch ist es der begehrende Durst nach Erleben, der als die Triebkraft, als die Seele, sie alle zu diesen und jenen Unternehmungen in Gedanken, Worten und Werken bewegt, welche Unternehmungen dann wiederum entsprechende Folgen auslösen. Und in allen Daseinsebenen steht hinter

dem lechzenden Durst Gier, Hass und Verblendung. Grob ist das Begehren und stark und übermächtig das Hassen in den „unteren“ Daseinsebenen, mittel in den „mittleren“, und fein sublimiert erscheint das Hassen in den „oberen“. Das grobe und starke Begehren bewirkt die Erscheinung grober und roher Formen, wie das feine und schwache Begehren das Erscheinen feiner Formen bewirkt. Das grobe und starke Hassen bedingt in den betreffenden Bereichen das Erscheinen von Streit und Kriegen, von Angst und Schrecken, und das geringere Hassen, das Bemühen um Geduld, Hinnehmen und Nachsicht, Größe und Güte führt in den entsprechenden Bereichen auch zu der Erscheinung von Vertrauen, Frieden, Freundschaft, Wohlfahrt und Harmonie.

Denken wir an das Wasser: Es nimmt bei stärkerer Abwesenheit von Wärme und größerer Anwesenheit von Kälte feste Form an, indem es zu Eis wird und darum als Wasser nicht mehr erkennbar ist. Dasselbe Wasser nimmt bei größerer Anwesenheit von Wärme und größerer Abwesenheit von Kälte luftige Form an, indem es zu schwebendem Dampfe wird und ebenfalls als Wasser nicht mehr erkennbar ist. Nur bei mittlerer Anwesenheit von Hitze und Kälte nimmt es seine flüssige Form als Wasser an. So wie allen drei Formen des Wassers die gleiche Substanz zugrunde liegt, ebenso auch liegt allen Wesen, den übermenschlichen, den menschlichen und den untermenschlichen, der gleiche Antrieb zugrunde: Begehren und Hassen aus Verblendung.

Der Schauende sieht die von grobem und starkem Begehren und Hassen getriebenen Wesen in den dunkleren Bereichen, wie sie dahinleben in gegenseitiger Verfolgungen fast ununterbrochenem Kampfe aller gegen alle und in ständiger Todesbedrohung und Todesangst wie etwa bei den Tieren und in anderen untermenschlichen Daseinsformen. Und er sieht die von gemischtem Begehren, von Hassen und Wohlwollen getriebenen Wesen in den mittleren Bereichen zu manchen Zeiten in Kriegs- und Umbruchzeiten, in gegenseitiger Verfolgung, in Todesbe-

drohung und Todesangst, zu anderen Zeiten wieder in Ordnung und Frieden, und außerdem während ihres ganzen Daseins in ständigem Bemühen und Sorgen um den Lebensunterhalt. Und er sieht die von feinem Begehren und geringem Hassen bewegten Wesen, wie sie heiter und freundlich miteinander dahinleben ohne die Sorge für den Lebensunterhalt – aber nicht ohne Altern und Sterben.

So wird durch die Rückerinnerung der beschränkte Blick wahrhaft schrankenlos. Während der „gewöhnliche Mensch, der nichts erfahren hat“, nichts weiß als einen Bruchteil der seit seiner letzten Geburt gesammelten Erfahrungen nur dieses gegenwärtigen Menschenlebens, so hat sich dem Geläuterten durch die rückerinnernde Erkenntnis früherer Daseinsformen die beschränkende Kulisse dieses gegenwärtigen Lebens beiseitegeschoben, und er sieht die Unendlichkeit der Existenz nach allen Richtungen.

Er erkennt die Zahllosigkeit und Endlosigkeit der Leben auf gleicher Ebene in menschlichen und menschenähnlichen Formen, und er erkennt die Zahllosigkeit und Endlosigkeit der Ebenen nach oben und unten in übermenschlichen und untermenschlichen Lebensformen; er sieht den Zusammenhang der Taten und Ereignisse und den dadurch bedingten Wechsel und Wandel zwischen den zahllosen und unendlich vielseitigen Daseinsformen.

Er sieht, dass alle diese Erlebnisbereiche ebenso wie der Bereich des hiesigen menschlichen Lebens geistige Gespinste sind, gesponnen aus den jeweiligen Qualitäten des Begehrens und Hassens. Er sieht, wie er in „vergangenen Zeiten“, befangen in dem jeweiligen Gespinst durch all sein Denken, Reden und Handeln, bereits spann und knüpfte an den weiteren Wahngespinsten, in denen befangen er wiederum zu leben wähnte. Und so sieht er, dass die endlose Existenz eine unendliche Kette von Träumen, von Wahnträumen, von lichten und dunklen, ist, die aneinandergereiht sind ohne Anfang, ohne Anfang.

Im Anschauen aber, in der nachträglichen Erinnerung ist er

nicht mehr befangen und gefangen in diesen Gespinsten, denn er steht nun auf dem unbegrenzten Hintergrund und Untergrund, den er durch das Erlebnis der Schauungen kennengelernt hat, abseits aller Grenzen und Formen im Unendlichen. Er sieht, dass jedes vergangene Leben eine Befangenheit in einem der endlichen Netze war und ein Nichtwissen um die endlose Wiederholung dieser endlichen Netze. Das Nichtwissen dieses Tatbestandes war die Bedingung für das unendliche Hinauf und Hinab im Hellerwerden und Dunklerwerden ohne Anfang, ohne Anfang, so erkennt er jetzt.

Er sieht, dass nicht er es war, dass nicht er es ist, der diese unendlichen Träume geträumt und Leben durchwandert hat, und ersieht, dass es auch kein anderer war und kein anderer ist, der diese unendlichen Träume geträumt und Leben durchwandert hat; es war ein jeweils unterschiedlicher Grad von Unwissen, Unkenntnis und Verblendung, durch welchen unterschiedlicher Durst entstand, unterschiedliches Geneigtsein, unterschiedliches Begehren und Lechzen nach diesem und jenem. Er sieht, dass dieser durch das unterschiedliche Unwissen und Verblendetsein bedingte, immer wieder sich wandelnde Durst die Motorik und Steuerung ist innerhalb der gesamten Existenz. Der Durst ist das Durchgehende, das den Tod Überdauernde. Wenn ein Leib fortfällt, eine menschliche, eine übermenschliche oder eine untermenschliche Erscheinungsform, dann springt der innewohnende Durst über und ergreift unter den aus dem früheren Sinnen und Erwägen gewebten Lebensschleiern denjenigen, der seiner gegenwärtigen Beschaffenheit zugänglich ist, der ihr am meisten entspricht. So erscheint, vom Durst ergriffen und aufgebaut, das jenerlebensebene entsprechende Werkzeug als Werkzeug des Durstes, aus Begehren und Verlangen geschaffen, um die tausendfältig ersehnten Befriedigungen zu ermöglichen.

So erkennt er die Fadenscheinigkeit des Todes, der dem im Anblick des jeweiligen Lebensschleiers Befangenen als das endgültige Ende erscheinen muss. Er aber sieht, dass der Tod nur

ein Wechsel ist zwischen den Formen, wie die Nacht ein Wechsel ist zwischen zwei Tagen.

Und er erkennt zugleich die Fadenscheinigkeit des Lebens, das der verblendete Geist für ein mehr oder weniger freies Leben hält und das in allen seinen einzelnen Phasen doch nichts anderes ist als die unendliche Wiederholung von Imaginationen in allen Wandlungsmöglichkeiten ohne ein anderes Ziel als den jeweiligen Tod, dem sofort eine neue Variante von Erlebnisformen folgt, die wiederum beendet wird durch den Tod und fortgesetzt wird in neuer Form und so fort, endlos, sinnlos. In diesem Sinne spricht ein buddhistischer Mönch, nachdem er den Weg aus Wechsel und Wandel, aus Leiden und Wahn herausgefunden hat, sein Urteil über den blinden, durch Unwissen bedingten Durst:

Endlosen Lebens Seinsformen
hab immer wieder ich durchirrt,
den suchend, der dies Haus erbaut.
Leidvoll ist stets erneutes Sein.

Erkannt bist, Hauserbauer du,
nicht mehr wirst du ein Haus erbau'n!
All deine Balken sind zerstört,
vernichtet ist das ganze Haus,
befreiungsselig hat das Herz
des Wollens Aufhebung erreicht.⁹⁷

Solche Erinnerung an vergangene Leben ist eine Erweiterung des geistigen Horizontes von so ungeheuren Ausmaßen, dass keine dem Menschen zur Verfügung stehenden Maßstäbe sie erfassen können. Der normale, gebildete Mensch ist durch die einseitige, sinnliche Weltsicht weitgehend zu der Auffassung gekommen, als ob der „homo sapiens“, eben derjenige Mensch, der für Wesentliches Sinn und Aufnahmefähigkeit hat, erst kurze Zeit, vielleicht erst einige Millionen Jahre, existiere und dass er erst in den letzten Jahrtausenden und Jahrhunderten eine

⁹⁷ „Dhammapadam“, Verse 153 u. 154.

gewisse Kultur entwickelt habe. Die Rückerinnerung nun belehrt ihn eines vollständig anderen. Sie offenbart die perspektivische Bedingtheit der sogenannten naturwissenschaftlichen Sicht innerhalb der sinnlichen Wahrnehmung und die Bedingungslosigkeit, Unbegrenztheit und Absolutheit seiner aus der Rückerinnerung gewonnenen Sicht so klar, dass er ganz ohne Zweifel und Diskussion weiß, welche Sicht die richtige ist. Wie ist das möglich?

Wenn ein Maler mit Farbe ein Gemälde entwirft, eine Landschaft mit einer von tiefem Hintergrund bis ganz nach vorn verlaufenden Landstraße und auf dieser Landstraße ein in rascher Fahrt herankommendes Fuhrwerk mit galoppierenden Pferden und einem die Peitsche schwingenden Lenker, dann gibt es auf die Frage, woher das Fuhrwerk komme, zwei verschiedene Antworten: eine befangene und eine unbefangene. Die befangene Antwort lautet, dass das Fuhrwerk aus der Tiefe der Landschaft, aus weiter Ferne käme; die unbefangene Antwort dagegen muss lauten, dass das Fuhrwerk samt der Landstraße und der Tiefe und Weite der Landschaft aus der Farbe gekommen sei. Dem Bilde selbst ist ein scheinbarer Geschehensablauf und damit ein Zeitablauf einprojiziert: Das Fuhrwerk war zu einem scheinbar früheren Zeitpunkt scheinbar weiter „hinten“ und ist „jetzt“ weiter „vorn“. Aber in Wirklichkeit verdankt das ganze Bild samt seinem projizierten Geschehens- und Zeitablauf seine Existenz einem ganz anderen Geschehens- und Zeitablauf. In Wirklichkeit war das Fuhrwerk nie weiter hinten und wird auch nie weiter nach vorn gelangen, in Wirklichkeit war in der Vergangenheit die Farbe für das Bild in der Tube und die Leinwand für das Bild noch in der Schublade. So hat das Bild eine imaginäre und eine wirkliche Vergangenheit. Aber die imaginäre Vergangenheit fesselt den naiven Menschen mehr als die echte.

Ebenso wie die auf dem Bilde entworfene gegenwärtige Situation des auf halbem Wege in voller Fahrt befindlichen Wagens den Eindruck einer Entwicklung erweckt, als ob in der vergan-

genen Situation der Wagen am Anfang des Weges gewesen sei und in der zukünftigen Situation am Ende des Weges sein würde, so auch erweckt das gegenwärtige, durch die sinnliche Wahrnehmung zustande gekommene Welterlebnis den Eindruck einer Entwicklung, als ob diese Welt in irgendeiner Vergangenheit so und so gefügt gewesen sei und die Menschen sich in einem allmählichen Entwicklungsprozess von primitiven Formen zu den heutigen entwickelt hätten.

Aber ebenso wie jenes Fuhrwerk nur in der beschränkten Imagination jenes Bildes einmal am Anfang des Weges war und einmal an das Ende des Weges gelangen wird, wie aber aufs Ganze gesehen die den Wagen, die Pferde und den Lenker darstellende Farbe in der Vergangenheit noch in der Tube war und in Zukunft mehr und mehr durch die äußeren Einwirkungen, wie Luft, Feuchtigkeit und Temperatur, aufgezehrt und darum verblassen wird, ebenso hat die durch sinnliche Wahrnehmung erlebte Erde und haben die erlebten Menschen aufs Ganze gesehen ihre Herkunft aus dem Erleben, d. h. aus dem geistigen Akt des durch sinnliche Wahrnehmung entstandenen Bewusstseins. Und diese sinnliche Wahrnehmung hat ihre Ursache in jenem geistigen Verlangen und Sehnen und Dürsten nach vielfältigen Formen und Gefühlen, welches wiederum bedingt ist durch ein irrtümliches, verblendetes, unwissendes Für-gut-Halten und Für-wohlthuend-Halten solcher vielfältigen sinnlichen Erlebnisse.

Bei dem gemalten Bild wird durch die Darstellung des auf halbem Wege befindlichen Wagens der täuschende Eindruck erweckt, als ob die Gegenwart aus der Vergangenheit hervorgegangen sei, während in Wirklichkeit jene Vergangenheit aus der Gegenwart hervorgegangen ist, und zwar nur durch Vermutung und Folgerung. Ebenso auch erweckt das Erlebnis einer sich gegenwärtig in einem gewissen Entwicklungsstadium befindenden Welt den Eindruck, als ob diese gegenwärtige Situation hervorgegangen sei aus einer vorangegangenen Situation – näm-

lich aus einem Anfang dieser Weltentwicklung und aus einem Anfang des Menschen. So wird der Eindruck erweckt, als ob die Gegenwart aus der Vergangenheit hervorgegangen sei, während in Wirklichkeit jene Vergangenheit aus dieser Gegenwart hervorgegangen ist, und zwar durch Vermutung und Folgerung.

Aber ebenso wie der Glaube an die Evolution sich vor dem in der Rückerinnerung die Existenz durchdringenden Blick als Täuschung erweist, ebenso erweist sich die entgegengesetzte Auffassung von der als „Emanation“ bezeichneten Entwicklung des Lebens und der Welt als Täuschung.

Ebenso wie das in der sinnlichen Wahrnehmung entworfene Bild dieser dreidimensionalen Welt den dieses Bild erforschenden und sonst nichts erforschenden Forscher zu der Auffassung führen muss, dass diese Welt eine ursprüngliche Entwicklung aus dem „Nichts“ über die primitivsten Formen bis zu dem heutigen Stand des Menschen durchgemacht habe – ebenso können andersgeartete Menschen, welche wie Plotin das Erlebnis der sinnlosen, von der Vielfalt der dreidimensionalen Welt befreienden Schauung mehrere Male erlebt haben, von daher leicht zu dem Glauben kommen, dass jenes selige, von aller Vielfalt befreite, raumlose und zeitlose Sein reiner Geistigkeit der „ewige Urgrund“ und endgültige Anfang alles Seins und damit auch der Welt der Vielfalt sei. Da der Erleber der Schauung in diesem Erlebnis ja deutlich erkennt, dass diese Welt der sinnlichen Wahrnehmung als ein künstlich gefügtes Gespinnst von Endlichkeiten besteht innerhalb der unerschütterlichen Unendlichkeit ohne Wechsel und Wandel und dass in diesem Gespinnst der Endlichkeiten dauernd Wechsel und Wandel ist, während innerhalb jenes seligen Seins der Schauung keinerlei Wechsel und Wandel besteht, so liegt für ihn der Gedanke nahe, dass aus diesem grenzenlosen, freien Sein in reiner Geistigkeit die Welt der Vielfalt „ausgeflossen“ sei und „ausgegossen“ wurde.

Dieser Glaube beherrscht nicht nur den Neuplatonismus und

weite Kreise der christlichen Mystik, sondern ist auch in tieferen geistigen Kreisen Indiens, die die Lehre des Erwachten nicht kennen oder nicht verstanden haben, anzutreffen.

So führt die ausschließliche Betrachtung der in sinnlicher Wahrnehmung entworfenen dreidimensionalen Welt zu der Ansicht von der Evolution, und so führt die unvollkommene Betrachtung des Erlebniswechsels zwischen dem sinnlichen Erlebnis einer dreidimensionalen Welt in Zeit und Raum und dem sinnlosen Erlebnis einer Welt- und Ichlosigkeit in Unbegrenztheit und Freiheit zu der Ansicht der Emanation. Dagegen führt die ausgereifte Rückerinnerung einer unendlichen Folge von Leben in sinnlichem formhaftem und unsinnlichem formlosem Sein den Betrachter über alle Ansichten hinaus zu der Erfahrung, dass alle Erscheinungsformen mit dem entsprechenden Erleben von Wunscherfüllung und Verweigerung, Glück und Entsetzen immer wieder miteinander abwechseln. Er erkennt, dass da kein Uranfang war und keine Entwicklung stattfindet, weder eine solche von „unten“ nach „oben“ noch von oben nach unten; nicht ist Entwicklung, sondern der Wechsel zwischen Auf und Ab, zwischen kreuz und quer, in großen und größten Perioden, in ständigem, unregelmäßig-regelmäßigem Kreislauf durch alle Möglichkeiten in unendlicher Wiederholung: Da ist kein Wille und kein Geist, kein böser und kein guter Wille und kein böser und kein guter Geist, der das Dasein etwa lenkt und die Wesen zu einer Entwicklung hinleitet im Guten oder im Schlechten. Da ist keine Finalität, kein Ziel, auf das das Dasein hin gerichtet sei, bei dem es, endlich angelangt, stillstehen würde: Da ist nur ein Weitergeschobenwerden des Geschobenen im Wollen und Denken und Fühlen, im ständigen Wechsel der Erscheinungen und Bilder: das ist diese Wahn-Existenz.

Die Bedingung für diesen Wahn ist der begehrende Durst, der wiederum bedingt ist durch Unwissen über diesen Zusammenhang. Mit der Tatsache des Unwissens und mit dem Grade

des Unwissens sind die Tatsache und der Grad des Durstes gegeben, und mit der Tatsache und mit dem Grad des Durstes sind die Tatsache und der Grad des welthaften Wahutraumes gegeben, innerhalb dessen Zeit und Raum erscheinen. Und mit der Auflösung des Unwissens ist die Auflösung des Durstes gegeben, mit der Auflösung des Durstes die Auflösung des welthaften Wahutraumes. Das ist das der Wahn-Wirklichkeit innewohnende Gesetz.

Es gibt jenen Wahn von Formen, Gefühlen und Wollungen, von Begegnungen und Entwicklungen, jenen Wahn von einer Vielfalt von Dingen und Ereignissen in Zeit und Raum, jenen Wahn von Hoffnungen, Nöten und Verzweiflungen, von Aufstiegen und Untergängen in sinnlosen, unendlichen Wiederholungen – und es gibt die Abwesenheit alles dessen in einer Stille, in einem Frieden, der nichts anderes ist als die Abwesenheit jenes sinnlosen Entstehens-Vergehens-Traumes, der nicht bedingt und nicht geworden ist.

Die Durchschauung und klare Unterscheidung dieser beiden Tatsachen ist die Bedingung für den endgültigen Untergang aller Gewordenheiten und Unfriedsamkeiten, und damit bleibt übrig der nie gewordene, nie entstandene, nie vergangene Friede.

Diese Äußerungen über das Wesen der Rückerinnerung geschahen mit aller Vorsicht und haben das Thema durchaus nicht erschöpfend behandelt. Dass sie dennoch einen so großen Raum eingenommen haben, liegt daran, dass dieses Phänomen hier im Westen fast völlig unbekannt ist und darum einer gründlicheren Erklärung bedarf.

Es liegt nun die Frage nahe, ob auch aus der christlichen Praxis oder aus der Praxis anderer Religionen Berichte über die Rückerinnerung vorliegen. Von anderen nicht-christlichen Religionen, insbesondere den indischen, kann diese Frage eindeutig bejaht werden. Der Erwachte spricht selbst davon, dass auch „Brahmanen und andersfährtige Pilger“ die Rückerinnerung über einzelne oder viele vergangene Leben erfahren haben, wo-

bei er darauf hinweist, dass diese dann leicht zu der falschen Auffassung von einer ewigen und unveränderlichen Seele kommen könnten, welche durch die Daseinsformen wandere und wandle⁹⁸ und dass diese Auffassung sich umso mehr befestigen könnte, je weiter die Rückerinnerung des Geläuterten reiche. Diese durch den hohen Grad ihrer Läuterung zur Erfahrung der Rückerinnerung Gelangten besaßen gegenüber den Philosophen mit theoretisch ausgedachten, selbst konstruierten Lehren jene große Überzeugungskraft, welche im alten Indien den dort heute noch fest verwurzelten irrigen Glauben erzeugte, dass man aus dem Daseinskreislauf nicht heraus könne. Und in den Lehrreden des Erwachten finden wir das Grundanliegen des geistigen Menschen der damaligen Zeit formuliert:

„Versunken bin ich in Geburt, in Altern und Sterben, in Wehe, Jammer und Leiden, in Gram und Verzweiflung, in Leiden versunken, in Leiden verloren? O dass es doch etwa möglich wäre, dieser Leidensfülle ein Ende zu machen.“⁹⁹

Die Frage, ob auch im Bereiche der christlichen Läuterungspraxis – und das ist die Mystik – die Rückerinnerung bekannt gewesen sei, kann weder eindeutig bejaht noch verneint werden. Zwar hat der Kenner dieses Phänomens keine Mühe, aus dem großen Schatz der Erfahrungsberichte der christlichen Mystiker mehr als spärliche Hinweise auf solche Erfahrungen zu erkennen, aber diese Erfahrungen werden nicht so eindeutig und offen formuliert wie im Osten. Das liegt an drei Umständen.

Der erste Umstand liegt begründet im christlichen Weltbild. Der christliche Mönch – nur wer abseits der Häuslichkeit in klösterlicher Abgeschlossenheit lebt, kommt zu dieser tieferen geistigen Erfahrung – hatte in seiner Unterweisung durch die scholastischen Lehrer nie etwas über dieses Phänomen gehört. Er ging vielmehr von der Voraussetzung aus, dass seine ewige

⁹⁸ „Längere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 1.

⁹⁹ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 29 u.30.

Seele durch Gottes Willen jetzt Menschenform angenommen habe und dass er in dieser menschlichen Lebensform die Möglichkeit habe, sich so zu verhalten, dass er durch Gottes Gnade nach dem Tode die ewige Seligkeit gewinne oder aber, durch unrichtiges Verhalten der Gnade Gottes verlustig gehend, die ewige Verdammnis.

So gibt es für den Christen fast nicht die Frage, was vor diesem Leben mit ihm war – er hat seinen Sinn und seine Aufmerksamkeit gar nicht in die Vergangenheit gerichtet, sondern ausschließlich auf die Zukunft, und so muss er von vornherein alle geistigen Erlebnisse, die ihn irgendwie über Vergangenes unterrichten wollen, weit weniger beachten als die auf die Zukunft verweisenden. Und wenn es irgendwo die Möglichkeit einer abwegigen Deutung solcher Erlebnisse gibt, so liegt diese ihm viel näher als dem Orientalen, der von Kind an von diesem Phänomen gehört hat, und als jedem anderen unverbildeten Menschen, der schon in diesem Leben immer wieder sich fragte und fragt, was wohl mit ihm früher gewesen sei, durch welche Milieuverhältnisse, Irrtümer oder Weisheiten er zu diesen oder jenen Eigenschaften gekommen sei. Das ist der erste Umstand, der mit dazu beiträgt, dass aus den Berichten der christlichen Mystik keine deutlichen Aussagen über das Phänomen der Rückerinnerung hervorzugehen scheinen.

Der zweite Umstand liegt erheblich tiefer. Während der westliche Mensch durch seinen Schulunterricht von einer Vergangenheit nach Jahrhunderten, Jahrtausenden und Jahrmillionen hört, welche ohne ihn stattgefunden hätten, kennt der Erfahrer der Rückerinnerung nicht nur eine unvorstellbar längere Vergangenheit als der weltlich Unterrichtete, sondern, was viel wichtiger ist, er sieht sich in jede Phase der erinnerten Vergangenheit mit hinein verflochten, sieht sich mit an ihr gestalten und erkennt in jener unvorstellbar langen Zeit, deren er sich erinnert, keinen Augenblick, in welchem er nicht dabei war. Für ihn ist Weltsein und Dasein gleich „Dabeisein“, gleich Erleben,

während er die jeweiligen Tode durch den Wegfall der jeweiligen Leiber überhaupt nicht mehr beachtet. Für ihn ist eine andere Entwicklung von viel größerer Bedeutung: Das Absinken in untermenschliche Daseinsformen, in Unheil und Entsetzen, gilt ihm als Tod und Schrecken, und das Hinaufsteigen in die mittleren, die menschlichen und menschenähnlichen Gefilde und besonders in die höheren gilt ihm als besser. Daher kommt es, dass ein solcher – gleichviel ob Christ oder Nichtchrist – der die Rückerinnerung selbst weitgehend erfahren hat, zwar auch von Leben und Tod spricht, dass er damit aber ganz andere Erscheinungen meint als der weltlich Unterrichtete und darum von letzterem falsch verstanden wird. Das ist der zweite Umstand, durch den die Aussagen aus dem Bereich der christlichen Erfahrung nicht so offenbar erscheinen und falsch gedeutet werden können.

Der dritte Umstand hängt eng mit dem ersten zusammen. Dadurch, dass der Mönch überall durch Priester und Laien, von Altären, Kanzeln und Kathedern von der Einmaligkeit des menschlichen Lebens und der in diesem Leben liegenden Chance hört und diesen Standpunkt mit Eiferung und Drohung verteidigen sieht und hört, wird er zurückgehalten, dieser allgemein vertretenen und verteidigten Behauptung seine tiefe und stille Erfahrung entgegenzusetzen, zumal ihm bewusst ist, dass diese Erfahrung für solche, die sie nicht erfahren haben, nichts bedeutet.

Die rechthaberische Haltung ist immer nur dem Theoretiker, dem Scholastiker eigen. Weil dieser mit seiner Theorie steht und fällt, so verteidigt er sie mit der Wucht seines Selbsterhaltungsdranges. Der Praktiker dagegen – und das ist hier der Mystiker, der über die sinnliche Wahrnehmung hinausgestiegen ist – hat sich vom Leben selbst überzeugen lassen, wie das Leben ist. Die Erfahrung hat nun einmal totale Evidenz. Aber der praktisch Erfahrene identifiziert sich nicht mit seiner Erfahrung wie der Scholastiker mit seiner Ansicht, sondern er betrachtet sich

als jemanden, der nur etwas an sich Seiendes erfahren hat. Darum streitet er mit niemandem, der diese Erfahrung nicht kennt.

Das sind die drei Umstände, denen es zuzuschreiben ist, dass wir in den zahlreichen ernsteren Berichten, die aus der geistigen Erfahrung der westlichen Mystik vorliegen, keine eindeutigen und sensationellen Mitteilungen über diese Form der Rückerinnerung finden – wenn auch, wie gesagt, sehr viele Berichte ohne Zwang im Sinne einer Rückerinnerung gedeutet werden können.

Dafür finden wir aber umso mehr Berichte aus der christlichen Mystik über das nun zu beschreibende, der eigentlichen Triebversiegung als letzte Etappe vorangehende Phänomen des „Verschwindens-Erscheinens der Wesen“.

Wie ich weiter oben im größeren Zusammenhang zitierte, beschreibt der Erwachte dieses Phänomen wie folgt:

„Solchen Gemütes, innig, geläutert, gesäubert, gediegen, schlackengeklärt, geschmeidig, biegsam, fest, unversehrbar, richtet und lenkt er das Gemüt auf die Erkenntnis des Verschwindens-Erscheinens der Wesen.

So kann er mit dem himmlischen Auge, dem geläuterten, über menschliche Grenzen hinausreichenden, die Wesen dahinschwenden und wiedererscheinen sehen, gemeine und edle, schöne und unschöne, glückliche und unglückliche, er kann erkennen, wie die Wesen je nach den Taten wiederkehren.

„Diese lieben Wesen sind freilich in Taten dem Schlechten zugetan, in Worten dem Schlechten zugetan, in Gedanken dem Schlechten zugetan, tadeln Heiliges, achten Verkehrtes, tun Verkehrtes; bei der Auflösung des Leibes nach dem Tode gelangen sie auf den Abweg, auf schlechte Fährte, zur Tiefe hinab, in untere Welt.

Jene lieben Wesen sind aber in Taten dem Guten zugetan, in Worten dem Guten zugetan, in Gedanken dem Guten zugetan, tadeln nicht Heiliges, achten Rechtes, tun Rechtes; bei der Auflösung des Leibes nach dem Tode gelangen sie auf gute Fährte, in selige Welt“:

So kann er mit dem himmlischen Auge, dem geläuterten, über menschliche Grenzen hinausreichenden, die Wesen dahinschwenden und wiedererscheinen sehn, gemeine und edle, schöne und unschöne, glückliche und unglückliche, er kann erkennen, wie die Wesen je nach den Taten wiederkehren.“

Es ist mir klar, dass das Verständnis dieses Phänomens mindestens so schwierig ist wie die vorhin beschriebene Rückerinnerung. Da es aber als letzte und höchste Stufe in der Entfaltung der Weisheit geschildert wird, aus welcher nun endgültig die Erlösung hervorgeht, so müssen wir uns, wenn auch nur kurz und gedrängt, um das Verständnis bemühen. Dabei helfen uns einerseits das vom Erwachten mitgegebene Gleichnis und zum anderen auch die mancherlei Berichte über gleiche und ähnliche Erscheinungen aus den christlichen und anderen nichtbuddhistischen Bereichen.

Das Verständnis für diese Erscheinungen kann uns immer nur in dem Maße möglich werden, wie es uns gelingt, zu jener Sicht der Existenz zu kommen, die ich als aus dem Erlebnis der Schauungen hervorgehend beschrieben habe. Wer die in sinnlicher Wahrnehmung entworfene dreidimensionale Welt als Grundlage der Existenz ansieht, der kann keinen Zugang zu diesen Erscheinungen finden, wie auch der wiederholt angeführte, von Meister Ekkehart zitierte Ausspruch von Augustinus zeigt:

„Sankt Augustinus spricht: „Wer ohne die Vielfalt der Gedanken, ohne die Bilder der Sinne innerlich erkennt, was kein äußeres Sehen in ihn getragen hat, der weiß, dass dies wahr ist. Wer aber so etwas nicht kennt, der lacht und spottet mein, und mir kann er nur leidtun. Aber solche Leute wollen schauen und befinden über ewige Dinge und göttliche Werke und im Lichte der Ewigkeit stehen – und ihr Herz flattert noch im Gestern und Heute, in Zeit und Raum.“

Der Erwachte sagt:

„Die da als Asketen und Priester im Walde an abgelegenen Orten ein einsames Leben führen, die können dort, unermüdetlich in heißem, innigem Ernste verweilend, das himmlische Auge sich läutern lassen. Mit dem himmlischen Auge, dem geläuterten, über menschliche Grenzen hinausreichenden, erblicken sie so diese Welt als auch jene und die geistig Geborenen.

So ist das Jenseits zu betrachten und nicht eben mit diesem fleischlichen Auge.“¹⁰⁰

Diese Öffnung des „himmlischen Auges“ geschieht dadurch, dass dem Menschen im Erlebnis der formlosen, raumlosen, zeitlosen Schauung die sinnliche Wahrnehmung offenbar wird als eine Verhüllung der sicheren Grundlage und dass er darum sein Dichten und Trachten von dieser schleierhaften sinnlichen Erfahrung abzieht und auf die formfreie und unbegrenzte Grundlage richtet. Durch die Gewöhnung an diese stille, tiefe, einige Sinnesrichtung wird sein Gemüt eben „innig, gesäubert, geläutert, gediegen, schlackengeklärt...“ Da wird er von den Fesseln frei, die sein Auge nur „fleischlich“ sein ließen, nur auf das Nahe gerichtet und nur für das Nahe empfänglich machten, da wird ihm der Blick „abgespült“ und geläutert, und da beginnt sein Auge über die menschlichen Grenzen hinauszureichen, es wird „himmlisch“. Und so sieht er dann ebenso einfach und selbstverständlich die fernen Dinge, wie er vorher nur die nahen Dinge sah; er sieht, wie die irdischen so auch die unirdischen Dinge, eben die übermenschlichen und die untermenschlichen.

Betrachten wir nun den Unterschied zwischen der Rückerinnerung und dem „Verschwinden-Erscheinen“. Die Rückerinnerung lässt eine Kette von Ereignissen in Erscheinung treten, welche aus der Gegenwart in immer tiefere „Vergangenheit“ hinabreicht, bis der Betrachter früher oder später die den konkreten bunten Bildern innewohnenden Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten immer stärker und deutlicher herausliest und herausfiltert. Er sieht, dass alle die von ihm in den je und je überblickten Leben ausgegangenen Worte und Taten stets den Umständen nach so sein mussten, da seine inneren Bedingungen, seine Anschauungen und seine Tendenzen, sein Geist und sein Herz so waren, wie sie waren. Und er erkennt, dass aus

¹⁰⁰ „Längere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 23.

seinen Worten und Taten bei seinen Mitmenschen und in seiner Umwelt diejenigen Wirkungen hervorgehen mussten, die hervorgingen.

Im Laufe immer umfassenderer Rückerinnerung kommt der Erfahrer früher oder später zu dem Stadium, dass er in keinem erinnerten Erlebnis und Ereignis mehr Neues erfährt, sondern in allen immer nur praktische Bestätigung der längst erkannten Gesetze und Gesetzmäßigkeiten sieht, sodass die Bilder als solche keinerlei Interesse mehr für ihn haben. Und bald haben sie auch ihre Funktion als Bestätigung der Gesetze in solchem Maß erfüllt, dass er ihrer nicht mehr bedarf und sich von ihnen abwendet.

Allerdings ist derjenige, der sich nach vollzogener Rückerinnerung von ihr abwendet, unendlich reifer, größer und weiter, als er zu Beginn dieser Erscheinungen war, wie wohl aus den vorstehenden Ausführungen hervorgeht. Wenn der Erwachte sagt: „In Weisheit ausgediehenes Herz lässt eben von den Trieben vollkommen erlöschen“, so ist damit der vorstehend beschriebene Prozess gemeint: Die gewaltigen Erfahrungen, welche die Rückerinnerung bietet, sind es, durch welche der Erfahrer zur fast universalen Kenntnis der Existenz erwächst und reift. Und so kommt er mehr und mehr zu dem „in Weisheit ausgediehenen Herzen“.

Wenn man ein Rad, das über die Erde rollt, mit dem Blick verfolgt, so wird man in dem gleichen Maß, als man auf den Kontakt der äußeren Seite des Rades mit dem ungleichartigen Erdboden achtet, zum Raumerlebnis kommen. Je mehr man aber den Blick von dieser Grenze mit der sich stets wandelnden Erscheinung abwendet und den sich drehenden Speichen samt der Nabe in ihrer Mitte zuwendet, umso mehr auch geht das Raumerlebnis verloren, und man sieht nur noch das sich drehende Rad – bis man, lange genug es ins Auge fassend und an die Drehung als Dauerzustand gewöhnt, diese als Stillstand begreift und nichts mehr dabei findet. So auch wandelt sich die

Perspektive, die Einstellung und Anschauung des die Rückerinnerung erfahrenden Weisen, bis er – zum gründlichen Kenner aller Seinszusammenhänge gereift – in der Abwendung von der in Erscheinung tretenden Vielfalt und der ihr zugrunde liegenden Gesetzmäßigkeit zuerst die der Rückerinnerung innewohnende Buntheit und dann auch den ihr innewohnenden Charakter von „Vergangenheit“ als Zeiterscheinung überwindet und sich davon freimacht.

Wenn wir die Rückerinnerung, die Beobachtung eines Wesens in seinen unendlichen Wandlungen als Eintauchen in eine immer tiefer hinabreichende „Vergangenheit“ mit einer senkrecht erscheinenden Linie vergleichen, bis, wie gesagt, diese Täuschung überwunden und abgetan ist – so muss die Beobachtung des mehr gegenwärtigen Verschwindens-Erscheinens der Mitwesen mit einer horizontal verlaufenden Linie oder Fläche verglichen werden.

Das oben zitierte Gleichnis des Erwachten führt in den Vorgang ein: Mitten auf dem Marktplatz befindet sich ein Turm und auf dessen Zinne ein scharfsehender Mann, der aus dieser Höhe und von einer zentralen Stelle aus am Kreuzungspunkt verschiedener Straßen nach allen Richtungen deutlich erkennen kann, wie die Leute Häuser betreten und wieder verlassen, auf den Straßen herankommen und weiterziehen, auf dem Marktplatz sich niederlassen usw. Ebenso zeigt es ein Vers aus der buddhistischen Spruchsammlung „Der Wahrheitspfad“ („Dhammapadam“, Vers 28):

Wie einer, der am Berge steht,
tief unten Talbewohner sieht,
betrachtet er gestählten Sinns
die Tore und das Torenum.

Dass dieser Blick noch weiter geht, zeigt ein anderer Vers:

„Wer rasch im Augenblick das Weltall tausendfach
vor Augen hat – der ist gottähnlich.

Doch wer geistmächtig wach auch Götterwelt
entstehn-verdämmern sieht – ist heilig.“¹⁰¹

Wir sehen neben diesen Versen, wie bescheiden noch das Gleichnis von dem Turm auf dem Marktplatz ist. Jeder Situationswandel in diesem Gleichnis – das Betreten eines Hauses, der Innenräume des Hauses, das Verlassen des Hauses und das Betreten der Straße oder das Betreten eines anderen Hauses – ist einem neuen Leben mit Geburt und Tod zu vergleichen. Der normale Mensch bzw. das unwissende Wesen weiß immer nur um den jeweiligen Raum, in dem es sich befindet. Es weiß aber nicht mehr, in welchem Raum es vorher war und in welchen Raum es nach diesem Leben kommen wird und weiß erst recht nichts von dem Vorher und Nachher derjenigen Wesen, die sich gegenwärtig mit ihm im gleichen Raume befinden.

Der normale Mensch erlebt nur sehr wenig im Vergleich zu den unendlichen Möglichkeiten innerhalb des gesamten Daseins, und für viele mag der Gedanke naheliegen, dass es außerhalb dieses wenigen, das der normale, wissenschaftlich gebildete Mensch wahrzunehmen fähig ist, nichts Weiteres gibt. Wer aber aufmerksam in sein Leben hineinschaut, der erfährt, dass er dauernd mehr oder weniger starken Wirkungen ausgesetzt ist, deren Ursachen er nicht kennt. Er sieht seinen Leib, seinen Charakter und seinen Geist Wandlungen unterworfen, denen er sie nicht unterworfen wissen möchte, die er abstellen möchte. Aber er vermag es nicht, da er die Gesetze dieser Wandlungen nicht kennt. Von daher ist der folgerecht denkende Mensch gezwungen, festzustellen, dass er sehr viele Vorgänge, Zusammenhänge und Einflüsse noch nicht kennt.

Ganz anders derjenige, der durch die Rückerinnerung den gewaltigen Durchbruch des Wissens erworben hat. Er sieht, dass er mit diesen Durchbrüchen die ihm bisher fehlenden Erkenntnisse gewonnen hat. Er hat aller nur möglichen inneren und

¹⁰¹ „Lieder der Mönche Gotamo Buddhos“, Vers 909.

äußeren Ursachen innere und äußere Wirkungen erfahren und ebenso aller Wirkungen innere und äußere Ursachen. Er sieht, dass er keinerlei Überraschung mehr erfährt, und kennt darum kein Bangen zwischen Hoffnung und Enttäuschung. Er wohnt in unerschütterlicher Sicherheit und Unverletzbarkeit und kennt auch jene unbewussten Bangigkeiten, Erwartungen und Ängste nicht mehr, die den normalen, unwissenden Menschen durch seine ganze Existenz begleiten. Durch diese Erfahrung aller Seinsmöglichkeiten und ihrer Zusammenhänge gewann er jene die Existenz in allen ihren Möglichkeiten durchdringende geistige Weite und damit die universale Freiheit und Offenheit, alles irgendwie, irgendwo Seiende auch zu erfahren. Diese durch die Rückerinnerung gewinnbare Kenntnis und Weisheit und daraus hervorgehende allseitige Offenheit, Freiheit und Gelassenheit ist die Voraussetzung für die Erfahrung des „Verschwindens-Erscheinens“.

Das „Verschwinden-Erscheinen der Wesen“-Sehen bedeutet nicht, eines jeden einzelnen Wesens endlose Kette von Vor-Existenzen zu sehen, sondern vielmehr nur deren um die „Gegenwart“ herumgruppierete Existenzformen, vor allen Dingen, wie ja aus dem Wortlaut hervorgeht, die der jetzigen Lebensform gleich nachfolgende Existenzform.

Damit ist nicht gesagt, dass der bis zu dieser Weisheit durchgedrungene Geist nicht fähig wäre, des anderen Wesens unendlich weit zurückliegende Existenzformen zu sehen. Er ist, wie aus dem Vorhergesagten hervorgeht, selbstverständlich dazu fähig, aber er ist daran in keiner Weise mehr interessiert, hat er doch bereits alle Daseinsmöglichkeiten und ihre Bedingungen in der rückerinnernden Schau der „eigenen“ Wanderung kennengelernt.

Wie weit diese Erkenntnis geht und in welche höchsten und in welche entsetzlichsten Seinsformen sie Einblick gewährt, geht aus den Lehrreden des Erwachten hervor.¹⁰²

¹⁰² „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“ Nr. 57, 120, 129, 130, 135 u. 136.

Ich sagte weiter oben schon, dass aus dem Bereich der christlichen Erfahrung viele Berichte über das Verschwinden-Erscheinen der Wesen, über die Sicht in die jenseitigen Folgen diesseitigen Wirkens vorliegen, und ich möchte hier einige davon erwähnen. Zunächst kann es keinem Zweifel unterliegen, dass Jesus selbst diesen Blick weitgehend hatte.

Man mag über Jesus urteilen, wie man will; man muss doch, wenn man sachlich bleiben will, wenn man von den überlieferten Jesus-Worten ausgehen will, zugeben, dass man es hier mit einem Menschen zu tun hat, der aus einer eigenen Schau heraus spricht, aus Erfahrung. Er hat nicht die Ausdrucksweise eines Menschen, der von Vermutungen und Konstruktionen ausgeht, sondern spricht wie einer, der das, was er sagt, aus Erfahrung und Erleben weiß. Die Gewissheit und Sicherheit, mit welcher Jesus von den jenseitigen Zusammenhängen spricht, lässt erkennen, dass für ihn in dieser Hinsicht keinerlei Zweifel bestehen. Er spricht so sicher von seinem „Vater“ und vom Jenseits, wie man eben von einem Vater, den man aus Erleben und Erfahrung kennt, und von einem Sein, das man aus Erleben und Erfahrung kennt, spricht. Und die zutiefst vorhandene Übereinstimmung zwischen allen seinen auf das Jenseits sich beziehenden Aussagen beweisen, dass er aus einer einheitlichen Schau heraus spricht, wie sie immer auch dort ist, wo man auf Realitäten zurückgreift. Hierbei darf auch nicht übersehen werden, dass viele Menschen, die solche Phänomene auf Krankheit und Fantasterei zurückführen, oft nur darum so urteilen, weil sie ihrerseits nur einen schmalen Rahmen von diesseitigen Kenntnissen haben.

Seuse-Suso, ein christlicher Mystiker (1295-1365), berichtet von sich selbst (er spricht von sich in der dritten Person) unter der Überschrift „Von mancherlei Gesichtern“ wie folgt:

„In denselben Zeiten hatte er gar oftmals Gesichte von künftigen und verborgenen Dingen, und es ließ ihn Gott, soweit es denn sein konnte, klar erkennen, wie es im Himmelreich und in der Hölle und im Fegefeuer aussieht. Ge-

wöhnlich erschienen ihm viele Seelen, wenn sie von dieser Welt geschieden waren, und taten ihm kund, wie es ihnen ergangen sei, womit sie ihre Buße verschuldet hätten und wodurch man ihnen helfen könne oder wie ihr Lohn von Gott sei ...

Sein eigener Vater, der ganz besonders der Welt Kind gewesen war, erschien ihm bald nach seinem Tode und zeigte in einem jammervollen Bilde sein schreckliches Fegefeuer, auch, wodurch er es allermeist verschuldet hatte, und sagte ihm, wie er ihm helfen solle. Und das tat er. Und er zeigte sich ihm danach und sagte ihm, dass er davon befreit worden sei.

Seine selige Mutter, durch deren Herz und Liebe Gott Wunder wirkte zu ihren Lebzeiten, erschien ihm auch in einem Gesichte, zeigte ihm den großen Lohn, den sie von Gott empfangen hatte. Desgleichen geschah ihm von unzählig vielen Seelen; hieraus schöpfte er Freude, und es gab ihm oft einen vorbildreichen Halt bei der Lebensweise, die er damals führte.“¹⁰³

An einer anderen Stelle berichtet er:

„Es geschah kurz danach, da starb diese heilige Tochter und nahm ein seliges Ende, wie auch all ihr Leben selig gewesen war. Sie erschien ihrem geistigen Vater nach ihrem Tode in einem überirdischen Gesichte und leuchtete in schneeweißem Gewande, wohl geziert mit lichtreicher Klarheit, voll himmlischer Freuden. Sie trat zu ihm und zeigte ihm, wie adelig sie in die bloße Gottheit eingegangen sei. Das sah und hörte er mit Lust und Freuden, und seine Seele wurde durch dieses Gesicht voll göttlichen Trostes. Als er zu sich kam, seufzte er im Innersten und dachte: ‚Ach Gott, wie selig ist der Mensch, der um dich allein wirbt. Der kann wohl gern sein Leid tragen, den du dafür also ergötzen willst.“¹⁰⁴

Ebenso berichtet Jan von Ruysbroeck (1293-1381) über solche Erfahrungen. Ruysbroecks Ausdrucksweise ist anders als die Seuse-Susos. Ruysbroeck hat die geistige Erfahrung weit mehr gemeistert durch seinen Ordnung und Zusammenhang suchenden Geist, der sich nicht von überwältigenden Erlebnissen über-

¹⁰³ Deutsche Schriften von Heinrich Seuse, Insel-Verlag 1924, S. 21.

¹⁰⁴ In demselben Werk S. 159.

fallen lassen mochte, ohne deren Woher und Wohin zu kennen, sondern der das Steuer in der Hand behalten wollte. Von daher durchschaute er mehr die Zusammenhänge und gewann dadurch die Fähigkeit und Reife des Lehrers. Und so spricht und schreibt er in allem als Lehrer:

„Wen diese Gabe erleuchtet, der kann wandeln im Geiste und alle Dinge im Himmel und auf Erden mit erleuchteter Vernunft richtig erkennen und verstehen.“

„Derselbe Mensch wird bisweilen seine Freunde im Fegefeuer ansehen und ihr Elend, ihr Schmachten, ihre schwere Pein überdenken.“

„Und es gibt auch Fälle, wo innerliche Menschen über mancherlei Dinge, die ihnen nötig sind, durch ihren Schutzengel oder fremde Engel belehrt werden während des Traumes.“

„Die guten wie bösen Geister und Seelen können sich eben den Menschen zeigen, unter welcher Form sie immer wollen und wie Gott diese ihnen gestatten will.“¹⁰⁵

Bei all diesen christlichen Visionen spielt der Name und oft auch das Bild von „Gott“ eine große Rolle. Die Angehörigen anderer Religionen, die keinen Schöpfergott oder Richtergott kennen, erleben in ihren Visionen keinen solchen Gott. Hier liegt die Frage nahe, ob diese Unterschiedlichkeit der Visionen nicht auch ein Beweis dafür sei, dass diese keine echten Gesichte, sondern nur Einbildung sind, Einbildung und Vorstellung dessen, was jene vermeintlichen Seher von Kindesbeinen an gelernt und sich vorgestellt hatten? Kann man solche Visionen überhaupt ernstnehmen?

Wie sehr die Visionen den Anschauungen und Bemühungen der Visionäre entsprachen, zeigen die verschiedenen Berichte. Viele in den Visionen fortgeschrittene Mönche aus dem Orden des heiligen Franz sahen nach dessen Tode bisweilen „den Himmel offen“ und dort nicht etwa Christus oder Gott, son-

¹⁰⁵ Jan von Ruysbroeck „Die Zierde der geistlichen Hochzeit und die kleineren Schriften“, Insel-Verlag 1924, S. 137, 288, 317, 355.

dern sie sahen Franziskus, ihren heiligen Vater, den sie in diesem Leben immer verehrt und dem nachzustreben sie immer sich bemüht hatten, und sahen auch ihre inzwischen verstorbenen Brüder des gleichen Ordens. Von anderen Mönchen liest man, dass sie sich in ihrem Kampf zur Überwindung der Weltliebe, zur Gewinnung von Keuschheit, Reinheit und Gottesliebe vorwiegend die Lieblichkeit des als Knäblein geborenen Gottessohnes mit seiner heiligen Mutter immer wieder vor Augen führten und später dann auch lebendigste und überzeugendste Visionen hatten, wie Maria ihnen erschien und ihnen das heilige Kindlein in die Arme legte – jenes Kindlein, das doch nach dem Wissen auch solcher Visionäre zu einem dreißigjährigen Manne erwachsen und als solcher gekreuzigt worden war. Der heilige Franz trug die fünf Wundmale seines geliebten Meisters, die er nach seiner Aussage in einer Vision empfing, für seine Zeitgenossen sichtbar an seinem Leibe, so wie in heutiger Zeit jene Therese von Konnersreuth. Bei diesen Berichten mag sich mancher überfordert sehen, wenn er solche Visionen als Einblicke in wirklich existierende Bereiche auffassen soll. Vielmehr scheint hier der Zusammenhang zwischen Veranlagung, gründlich gepflegener Einbildung einerseits und Erscheinung andererseits allzu offensichtlich.

Ich kann hierzu nur wiederholen, wie ich weiter oben¹⁰⁶ schon sagte, dass die Vermutung über den imaginären Charakter, also über die Herkunft der Vision durch „Einbildung“ durchaus richtig und berechtigt ist, dass dagegen die Schlussfolgerung, solche Visionen seien darum „unrealistisch“, falsch ist. Denn „Sein“ und „Einbildung“ sind im letzten Sinne identisch, es gibt nur eben unterschiedliche Grade der Einbildung, des „Seins“. Das Sein aller Dinge, die je erlebt werden samt dem Ich, das erlebt wird, besteht im Erscheinen durch Wahrnehmen und Bewusstsein. Und alles Erscheinen im Wahrnehmen und Be-

¹⁰⁶ Auf S. 304.

wusstsein hat seine Herkunft in einer durch genau entsprechendes Dichten und Trachten geschaffenen latenten Wahrnehmungsbereitschaft.

So auch ist das „Sein“ unserer „heutigen“ Welt bedingt. Die durch sinnliche Wahrnehmung erlebte sogenannte „hiesige Welt“ samt dem miterscheinenden „Ich“ und den „Du“ sind bedingt durch die – in den letzten Jahrhunderten immer ausschließlicher vollzogene – Ausrichtung auf die in sinnlicher Wahrnehmung erfahrbaren tausendfältigen Dinge. Und mit der in den letzten Jahrhunderten und Jahrzehnten immer stärker gewordenen Ausschließlichkeit der Ausrichtung auf ihr Erscheinen steht in Zusammenhang das in der jüngsten Zeit immer ausschließlicher auf sie gerichtete Dichten und Trachten.

Diese Einsicht ist, wie gesagt, Gemeingut aller in geistiger Erfahrung Erfahrenen, also der Mystiker aller Religionen. Die Realität dieser Bedingtheit kann jedermann, der seine Aufmerksamkeit mehr auf die inneren Zusammenhänge zwischen seinem Erleben einerseits und seinem Dichten und Trachten andererseits richtet, mit unabweisbarer Klarheit an sich selbst erfahren. Und wer gar die Erfahrung macht, dass er aus innerer Abwendung von jeglicher vergänglichen sinnlichen Vielfalt in Formen, Tönen usw. und durch Zuwendung zu dem Heilen, dem Nichtentstandenen und darum auch Nichtvergänglichen früher oder später zu dem Erlebnis des Wegfalles der sinnlichen Wahrnehmung und damit jeglicher Formhaftigkeit und Grenzhaf-tigkeit kommt, der hat damit die letzten Unklarheiten und Zweifel über die Herkunft jeglichen Erlebnisses endgültig überwunden.

Doch wollen wir zurückkehren zu dem vom Buddha geschilderten Erlebnis des „Verschwindens-Erscheinens der Wesen“. Nachdem der durch die Ablösung einig gewordene Geist durch die Erfahrung der Rückerinnerung an dem Gleichnis seines „eigenen Lebens“ zur totalen Kenntnis aller Seinsmöglichkeiten und existenzialen Zusammenhänge gekommen ist – da sind für

diesen Geist alle Barrikaden zwischen Diesseits und Jenseits völlig hinweggespült. Er sieht das Ferne wie das Nahe, das „Jenseitige“ wie das „Diesseitige“, das Außersinnliche wie das Sinnliche gleich leicht und gleich unmittelbar. Er erkennt alle Regungen aller Herzen, auf die er seinen Sinn richtet, ebenso offen, wie der normale Mensch nur die sichtbare Form erkennt. Und er erkennt jeden Gedanken eines jeden Geistes, auf den er seinen Sinn richtet, ebenso unmittelbar, wie der normale Mensch nur das gesprochene Wort hören kann. Ihm ist nichts verborgen.

In der christlichen Überlieferung heißt es: „Der Mensch siehet, was vor Augen ist, Gott aber siehet das Herz an.“ Und ebenso wird von der „Allwissenheit“ Gottes, die alle Reiche der Welt durchdringe, gesprochen. Die wenigen hier gebrachten Zitate christlicher Mystiker geben eine Ahnung von dieser unendlichen Erweiterungsmöglichkeit des wissenden Geistes, die in demselben Maße eintritt, als der Mensch das primitiv Menschliche und das spezifisch Menschliche überwindet, sich von den Fesseln des Anhangens freimacht und damit Menschentum weit hinter sich und unter sich lässt. So urteilen also die christlichen Mystiker, welche zum unmittelbaren lebendigen Erlebnis, zur eigenen geistigen Erfahrung durchgedrungen sind, während die Scholastiker, denen zur Deutung des überlieferten christlichen Wortes die große geistige Erfahrung nicht zur Verfügung steht, solches Streben meistens als Vermessenheit und Frevel verurteilen.

Nichtsdestoweniger hat Christus selbst gefordert: „Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“¹⁰⁷ Und hinsichtlich der von ihm berichteten Wundertaten sagte er zu seinen Jüngern: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird größere denn diese tun; denn ich gehe zum Vater.“¹⁰⁸

¹⁰⁷ Matthäus 5,48.

¹⁰⁸ Johannes 14,12.

Die christlichen Mystiker unterscheiden bei den um echte Nachfolge Bemühten zwischen dem „anfangenden“, dem „fortschreitenden“ und dem „vollkommenen“ Menschen. Und in dem gleichen Maße – nur eben in lückenloser Folgerichtigkeit – schildert der Erwachte den Weg der zunehmenden Läuterung und der auf diesem Wege erreichbaren zunehmenden Befreiungen.

Aber die aus dem Erlebnis des „Verschwindens-Erscheinens der Wesen“ hervorgehende geistige Erweiterung geht noch viel weiter, wie ich weiter oben schon schilderte. Der gebundene und beschränkte Mensch wird von den an ihn herankommenden verschiedenen Erlebnissen überrascht. Er kann nicht im Voraus wissen, was er in der jeweiligen Situation tun oder lassen wird, weil er nur einen Bruchteil der ihn bewegenden Motive kennt. Darum muss er die Zeit abwarten, um es dann sehen zu können. In diesem Sinne versteht er Zukunft. Darum ist er von der Zukunft abhängig. Und da er auch nur einen Bruchteil der Folgen kennt, die sein Tun und Lassen mit sich bringen, und da er diese Folgen zur Zeit der Tat noch nicht kennt, so muss er auch hier warten, bis sie „eintreten“, d. h., bis er sie sehen kann. So befindet sich der gewöhnliche Mensch in seiner Gebundenheit und Beschränktheit dauernd in der Erwartung der Ereignisse zwischen Hoffen und Bangen. Es ist seine Beschränktheit, dass er Folgen und Ereignisse nicht kennt, obwohl sie an bereits geschehene und ihm weitgehend auch bekannte Taten unlöslich gebunden sind und im Zusammenhang mit diesen Taten zwangsläufig eintreten müssen.

Durch diesen Umstand ist ja das, was wir „Zukunft“ nennen, bedingt. „Zukunft“ bedeutet einmal, dass noch weitere Ereignisse als die bisherigen eintreten werden, auf uns zu-kommen werden, und bedeutet zum anderen, dass diese weiteren Ereignisse bis jetzt noch nicht bzw. noch nicht vollständig in allen ihren Phasen bekannt sind. Fällt einer dieser beiden Umstände fort, so ist Zukunft aufgehoben, denn es gibt nicht nur dann

keine Zu-kunft, wenn keinerlei Ereignis mehr eintritt, sondern es gibt auch dann keine Zukunft, wenn alle eintretenden Ereignisse „schon jetzt“ vollständig in allen ihren Phasen, in allen ihren Sinneseindrücken ganz genauso erkannt sind, wie sie eben durch Erleben und Erfahren bekannt werden.

Wer auf dem Weg der Läuterung und durch die rückerinnernde Schau alle nur möglichen Motive und Einsichten und die aus ihnen hervorgehenden Wirkungen bei sich selbst in unendlichen Variationen und in unendlichen Wiederholungen kennengelernt hat und immer wieder aller Ursachen Wirkungen erfahren hat, für den ist die Scheidewand des Unwissens fortgeräumt, für den ist Zukünftigkeit aufgehoben in einer vollkommenen Übereinstimmung zwischen Wissen und Sein, in einer die ganze Existenz durchdringenden Gegenwärtigkeit. Was der zu dieser geistigen Universalität und Freiheit Durchgestoßene auch sehen mag, auf welches Wesen er auch den Blick lenken mag, in welcher Form dieses Wesen gegenwärtig auch manifestiert sein mag und wohin immer auch seine Motive es bewegen und treiben mögen, zu hellen oder dunklen oder gemischten Taten – es ist da nichts, was er nicht aus der eigenen Rückerinnerung schon kannte, es ist da nichts, was sein Interesse wecken, seinen Geist fesseln könnte. Es ist alles längst Bekanntes, und ihm sind heute die „anderen“ Wesen, deren Verschwinden-Erscheinen er betrachtet, lediglich Gleichnisse zu den gleichen Gesetzen der Daseinswandlungen, die er bereits in der „eigenen“ Rückerinnerung erkannt hatte. Jedes Begegnende, jedes Du wird ihm nur zum Spiegelbild dessen, was auch das Ich unendliche Male schon war und an sich hatte, und so wird auch das Ich in allen je und je gewesenen Formen nur zum Spiegelbild dessen, was jedes begegnende Du ist und war und an sich hat.

In den verschiedenen Lehrreden¹⁰⁹ wird berichtet, wie der

¹⁰⁹ „Längere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 18 u. a.

Erwachte über Mönche und Nonnen, über Anhänger und Anhängerinnen nach ihrem Tode aussagt, welchen weiteren Weg sie genommen haben entsprechend ihrer Entwicklungsrichtung und was sie noch erreichen werden.

Der Erwachte gibt solche Auskünfte nur auf Befragen und mit Zurückhaltung, und zwar hauptsächlich dann, wenn viele derjenigen, zu denen er spricht, den Abgeschiedenen kannten. Indem sie vom Erwachten hören, dass der Betreffende mit der ihnen so und so bekannten inneren Wesensart und äußeren Verhaltensweise und Bemühung jetzt nach dem Tode irgendwelche höheren Daseinsformen oder die völlige Triebversiegung erreicht hat, so gewinnen sie noch mehr Impulse, dem Betreffenden nachzueifern.

Die Erscheinung der Vorhersage von äußeren Ereignissen, wie von Tod und Wiedergeburt, als auch von den inneren Entwicklungen der Menschen zum Guten oder zum Schlechten kann zu dem Rückschluss geneigt machen, dass alle Entwicklungen festliegen müssten und dass der Mensch nichts hinzutun könne. So ist es aber nicht, sondern, wie der Erwachte ausdrücklich sagt, kann der Mensch sehr wohl vieles hinzutun durch Üben, Zielsetzen und Bemühen.

Doch geschieht solches Üben, Zielsetzen und Bemühen nicht „von selber“, aus dem Nichts heraus, sondern aus vorhandenen oder geschaffenen Grundlagen und Anstößen und auch nur genau nach dem Maß jener Grundlagen und Anstöße. Und da dem Erwachten auch diese vollkommen bekannt sind, ja, da er selber dem Menschen positive Anstöße und Grundlagen gibt, so kann er alle diese Grundlagen und Anstöße mit sehen, mit wägen und eben darum auch das daraus hervorgehende Ergebnis sehen.

Der Mensch selbst jedoch, dem alle die betreffenden Voraussetzungen innewohnen, *ohne* dass er sie sieht und kennt (es sei denn, dass er bis zur Rückerinnerung vorgeschritten sei), spürt, wie er von den inneren, einander widerstrebenden Kräften hin und her geworfen wird. Im Kampf mit sich selbst sieht er sich

erst allmählich dahin gelangen, wohin der Erwachte und jeder andere, der zu dem weisen Durchblick des Verschwindens-Erscheinens der Wesen fähig ist, ihn schon seit dem Augenblick gelangen sieht, wo er den ersten geistigen Anstoß empfangen hat.

Und in nichts anderem sehen die großen, zu dem universalen Blick gelangten Weisen ihre Aufgabe mehr als darin, denjenigen Menschen, welche dafür empfänglich sind, den geistigen Anstoß, die Keimzelle zur Heilsentwicklung anzureichen.

Aus dem immer umfassender werdenden Durchblick durch die Existenz und aus der daraus hervorgehenden Universalität des Geistes erwächst nun die Erlösung wie von selber. In diesem Sinne sagt der Erwachte: „In Weisheit ausgediehenes Herz wird von allen Trieben frei, und zwar vom Wunschestrieb, vom Daseinstrieb, vom Nichtwissenstrieb.“

Wie schon erwähnt, bezeichnet der Erwachte den gesamten Entwicklungsgang bis einschließlich des Erlebnisses der vier Schauungen als Wandel, d. h. als dasjenige, um das der Mensch sich zu bemühen hat. Und er bezeichnet die danach eintretenden Weisheitsdurchbrüche als Wissen, das zur Erlöschung führt. Der gesamte achtfältige Heilsweg, als dessen letzte Stufe die Schauungen bezeichnet werden, ist also der Wandel. Und dieser achtfältige Weg führt zu Weisheit und Erlösung als Ergebnis und Frucht. Das Nibbāna, die Triebversiegung, gehört nicht zu dem Weg, sondern ist das Ziel, die Frucht, das Ergebnis, zu welchem der Weg führt.

Der Erwachte vergleicht, wie ich weiter oben¹¹⁰ schon zitierte, den Menschen, der auf dem Wege der Läuterung bis zum Erlebnis der vier Schauungen gediehen ist, mit dem Küken in dem voll ausgebrüteten Ei, das jetzt zum Durchbruch und Durchstoß fähig ist. Derjenige also, der durch die Lehre des Erwachten die „rechte Anschauung“ gewonnen hat und am Anfang des Läute-

¹¹⁰ Auf S. 293.

rungsweges steht, wird in seiner Unwissenheit, Blindheit, Fesselung und Geworfenheit in diesem Gleichnis mit dem Samen des Hahnes im Ei verglichen. Der Weg der Läuterung dann bis zum Eintreten der vier Schauungen wird verglichen mit der embryonalen Entwicklung des Kükens in der dunklen Befangenheit der Eischale, während erst die nach den Schauungen einsetzenden Erlebnisse der Rückerinnerung, des Verschwindens-Erscheinens und der Triebversiegung dem Durchbruch des Kükens durch die Eischale in das Leben verglichen werden. Es ist gut, wenn wir uns diese Vergleiche vor Augen halten, sie zeigen uns die blinde Befangenheit unseres jetzigen geistigen Standpunktes. Und wenn es mit den vorstehenden Ausführungen gelungen ist, die gewaltige Erweiterung der Sicht, die aus der Rückerinnerung und dem Verschwinden-Erscheinen hervorgeht, deutlich zu machen, dann beziehen wir jetzt jene das Gefängnis sprengende Perspektive in unsere Weltsicht mit ein, und damit ist viel gewonnen.

Um nun zu verstehen, wie ein Geist, der zu der universalen Weisheit hindurchgedrungen ist, von selber in die Erlösung einmündet, müssen wir uns die drei Erlebensweisen, die einem solchen zur Verfügung stehen, vergegenwärtigen. An der Wirkung, welche allein die Betrachtung dieser drei Erlebensweisen auf uns ausübt, obwohl wir aus eigener Erfahrung nur eine derselben kennen, können wir leicht ermessen, wie einer, dem diese Erlebensweisen nach Wunsch und Willen zur Verfügung stehen, in Bezug auf seine „Zukunft“ wollen und sich entscheiden muss.

Der Weise begann dieses Leben nicht als Weiser. Im Anfang fand er sich als unwissender Mensch in der Gefangenschaft der sinnlichen Wahrnehmung vor, ohne zu wissen, wie sehr er gefangen war. Er erfuhr sich als ein Kind in einer Familie, er erlebte die Kette der Erlebnisse, wie sie eben in der Menschenwelt erlebt wird mit Freuden und Leiden, mit Beglückungen und

Enttäuschungen, mit Schmerzen und Ängsten. Er sah sich von begehrenden Süchten gerissen, von Hass, Zorn und Wut zu ungunstigen Taten veranlasst, nicht wissend, dass das Erlebte durch Bewusstsein besteht, sondern fest an die Gegenständlichkeit glaubend und darum in Angst vor dem Tod als dem schrecklichen, dunklen Ende, dem Herausgerissenwerden aus der lebendigen Welt.

In dieser Gefangenschaft in sinnlicher Wahrnehmung erfuhr er durch andere Menschen oder durch Bücher, dass es eine Möglichkeit der Todüberwindung gebe und eine Möglichkeit der Befreiung aus aller Geworfenheit durch Veränderung des Bewusstseins. Dieses Bewusstsein könne durch Übung verändert werden, durch Übung aufgehen und durch Übung untergehen. Und er erfuhr die Anleitung, welche Übungen zu machen sind, um zu befreiendem, seligem Bewusstsein zu kommen und auf diesem Wege zur vollständigen Freiheit. Er führte diese Übungen treu und beharrlich immer wieder durch, und im Verlauf dieser Übungen wurde bei ihm das Gerissensein durch Gier und Hass geringer, wurde er freier und weniger verletzbar, und im Lauf dieser Entwicklung erkannte er mehr und mehr die Zusammenhänge, beruhigte sein Gemüt weiterhin. Und dann erfuhr er – irgendwann zum ersten Male – das selige Erlebnis der Schauung, das durch den Fortfall der sinnlichen Wahrnehmung bedingte Bewusstsein, das Vergessen von Ich und Welt, das Vergessen von Ding und Raum und Zeit in einem seligen Frieden, in einer überirdischen Seligkeit und Beglückung. Diese Schauung verging ihm zwar wieder, und die alte beschränkte Bewusstseinsweise trat wieder auf. Aber da er um das selige Erlebnis wusste, war er wunderbar erhöht und gesichert und wie unantastbar.

Im Laufe der Zeit gewann er die selige Schauung immer häufiger und leichter und drang so vor bis zur zweiten Schauung, in der auch Sinnen und Erwägen zur Ruhe gekommen sind, zur dritten und vierten Schauung, in der die Seligkeit des Gefühls reinem Frieden weicht. Und da er alle Schauungen als Weltlo-

sigkeit und Ichlosigkeit erlebte, so erkannte er sie als die freie Bewusstseinsweise, in welcher die gesamte Problematik des sinnlichen Lebens aufgehoben war. Die christlichen Mystiker sprechen von der Schauung als der „Süßigkeit der göttlichen Umarmung“, als dem „süßen Himmelsglück“, und der Erwachte nennt es ebenfalls „himmlisches Wohl“ oder das „Genießen einer seligen Gegenwärtigkeit“.

Nachdem der Übende im häufigen Erlebnis dieser köstlichen Freiheit Herz, Gemüt und Geist gebadet und gereinigt hat vom letzten Haften an den Erscheinungen der beschränkten Bewusstseinsweise, nachdem er der gewaltigen Unbegrenztheit gleich geworden ist und von allen Dingen der sinnlichen Wahrnehmung so unberührt bleibt, wie etwa der entfernte weite Weltenraum von einem Hahnenschrei auf der Erde unberührt bleibt, da stößt er irgendwann zum ersten Male hindurch zu jener zusammenhängenden Kette von Erlebnissen, die nicht zu den seit dieser Geburt geschehenen Erlebnissen gehört und die doch im Zusammenhang steht mit den Erscheinungen des gegenwärtigen Lebens. Im Aufkommen dieses Bewusstseins weiß er, dass es immer schon latent vorhanden war, dass er aber, solange sein Blick gefesselt war an das Enge, jenes Weite nicht sehen konnte. Er erfährt nun in sich, dass nur seine durch die Übung in Läuterung und Weltüberwindung erworbene Indifferenz gegenüber den Dingen der sinnlichen Wahrnehmung ihn fähig gemacht hat, hindurchzustoßen durch die versperrende dunkle Eischale in den gewaltigen Raum der Existenz, aus der beschränkten Bewusstseinsweise in die universale Bewusstseinsweise.

So erkennt der zu dieser Weite gediehene Weise die Erlebnisweise des gewöhnlichen, unwissenden Menschen als die beschränkte Bewusstseinsweise. Daneben kennt er die freie Bewusstseinsweise im Erleben der seligen, ichlosen, weltlosen Schauung und die universale Bewusstseinsweise, den alles umfassenden, durchdringenden Anblick der Mannigfaltigkeit und

Gesetzmäßigkeit der Existenz. Diese drei sehr unterschiedlichen Bewusstseinsweisen kennt er nun.

Er sieht, dass sie alle je für sich bestehen, dass jede ihre besonderen Bedingungen hat, dass keine durch die andere bedingt ist. Er sieht – und dies sei hier noch einmal mit allem Nachdruck gesagt –, dass da nicht etwa eine Welt zugrunde liegt und dass es in dieser etwa zugrunde liegenden Welt jene drei Bewusstseinsweisen gebe – sondern dass vielmehr jene drei geistigen Bewusstseinsweisen zugrunde liegen, deren jede einzelne bedingt ist durch entsprechende geistige Art, durch entsprechende geistige Denkweise – und dass „diese Welt“ innerhalb des Bewusstseins ist, und zwar nur innerhalb der allerprimitivsten jener drei Bewusstseinsweisen, nämlich in der beschränkten. Der aus fünffacher sinnlicher Wahrnehmung gespeiste Geist baut diese „Welt“ auf, und durch den Glauben an eine wirkliche Welt wird dies Bewusstsein von Welt mit all ihren Gebrechlichkeiten und Unzulänglichkeiten immer weiter entwickelt und befestigt und erhalten in seinem ständigen Wechsel von Geburt und Tod.

Gegenüber der beschränkten Bewusstseinsweise ist die universale Bewusstseinsweise so gewaltig wie das Weltmeer gegenüber einem Wassertropfen. Die beschränkte Bewusstseinsweise ist eine Gefangenschaft in einer Welt, eben in „dieser Welt“, während die universale Bewusstseinsweise, die Gesamtheit aller Seinsweisen, die gesamte Existenz, unendlich viele verschiedene Welten, lichte und dunkle, beseligende und entsetzliche, mit ihren jeweils eigenen scheinbaren Zeitlichkeiten, scheinbaren Räumlichkeiten und scheinbaren Unendlichkeiten anbietet und damit die Kenntnis der Wege vermittelt, die aus einer Welt in eine andere führen durch alle unendlichen Möglichkeiten.

Völlig frei von Ich und aller Weltlichkeit ist die freie Bewusstseinsweise in der Schauung, in dem Erleben eines Friedens, der wie ein Nachhause-Kommen nach endloser Irrfahrt empfunden wird.

Natürlich bedeutet das primitivste, das sinnliche Bewusstsein einem Menschen, dem alle drei Bewusstseinsweisen möglich sind, etwas ganz anderes als dem normalen Menschen, der nur dieses kennt. Was bedeuten für den, der durch das Erlebnis der Formenfreiheit den Schemencharakter der sinnlichen Bewusstseinsweise begriffen hat als gewebte Schleier, als ziehende Wolkenfetzen, als Traumgebilde, von denen er sich, wenn er will, in jedem Augenblick völlig freimachen kann – was bedeuten ihm Lob oder Tadel, Verehrung oder Verachtung jener Blinden, die selber Teile des Schleiers sind, was bedeuten ihm körperliche Gefühle, bedingt durch Sonnenbrand, kühlende Winde und Wasser, nächtliche Kälte, Mückenstiche und anderes. Was bedeuten sie einem solchen, der, abseits des leiblichen Lebens, den Leib als ein Mitbringsel aus der Zeit eigenen früheren Gefesseltseins begreift.

Er unterscheidet zwischen allen in der sinnlichen Wahrnehmung möglichen Erlebnissen ebenso wenig, wie der gewöhnliche Mensch bei einem Sand- oder Aschenhaufen zwischen den einzelnen Sandkörnchen und Aschenstäubchen unterscheidet. Denn alles ist ihm gleich uninteressant und ist ihm Belästigung.

Aber soweit der Weise noch nicht vollkommen weise, noch nicht triebversiegt ist, so lange wandelt er sich ebenso unter jedem neuen Eindruck, durch jede neue Einsicht wie der normale Mensch, ja, er wandelt sich noch viel mehr und viel rascher als der normale Mensch, denn seine Aufmerksamkeit ist schlechthin vollkommen, er ist durch nichts abgelenkt und verirrt. Außerdem hat er, wie aus den Beschreibungen hervorgeht, unvergleichlich tiefere und weitreichendere Erlebnisse und Eindrücke, eben jene universale Bewusstseinsweise. Ferner hat der Weise aus sich selber oder von seinem Meister den untrüglichen Schlüssel empfangen, der ihm alle seine Erfahrungen und Erlebnisse entschlüsselt und erklärt, sodass er sie in der auf Befreiung hinzielenden Weise zu deuten vermag.

Ein so aufmerksam Schauender und tief Verstehender

braucht dieselbe Erfahrung nicht häufig zu machen, um sie in der rechten Weise zu verwerten. Er schreitet von Schau zu Schau zu tieferen Erfahrungen, bis er, wie schon weiter oben erwähnt, in der rückerinnernden Erkenntnis und dem Erkennen des Verschwindens-Erscheinens der Wesen so weit gekommen ist, dass sich ihm durchaus nichts Neues mehr anbietet. Dem also weise durchdringenden Blick stehen die unendlich mannigfaltigen Formen des Ich nicht näher als die unendlich mannigfaltigen Formen des Du: Die als Ich und Du erlebten Erscheinungen und die unendlichen Begegnungen und gegenseitigen Beeinflussungen und daraus hervorgehenden Formwandlungen erweisen sich als das Spiel von unendlich vielen rollenden Kugeln auf einer unendlich großen Fläche, auf der sie sich gegenseitig anstoßen, ihre Richtung beeinflussen und wieder auseinanderlaufen, sich wieder treffen, stoßen und beeinflussen durch alle Wandlungen und Wiederwandlungen hindurch. Er sieht, dass jeder von jedem beeinflusst wird, dass jeder in gleicher Weise Prägender ist wie Geprägter und dass auch sein prägender Einfluss nur bedingt ist durch sein So-Sein, dessen Prägung ihm wiederum widerfuhr in der Begegnung mit dem anderen. Ein so schauender Geist erkennt, dass das „Ich“-Sagen und „Ich“-Denken (atta-vada) eine Anmaßung ist aus Unkenntnis über den wahren Zusammenhang, dass diese Ich-Anmaßung eine Fesselung an das Leiden ist. Er sieht, dass es innerhalb dieses Bereiches der Vielfalt und der Begegnung keine Lösung und Auflösung gibt.

So tut ihm die freie Bewusstseinsweise am meisten wohl durch den unmittelbar erlebten Frieden in weltloser, ichloser Freiheit. Aber die universale Bewusstseinsweise bietet ihm besonders anfänglich geistige Erfüllung und Sättigung durch Klärung, durch Lösung von Fragen und Rätseln, durch die Aufweitung der Zusammenhänge, der Ursachen und Wirkungen – soweit er dessen noch bedarf.

Wir sind nun der Beantwortung der Frage, wie ein solcher Geist, dem alle drei Bewusstseinsweisen nach Wunsch und Willen zur Verfügung stehen, über seine Zukunft denken, was er noch anstreben möge, nähergekommen. Da in diesen drei Bewusstseinsweisen alle Daseinsmöglichkeiten eingefangen sind, so untersuchen wir, welche von ihnen er wählen könnte.

Natürlich hat ein solcher jegliches Interesse an der beschränkten Bewusstseinsweise verloren. Das ist nach dem bisher Gesagten von selbst verständlich. Ob die Speise so oder so schmeckt, ob die Luft, die Temperatur dem Körper entspricht oder mehr belästigend ist, ob die hörbaren Redeweisen der Menschen lobenden oder tadelnden Charakter haben, ob ihr Benehmen verehrend oder verachtend ist, das alles bewegt den Weisen nicht mehr. Solange noch dieses Leibesleben währt, so lange nimmt er die beschränkte Bewusstseinsweise hin („geduldig trag ich ab den Leib“).

Wo ein Mensch bei ihm Rat sucht, da ist er mit allem Erbarmen und mit aller Weisheit zur Hilfe bereit. Und in den Zeiten, da keine Menschen an ihn herantreten, übersteigt er die beschränkte Bewusstseinsweise und genießt „seliger Gegenwart“ in der freien Bewusstseinsweise.

Und wie steht der Weise zur universalen Bewusstseinsweise? Die universale Bewusstseinsweise ist nicht schon gleich universal, sondern entfaltet sich nach der Durchbrechung der sinnlichen Schranken erst nach und nach bis zur Erreichung der Universalität. Das geschieht entsprechend der inneren Ablösung von den Formen. Wer sich innerlich freigemacht hat von den kleinen Dingen der beschränkten Bewusstseinsweise und nach dem Schauungserlebnis hindurchbricht zu den Anfängen der universalen Bewusstseinsweise, der erlebt dort zunächst die formhaften Seinsweisen, die kleineren, die größeren, die feineren und die gewaltigen.

Wir zitierten schon an anderer Stelle (S. 346) den Vers:

„Wer rasch im Augenblick das Weltall tausendfach
vor Augen hat – der ist gottähnlich.
Doch wer geistmächtig wach auch Götterwelt
entstehn-verdämmern sieht – ist heilig.“

Aus diesen und aus anderen Aussprüchen zeigt sich, wie weit der Blick des Weisen geht, und es zeigt sich auch die stufenweise Vertiefung des Anblicks.

Wer so im weiteren Hindurchschauen Entstehn und Vergehn aller Formen in allen möglichen Variationen immer wieder durchschaut und erlebt hat, der weiß, wenn er Formen entstehen sieht, schon ihren Weg durch alle Wandlungen bis zum Vergehen, und er weiß den Weg, der aus dem Vergehen und Untergang heraus wieder zu neuem Entstehen und durch alle Wandlungen hindurch zu neuem Untergang führt und so endlos fort. Er weiß und sieht diesen Zusammenhang bei den nahen Formen und bei den fernen, bei den irdischen Formen und bei den himmlischen. Und was die Wesen, die innerhalb jener Formen glücklich oder unglücklich leben, als Gegenwart erleben und auffassen, das ist auch dem Weisen Gegenwart; was aber jene Wesen als Zukunft auffassen – die ihnen noch unbekanntem Wandlungen der Formen – das ist dem weise Hindurchblickenden auch Gegenwart. So sieht er sowohl des hiesigen Lebens Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft als auch aller anderen Daseinsformen und Daseinsreiche Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Und so hat er gegenwärtig der übermenschlichen reineren Wesen gegenwärtige Seligkeit und hat ebenso gegenwärtig jener Wesen schon völlig festliegendes zukünftiges Vergehen und Erschrecken.

Wer alles Bewegende und Lenkende kennt, alle „Motivationen“, der kennt auch alle daraus hervorgehenden Bewegungen, Wandlungen und deren Folgen. Und er kennt die Wandlungen dann bereits, wenn er das Bewegende kennt, unabhängig davon, wann sie „eintreten“. Wo alle Ursachen aller Wirkungen gewusst sind und alle Wirkungen aller Ursachen, da ist der Kreis

aller Bedingtheiten geschlossen. Da ist Zukunft gleich Gegenwart und gleich Vergangenheit, und da ist Vergangenheit gleich Gegenwart und gleich Zukunft, da ist Gegenwart *universal*.

Diese universale Bewusstseinsweise, die im Anfang, als sie sich auftat für den damals noch beschränkten Geist, eine gewaltige Erweiterung des Geistes wurde, ein übermächtiger Erlebnis- und Erfahrungsschatz – die ist nun, nachdem alle Erlebnisse erfahren sind, alle Erfahrungen erlebt sind, nachdem alles Wissbare gewusst ist, nachdem alles, was die unendliche Mannigfaltigkeit des Daseins beinhaltet, auch den Geist zur Unendlichkeit geweitet hat, ein belästigendes Erscheinungsgewimmel.

In diesem universalen Anblick erkennt der Weise alles Geschehen und alle Wandlungen als eine gewaltige Leidensmasse, bedingt durch den Durst nach Erlebnissen, bedingt durch das Unwissen über die Sinnlosigkeit und das Leiden dieses Daseinskreislaufes. Er sieht, dass nur die Auflösung des Durstes, des gierigen Lechzens nach den Erlebnissen, auch zur Beendigung des Rundlaufes durch Blut und Tränen führt, und er sieht, dass die Befreiung von diesem Rundlauf wirklich möglich ist durch die vom Erwachten beschriebenen achtfachen Bemühungen: rechte Anschauung, rechte Geistesverfassung, rechtes Reden, rechtes Handeln, rechten Wandel, rechtes Mühen, rechte Selbstbeobachtung und rechte Einigung. Er sieht, dass aus diesem achtfältigen Weg zuerst die freie Bewusstseinsweise hervorgeht, dann die Weisheit, jene universale Bewusstseinsweise, durch welche er endlich erkennt und durchschaut, dass er Opfer einer Faszination war, bedingt durch den drängenden, lechzenden Durst nach Erlebnissen, und er erfährt an sich, dass des Durstes Aufhebung auch die Aufhebung der Faszination ist.

Nachdem die universale Bewusstseinsweise den Weisen zu dieser erlösenden Durchschauung führte, hat sie ihm nichts mehr zu sagen. Der Weise, der ihr so lange anhing, als sein Blick durch sie Erweiterungen erfuhr, wendet sich nun von ihr ab, wie ein Mensch, der an einer köstlichen Speise sich gesättigt

hat, sich von dieser abwendet, da sie ihm nach der Sättigung nicht mehr verlockend erscheint.

Nachdem der Weise zuerst die beschränkte und dann die universale Bewusstseinsweise verworfen hat, bleibt nur noch die freie Bewusstseinsweise übrig. Von allen drei Bewusstseinsweisen, die er bisher kennengelernt hatte, erwies sich die freie Bewusstseinsweise als die seligste, stillste und wohltuendste.

Aber der Weise, der zur vollen Kenntnis des Daseins gelangt ist, kennt die freie Bewusstseinsweise nicht nur aus dem gegenwärtigen Erleben, sondern hat in der Rückerinnerung erfahren, dass er sie in der endlosen Kette der Leben und Daseinsformen schon ungezählte Male erlebte. Und das bedeutet: er weiß nun, dass die freie Bewusstseinsweise, so selig sie ist, nicht unvergänglich ist, dass sie nicht ohne Bedingungen besteht, dass sie durch den Fortfall der Bedingungen auch wieder aufgelöst wird. In seinem unendlichen Rückblick durch die Daseinsrunden sieht er kein einziges Erlebnis freier Bewusstseinsweise, das angehalten hätte, das sich nicht wieder gewandelt hätte zum Vielheimerlebnis in Seligkeit und zum Vielheimerlebnis in Entsetzen. Er sieht in der gesamten Daseinsrunde, welche ihm die universale Bewusstseinsweise offenbarte, keine feste Stätte, keinen Hort, keinen Halt, kein endgültiges Bleiben. Es ist kein Bleiben in den Stätten der Qualen und des Entsetzens, und es ist kein Bleiben in den Stätten der Seligkeit und des Friedens. Und so sieht er, dass selbst jener Friede, den er bisher als Frieden gekostet und für Frieden erachtet hatte, eine Täuschung ist und ein Scheinfriede, denn er ist unlöslich verbunden mit dem Unfrieden der Vielfalt, der ihm nachfolgen muss, wie die Radspur dem Zugtier folgen muss.

Diese Erfahrung öffnet das Verständnis für die letzten Aussagen der Erwachten. So sagt der Erwachte, dass alles, was irgendwie mit Form, Gefühl, mit Bewusstsein, mit Anstrengung und mit Wahrnehmung zu tun habe, wechselvoll, wandelbar

sei, kausal bedingt, also tot sei und dass in Verbindung mit diesen fünf Dingen das wahre Heil nicht gefunden werden könne. In diesem Sinne begreift der Weise, dass die freie Bewusstseinsweise wohl insofern selig ist, als sie ganz ohne Form und darum ganz ohne Vielfalt, Begegnung und Andrang, ohne Nähe und Ferne und ohne Zeitfluss ist, dass sie aber eben doch Bewusstsein ist und zu den fünf zerbrechlichen, toten Dingen gehört, von welchen sich abzuwenden der Buddha empfiehlt:

„Auch diese nenne ich, ihr Mönche, unzulänglich und sage ‚verwerft sie‘, sage ‚überwindet sie‘. Und was ist hier die Überwindung? Da erreicht der Weise nach völliger Überwindung der Grenzscheide möglichen Bewusstseins die Auflösung von Gefühl und Bewusstsein. Seht ihr da etwa eine Fessel, fein oder gemein, die zu lassen ich nicht geheißen hätte?“¹¹¹

Und auch die Art und Weise, wie die freie Bewusstseinsweise, diese letzte Daseinsfessel, aufgehoben und überwunden werden kann, lehrt der Erwachte:

„Was bei diesem Erlebnis noch Gefühl ist und Bewusstsein und Anstrebung und Wahrnehmung ist, solche Dinge sieht er als wandelbar, wehe, siech, bresthaft, schmerzhaft, übel, gebrechlich, ohnmächtig, hinfällig, eitel, als nichtig an. Und von solchen Dingen säubert er sein Herz. Und hat er sein Herz von solchen Dingen gesäubert, so lenkt er es zu ewiger Artung hin: ‚Das ist die Ruhe, das ist das Ziel: dieses Aufgehen aller Bewegtheit, die Vermeidung aller Zuwendung, das Versiegen des Durstes, die Abwendung, die Auflösung, die Erlöschung.‘“¹¹²

In dieser aus der Rückerinnerung gewonnenen Erfahrung und aus den Aussagen des Erwachten gewonnenen Einsicht gewinnt der Weise nun auch gegenüber der freien Bewusstseinsweise denselben Gleichmut, dieselbe Freiheit von Anhängen, wie er sie sich bereits gegenüber der beschränkten und der universalen Bewusstseinsweise erworben hat. Er verbringt weiterhin seine

¹¹¹ „Mittlere Sammlung der Lehreden Gotamo Buddhos“, Nr. 66.

¹¹² „Mittlere Sammlung der Lehreden Gotamo Buddhos“, Nr. 64.

Tage im Wechsel zwischen den drei Bewusstseinsweisen. Er lebt weiterhin in der beschränkten Bewusstseinsweise, wenn es Zeit ist für den Almosengang oder wenn am Spätnachmittag andere Mönche oder Hausleute ihn um Rat angehen, aber er verhält sich dieser Bewusstseinsweise gegenüber völlig gleichmütig. Er verweilt weiterhin gelegentlich in der universalen Bewusstseinsweise, nämlich dann, wenn dieser oder jener ihn über die weitere Wandlung eines Abgeschiedenen fragt, oder aus ähnlichen Gründen. Aber er verhält sich zu dieser universalen Bewusstseinsweise völlig gleichmütig. Er neigt sich ihr nicht zu, und er neigt sich ihr nicht ab. Und er verweilt nach wie vor in der freien Bewusstseinsweise, aber er verhält sich nun, nachdem er auch ihre Zusammengesetztheit und Zerbrechlichkeit und Unfreiheit und darum Sinnlosigkeit durchschaut hat, auch ihr gegenüber weder zugewandt noch abgewandt, sondern völlig gleichmütig. Und weil er sich zu dieser höchsten Bewusstseinsweise, die nur möglich ist, auch in diesem unverrückbaren Gleichmut verhält, schafft er die Bedingung zur Überwindung auch der freien Bewusstseinsweise.

Nach den gesamten bisherigen Ausführungen über die Bedingungen der Existenz und über den Weg zur Freiheit ist es klar geworden, dass die innere geistige Zuwendung des Menschen zu irgendwelchen weltlichen oder überweltlichen Dingen zu einer darauf gerichteten Neigung führt, zu einem darauf gerichteten Begehren, Wünschen, Verlangen bzw. dass das schon vorhandene Geneigtsein, Wünschen und Dürsten verstärkt wird. Weiter hat sich gezeigt, dass der Durst nach diesen oder jenen weltlichen oder überweltlichen Dingen die Bedingung und Ursache ist für das Eintreten und Aufkommen des betreffenden Bewusstseins in dieser oder jener Form. So kommt ja Bewusstsein zustande. Und ebenso umgekehrt: Wenn man bei aufkommenden Bewusstseinsformen, bei formhaften oder formlosen, innerhalb der beschränkten, der universalen oder der freien Bewusstseinsweise, in Gleichmut verharrt, weder begehrt

lich zugewandt ist noch in Abwendung und Abneigung abgewandt ist, sondern in unangelegenem Gleichmut verharret, dann wird solches Bewusstsein geringer. Und wenn der Gleichmut ihm gegenüber anhält, so löst es sich früher oder später ganz auf.

So erlebt der Weise, der sich gegenüber der höchsten Daseinsform, der freien Bewusstseinsweise, in jenem unverrückbaren Gleichmut verhält, irgendwann zum ersten Male ein Erlebnis, das er auch in keiner Ahnung und in keiner Andeutung bisher kannte und das ihm auch aus der universalen Bewusstseinsweise, aus dem gewaltigen Schatz der unendlich mannigfaltigen Erlebnisformen und Erlebnisweisen nicht bekannt ist: Er erfährt den Ausfall von Gefühl und Bewusstsein. Er erlebt weder die beschränkte Bewusstseinsweise noch die universale Bewusstseinsweise noch die freie Bewusstseinsweise; er erfährt eine *bewusstseinsfreie* Weise.

In der bewusstseinsfreien Weise ist nicht mehr Fühlen und Bewusstsein, wird erst recht keinerlei Form wahrgenommen und gibt es auch keinerlei Anstreben, und so ist an der bewusstseinsfreien Weise nichts irgendwie Bedingtes beteiligt, nichts Gewordenes beteiligt, nichts irgendwie Vergängliches, Schmerzliches, Leidvolles beteiligt. Darum ist an der bewusstseinsfreien Weise nichts Unzulängliches.

Ich sagte, dass ein so weit vorgeschrittener Mensch auf diesem Wege dazu komme, die bewusstseinsfreie Weise zu „erfahren“. Diese Ausdrucksweise ist unvollkommen, denn die bewusstseinsfreie Weise ist die einzige Weise, die gerade nicht erfahren wird, da sie darin besteht, dass nicht mehr erfahren wird.

Nach allem, was bisher über die Existenz gesagt wurde, sehen wir, dass Bewusstsein gleich Erleben und Erfahren ist. Sowohl die beschränkte als die freie und die universale Bewusstseinsweise sind Weisen von Erleben und Erfahren. So ist Bewusstsein gleich Existenz, und das ist jener friedlose Andrang

von Formen, Gefühlen und immer wieder entsprechenden Anstrengungen, der die dauernden Wandlungen bewirkt und damit den Frieden verhindert.

Aber hier muss noch ein Missverständnis beseitigt werden. Wenn der normale Mensch versuchen will, sich die Aufhebung von Gefühl und Bewusstsein vorzustellen, so denkt er an den sogenannten traumlosen Schlaf und an Ohnmachten. Im Hinblick auf diese Zustände, die er für bewusstlos hält, mag er an der Triebversiegung und Erlöschung nichts Verlockendes finden. In Wirklichkeit aber kennt gerade der normale Mensch gar keinen Zustand ohne Bewusstsein, und darum kann er auch kein Verständnis für das Nibbāna, die Auflösung von Gefühl und Bewusstsein haben.

Jedes Lebewesen hat es an sich, alle Erlebnisse, die häufiger oder sehr häufig eintreten, nicht mehr bewusst zu verzeichnen, sondern nur die selteneren. So verzeichnet der Mensch nicht nur seine regelmäßigen Schul- und Berufswege und seine gewohnten täglichen Verrichtungen, wie An- und Auskleiden usw., immer weniger bewusst, sondern vor allem auch die ihn am häufigsten beherrschenden Gefühle. Aber wenn er auch alle in ständigem Wechsel aufkommenden Gefühle nicht mehr bewusst verzeichnet, so beherrschen sie ihn doch, ja, sie bestimmen sein gesamtes Lebensgefühl, sein Grundgefühl, wobei wir unter „Grundgefühl“ die Gesamtheit der dem Menschen möglichen Gefühle, der häufig oder selten, stärker oder schwächer oder kaum sich meldenden, verstehen.

Das Grundgefühl des normalen Menschen, der von Begehungen und Hassen hin und her getrieben wird, ist ein durchaus geringes, dumpfes und leidiges Gefühl. Dagegen wird das Grundgefühl schon allein durch die Gewöhnung an den Tugendwandel, wie ich weiter oben¹¹³ ausführte, zu einem „inneren fleckenlosen Glück“ und das Grundgefühl dessen, der die

¹¹³ Auf S. 188.

beschränkte Bewusstseinsweise überwunden hat, zu einem überirdischen Wohl, einem seligen Frieden. Alle diese Gefühle werden, je häufiger sie den Menschen bewegen, umso weniger vom Geiste noch bewusst verzeichnet. Nichtsdestoweniger sind sie da und bewirken die Grundstimmung des Menschen.

Der „gewöhnliche Mensch, der nichts erfahren“ hat, ist ununterbrochen in einem elenden, schmerzlichen Wehgefühl. Da es ihn aber von Geburt an, ja, schon vorher dauernd beherrscht, so kann er es nicht feststellen, sondern hält es für die Gefühllosigkeit im Unterschied zu den gelegentlich oder häufiger auftretenden vorübergehenden extremeren Wohl- oder Wehegefühlen. Von daher ist der Irrtum des normalen Menschen bedingt, wenn er sich die Gefühllosigkeit vorstellt. Er denkt an seine dunkle, dumpfe, schmerzliche Grundstimmung, die ihn dauernd beherrscht, die schmerzlich ist und schmerzlich brennt, die er aber nicht als schmerzlich erkennt, sondern für Gefühllosigkeit hält, weil er keine Vergleichsmöglichkeit hat. Und indem er sich dies als die Triebversiegung vorstellt, kann er darin nichts Verlockendes finden.

Denken wir dagegen an den Reinen, der die Reife der freien Bewusstseinsweise gewonnen hat und der darum, gleichviel, ob er sich im Augenblick in der freien Bewusstseinsweise oder in der beschränkten Bewusstseinsweise befindet, ein überirdisches, seliges Grundgefühl hat. Wenn ein solcher an das Nibbāna denkt, an die völlig bewusstseinsfreie Weise, so kommt bei ihm ein ganz anderes Urteil zustande als bei dem gewöhnlichen Menschen. Er weiß im Gegensatz zu dem gewöhnlichen Menschen um die Beschaffenheit seines Grundgefühls. Und da er zuvor auch dasselbe allgemein menschliche, dunkle und schmerzliche Grundgefühl hatte, kennt er nun mehrere Grundgefühle. Wenn ein solcher die Auflösung von Gefühl und Bewusstsein im Nibbāna jenem seligen Grundgefühl in der freien Bewusstseinsweise gegenüberstellt, so kommt er in Bezug auf das Nibbāna zu einem vollständig anderen, helleren Vorstel-

lungsergebnis als der normale Mensch, der von seinem üblen Grundgefühl ausgeht.

Man kann über diesen Zustand, über das Nibbāna, nicht viel sagen, aber man kann vielleicht durch ein Gleichnis eine Annäherung versuchen.

Ein Mensch, der sich längere Zeit in einer lauten Fabrikhalle aufhielt, in welcher schwere Stanzen und Fallhämmer dröhnen, Fräsmaschinen und Stahlsägen kreischen, verlässt diese durch eine Tür, welche in einen Schreibmaschinensaal führt. Indem er sie hinter sich schließt, empfindet er trotz der Geräusche der Schreibmaschinen zunächst eine wohltuende Ruhe. Bleibt er aber längere Zeit in dem Schreibmaschinensaal, dann empfindet er diesen Aufenthalt nicht mehr als wohltuende Ruhe, sondern steht ihm gleichgültig gegenüber. Wie sehr geräuschvoll, wie lärmvoll auch der Schreibmaschinensaal noch ist, kann er erst dann wissen und beurteilen, wenn er die lautereren Geräusche des dröhnenden Fabrikraumes vergessen, sich ihrer entwöhnt hat und geringere Geräusche oder gar volle Stille kennt. Wenn er, den Schreibmaschinensaal verlassend, die Tür hinter sich geschlossen, das Haus verlassen hat und nun in einen stillen, sonnigen Garten eintritt, wo er nichts anderes hört als ein fernes, leises Glockenläuten, dann wird ihm deutlich bewusst, dass der Schreibmaschinensaal sehr geräuschvoll und lärmvoll war, und er empfindet nun diese jetzige Situation als wahrhaft friedvoll und ruhig. Wenn nun dieser Mann seinen Geist und sein Herz noch ganz befreit von Hetze und Umtrieb, von weltlichem Sorgen und Bekümmern, wenn er in dieser friedvollen Landschaft immer beruhigter und ruhiger wird, dann merkt er in dieser tiefen inneren Stille immer mehr den silbernen Klang der fern läutenden Glocken, und er mag diesen Ton, da er so viel größere Geräusche erfahren hat, als besonders wohltuend empfinden. Aber wenn dann jener ferne Glockenhall verklungen ist, dann erfährt er erst, was wahre Stille ist; er erfährt, dass auch der

feinste und leiseste Ton doch immer ein Ton ist, ein Andrang ist, dass er Berührung schafft, dass durch ihn innen und außen Bewegung und Erregung entsteht. Und er merkt nun, dass erst in der vollkommenen Stille auch vollkommener Friede ist und dass der vollkommene Friede größere Wohltat ist als auch die leiseste Bewegung und Beunruhigung.

Ebenso wie dieser Mann den Übergang von dem dröhnenden Fabrikraum zum Schreibmaschinensaal als wohltuend empfunden hatte, so auch empfindet der Mensch im Vorwärtsschreiten auf dem Läuterungswege durch zunehmendes Wohlgefühl zunehmende Wohltat. Und ebenso wie der Mann, der, aus dem Schreibmaschinensaal in die nur durch das Glockengeläut unterbrochene Stille des sonnigen Gartens eintretend, eine große Wohltat empfand, so auch empfindet der Mensch, der auf dem Läuterungswege zum Erlebnis der Schauungen und zum Erlebnis der Weisheit durchgestoßen ist, eine Erhöhung und Erhellung seines Gefühls, die unvorstellbar wohltuend ist. Aber ebenso wie jener Mann, nachdem auch der ferne Glockenton zum Schweigen gekommen ist, nun die letzte Beruhigung erfährt, nun wirklich Frieden empfindet, so auch empfindet der Weise das Erlöschen der universalen Bewusstseinsweise und das Erlöschen der freien Bewusstseinsweise in der bewusstseinsfreien Weise, den endgültigen Fortfall jedes Gefühls, als höchste Wohltat, als wahren Frieden.

Der „gewöhnliche Mensch, der nichts erfahren“ hat, kennt nur Gefühle, welche so grob und schmerzlich sind, wie die Geräusche im Fabriksaal grob und laut sind. Weil er wahre Wohlgefühle nicht kennt, ist seine Unterscheidung zwischen Wohl- und Wehegefühlen ebenso unzulänglich, wie wenn der Mann in dem Maschinenraum – wirkliche Stille nicht kennend – das Kreischen der Fräsmaschinen als „Stille“ bezeichnen wollte und das Dröhnen der Fallhämmer als „Geräusch“. Aber auch ein auf dem Heilswege Erfahrener, der bis zur freien Bewusstseinsweise in seliger Schauung hindurchgedrungen ist und damit auch die

feinsten Wohlgefühle kennt, kann doch nur innerhalb der Gefühle, also zwischen gefühltem Wehe und Wohl unterscheiden. Aber Gefühl selbst ist schon eine Bewegung, eine Erregung, Berührung, Wandlung und Unruhe und somit Belästigung und Wehe. Der Fortfall des Gefühls aber bedeutet gleichzeitig den Fortfall der mit dem feinsten Gefühl immer noch verbundenen Bewegung, Erregung, Berührung, Wandlung und Unruhe, Störung und Unzulänglichkeit. Darum ist der Fortfall des Gefühls und des damit unlöslich verbundenen Bewusstseins erst wahres Wohl. In diesem Sinne sagt der Erwachte:

„Möglich aber wäre es, dass da die Pilger anderer Orden sagten: ‚Die Auflösung von Gefühl und Bewusstsein verkündet der Asket Gotamo, und er bezeichnet dies als Wohl. Was ist es damit, wie verhält es sich damit?‘ Auf solche Rede wäre den Pilgern anderer Orden solches zu erwidern: ‚Nicht, ihr Brüder, bezeichnet es der Erhabene in Beziehung auf das wohlige Gefühl als Wohl, sondern, ihr Brüder, wo immer Wohl erlangt¹¹⁴ wird, das bezeichnet der Vollendete immer als Wohl.“

Dieses Wohl liegt im Fortfall von Bewusstsein und Gefühl, es liegt in der bewusstseinsfreien Weise. Und je näher der Mensch auf seinem Wege der inneren Läuterung und Reife diesem Zustand kommt, je feiner Gefühl und Bewusstsein in ihm werden, umso mehr versteht er jenes Wohl der vollkommenen Stille, umso mehr strebt er es an.

Und noch etwas erkennt der Weise, der zur Bewusstseinsfreiheit durchgedrungen ist, und in dieser Erkenntnis gewinnt er eine Sicherheit, die durch nichts in der Welt mehr erschüttert oder aufgehoben werden kann. Der Weise hat erfahren, dass die beschränkte Bewusstseinsweise grob und zusammengesetzt ist, und er hat ihre Bedingungen kennengelernt. Ferner hat er er-

¹¹⁴ „Mittlere Sammlung der Lehreden Gotamo Buddhos“, Nr. 59. Der Übersetzer schreibt hier irrtümlicherweise „empfunden“. Aber in Pāli heißt es weder „vedeti“ noch „phusati“, das als „gefühlte“ oder „empfunden“ übersetzt werden könnte, sondern es heißt „upalabhati“, das nur mit „erlangt“ übersetzt werden kann.

fahren, dass die freie Bewusstseinsweise in der seligen Schauung und die universale Bewusstseinsweise zwar viel feiner, aber doch auch noch zusammengesetzt, bedingt sind, und er hat auch ihre Bedingungen kennengelernt.

Nachdem der Weise aber nun die bewusstseinsfreie Weise erfahren hat, weiß er, dass sie wahrhaft leidlos und wahrhaft unzusammengesetzt ist. Er sieht keine Bedingungen, durch welche die bewusstseinsfreie Weise bedingt ist. Er sieht, dass sie nicht geworden ist, nicht zusammengesetzt ist und nicht entsteht und vergeht und dass darum allein die bewusstseinsfreie Weise die Überwindung alles Leidens, aller Vergänglichkeit, alles Entstehens-Vergehens ist, dass allein sie die Sicherheit, das Unverletzbare, das Heil ist.

Jener Mann, der den dröhnenden Fabrikraum und den Schreibmaschinenraum verlassen hat und das Zur-Ruhe-Kommen der fernklingenden Glocke erfahren hat, weiß von der nun übrig bleibenden Stille, dass sie nicht entstanden ist und nicht vergehen kann, sondern immer währt, wenn auch fast immer überdeckt durch Geräusche oder Lärm wie durch den silbernen Klang von Glocken, durch die Geräusche von Schreibmaschinen, durch Dröhnen und Hämmern und andere Geräusche. Ebenso auch weiß der Weise, nachdem er die Bewusstseinsfreiheit, das Nibbāna, erlebt hat, dass dieses immer vorhanden ist, nicht entstanden, nicht geworden ist, sondern unzerstörbar ist. Er merkt, dass Existenz in jeder Form, sowohl in der Form der beschränkten Bewusstseinsweise als der freien Bewusstseinsweise als auch der universalen Bewusstseinsweise, ein Überdecken des ungewordenen und unveränderlichen Nibbāna ist, so als ob Wolken sich vor den klaren, unendlichen Himmel schöben oder die Stille durch Geräusche überdeckt würde. Er merkt, dass das Nibbāna nicht entsteht, sondern dass es übrig bleibt, wenn alles Bedingte fortfällt. In diesem Sinne sagt der Erwachte:

„Es gibt, ihr Mönche, ein Ungeborenes, ein Ungewordenes, ein Nichtzusammengesetztes, ein Nichtbedingtes. Wenn es, ihr Mönche, dieses Ungeborene, Ungewordene, Nichtzusammengesetzte, Nichtbedingte nicht gäbe, dann gäbe es kein Entrinnen aus dem Geborenen. Weil es aber, ihr Mönche, ein Ungeborenes, Ungewordenes, Nichtzusammengesetztes, Nichtbedingtes gibt, darum gibt es auch ein Entrinnen aus dem Geborenen, Gewordenen, Zusammengesetzten, Bedingten.“¹¹⁵

Der Geist, der bis hierhin gelangt ist, ersehnt nicht mehr die beschränkte Bewusstseinsweise. Er ersehnt nicht mehr die universale Bewusstseinsweise noch die freie Bewusstseinsweise. Er hat alles Ersehnen und Verlangen überwunden und ausgerodet. Zur Erhaltung des Leibes tut er, was notwendig ist. Wo Hausleute und andere Mönche seiner bedürfen, dient er mit nie versagendem Rat und Zuspruch. Zu den anderen Zeiten aber verweilt er in jener inneren Gelassenheit und Unangelegenheit, in welcher jegliche Bewusstseinsweise sich auflöst wie Nebel im Strahl der Sonne. Er verweilt im Ungewordenen jenseits aller Gewordenheiten und Wandelbarkeiten, im Unerregbaren, Uner-schütterlichen und Unzerstörbaren, und er weiß, dass dieses Heile, das jetzt noch zeitweilig unterbrochen wird durch die Bedürfnisse des Leibes und andere von außen herantretende Anforderungen, nach dem Wegfall des Leibes *endgültig* gewonnen ist und nie mehr verlorengehen kann.

Das ist das Endziel der Läuterung.
Das ist die vollendete Heiligkeit.
Das ist das Heil.

¹¹⁵ Udāna VIII, 3.

IV
DIE BEEINFLUSSUNG DER RELIGIÖSEN
ÜBERLIEFERUNG

DIE SECHSFACHE VERSCHLEIERUNG DER WAHRHEIT

Wenn wir uns fragen, ob die hier geschilderte Erlösung eine christliche oder eine buddhistische Erlösung sei, dann wird ersichtlich, wie weit wir uns von dieser Alternative entfernt haben.

Die hier geschilderte Befreiung ist erlebte Befreiung, ist wirkliche Befreiung von den Bewusstseinsweisen, den zusammengesetzten, bedrängenden, vergänglichen, ist die vollkommene Befreiung von allem Wechsel und Wandel und Leiden, ist das wirkliche Heil.

Dieses Heil, das wirkliche und wahrhaftige Heil, ist weder buddhistisch noch christlich, weder hinduistisch noch brahmanisch noch islamisch, sondern ist einfach die heile Situation, ist eine Unverletztheit, die auch unverletzbar bleibt. Das dürften die bisherigen Schilderungen klar ergeben haben.

Aber die Beschreibungen des Heiles und seiner Vorstufen tragen unterschiedliche Bezeichnungen, wie „christlich“ oder „buddhistisch“ usw. Doch sind diese Beschreibungen sekundär, sie sind nicht das Heil selbst, sondern nur eine Wegweisung dorthin, Wegweisungen, die zwar ursprünglich aus der Erfahrung des Heiles entstanden, aber dann durch die Hände der Menschen gegangen, von Menschen gedeutet und von Menschen interpretiert worden sind. Erst in den Händen der Menschen beginnen diese Wegweisungen unterschiedlich zu werden. Darum ist es von allergrößter Bedeutung, dass wir diesen Unterschied zwischen dem realen existenziellen Heil und Heilswege auf der einen Seite und seinen mannigfaltigen Beschreibungen auf der anderen Seite richtig sehen und bedenken.

Und wir müssen verstehen: Nicht weil es Religionsgründer und Lehren gibt, darum gibt es ein Heil und einen Heilsweg, sondern weil es wirklich und wahrhaftig ein Heil gibt und einen Weg dahin, darum gibt es auch Finder und Entdecker des Heiles und des Heilsweges und das sind die Religionsgründer. Diese

sind es, die, nachdem sie den Heilsweg ganz oder teilweise entdeckt haben, ihn verkünden und beschreiben. Diese Verkündigung und Beschreibung wird dann mit dem Titel oder Namen des Verkünders belegt und benannt wie „Buddhismus“, „Christentum“ usw. Aber alle diese Beschreibungen beziehen sich auf ein und dieselbe zugrunde liegende Wirklichkeit des Heiles.

Wenn wir so unterscheiden zwischen dem wahren Heil und Heilsweg einerseits und allen bestehenden Heilsbeschreibungen in den verschiedenen Religionen andererseits, dann können wir verstehen, dass diese Heilsbeschreibungen unterschiedlich sein müssen, und zwar aus mehreren Gründen.

Erstens sind die Beschreibungen der Heilslehren darum unterschiedlich, weil die Religionsgründer auf unterschiedlichen Wegen zu ihrer graduellen oder vollkommenen Heilssituation gekommen sind und von daher vorwiegend diesen selbst beschrittenen Weg kennen und schildern.

Zweitens ist ein großer Teil der Unterschiede dadurch bedingt, dass die Religionsgründer diese Beschreibung des Heilsweges der Verständnisfähigkeit und Aufnahmebereitschaft derjenigen Menschen anzupassen haben und anpassen, denen sie den Heilsweg verkünden. Darum musste der Erwachte zum indischen Volke vor 2500 Jahren erheblich anders sprechen als Jesus vor 2000 Jahren zum jüdischen Volke, und darum muss zu den Menschen von heute wiederum erheblich anders gesprochen werden.

Drittens hat ein jeder Mensch einen anderen Heilsweg zurückzulegen. Um nämlich zu jener einzigen Heilssituation im Ungewordenen, Unvergänglichen zu gelangen, muss jeder Mensch sich von denjenigen üblen und vergänglichen Dingen lösen, welche ihm selbst anhaften. Zwar stimmen die geistigen Fesselungen und Verhaftungen aller Menschen in den Hauptzügen überein, aber darüber hinaus eignen jedem Menschen noch Sonderverhaftungen. Auch insofern muss der Heilsweg, der in allen wesentlichen Punkten übereinstimmt, doch in manchen Punkten für jeden Kämpfer etwas anders sein.

Viertens kann die Heilssituation in verschiedener Weise angestrebt werden. Ebenso wie man ein Gebirge in verschiedener Weise ersteigen kann – sei es in geradem Aufstieg oder in Serpentin, sei es, indem man Stufen schlägt oder indem man klettert – so auch bestimmen, wie die Praxis zeigt – und wie der Erwachte ausdrücklich sagt, die Temperamente und Veranlagungen der Menschen, in welcher Weise sie den Heilsweg verfolgen. In diesem Sinne sagte ich weiter oben, dass der Erwachte verschiedene Weisen des Vorgehens beschrieben habe.

Fünftens muss der Unterschied berücksichtigt werden, der zwischen der seinerzeitigen wirklichen Aussage des betreffenden Religionsgründers und den uns heute vorliegenden geschriebenen und gedruckten Texten besteht. Die uns heute vorliegenden Texte sind ja nicht die damaligen Äußerungen der Religionsgründer. Jeder, der etwas Einblick in die Geschichte der Überlieferung jener Aussagen gewonnen hat, weiß, dass die heute vorliegenden Texte durchaus nicht mehr vollständig mit den derzeitigen Aussagen übereinstimmen können, sondern mehr oder weniger abweichen müssen. Diese Abweichungen sind je nach den geschichtlichen Umständen mehr oder weniger groß und können in manchen Punkten bis ins Gegenteil gehen.

Sechstens haben alle diese genannten Umstände jedoch weit weniger zu jener großen Unterschiedlichkeit beigetragen, die heute zwischen den normalen christlichen Auffassungen und den normalen buddhistischen Auffassungen besteht, als die *Interpretierung* der vorliegenden Texte.

Der Jesus der vier Evangelien ist ein ganz anderer als jener Jesus, der heute in den Kirchen gepredigt wird. In diesem Sinne sagt kein geringerer als Albert Schweitzer über den heute in der christlichen Theologie geschilderten und gepredigten Jesus:

„Der Jesus von Nazareth, der als Messias auftrat, die Sittlichkeit des Gottesreiches verkündete, das Himmelreich auf Erden gründete und starb, um seinem Werk die Weihe zu geben, hat nie existiert. Es ist eine Gestalt, die vom Rationalismus entwor-

fen, vom Liberalismus belebt und von der modernen Theologie in ein geschichtliches Gewand gekleidet wurde.“

Ganz ebenso erleben wir auch in vielen buddhistischen Kreisen, ganz besonders in Nordindien, Tibet, Japan und China eine Interpretation der überlieferten Aussagen des Buddha, die sich mehr oder weniger weit entfernt hat vom Sinne der eigentlichen, im Pāli-Kanon vorliegenden Aussage.

Es gibt eben eine Weise des Interpretierens, welche auf die ursprüngliche Aussage hinzielt, und es gibt Interpretationen, die sich von der Aussage immer weiter entfernen. Die ersteren Interpretationen dienen der ursprünglichen Aussage, die anderen dienen den subjektiven Vorstellungen und führen immer weiter in die Abseitigkeit.

Je mehr Interpretationen von der letzteren Art an die Stelle des ursprünglichen Wortes treten, umso mehr werden die dem ursprünglichen Worte innewohnenden Gedankengänge vergessen und verlassen und werden andere fremde Gedankengänge untergeschoben, umso mehr auch ist es irreleitend, wenn sich eine solche Interpretation nach dem Namen derjenigen Aussage benennt, von welcher sie fortführt.

Auf die Entfernung der Interpretation von der ursprünglichen Aussage ist es zurückzuführen, dass der Laie, der nicht hauptsächlich auf die überlieferten Texte zurückgreift, sondern den Interpretationen (Predigten und Vorträgen) folgt, einen viel größeren Unterschied zwischen der christlichen und buddhistischen Heilsweisung zu sehen glaubt, als er tatsächlich besteht.

Diese sechs Einflüsse sind es, welche die Kenntnis vom Heil verdunkeln und trüben, welche aus der einen Wahrheit unterschiedliche Lehren, unterschiedliche Religionen entstehen lassen und damit unterschiedliche Auffassungen und Meinungen über Struktur und Gesetz der Existenz und über die Möglichkeit der Heilsgewinnung. Es ist so, wie wenn man vor ein Bild sechs mehr oder weniger grobe oder feine Schleier hängen würde, Schleier, in welche grobe oder feine Ornamente eingewebt

sind. Durch diese sechs Schleier hindurch sieht man umso weniger von dem eigentlichen Bilde, als diese Schleier grob und dicht sind, und man sieht umso mehr von den nicht zu dem Bilde gehörigen Ornamenten, als diese kräftig und zahlreich in die Schleier eingewebt sind.

Ebenso auch stellt eine jede in der Welt vorhandene Religion, stellt sowohl die christliche als auch die buddhistische Lehre in ihrer Überlieferung und heutigen Interpretierung einen sechsfachen Schleier dar, welcher das eine wahre und reale Bild von der Existenz überdeckt. Und da der „Christentum“ genannte sechsfache Schleier eine andere Struktur hat als der „Buddhismus“ genannte sechsfache Schleier, so erscheint die gleiche wahre Wirklichkeit, durch diese unterschiedlichen Schleier hindurch gesehen, auch unterschiedlich.

Sobald wir diese Tatsache wissen und bedenken, dann gibt es keinen Streit mehr über die Unterschiedlichkeiten in den Religionen, dann bemühen wir uns vielmehr, die Ornamente der Schleier zu ignorieren und unseren Blick zu üben, dass wir die Schleier immer mehr durchdringen und das wahre Bild immer klarer entdecken.

Wenn wir aber die religiösen Überlieferungen in der heute angebotenen Form und Interpretation als originäre Lehren auffassen, dann versäumen wir nicht nur die allein hilfreiche Wahrheitfindung, sondern wir halten auch an jener Intoleranz fest, die im Laufe der Geschichte zu manchen ungunstigen und unfürlichen Taten geführt hat.

WEITERE VERDUNKELUNG DURCH DIE ÜBERLIEFERUNG

Aber mehr noch als die sechs Verschleierungen erschwert der unendlich tiefe und weite Abstand der inneren Art des normalen Menschen von der inneren Art der Großen das Verständnis ihrer Aussagen.

Was den wahrhaft Großen ausmacht, ist gerade nicht alles das, was hier in der Welt als „groß“ bezeichnet wird: weder „Genialität“ noch größere „Bildung“ im Sinne einer umfassenden Kenntnis der im Räume der beschränkten sinnlichen Erfahrung vorkommenden Möglichkeiten, es ist auch nicht nur die sittliche Reinheit und die große Güte und Nächstenliebe, die zwar allen Großen in überragender Weise eignet; es ist vielmehr das erlebnisbegründete, erfahrungsbegründete Wissen, dass „diese Welt“ samt allem, was zu ihr gehört, samt Mikrokosmos und Makrokosmos, samt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, samt Raum und Zeit und Bedingtheit nur ein ganz beschränkter und begrenzter Teil der Existenz ist, und zwar sein dumpfester, engster Winkel, sein dunkelster Bereich.

So sind die Großen zwar äußerlich aus diesem dumpfen Winkel der Existenz hervorgegangen, aber innerlich ganz über ihn hinausgewachsen, haben ihn überwunden und verlassen und wohnen nun in erheblich helleren und freieren Stadien, in der freien oder der universalen Bewusstseinsweise, oder haben gar das Ungewordene und Unsterbliche, die bewusstseinsfreie Weise sich erobert. Sie sind, wie der Erwachte von sich sagt, zwar aus dieser Welt hervorgegangen, ragen aber nun unantastbar über sie hinaus. In diesem Sinne ist das buddhistische Wort zu verstehen:

Gleichwie auf einem Haufen Schmutz,
geschichtet an den Straßenrand,
die Lilie weiß erwachsen mag,
so strahlt aus wirrer Welt empor
weit über alles Blindenvolk
der Kenner der Todlosigkeit.¹¹⁶

So besteht eine gewaltige Kluft, ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Standpunkt der Menschheit in der Gefangenschaft der beschränkten Bewusstseinsweise, im Aberglauben an die Wirklichkeit dieser aus sinnlicher Wahrnehmung entworfenen Welt im Sumpfe der tausendfältigen Wünsche und Begehungen

¹¹⁶ „Dhammapadam“, Vers 58.

und Gehässigkeiten auf der einen Seite und jenen Großen, jenen Überragenden, die den Schleier der beschränkten Bewusstseinsweise durchstoßen haben und hindurchgedrungen sind zur Universalität der Existenz, den von Gier, Hass und Verblendung mehr oder weniger Befreiten auf der anderen Seite.

Weil die Menschheit über diesen unendlich kleinen, dumpfen und dunklen Winkel der Existenz hinaus nichts sieht, so hält sie ihn für das Ganze, das Universum. Das ist der beschränkte Maßstab der Menschen. Dagegen verfügen die Großen, welche die Existenz in unendlich größeren Bereichen und gar in ihrer universalen Weite durchschritten und durchschaut haben, über den wirklich gültigen Maßstab. Und indem sie die menschlichen Dinge vor den Augen der Menschen mit diesem absoluten Maßstab messen und so ihre Unzulänglichkeit offenbaren, da bringen sie den Menschen in Verwunderung und Erstaunen.

Aber zugleich erwecken sie in ihm eine Ahnung von der Wahrheit und Wirklichkeit dessen, was sie sagen. So gewinnt der Mensch unter ihrem Einfluss eine Sehnsucht nach Erweiterung und Erhöhung seines Lebens, eine Sehnsucht nach der heilen Situation, in welcher er unverletzbar wird und bleibt. Aus dieser lebendigen Sehnsucht gewinnt er Mut und Kraft zur Durchbrechung der nun deutlicher gespürten Schranken.

Aber soweit der Mensch in seiner gesamten Anlage im Kleinen, Dunklen, Erbärmlichen wohnt, in seinem gesamten Milieu an Beschränktheit und Gefangenschaft gewöhnt ist, so weit auch klebt er an dieser dunklen, dumpfen Situation seines menschlich blinden Seins in Gier, Hass und Verblendung und neigt immer wieder zum Rückfall in seine gewohnte Lage. Er vergisst die Freiheit da draußen immer wieder. Und wenn er den Anruf der Großen und Befreiten längere Zeit nicht hört, dann sinkt er immer wieder zurück in die alte Gewohnheit.

In dieser Tatsache des gewaltigen Unterschiedes zwischen dem Standort der Menschen und Menschheit auf der einen Seite und dem Standort jener Großen auf der anderen Seite und

in der Tatsache des starken, alles durchsetzenden Beharrungsvermögens liegt die Ursache dafür, dass es zwar jenen Großen mehr oder weniger gelingt, durch ständige überzeugende Darstellung der Heilssituation, durch Zuspruch und Mahnung den Geist der Menschen zu erweitern und zu öffnen, für das Große und Freie empfänglich zu machen und sie somit hinaufzuziehen – dass aber nach dem Abscheiden der Großen, sobald ihre hellen Wegweisungen, Mahnungen und Aufforderungen verstummt sind, die Menschheit wieder dem Zuge ihrer dumpfen Gewöhnung verfällt und dass darum die von den Großen ausgegangene Wirkung allmählich nachlässt, bis nur noch Spuren von ihr vorhanden sind.

So ist nicht die Zeit selbst die Ursache für die Verflachung und das Verblässen der religiösen Bewegungen mit zunehmender Entfernung von dem Erscheinen des Religionsgründers, sondern vielmehr das Beharrungsvermögen, die Gewöhnung und Gewohnheit, die allem Seienden eigen ist.

So ist der Mensch die Stätte eines unendlich spannungsvollen Kampfes zwischen dem Beharren in seiner jeweiligen Situation der Dunkelheit, Verletzbarkeit und Abhängigkeit auf der einen Seite und seiner selbst empfundenen und von den Großen geschürten Sehnsucht nach Helligkeit, Weisheit, Klarheit, Wahrheit und Freiheit auf der anderen Seite. Zu Zeiten, wo ein Großer erscheint, da weckt er die im Menschen mehr oder weniger schlummernde Sehnsucht nach Befreiung, macht sich zum Bundesgenossen dieser Sehnsucht und stärkt sie und weist dem menschlichen Geist die Wege zur Freiheit. Aus diesen kraftvollen Impulsen überwindet der Mensch mehr oder weniger sein Beharrungsvermögen, ringt sich heraus aus dem Sumpf, gewinnt Höhe. In diesem Sinne heißt es im „Dhammapadam“ (Vers 193):

Ein edler Mann tritt selten auf,
nicht überall entsteht er;
wo ein Erhabener erscheint,
gedeihet alles Volk umher.

So bringen jene Großen den Impuls zu dem erhebenden Streben und die Kraft des Auftriebes unter die Menschen und sind damit die Ursache für die in dieser Welt im Zusammenhang mit ihrem Erscheinen zu beobachtenden Entwicklungen zu einer größeren Helligkeit, Friedsamkeit und Geistigkeit, also zu kultureller Blüte, und bewirken darüber hinaus im gesamten Bereich der Existenz jene für den nur in der sinnlichen Erfahrung befangenen Menschen nicht mehr wahrnehmbaren Wandlungen zum Hellen und Lauteren. Auch darüber liegen Berichte sowohl aus der buddhistischen wie aus der christlichen Mystik vor.

Ja, wir müssen sagen, dass es letztlich gar keine anderen, den Menschen und die Menschheit hebenden, kulturfördernden Faktoren gibt als jenen von den Großen ausgehenden Anstoß und dass es letztlich keine anderen, die Menschen und die Menschheit lähmenden, niederzerrenden und niederhaltenden, also kulturzersetzenden Faktoren gibt als die totale Befangenheit und Gefangenschaft des Menschen in seiner Welterfahrung.

Hinter der Blindheit des normalen modernen Menschen steht als ihre eigentliche Ursache die beschränkte Bewusstseinsweise und seine Fesselung in Gier, Hass und Verblendung, und hinter den Großen steht als die eigentliche Kraft und Ursache ihrer Größe jene die beschränkte Bewusstseinsweise sprengende Kraft der geistigen Erfahrung. Und weil die Großen aus dieser ihrer eigenen Erfahrung heraus wissen, dass sie allein durch die geistige Erfahrung zu ihrer inneren und äußeren Freiheit und Unverletzbarkeit und zur Meisterung der Existenz erwachsen sind, darum ist ihr ganzes Bemühen darauf gerichtet, den in der beschränkten Bewusstseinsweise verhafteten Menschen zu der Durchbrechung der beschränkten Bewusstseinsweise, zu geistiger Erfahrung zu führen.

Da die Großen ferner erfahren haben, dass sie zur geistigen Erfahrung gelangt sind nicht durch weltliche Wissenschaft, sondern nur auf dem Wege der Läuterung und Lauterkeit, darum mahnen und ermuntern sie den Menschen, dass er durch unab-

lässige Bemühung die eigene Läuterung betreibe, reiner werde, weil nur auf diesem Wege das Erlebnis der Freiheit anbrechen kann. In diesem Sinne sagt Jesus: „Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen“¹¹⁷, und in dem gleichen Sinne sagt der Erwachte, dass aus reinem Herzen reine Anschauung hervorgehe¹¹⁸ und erklärt dazu, dass im Erlebnis der Schauung mit der Überwindung der sinnlichen Wahrnehmung „selig zart empfundene Wahrheit“ aufgehe.¹¹⁹

Da aber ein jeder Mensch mit seiner Geburt in die beschränkte Bewusstseinsweise hineingeboren wird, in die sinnliche Erfahrung, und da die den Menschen allein erhöhende und befreiende geistige Erfahrung jedem anfangenden jungen Menschen zunächst weitgehend unbekannt ist und nur mühsam erworben werden kann durch Läuterung und Lauterkeit, so geschieht selten ein Durchbruch zur geistigen Erfahrung, so taucht nur selten unter den Menschen ein Großer auf, während die Beibehaltung der sinnlichen Erfahrung zu dem natürlichen Verhalten in der Menschheit gehört. Und da auch jene großen erhellenden Rufer immer wieder bald hinwegsterben, so überwiegt in der Menschheit der niedere Einfluss, der sie gefesselt hält an die sinnliche Erfahrung.

So ist das natürliche Übergewicht des primitiven Lebens in der sinnlichen Erfahrung die Ursache für den auf jede Erhöhung und Erhebung der Menschheit folgenden Wiederabstieg in die Säkularisation, in die Weltlichkeit, in die Banalität, und wir können deutlich feststellen, dass der Wiederabstieg nach dem Tode der großen Religionsgründer in demselben Maß beschleunigt oder verlangsamt wird, als in dem betreffenden Menschenkreise die geistige Erfahrung in Vergessenheit gerät bzw. sich erhalten kann.

¹¹⁷ Matthäus 5,8.

¹¹⁸ „Mittlere Sammlung der Lehreden Gotamo Buddhos“, Nr. 24.

¹¹⁹ „Längere Sammlung der Lehreden Gotamo Buddhos“, Nr. 9.

Wir sagten schon am Anfang, dass in allen Religionen die „Mystik“ genannte Richtung die Trägerin der geistigen Erfahrung ist. Im Gegensatz zu ihr steht die Scholastik oder Theologie, welche sich um die Deutung der aus der geistigen Erfahrung der Großen hervorgegangenen Lehren bemüht, ohne selbst die geistige Erfahrung erfahren zu haben.

„Mystik“ bedeutet nichts anderes als „Sich-Schließen“, „Verschließen“ mit besonderem Bezug auf Auge und Mund. So bedeutet Mystik, sich von dem Außen, von der Welt abzuwenden, sich nach innen zu wenden, um zu erfahren, was von innen an Erlebnissen aufbricht, wenn die von außen kommenden Erlebnisse zum Schweigen gebracht sind.

Der normale Mensch glaubt, dass hinter dem Verschluss der Sinne das dunkle Schweigen des Nichts läge und dass derjenige, der dort etwas zu erleben glaube, nur eigene Fantasien erleben könne. Wer aber den Weisungen der Großen beharrlich folgt, wer, weil er die Unzulänglichkeit der durch die sinnliche Wahrnehmung ausgebreiteten Welt durchschaut, sich vor ihr verschließt und abschließt und den Schritt aus der „dunklen Nacht der Sinne“ heraus tut, wie es der spanische Mystiker Johannes vom Kreuz ausdrückt, wer auf diesem Übungswege nicht eigenen Fantasien und Vorstellungen Raum gewährt, sondern in dem beschriebenen Sinne an seiner eigenen Läuterung arbeitet, dem tut sich jenseits der dunklen Nacht der Sinne die beschriebene ichlose und weltlose, grenzenlose Weite, Freiheit und Seligkeit auf. Und indem er sie erlebt, weiß er, dass er das bessere Teil „erwählt“ hat.

So kennt der Mystiker sowohl die sinnliche Erfahrung, denn er war zuvor ein gewöhnlicher Mensch wie jeder andere, und er kennt die Seligkeit der geistigen Erfahrung. Darum kann er vergleichen und recht urteilen, woraus jene heitere, gelassene Sicherheit erwächst, mit welcher die Mystiker, besonders die reiferen, in allen Religionen sich äußern. Daher rührt auch ihre völlig streitlose und tolerante Haltung gegen-

über den scholastischen Konstruktionen und Spekulationen.

Für jeden wirklichen Mystiker, und das ist für jeden in geistiger Erfahrung Erfahrenen, gilt Wahrheit und Wirklichkeit immer gleich Erfahrung. So wie die Naturwissenschaft sich exakt auf die ihr zugängliche, die sinnliche Erfahrung stützt, so stützt sich der Mystiker auf die ihm zugängliche, die sinnliche und die geistige Erfahrung. Und wie der Wissenschaftler unter „Vernunft“ immer nur das versteht und verstehen kann, was den der sinnlichen Erfahrung innewohnenden Erfahrungsgesetzen entspricht bzw. ihnen nicht widerspricht, so kann und muss auch der Mystiker unter „Vernunft“ immer nur dasjenige verstehen, was den der sinnlichen und geistigen Erfahrung innewohnenden Erfahrungsgesetzen entspricht. So ist der wahre Mystiker in seiner „Vernunft“, also in seinem Für-möglich-Halten, Für-richtig-Halten, Für-notwendig-Halten, Für-natürlich-Halten genauso fest und sicher verankert und fundiert wie der Naturwissenschaftler, aber er ist viel breiter fundiert und verankert, weil er neben der sinnlichen Erfahrung noch über den unvorstellbar größeren Bereich der geistigen Erfahrung verfügt und weil er damit zugleich das Verhältnis des einen Erfahrungsbereiches zum anderen kennengelernt hat.

So steht der in sinnlicher und geistiger Erfahrung erfahrene Mystiker dem nur in sinnlicher Erfahrung erfahrenen, aber dennoch die außersinnlichen Dinge deutenden Scholastiker gegenüber, wie ein Vater, der das Leben kennt, seinen Kindern und ihren unwirklichen Vorstellungen und Träumen vom Leben gegenübersteht. Er sieht die großen Irrungen und Illusionen, und er sieht zugleich, dass es ganz unmöglich ist, diese Irrtümer sogleich schon zu korrigieren, weil man dem Unerfahrenen die ganze Wahrheit über das Leben kaum verständlich machen kann. Man kann nur mit Vorsicht kleine Korrekturen versuchen und kann vor allem auf die kommenden Erfahrungen hinweisen und kann die Wege zu dieser Erfahrung weisen.

Wie unerschütterlich die auf Erfahrung gegründete, aus Er-

fahrung erwachsene Sicherheit der Mystik hinsichtlich der Frage der praktischen Heilsfindung ist und wie hilflos sie sich zugleich sieht gegenüber den unrealistischen Behauptungen und Deutungen der Scholastik, das zeigt sich ganz unmittelbar in der gesamten, aus geistiger Erfahrung hervorgegangenen Literatur einschließlich der Lehrreden des Erwachten, soweit es sich darin um Auseinandersetzungen mit der Scholastik der Veda-Priester handelt. Auch das wiederholt schon zitierte Wort Meister Ekkeharts von Augustinus ist ein Beispiel dafür:

„Sankt Augustinus spricht: ‚Wer ohne die Vielfalt der Gedanken, ohne die Bilder der Sinne innerlich erkennt, was kein äußeres Sehen in ihn getragen hat, der weiß, dass dieses wahr ist. Wer aber so etwas nicht kennt, der lacht und spottet mein, und mir kann er nur leidtun. Aber solche Leute wollen schauen und befinden über ewige Dinge und göttliche Werke und im Lichte der Ewigkeit stehen – und ihr Herz flattert noch im Gestern und Heute, in Zeit und Raum.“ (S. 45)

DIE FOLGEN DES VERLUSTES DER GEISTIGEN ERFAHRUNG IM ABENDLAND

So sehr die geistige Erfahrung, insbesondere das Erlebnis der weltlosen Schauungen, ein schweigendes, tiefes und stilles Erlebnis ist, jenseits aller weltlichen Diskussionen und Konstruktionen, so sehr es sich aus allem Streit fernhält und aus den lauten Zonen zurückzieht, sodass es zeitweilig wie nicht vorhanden erscheint und völlig vergessen werden kann, so geschahen und geschehen nichtsdestoweniger immer wieder gerade aus dieser Überweltlichkeit her die entscheidenden Beeinflussungen der Denk- und Entwicklungswege in allen Kulturen. So tief die Wurzeln dieser Einflüsse auch liegen – sie sind doch einwandfrei zu erkennen. Werfen wir einen Blick auf einige Auseinandersetzungen zwischen geistiger Erfahrung und sinnlicher Erfahrung und der Deutung von beiden im christlichen Raume.

Augustinus hat in seinem Hauptwerk „De Civitate Dei“ sein Bild vom Gottesstaat aus Erfahrung, Folgerung, Spekulation und Mutmaßung konstruiert, aber da er neben der sinnlichen Erfahrung auch die Schauungen kannte, jene sinnlose, raumfreie und zeitfreie stille Seinsform, so hat er natürlich diese Erfahrung in all seine Konstruktionen über den Gottesstaat mit eingebaut, ebenso wie andere Lehrer, die diese geistige Erfahrung nicht kannten, nur von der sinnlichen Erfahrung ausgehen konnten und mussten.

So hat Augustinus gründlich und deutlich jene Trennung und Unterscheidung zwischen sinnlicher und geistiger Erfahrung vollzogen, indem er ausdrücklich sagt, dass der Leib keinen Anteil habe an der geistigen Erfahrung. Und er stellt besonders heraus, dass erst die geistige Erfahrung den Menschen über sich selbst hinaushebt, ihn „Gott“ näherbringt. So musste Augustinus denken und schreiben nach dem Gesetz, nach welchem alle menschliche Auffassung und „Vernunft“ zustande kommt: aus dem „Vernehmen“, d. i. aus der Erfahrung. So müssen alle, die neben der sinnlichen auch die geistige Erfahrung haben, anders anschauen, auffassen und urteilen als solche, die nur sinnliche Erfahrung erleben.

Thomas von Aquin dagegen, wohl der größte Scholastiker des Hochmittelalters (1225-1274) vertrat in seinem Lebenswerk, in der „Summa Theologica“ einen Standpunkt, der dem des Augustinus entgegengesetzt war. Er sagte: „So weit vermag unsere natürliche Erkenntnis sich zu erstrecken, als sie an der Hand geführt werden kann durch das Sinnfällige.“ In dem Begriff „natürliche Erkenntnis“ liegt keine Einschränkung. Denn zugleich sagt er an anderer Stelle: „Obwohl wir durch die Offenbarung dahin erhoben werden, etwas zu erkennen, das uns sonst unbekannt wäre, so doch nicht dahin, etwas auf andere Weise zu erkennen denn durch das Sinnfällige.“

So ist für Thomas von Aquin die einzige Erfahrungsmöglichkeit die sinnliche Erfahrung. Diese Auffassung ist der Grund-

pfeiler seiner Gesamtschau vom Menschen in dieser Welt als Gottes Schöpfung. Von daher bejaht er die Welt in allen ihren Formen. Und er muss um des offenbaren Unwürdigen und Entsetzlichen willen, das in der Welt ist, den Begriff „Welt“ aufspalten und auch eine Welt als „Gestalt gewordene Verkehrung der Schöpfungsordnung“ postulieren. So behauptet Thomas von Aquin, solange er nur die sinnlich-kosmische Erfahrung kannte, während Augustinus, da er beide Erfahrungsbereiche durchleben konnte, von daher auch zu einer ganz anderen Weltsicht kommen musste.

Aber Thomas von Aquin hat dieses sein Hauptwerk, die „Summa Theologica“, plötzlich und endgültig abgebrochen. Am Nikolaustag des Jahres 1273 legte er seine unvollendete Arbeit unwiderruflich beiseite. Warum? Die Antwort lautet:

„In den Akten des Heiligsprechungsprozesses ist zu lesen: Als Thomas am Nikolaustag des Jahres 1273 von der Heiligen Messe zu seiner Arbeit zurückkehrte, war er seltsam verändert. Er schwieg beharrlich, er schrieb nichts, diktierte nichts. Die „Summa Theologica“, an der er arbeitete, legte er beiseite. Mitten in dem Traktat über das Bußsakrament brach er ab. Reginald von Piperno, der Freund und Mitarbeiter, glaubte im Ernst, der Meister und Freund könnte geisteskrank geworden sein durch das allzu viele Arbeiten. Auf sein wiederholtes Drängen: ‚Vater, wie mögt Ihr ein so großes Werk abbrechen‘, gab Thomas nach langem Zögern endlich zur Antwort: ‚Reginald, ich kann nicht. Alles, was ich geschrieben habe, erscheint mir wie Spreu verglichen mit dem, was ich geschaut habe und was mir offenbart worden ist.‘“¹²⁰

Wie dieses Bekenntnis zeigt, hatte Thomas an diesem Tage erstmalig eine tiefere geistige Erfahrung erfahren, und zwar eine derartige, die ihn zur vollständigen Abkehrung von all seinen bisherigen Ausführungen veranlasste. Was er dreißig Jahre lang gesonnen, sich vorgestellt und konstruiert, diskutiert und ver-

¹²⁰ „Thomas von Aquin“ von Joseph Piper, Fischer-Bücherei, Hamburg 1956, S. 30, 31.

teidigt hatte, was er in mehreren Jahren in einer großen, systematischen zusammenhängenden Arbeit niederschrieb, in einer Arbeit, deren Titel deutlich macht, dass sie sein Lebenswerk und für die Gläubigen eine grundlegende Schule sein sollte – von einer solchen aus innerem Antrieb durchgeführten Arbeit wendet er sich von einem Tag auf den anderen endgültig und unwiderruflich ab, weil er, wie er bekennt, eine geistige Erfahrung erfahren hatte. Wir sehen hierin die gewaltige Überzeugungskraft, welche der geistigen Erfahrung innewohnt. Und wir sehen noch mehr.

Augustinus' Bekenntnis über seine geistige Erfahrung lässt erkennen, dass er das Erlebnis der Schauung in der freien Bewusstseinsweise erfuhr – Augustinus aber verstummte nicht durch das Erlebnis der geistigen Erfahrung, sondern schrieb und lehrte bis gegen Ende seines Lebens. Warum? Seine geistige Erfahrung befand sich im Einklang mit seinem Seinsbild, befand sich auf jeden Fall nicht im Widerspruch dazu. Er hatte sich nicht wie Thomas schon in der frühesten Jugend mit seiner ganzen Existenz dem christlichen Weltbild in seinen damaligen theologischen Ausdeutungen anheimgegeben. Er hatte nicht wie Thomas die sinnliche Ausdeutung des Bibelwortes zur Existenzgrundlage gemacht, sondern er war bis etwa zur Hälfte seines Lebens ein Suchender, der alle ihm bekannt gewordenen weltlichen und geistigen Lehren gründlich prüfte und durchforschte. Da er sich Jahre und Jahrzehnte seines Lebens offen hielt für etwa noch neue, tiefere Erkenntnisse, so traf ihn die geistige Erfahrung als einen, der sich noch kein Weltbild fest angeeignet hatte und darum auch nichts zu widerrufen und zu verneinen brauchte, was durch die geistige Erfahrung widerrufen und verneint wurde. Er nahm die geistige Erfahrung wie jeder, der sie zuerst erfährt, mit tiefer Beseligung und Verwunderung auf, er begann erst mit dem Einbruch jener geistigen Erfahrung sich ein Seinsbild zu machen, und darum war dieses Seinsbild in dem gleichen Maße größer und weiter und der Realität des Seins

gemäßer, als seine geistige Erfahrung über die nur sinnliche Erfahrung des Thomas hinausging.

Thomas von Aquin hatte sich weitgehend auf jene enge und kleine Seinsauffassung festgelegt, wie ich weiter oben andeutete. Nach seiner Auffassung war der Mensch eine untrennbare Einheit von Seele und Leib, und so konnte es, wie er ausdrücklich postulierte, keine andere als sinnliche Erfahrung für den Menschen geben. In diesem Sinne hatte Thomas Jahrzehnte gedacht und gelehrt, und in diesem Sinne war er gegen die Behauptung der Augustinischen Auffassung aufgetreten, dass der Leib keinen Anteil habe an der geistigen Erfahrung.

Nun, nachdem er eine geistige Erfahrung erfahren hatte, verstummte er endgültig. Sein letztes Wort war eine Distanzierung von allem, was er bisher geschrieben hatte. Er bezeichnete es als Spreu. Was für einen gläubigen, ernsthaften Theologen des Mittelalters Spreu bedeutet, das entnehmen wir jenem Buche, auf das allein er sich stützt. Dort ist von der Scheidung zwischen dem Weizen und der Spreu die Rede, von der Verwerfung der Spreu. Und dass Thomas diesen Sinn meinte, bewies er damit, dass er in keiner Weise mehr bewegt werden konnte, an seinem Werke weiterzuarbeiten.

Hätte die geistige Erfahrung seine Auffassungen bestätigt und überhöht, so hätte er seine Lehren entsprechend erweitert und vertieft und hätte weitergelehrt, wie wir es bei vielen christlichen und anderen Mystikern aller Grade erfahren, angefangen von solchen, bei denen die geistige Erfahrung überhaupt erst zum Anlass ihres Lehrens und Redens wurde wie bei dem Erwachenden, bis zu solchen, die im Wechsel zwischen geistiger Erfahrung und Lehren lebten, wie Ruisbroeck, Meister Eckehart, Johannes vom Kreuz und viele andere.

Die Tatsache, dass Thomas eine so tief greifende geistige Erfahrung erfahren durfte, ist für den Kenner der Bedingungen der geistigen Erfahrung eine Bestätigung der von seinen Zeitgenossen bezeugten Sauberkeit und Helligkeit seines Gemütes.

Die Tatsache, ob ein Mensch an einem relativ irrigen Seinsbild konstruiert und arbeitet, ist nur bedingt ein Hemmnis für die Erfahrung der freien Bewusstseinsweise, nämlich nur dann, wenn dieses Konstruieren das ganze Dichten und Trachten des Denkers ausfüllt, wenn es die einzige Motorik seiner geistigen Bewegung ist. Von Thomas aber wird bezeugt, dass er die Stunden seiner Arbeit trennte von den Stunden seiner Gebete und Meditationen, dass er der Stille zugewandt lebte und dass er, obwohl er auch Meister sachlicher Auseinandersetzungen war, von keiner Eifersucht hinsichtlich seiner Lehren bewegt war. Hinzu kommt seine große sittliche Sauberkeit, seine vollständige Keuschheit und seine immer tiefere Hinwendung zu „Gott“, welche die Abwendung von der Vielfalt und ihrer Wirrnis bedeutet. Darin aber liegen die Hauptbedingungen für den Anbruch der geistigen Erfahrung.

Aber es ist ein Verhängnis in dieser Welt, dass die größten Gefahren und Katastrophen nicht immer von den schlechtesten und primitivsten Menschen kommen aus Blindheit und Unverstand und offensichtlicher Bosheit, sondern sehr oft von solchen, die nahe dem Tore waren, das zur Vollkommenheit führt. Es sind die große Zucht seines wohlgeordneten Geistes und die Lauterkeit seines lichten Gemütes, die dem unvollendeten Werke des Thomas jenen Stempel gaben, der es für alle diejenigen, welche die geistige Erfahrung nicht kennen und kannten, als ein Kleinod erscheinen lassen musste und muss. Und so ist die „Summa Theologica“, die Lehre, welche die Unmöglichkeit außersinnlicher Erfahrung des Menschen lehrt, ein Eckpfeiler christlicher Auffassung und der Interpretation der christlichen Überlieferung geworden.

Wenn Thomas in der letzten Zeit sein Werk nicht noch deutlicher widerrufen und verurteilt haben sollte als mit jenen in den Akten des Heiligsprechungsprozesses festgehaltenen, oben zitierten Worten, so liegt das an der heiligen Indifferenz gegenüber allen Dingen aus dem Bereich der Vielfalt, welche

die geistige Erfahrung ganz unmittelbar über den erfahrenden Menschen ausgießt. Nach dieser gewaltigen geistigen Transzendierung können die Edleren unter denen, die sie erfahren, die beschränkte Welt der Vielfalt nicht mehr für schlechthin gültig ansehen – und so lebte auch Thomas seit diesem Tage als ein endgültig Abgewandter, innerlich bereits Abgereister, bis er, etwa ein halbes Jahr später, aus dem Leib befreit war.

Die Römisch-Katholische Kirche aber, die zu dieser Zeit wie auch zu mancher anderen Zeit über die wirklichen geistigen Bedingungen und Zusammenhänge erheblich schlechter beraten und orientiert war als die weit mehr der Mystik ergebene griechisch-orthodoxe Richtung, achtete nicht auf die Tatsache, dass der durch die geistige Erfahrung geheiligte Thomas sein aus Unkenntnis dieser Erfahrung entstandenes Werk als Spreu verurteilt hatte, sie beachtete vielmehr, dass jener Thomas, der dieses große Werk geschrieben hatte, zuletzt noch durch ein solches Erlebnis begnadet worden war, und so gewann das Werk für die Kirche noch mehr Bedeutung und Gewicht.

Man kann über diese für die gesamte weitere Entwicklung der abendländischen Geistigkeit tragisch-bedeutsame Phase das christliche Wort setzen: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen, auf wen aber der Stein fällt, den wird er zermalmen“¹²¹, wenn man dieses Wort in dem seinem Inhalt am nächsten entsprechenden Sinne nimmt.

So wie die Bauleute besser als die Laien beurteilen können, welches Gestein mehr oder weniger tragfähig und witterungsfest ist, so auch weiß der in geistiger Erfahrung Erfahrene besser als der Unerfahrene, welche Anschauungen und Verhaltensweisen dem Heile näherkommen und welche nicht. Gegen Ende seines Lebens ist Thomas durch das weltbefreite Erlebnis der seligen Schauung ein Eingeweihter geworden, ein Weiser, ein

¹²¹ Matthäus 21,42 und 44.

„Fachmann des Heiles“. Und als solcher hat er in jener Weise, die den in geistiger Erfahrung Erfahrenen eigen ist, verworfen, was der uneingeweihte Thomas aus blinder Spekulation ersonnen und erdichtet hatte. Die Kirche aber hat diese von dem erfahrenen Kenner verworfene Aussage zum Eckstein ihrer Heilsdogmatik gemacht, und darum ist seitdem der weitere Verlauf des westlichen Heilstrebens eine Geschichte der Erfüllung des in dem oben zitierten Wort enthaltenen zweifachen Fluches.

Im tiefsten und letzten Sinne gibt es für den Menschen immer nur eine einzige Frage, gleichviel, ob er es weiß oder nicht, gleichviel, ob der Mensch religiös ist oder nicht: Es ist die Frage nach der heilen Situation innerhalb der unheilen Existenz. Alles Wohlsuchen des Menschen bei zerbrechlichen und unzulänglichen Dingen geschieht immer nur darum, weil er das wirklich Heile und Unzerbrechliche und Unverletzbares noch nicht kennt und nicht besitzt. Solange der Mensch das Wissen um die Möglichkeit des Heiles noch nicht gewonnen hat und darum noch im Bereich des Unzulänglichen nach dem Heil sucht und trachtet, so lange ist sein Wissen, sein Geist noch nicht heil, noch nicht heilig.

Aber es gibt etwas, das ohne alle mythische Irrlichterei im echten, realen und tragfähigen Sinne als „heiliger Geist“ bezeichnet werden darf. Und dieses gibt es in dieser Welt in den unterschiedlichsten Reifestadien und Reifegraden, von denen hier die drei hauptsächlichsten genannt sein mögen, um das Verständnis zu erleichtern.

Der vollkommene und höchste Grad des Heiligen Geistes ist der Geist des Heiligen. Es ist der Geist des Heiligen, der aus aller Wirrnis und aus allem Wahne völlig herausgelangt ist, der von der beschränkten zur freien und zur universalen Bewusstseinsweise durchgestoßen ist und von daher die bewusstseinsfreie Weise und ihre Unzerstörbarkeit entdeckt hat. Es ist

wohl kein Zweifel, dass ein solcher Geist wahrhaft heil ist. Es ist, wie der Erwachte sagt, der denkgestillte, das ist der heilige, der vollkommen heilige Geist.

Der mittlere Grad des Heiligen Geistes liegt dann vor, wenn ein Mensch unmittelbar aus dem Munde eines Heiligen oder auf dem Weg der Überlieferung zu der über allem Zweifel sicheren, der Wirklichkeit entsprechenden Weltauffassung und Seinsauffassung gekommen ist. Er hat deren Gültigkeit dann zwar noch nicht erfahren, aber er hat immerhin eine derart überzeugende und klare Vorstellung von der Zerbrechlichkeit, Seelenlosigkeit, ja, Totheit und Tödlichkeit der vergänglichen Dinge gewonnen, dass es ihm jetzt und in aller Zukunft unmöglich ist, irgendetwas dergleichen als das wirklich heil Bleibende, das Sichere, Ewige und Lebendige anzusehen und anzustreben.

Sein Wissen und sein Urteil über das, was heil und was unheil ist, ist also etwa ebenso richtig wie das des vollendeten Heiligen, aber es ist mehr ein theoretisches Wissen, während der Heilige es im Erleben erfahren hat. Es ist etwa der Unterschied, wie wenn einer, der eine Landschaft erwandern will, diese auf einer maßgenauen Karte, die ihn ganz sicher alle falschen Wege vermeiden lehrt, sieht und erkennt, gegenüber einem anderen, der die Landschaft durchwandert hat, ja, der in ihr lebt und wohnt. Wer die Heiligkeit selbst zwar noch nicht erfahren, aber ihr Wesen und die Wege zu diesem Ziel klar und tief begriffen hat, der hat nun auch nichts anderes mehr im Sinn, als ebenfalls zu vollenden, was die Vollendeten, die Heiligen, bereits vollendet haben: die vollständige und restlose Ablösung von allem, was vergänglich, unzulänglich, leidvoll, seelenlos, tot ist.

Dieser Geist, der von der Anschauung des Heiles lebendig durchdrungen ist, von derjenigen Anschauung, die der Erwachte bezeichnet als die „heilige, durchdringende rechte Anschauung, welche den beharrlichen Kämpfer zur völligen Lei-

densversiegung, zum Heile führt¹²² – ein solcher Geist kann als Heiliger Geist mittleren Grades bezeichnet werden.

Ein solcher Geist bleibt nicht lange in der Verfassung des mittleren Grades. Es lässt ihn nicht ruhen, bis in ständigem Kampfe eine Anhaftung nach der anderen abgelöst ist, eine Befreiung nach der anderen gewonnen ist, sodass er also bald aus der beschränkten Bewusstseinsweise in die freie durchstößt, die verschiedenen Stadien der freien Bewusstseinsweise durchdringt, bis er zur universalen Bewusstseinsweise durchstößt und von dort zur bewusstseinsfreien Weise. Insofern gibt es auch alle Zwischenstufen zwischen dem heiligen Geist mittleren Grades bis zur Vollkommenheit.

Aber es gibt auch dieses, dass ein Geist weder die vollkommene Heiligkeit bereits gewonnen hat noch auch jene Anschauung, die ihn machtvoll hinreißt, sich das Heil zu gewinnen – dass er aber ein Fragen an sich hat, das auf die durchdringende und universale Erkenntnis der Existenz und des Heiles gerichtet ist, das nicht ruhen kann und nicht ruht, bis es dieses Wissen und damit den mittleren Grad gewonnen hat. Ein solcher Geist, der also zur Heiligkeit prädestiniert ist, weil er nach seiner Struktur mit dem vordergründigen weltlichen Wissen nicht zufrieden sein kann, weil er weiter forschen und bohren muss, bis er die lückenlose Kenntnis über das Unheile und über das Heile gewonnen hat – ein solcher Geist muss darum ebenfalls Heiliger Geist genannt werden, doch ist es der anfangende Grad.

Das sind die drei Geistesverfassungen, welche in echtem, existenzialem Sinne als heilige Verfassungen des Geistes bezeichnet werden müssen. Die eine dieser drei Arten ist bereits ganz an das Ziel der Vollendung gelangt, der mittlere Grad ist bereits mit einem solchen Wissen erfüllt, das nicht ruhen lässt, bis die Vollendung erreicht ist, und der anfangende Grad hat

¹²² „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 48, 117.

jene auf das Heile und auf die Erkenntnis des Ganzen gerichtete Fragestellung, die nicht ruhen lässt, bis die klare, echte Antwort über das Heile und die Wege zum Heilen erlangt ist. Hat er aber diese Antwort erlangt, so gibt er nicht Ruhe, bis das Heil vollkommen erfüllt und verwirklicht ist. Jede andere Geistigkeit aber, welche nicht auf der von diesen drei Stadien gebildeten Entwicklungslinie liegt, hat nichts mit heiligem Geist zu tun.

Menschen von der Qualität des letztgenannten Grades gab es und gibt es in allen Zeiten und in fast allen Kulturen. Wenn auch die meisten derer, die diesen Grad anfangender Heiligkeit besitzen, ihn mitgebracht haben in das Leben, so besteht doch auch die Möglichkeit, diesen geistigen Zuschnitt sich zu erwerben, wie auch, ihn wieder zu verlieren. Und alle, die ihn besitzen, haben ihn nicht aus einer Gnade oder aus einer Willkür oder aus einem Zufall gewonnen, sondern sie haben ihn erworben – wenn nicht in diesem Leben, so zu anderer Zeit.

Mit diesem nach Wahrheit sich sehnenden Geiste wenden sich die Menschen zunächst an diejenigen Lehren, die ihnen in ihrem Vaterhause, in ihrem Lande, in ihrem Kulturraume geboten werden. Menschen solcher Art, die im christlichen Abendland bis etwa vor drei- bis vierhundert Jahren geboren wurden, wandten sich an die christliche Lehre. Manche derselben mochten sogleich an Lehrer und Magister gelangt sein, welche gewisse Grade geistiger Erfahrung erworben hatten. Die meisten gelangten wohl zuerst an Scholastiker und Theologen. Der geistige Zuschnitt aber ließ sie nicht ruhen, bis sie jene tieferen Geister entdeckten, die nicht mehr Denker oder nicht mehr ausschließlich Denker waren, sondern deren Wissen aus geistiger Erfahrung gespeist wurde. So musste ein Mensch mit diesem geistigen Zuschnitt im christlichen Mittelalter an die Mystiker und damit an die Mystik kommen, denn der berufene Geist, auch wenn er selbst die freie Bewusstseinsweise noch nicht kennt, spürt doch aus den Aussagen derer, die sie kennen, jene Höhenluft, die ganz anders ist als die in dem Gefängnis der

sinnlichen Erfahrung bekannte. Er spürt die Anziehung solcher Kunde umso mehr, je wahrheitshungriger und der Unzulänglichkeit überdrüssiger er nach Befreiung und Freiheit dürstet. Er geht ihr nach und ruht nicht, bis er den Künder selbst erreicht und von ihm Wegweisung empfängt, um die beschränkte Bewusstseinsweise zu überwinden.

Ich sehe zwar nicht, dass in der christlichen Mystik eine Wegweisung durch alle Stadien der freien Bewusstseinsweise hindurch bis zur universalen und durch die Stadien der universalen Bewusstseinsweise hindurch bis zur bewusstseinsfreien Weise vorliegt, aber auf jeden Fall war der Übungsweg zum Durchbruch durch die beschränkte Bewusstseinsweise zur freien Bewusstseinsweise stärker verbreitet und viel leichter zu finden, als es dem heutigen, die Geschichte der christlichen Mystik nicht gründlich kennenden Menschen scheinen mag. Er wurde gelehrt, befolgt und erfahren.

So ist Mystik – wenn wir von allen scheinmystischen Irrungen absehen – im gesamten christlichen Bereich diejenige religiöse Richtung, in der man auf das Heil zusteuern, in der man dem Heil erheblich näherkommen kann, während die kirchliche Schule, die Scholastik, die Theologie, ganz besonders seit der „Summa Theologica“ festhielt an einem Begriff vom Menschen, von der Welt und von Gott, der die Möglichkeit dieses Durchbruchs zur freien Bewusstseinsweise versperrte.

Der augustinische Einfluss auf das christliche Weltbild bis zu den Tagen des Thomas von Aquin war nach Qualität und nach Quantität kein vollkommener, aber er ermöglichte doch dem Christen, die Tür zu finden, die aus dem engsten Gefängnis herausführte. Diese Tür aber wurde seit Thomas von Aquin offiziell geschlossen. Darum sagt Simone Weil, eine Mystikerin unserer Tage (von 1909-1943), dass Thomas von Aquin „der Totengräber der christlichen Mystik nach dem 12. Jahrhundert“ geworden sei. Dieses Urteil trifft zwar nicht auf jenen Thomas zu, der von dem Nikolaustag 1273 bis zu seinem Tode lebte,

aber es trifft doch auf ihn zu insofern, als ohne ihn die Kirche nicht zu dieser heilsverhindernden Grundanschauung und Grundeinstellung hätte kommen können.

Zwar wurde die Benutzung dieses ersten Tores zur Freiheit lange Zeit noch stillschweigend geduldet, doch durfte der Erfahrer der freien Bewusstseinsweise seine Erfahrungen nicht bedenkenlos so interpretieren, wie er aus ihr heraus gedrängt war, sofern dadurch ein Widerspruch zu der Grundauffassung der Kirche entstand. Da aber die beiden Haupteinsichten, welche die freie Bewusstseinsweise mit sich bringt, der kirchlichen Grundauffassung widersprachen, so musste es zur Entscheidung kommen.

Die erste Einsicht ist die, dass diese befreiende Schau, gleichviel, ob sie überraschend hereinbricht oder allmählich sich auftut, immer nur bei einem „ledigen Gemüte“ eintritt, also immer nur dann, wenn der Mensch im höchsten und lautersten Sinn von der Welt frei ist. Die andere Erfahrung ist die, dass gerade durch dieses Erlebnis nicht nur das Ich und die Welt, sondern auch der persönliche Schöpfergott durchschaut wird als eine aus der sinnlichen Erfahrung geschaffene Vorstellung. Daraus ergibt sich, dass das Erlebnis der freien Bewusstseinsweise sowohl den Glauben an einen persönlichen Schöpfergott wie erst recht den Glauben an die Erlösung durch dessen Gnade aufhob, welche beiden Vorstellungen Hauptbestandteile des römisch-christlichen Weltbildes sind.

Solche Seinsauffassung konnte nicht ohne den Widerspruch der Kirche bleiben.

Zunächst aber setzte um die Zeit des Thomas von Aquin in Westeuropa eine mystische Strömung sondergleichen ein und entwickelte sich bald aus teils stürmenden, drängenden, teils tastenden Anfängen zu einer Zucht und Disziplin, die genauso wie jede weltliche Disziplin ihre innere Ordnung, ihren Aufbau und ihre Abgrenzungen hatte, was durch die bei aller schillernen Mannigfaltigkeit in der Grundlinie doch stets übereinstim-

mende geistige Erfahrung begünstigt wurde. Der Übungsweg und Läuterungsweg der christlichen Mystik war ebensowohl eine geistige Wissenschaft geworden, wie auch der von dem Erwachten beschriebene Läuterungsweg mit allen auf diesen Wegen zu passierenden Stadien der Befreiungen eine geistige Wissenschaft ist.

Die Gewalt der mystischen Bewegung in Europa, die weltüberwindende Kraft der geistigen Erfahrung, der durch die Klöster und die Laiengemeinden hindurchlaufende geistige Wogenschlag erweckte eine tiefe Frömmigkeit. Die Berichte von den mannigfaltigen Formen der Ekstasen und Visionen weckten und vermehrten die Heilshoffnung und entfachten Willen und Kraft zur Heilsgewinnung. Die geistige Kenntnis der Gebildeten war noch in solchem Maße vorhanden, dass sie jene Berichte nicht verwarfen in dem Maße, als sie ihrer sinnlichen Erfahrung widersprachen, sondern nur in dem Maße, als sie den bekennenden Berichter als unwahrhaftig oder als schwärmerisch ausschweifend kannten.

Die Mystiker suchten nicht den Widerspruch zur Kirche, aber sie wurden von der Macht ihrer überweltlichen Erfahrung hingerissen auf den Weg, der von allem scholastischen Deuteln wegführte in das Bemühen um Reinigung und Läuterung und Entleerung von weltlichem Dichten und Trachten. Und in dieser immer häufigeren und immer eindeutigeren geistigen Erfahrung erfuhren sie immer stärker, was der Mensch selbst zu tun habe, um frei zu werden.

Jedoch standen die Erfahrer nicht im Protest zur Kirche. Einmal lag ihnen der Protest fern, weil sie Kinder der Kirche waren und sich als solche fühlten und weil sie auch in den Reihen der Theologen viel fromme Vorbilder erlebten. Zum anderen war die Seligkeit des Schauungserlebnisses so überwältigend, dass sie zunächst weit mehr auf die Seligkeit der himmlischen Empfindung und auf die gewaltige Befreiung von dem beschränkenden Ich und der beschränkenden Welt achteten als

auf die weltanschaulichen Konsequenzen, die diese Erfahrung mit sich brachte. Die weiter oben zitierten Bekenntnisse von Ruisbroeck, Meister Ekkehart, Seuse-Suso u. a. beweisen dies. So drang zunächst vorwiegend die Kunde von der Schönheit, Freiheit und Seligkeit der Schauung in das Bewusstsein der Menschen damaliger Zeit.

Aber der auf Zusammenhang und Ordnung bedachte menschliche Geist kann es nicht unterlassen, nach den Bedingungen solcher Erscheinungen zu fragen und, wenn er sich einen neuen Erlebnisraum gewinnt, nun auch von dort aus seine Umgebung zu betrachten. Und so kam es, dass im zweiten Akt jener mystischen Bewegung des 13. und 14. Jahrhunderts die Voraussetzungen und Bedingungen für das Eintreten dieses Erlebnisses immer sachlicher genannt wurden und dass ebenso von der mit diesem Erlebnis gewonnenen weltlosen Warte aus die Existenz überblickt und beurteilt wurde. Das erstere führte zu einer Sublimierung bis Aufhebung des Gnadenbegriffes, und das zweite führte zu einer Sublimierung bis Aufhebung des Gottesbegriffes als Schöpfergott.

Diese Einsichten wurden anfänglich völlig arglos geäußert, denn wer die selige Weltlosigkeit erlebt, der mag nicht rechthaberisch werden und den Gegensatz suchen wollen, denn jeglicher Protest ist die Auseinandersetzung mit einem Du oder Es. Wer sich aber mit einem Du oder Es auseinandersetzt, der ist befangen in der Vielfalt, und gerade die Gefangenschaft in der Vielfalt ist die Verhinderung des weltbefreienden Erlebnisses der Einheit ohne Ich und Du und Es. Der Mystiker ist sanft und mild geworden, und er hält mehr daran fest, sanft und mild zu bleiben, damit das Tor zu seiner Freiheit nicht zuschlage, als daran, recht zu haben in dieser Welt, die er ja durch jenes Tor der Schauung völlig überwindet.

So geschahen die Feststellungen der in geistiger Erfahrung Erfahrenen, wie alle aus reinem Erlebnis und reiner Erfahrung kommenden Feststellungen, in jener Einfachheit und Sicherheit,

die jenseits von Feindschaft und Freundschaft, von Übereinstimmung und Widerspruch wie ein Absolutum wirkt. Wo diese Erfahrer aber den Widerspruch zu der geläufigen Auffassung selbst bemerkten, da wählten sie ganz eindeutig und ohne Überlegung die Freundschaft: Als Kinder der Kirche, die ihr in Dankbarkeit und Verehrung zugetan waren, wollten sie ihr einen Dienst erweisen durch jene Korrekturen. Sie brachten sie vor wie Geschenke.

Und hier ist die Situation, wo sich der zweifache Fluch zu erfüllen begann: Die Kirche, welche die von dem in geistiger Erfahrung kundiger gewordenen Thomas als Spreu verurteilte Lehre des unkundigen Thomas zum Eckstein ihres Heilsgebäudes gemacht, zum Maß aller geistigen Dinge erhoben hatte, begann die wahrhaft geistig Erfahrenen ihrer Zeit, soweit deren Aussagen den Konstruktionen des Thomas widersprachen, zu verfolgen. Die von ihren Ämtern mit weltlichen Aufgaben belasteten Kardinäle, Bischöfe und Päpste kannten selbst nicht die weltüberwindenden Erlebnisse jener Unscheinbaren, Stillen weit draußen auf dem Lande, in Klosterzellen und Wäldern, von denen sie reden und berichten hörten. Sie kannten nur die Vielfalt. Ihre Gebete mochten oft von tiefer Gottesehnsucht erfüllt sein, aber sie hatten wie der frühere Thomas keine Ahnung von der Wirklichkeit und Seligkeit des überweltlichen und außerweltlichen lebendigen Lebens. Sie vermochten die Wände des Gefängnisses der Endlichkeit nicht zu durchdringen. Dabei war verhängnisvoll, dass sie wie der im Käfig geborene Vogel das Gefängnis nicht mehr als Gefängnis empfanden, auf die Endlichkeiten sich eingerichtet hatten.

Diese Geister waren es, denen die Kunde zuwehte von den ekstatischen Erlebnissen und von den Lehren derer, die diese Erlebnisse hatten. Solange sie anfänglich vorwiegend von den Erlebnissen selbst erfuhren, mochten sie mehr angezogen als befremdet worden sein. Und wir wissen um die Berichte von manchen Begegnungen zwischen hohen kirchlichen Würdenträ-

gern und jenen Heiligen der Einsiedeleien, der Wälder und Klosterzellen. Aber je mehr die weltanschaulichen Konsequenzen zutage traten und je mehr die für die Ordnung sich verantwortlich Fühlenden die aus dem mystischen Erlebnis sich ergebende Seinsauffassung mit der ihrigen, die sie für gültig erklärt hatten, verglichen, umso mehr traten die Unterschiede, ja, die Widersprüche zutage.

Fast ebenso groß wie die Spanne der möglichen charakterlichen Unterschiede zwischen den Menschen insgesamt ist die Spanne auch bei denen, welche die geistige Erfahrung erfahren. Einer dieser Bögen zieht sich von Seuse-Suso, der bis ins Greisenalter zwischen kindlicher Versonnenheit und kindlicher Traurigkeit wechselte, der von den Schauungen und Visionen mehr oder weniger überfallen und überrascht wurde und zu den anderen Zeiten, deren Existenz fast vergessen zu haben schien, bis zu Meister Ekkehart, der gerade die Tatsache des gesetzmäßigen Zusammenhanges zwischen dem jeweiligen Grad der geistigen Verfassung und der dadurch bedingten geistigen Erfahrung erkannte und nannte. Es versteht sich, dass in den Erkenntnissen des letzteren weniger Raum bleibt für Gnade und göttliches Eingreifen als in den Vorstellungen des Seuse. Ein anderer Bogen spannt sich von den vielen irrlichternden Scheinmystikern über solche, die sporadische, echte Erlebnisse falsch deuteten, bis zu Ruisbroeck, der im Grunde die gleichen Einsichten gewann wie Ekkehart, der aber weniger durch bloße Nennung der Tatsache des ursächlichen Zusammenhanges provozierte, als dass er von Fall zu Fall immer die Zusammenhänge selbst nannte und zeigte, ohne den Gnadencharakter ausdrücklich zu negieren.

So stießen manche der Mystiker, anfangende und tiefere, bei der kirchlichen Obrigkeit mehr an, und andere Mystiker, anfangende und tiefere, stießen weniger an. Gegen solche, die wie Meister Ekkehart zunächst im Schoße der Kirche zu Ansehen und Ruhm gekommen waren, mochte und konnte man nicht

sogleich nach Bekanntwerden der ersten abwegigen Äußerungen vorgehen. Ihr Ansehen gab ihrem Wort mehr Gewicht und nahm zugleich den Feinden den Mut. So hatte z. B. Meister Eckehart alles, was er zu sagen hatte, längst gesagt, ehe ihn im hohen Alter der Bannstrahl der Kirche traf. Dagegen sind viele seiner eigenen Hörer und Schüler weit früher als er selbst von der Kirche verurteilt worden.

Man braucht sich nicht damit aufzuhalten, jene verfolgten Mystiker ob ihres Schicksals zu bedauern. Denn wer tiefer verstanden hat, was über das Wesen der freien Bewusstseinsweise und gar der noch weiteren Befreiungen gesagt wurde, der versteht auch, dass der wirkliche Erfahrer höherer geistiger Erfahrung von der Welt gar nicht ernstlich getroffen und verwundet werden kann. Durch die Möglichkeit der Transzendierung gewinnt er eine Stätte, da nichts Weltliches hinreichen kann. Dort ist keine Welt, die treffen kann, und kein Ich, das getroffen werden kann. Der Erwachte sagt von einem solchen: „Geblendet hat er und spurlos vertilgt das Auge des Todes, entronnen ist er der Weltlichkeit.“¹²³

Dagegen ist das Los der blinden Verfolger selbst und der übrigen Christenheit unendlich trauriger. Denn als jene Geistigen das ungeistige Vorgehen erfuhren, da wurden sie stiller und stiller. Nicht aus Furcht, sondern um des Friedens willen schwiegen sie. Der himmlische Jubelruf der über die Welt Triumphierenden verstummte. Die Mystik zog sich aus der christlichen Öffentlichkeit zurück und ging in die geistige Emigration. Damit ging die Sonne unter in der Christenheit.

Der Mensch, der im Kloster lebt und die Ordensregeln auf sich nimmt, der lebt nicht „natürlich“, denn er lebt nicht den normalen, allgemeinen menschlichen Trieben gemäß. In dem Maße aber, in dem ein normaler Mensch nicht seinen Trieben gemäß lebt, in dem gleichen Maße leidet er Mangel. Und wer

¹²³ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 25.

Mangel leidet, der ist nicht froh und ist nicht zufrieden. Dieser Zustand ist auf die Dauer nicht zu ertragen.

In dieser Situation gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder man hebt seinen Mangel mit himmlischer Freude auf oder mit irdischer Freude. Entweder man findet den Weg, der über die Welt hinausführt zu überweltlicher Seligkeit und Freiheit, oder man kehrt offen oder verborgen auf dem anderen Wege zurück in die Weltlichkeit: Man wendet sich den sinnlichen Freuden wieder zu oder wird im Bereich der Ansichten streitsüchtig und haarspalterisch oder gerät geistig oder seelisch außer sich. Und auf diese Menschen trifft das Wort von Jesus zu (Matthäus 12,45): „... und es wird mit demselben Menschen hernach ärger denn es zuvor war.“

In solchem Konflikt und in solcher Entscheidung zwischen den beiden entgegengesetzten Wegen hat jeder Große dieser Erde gestanden, einschließlich Jesu, der „vom Geiste in die Wüste geführt wurde“ und dort mit dem Weg in die Weltlichkeit gelockt und versucht wurde, und einschließlich auch des Buddha, der von sich bekennt:

„Auch ich, Mahanāmo, hatte schon vor der vollen Erwachung als unvollkommen Erwachter, Erwachung erst Erringender den Satz: ‚Unbefriedigend ist die Sinnensucht, voller Leiden, voller Qualen, das Elend überwiegt‘ der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit erkannt, doch außer der Sinnensucht, außer dem Schlechten fand ich keine Glückseligkeit und nichts Besseres, und so gewährte ich denn, dass ich eben immer noch um die Sinnendinge herumtanzte.

Sobald ich aber, Mahanāmo, den Satz: ‚Unbefriedigend ist die Sinnensucht, voller Leiden, voller Qualen, das Elend überwiegt‘ der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit erkannt und außer der Sinnensucht, außer dem Schlechten Glückseligkeit gefunden hatte und Besseres, da gewährte ich, dass ich nicht mehr um die Sinnendinge herumtanzte.“¹²⁴

Wenn nun ein im Kloster unter den Ordensregeln lebender,

¹²⁴ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 14.

kämpfender Mensch den Mangel zunächst erträgt, bis er durch seine Läuterung zu dem seligen Erlebnis der weltlosen Schauung kommt, dann hat er nicht nur tausendfache Entschädigung für die verlassenen irdischen Freuden, sondern er hat damit eine solche Art von Freudigkeit und Seligkeit kennengelernt, die ihn vollständig verändert durch eine Metamorphose sondergleichen, die ihn in ein ganz neues Sein eines unendlich erhöhten Zustandes hinaufreißt.

Von dieser neuen Warte der erfahrenen überirdischen Seligkeit her betrachtet er alle bisher gebahnten, aus den sinnlichen Erlebnissen hervorgegangenen Gefühle ebenso wie einer, der bisher zur Ernährung nichts anderes kannte als Baumrinde und Bitterkraut und der nun plötzlich die köstlichsten Speisen bekommt. Er merkt, dass die früheren Speisen unendlich schlechter und weniger bekömmlich waren als die jetzigen, und er schämt sich, dass er so primitiv und roh gelebt hatte. Dass es sich so verhält, geht aus dem Jubelruf der in geistiger Erfahrung Erfahrenen hervor. So sagt Jesus (Matthäus 13,44):

„Das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn und ging hin vor Freuden über denselben und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker.“

In dem gleichen Sinne singt Ruisbroeck:

„Ich habe die selige Ewigkeit funden!
Ich hab sie gefunden im innersten Grunde.
Des freut sich mein Geist, und es jubelt die Seele,
besiegt ist die Erde, verschwunden die Zeit.

Unendlicher Lohn für so ärmliche Werke!
Ruft innen die Seele in süßer Verzückung,
die Zeit hat die Ewigkeit nun sich erkaufet!
Wie wunderbar bist du, unendliches Gut!

Auch ich war einst Sklave der sündlichen Torheit,
lag übel gefangen in schimpflichen Banden,
ich fühlte – doch ohne Errettung – die Bürde,
die schwer auf dem sündigen Nacken mir lag.

Nun sind sie zerbrochen, die schmählichen Bande,
nun ist es gestillet, das klagende Sehnen,
bin frei von der Welt und dem trügenden Zauber,
wie bin ich so reich, so erhaben, so frei!

Drum will ich die heilige Stille wohl pflegen,
will feiern den heiligen Sabbat des Herzens,
will meiden die blinden und törichten Menschen,
des kindischen Wahnes verführenden Lärm.

O glaubet mir Kinder: Dies innere Leben
ist einzig das freie, das selige Leben;
es lässt sich nicht schreiben, ihr müsst es erfahren,
sonst kennt ihr die göttliche Fröhlichkeit nicht.“

In demselben Sinne berichtet der Erwachte über seine eigene Entwicklung:

„...Und ich sah, wie die anderen Wesen, der Sinnensucht hingegeben, von sinnlichem Dürsten verzehrt, von sinnlichem Fieber entzündet, der Sinnensucht frönen; und ich konnte sie nicht beneiden, keine Freude daran finden: Und warum nicht? Weil ja meine Freude gar fern von der Sinnensucht, fern von unheilsamen Dingen bis an himmlisches Wohl heranreichte: Solcher Freude genießend, mocht' ich Gemeines entbehren, keine Freude daran finden.“¹²⁵

So sehen wir, dass der Grundbeitrag der Mystik sowohl in der christlichen Praxis wie in der buddhistischen Praxis die Erhebung und Befreiung des Menschen ist, da sie nicht nur jeden Verzicht und jeden Mangel vollständig vergessen macht, sondern vor allem ihn in eine Seinsform transzendiert, in welcher alle die vielfältigen Probleme und Nöte, die vordergründigen und die tiefsten, in vollkommener Weise aufgelöst sind und nicht mehr vorhanden sind.

Wer immer sich von der Welt zurückzog und ins Kloster ging, der tat diesen Schritt, weil er die Zerbrechlichkeit und Vergänglichkeit und Heillosigkeit alles Weltlichen durchschaute und weil er nach dem Heil sich sehnte. Die heilere Situation

¹²⁵ „Mittlere Sammlung der Lehreden Gotamo Buddhos“, Nr. 75.

aber muss der Mensch ebenso wirklich erleben und erfahren, wie er die unheile Situation in der Gefangenschaft der beschränkten Bewusstseinsweise erlebt und erfährt. Er muss die überweltliche Seligkeit und Freude ebenso lebendig erleben und erfahren, wie er die weltliche Seligkeit und Freude lebendig erlebt und erfährt. Dann erst, um höheren Wohles willen, kann er auf das gemeine Wohl verzichten. Und darum mahnt der Erwachte immer wieder die Mönche: „Dort laden Bäume ein und dort leere Klausen: Wirket Schauung, ihr Mönche, auf dass ihr nicht lässig werdet, später nicht Reue empfindet. Das haltet als unser Gebot.“

Diese Möglichkeit, nicht erst auf das Jenseits, auf die Zeit nach dem Tode blind hoffen und harren zu müssen, sondern noch in diesem gegenwärtigen Leibesleben die selige überweltliche Freiheit wirklich und wahrhaftig erleben und erfahren zu können, wie es auch der Erwachte ausdrücklich verspricht und wie es Tausende seiner Mönche und Nonnen erfahren und bekundet haben und wie es in der Geschichte des christlichen Ordenslebens von Anfang an bis ins hohe Mittelalter hinein hundertfältig erfahren und bekundet wurde, ist der Christenheit durch die Verdrängung der Mystik verloren gegangen. In der bei vielen Kirchenfürsten erkennbaren guten Absicht, die vermeintlich echte Lehre aufrechtzuerhalten, aber zugleich im blinden Unwissen über die lebendigen Wege zum lebendigen Heil hat die Kirche sich selbst ihres Lebensodems, ihres lebendigen Blutstromes beraubt.

Damit verlor die Christenheit all ihr Licht, all ihre Seligkeit, all ihre Freude und ihre Freiheit. Damit siechte das religiöse Leben dahin in jenem Säkularisationsprozess, in dessen letzten Phasen die Gegenwart sich vorfindet. Und alle Erscheinungen, welche dem Mittelalter den „finsternen Charakter“ gaben, sind nicht die Erscheinungen der Blüte der Mystik, sondern die ihrer gewaltsamen Erstickung.

Was in dieser Entwicklung Luthers Reformation bedeutet, das ergibt sich aus dem geschilderten Zusammenhang. Hätte Luther die Kirche zur Freigabe der Bekenntnisse jener Pioniere des Heiles, jener in geistiger Erfahrung erfahrenen Finder und Entdecker der überweltlichen Freiheit und Seligkeit ermutigt, so hätte er ihr wahrhaft geholfen; aber diese Ermutigung hat Luther als Kind seinerzeit der Kirche nicht geben können.

Das stille Klosterleben abseits der weltlichen Strömung hat sich in der Christenheit wie auch in allen anderen Religionen als eine zwar äußerliche, aber doch unerlässliche Voraussetzung für die Überwindung der Weltlichkeit und für die Entdeckung der überweltlichen Freiheit und Seligkeit erwiesen. Auch der Erwachte, der wie Jesus seine Familie verließ, gründete einen Mönchsorden. Er sagt, dass ein jeder, der den weltüberwindenden Reinheitswandel durchführen will, bald einsehe, dass die Häuslichkeit ein Gefängnis, ein Schmutzwinkel ist und dass es nicht möglich ist, im Hause bleibend, den Übungsweg der Befreiung von aller Gebrechlichkeit vollständig bis zum Ziele zu gehen.

Aber zum Ordensleben gehört als ebenso unerlässliche innere Voraussetzung jener unbeirrbar Reinheitswandel im Verzicht auf die sinnlichen irdischen Freuden im heißen, innigen Bemühen um die innere Läuterung, bis der Kämpfer hindurchstößt durch die beschränkte Bewusstseinsweise zur geistigen Freiheit.

Obwohl Luther selbst etwa zwanzig Jahre im Kloster lebte, hat er jene weltüberwindenden geistigen Erfahrungen weder selbst erfahren noch genügend überzeugende Berichte von ihnen kennengelernt. Darum konnte Luther den tiefen Sinn des Keuschheitslebens nicht fassen. Und so wählte er statt der geistigen Erneuerung den Protest, statt der Reinigung des Ordenslebens die Aufhebung des Ordenslebens, statt der Regeneration die Reformation.

So trug Luther ebenfalls aus blindem Unwissen im Maße sei-

ner Kräfte zur Vernichtung der zum vollkommenen religiösen Leben unerlässlichen äußeren Voraussetzung bei. So vermehrte er die Wirrnis der Heilsdogmatik und beschleunigte die Säkularisation der Kirche, den Anbruch jener „Aufklärung“ sich nennenden Richtung, die den Weg der negativen Konsequenz zu Ende ging, indem sie den Bereich der sinnlichen Erfahrung verabsolutierte, in diesem Bereich sachlich und gründlich zu forschen und aufzuklären anhob, aber den geistigen Bereich der Existenz völlig unbeachtet ließ.

Auf diesem Wege kam sie zwar dazu, die dürren und toten Heilsbehauptungen der Kirche vollends auszuhöhlen, aber sie schüttete mit dem Bade auch das Kind aus, indem sie den Blick der gesamten westlichen Menschheit immer mehr von den geistigen Vorgängen abzog und mit zunehmender Intensität nach außen auf die Welt der tausend Dinge lenkte.

So wurde durch die Aufklärung der Weg zur tieferen Durchschauung der Existenz und damit zu ihrer Meisterung noch weiter verbaut. Und darum geriet die westliche Menschheit seit der Aufklärung in ständig zunehmende, unsichtbare innere und offensichtliche äußere Konflikte, Krisen und Katastrophen, wie sie auch das finsterste Mittelalter nicht kannte.

Diese „Aufklärung“ genannte Ausrodung des letzten Wissens von dem geistigen Wurzelbereich der Existenz war also eine Folge der von der scholastischen Theologie aus Unkenntnis über die geistigen Zusammenhänge vorgebrachten unrealistischen und vernunftwidrigen Behauptungen über geistige Dinge. Diese vernunftwidrigen und unrealistischen Behauptungen waren eine Folge der Unterdrückung und Erstickung der Stimme der in geistiger Erfahrung Erfahrenen.

So haben Unwissende und Unerfahrene den von den Bauleuten des Heiles als untauglich verworfenen Stein zum Eckstein ihres Gebäudes der Heilsdogmatik gemacht. Seitdem haben sich viele der Besten, viele, die den wirklichen Heilsweg fanden, an diesem Eckstein gestoßen und sind – äußerlich gesehen – daran

zerschellt. Der Eckstein blieb an seinem Platz, und die Heere der Christen, die ohne geistige Erfahrung blieben, traten in dieses mit untauglichem Material errichtete Gebäude der Heilsdogmatik ein.

Inzwischen nun ist die Zeit des morschen Steines erfüllt, und da die Hauptlast des Gebäudes auf ihm ruhte, so brach dieses mit ihm zusammen und zermalmte diejenigen, die sich ihm anvertraut hatten. Diesen historischen Weg des christlichen Glaubens in Widerspruch und Wirrnis, in Protest und Streit, in Aushöhlung, Verfluchung und Entleerung hat weder die katholische Kirche noch die protestantische Kirche und hat ebenso wenig die Naturwissenschaft gehen wollen. Aber ein Blinder kann einem anderen Blinden nicht den Weg weisen.

So entfernte sich die abendländische Menschheit immer mehr von jenen hellen und heilen Zonen außerhalb und oberhalb der Weltlichkeit. Es wurde Nacht.

Und mit dem Verlust jeglicher Aussicht auf lebendig erfahrbares überweltliches und außerweltliches Wohl und Heil suchte der Mensch nach lebendig erfahrbarem weltlich-sinnlichem Wohl.

Und viele der Großen und Starken, die, wenn sie die Wege zur Überwindung der weltlichen Gebrechlichkeit gekannt hätten, vorangegangen wären in der Eroberung überweltlichen Wohles und Heiles, die gingen nun voran auf dem Weg zur Eroberung dieser Welt. Aus dem Geist und der Kraft dieser blinden Starken erwachsen jene geistigen, sozialen und politischen Spannungen, Krisen und Katastrophen, welche die letzten Etappen des Weges der abendländischen Geschichte kennzeichnen.

Diese Odyssee der abendländischen Menschheit ist nicht die Folge der christlichen Lehre, sondern eine Folge ihrer falschen Deutung und Auslegung. Und die falsche Deutung und Auslegung der christlichen Lehre ist nicht nur eine Folge des fragmentarischen Charakters der überlieferten Evangelien, sie ist weit mehr eine Folge ihrer unangemessenen Behandlung.

Der geistige Vater jener vier überlieferten Evangelien verheißt alle verheißene Seligkeit und Macht und Weisheit und Todüberwindung *nach* der Läuterung des Menschen, nach der Überwindung all seiner auf die Dinge der Welt gerichteten Sucht.

Die christlichen Mystiker haben die überlieferte Lehre richtig behandelt, indem sie ihr nachfolgten in totaler Nachfolge bis zur vollständigen Läuterung ihres Herzens von allem Hangen an den weltlichen Dingen. Durch die vollzogene Läuterung des Herzens gewannen sie sich die in den Evangelien verheißene Seligkeit und Macht und Weisheit und Todüberwindung. Sie erfuhren in geistiger Erfahrung den Durchbruch zu gänzlich anderen Seinsweisen, zu solchen, wie sie der in der Ausschließlichkeit der sinnlichen Erfahrung verbliebene Mensch nicht ahnen, nicht denken und nicht verstehen kann.

Die Scholastik aber behandelte die Verheißungen der christlichen Lehre unangemessen darum, weil sie ohne den Durchbruch zur geistigen Erfahrung jene Verheißungen und Aussagen über das Jenseits, über Seligkeit, Verdammnis und Heil erklären wollte. Jene Elemente gehören einer völlig andersartigen Seinsdimension an und müssen der auf die sinnliche Erfahrung beschränkten Vernunft völlig unverständlich bleiben.

So hat die angemessene Behandlung der christlichen Überlieferung seitens der Mystik immer zur Erfahrung der verheißenen Seligkeit und Macht und Weisheit und Todüberwindung geführt und durch die Erfahrung zum vollkommenen Verständnis und durch das vollkommene Verständnis zu der für die christliche Nachfolge erforderlichen Zuversicht, Freude und Kraft.

So hat die unangemessene Behandlung der christlichen Überlieferung seitens der Scholastik die Erfahrung der verheißenen Seligkeit und Macht und Weisheit und Todüberwindung verhindert und hat damit zu vollkommenem Missverständnis der Verheißungen geführt, zu abwegigen und widersprechenden

Fehldeutungen, zum Streit über die Widersprüche und damit zur Aufspaltung und Aushöhlung. In diesem Prozess ging die für die Nachfolge erforderliche Zuversicht, Freudigkeit und Kraft verloren, und dann erst, als Zuversicht, Freudigkeit und Kraft verloren gegangen waren, da hielt sich der Mensch immer mehr an das vordergründige Scheinwohl der Dinge dieser Welt.

Die Aussage aller Großen, welche die Welt überwunden, den Tod überwunden und die das Sein durchdringende Weisheit und überweltliche Macht gewonnen haben, ist immer die Darstellung ein und derselben Wirklichkeit: die Darstellung von Struktur und Gesetz der Existenz, soweit diese erforderlich ist, um die Wege in die Abhängigkeit und die Wege zur Meisterung der Existenz, die Wege zum Heile so weit zu erkennen, wie es für das praktische Vorwärtsgehen erforderlich ist. Wie weit diese Aussage der verschiedenen Großen jeweils schriftlich niedergelegt und festgehalten werden konnte und wie weit sie durch die Jahrhunderte und Jahrtausende erhalten blieb oder zerbröckelte, das hängt von den bekannten menschlichen und weltlichen Umständen ab.

Wir haben aber über dieselbe Wirklichkeit mehrere Aussagefragmente vorliegen, und unter diesen eine Aussage, die durch besondere Umstände weit besser erhalten ist als alle anderen: Das ist die Aussage des Buddha, des Erwachten, wie sie besonders in den Lehrreden der „Mittleren und Längeren Sammlung“ des Pāli-Kanons enthalten ist.

Auch diese beiden Sammlungen – wie überhaupt die gesamten überlieferten Lehrreden des Erwachten – verheißen wie die überlieferten christlichen Aussagen Seligkeit und Macht und Weisheit und Todesüberwindung nach der Läuterung des Herzens, nach der Überwindung all seiner auf die Dinge der Welt gerichteten Sucht, und sie verheißen es noch für dieses Leben und darüber hinaus.

Aber auch die überlieferte buddhistische Lehre hat von vielen ihrer Nachfolger sowohl angemessene Behandlung erfahren

als auch unangemessene Behandlung. Auch in der Geschichte der Entwicklung des Buddhismus gab es und gibt es neben der scholastischen Richtung auch die mystische Richtung von Anbeginn bis heute, die Strebensrichtung derer, die in erster Linie selber gezügelter, in ihrem Herzen sauberer, heller, leerer, tiefer und stiller zu werden anstrebten, die die völlige Läuterung ihres Herzens erreichten und die von da aus sich die in den Lehrreden verheißene Seligkeit und Macht und Weisheit und Todüberwindung gewannen, die den Durchbruch zu jenen gänzlich anderen Seinsweisen, der „freien Bewusstseinsweise“, der „universalen Bewusstseinsweise“ und der „bewusstseinsfreien Weise“ erfuhren und die erst durch diese Erfahrungen zum unmittelbaren Verständnis der in den Lehrreden enthaltenen Verheißungen gelangten.

Ebenso deutlich ist die scholastische Linie durch die geschichtliche Entwicklung des Buddhismus von Anfang bis auf den heutigen Tag zu verfolgen: Es ist das Streben nach der Ausdeutung der verheißenen Erhöhungs- und Befreiungszustände vor dem Streben nach eigener Läuterung und ohne die eigene unmittelbare Erfahrung jener Erhöhungen und Befreiungen. Das ist die unangemessene Behandlung der Lehren, die denjenigen, der sie so behandelt, nie glücklich machen und befreien kann und durch welche auch alle diejenigen, die einem solchen deutenden Lehrer folgen, in Dunkelheit und Wirrnis, Zwiespalt und Zwietracht gefesselt bleiben. Darum warnt der Erwachte in dem berühmten „Schlangengleichnis“¹²⁶ vor dieser Misshandlung der Lehre.

Aber in der jetzt 2500-jährigen Geschichte des Buddhismus gab es nie den Versuch der Erstickung der Mystik durch die Scholastik, und bis auf den heutigen Tag ist in *allen* ernsthaften buddhistischen Kreisen das Bewusstsein wachgeblieben, dass die Nachfolge *vor* der spekulativen Ausdeutung der Heilsverhei-

¹²⁶ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 22.

ßungen zu gehen habe, ja, dass die Beschaffenheit der heileren Situation, wie erst recht die des vollkommenen Nibbāna, von einer solchen Art sei, wie sie dem nur an die sinnliche Wahrnehmung gefesselten Menschen unmöglich verständlich und vorstellbar sein können.

Dieses Bewusstsein ist in allen ernsthaften buddhistischen Kreisen so stark, dass seit eh und je der Scholastiker sich als der Mindere fühlte, da er den Erfahrenen immer für den Größeren hielt. Und auch heute noch verstummt alle buddhistische Deutelei da, wo aus tieferer Erfahrung ein wahres Wort sicher und streitlos ausgesprochen wird.

Dieser große Unterschied zwischen der religionsgeschichtlichen Entwicklung des Buddhismus und des Christentums in dieser Welt wird oft darauf zurückgeführt, dass der Asiate eben von Natur mehr nach „innen“ gewandt, also der Mystik mehr zugeneigt, der westliche Mensch aber mehr nach „außen“ gewandt, der Welt der sinnlichen Wahrnehmung mehr verhaftet sei. Hier wird aber die Wirkung mit der Ursache verwechselt. Es sind weder der einzelne Mensch noch ein Volk „von selber“ so, wie sie sind, vielmehr ist alles die Folge der ununterbrochen am Charakter des Menschen arbeitenden Weltanschauung bzw. der Seinsicht.

Im christlichen Mittelalter war die Nach-innen-Wendung des abendländischen Menschen nicht wesentlich geringer als die des östlichen. Und wäre die Mystik nicht erstickt worden, wäre das Hohelied von der erfahrbaren Seligkeit des lautereren, weltbefreiten Herzens weiterhin erklingen durch die abendländische Menschheit, so wären auch weiterhin die Besten unter den Menschen den Weg aus der Welt der Vielfalt nach innen gegangen, hätten die Läuterung angestrebt, hätten die Früchte der Läuterung in seliger Beglückung an sich erfahren und hätten aus dieser erfahrenen Glückseligkeit mit eingestimmt in das Jubellied der durch die Überwindung alles Weltlichen Erhöhten und Befreiten, und so wäre dieses Bild in der

abendländischen Menschheit nicht verblasst, und es wäre der Richtweiser des abendländischen Strebens geblieben. Dann wäre die abendländische Menschheit heute mehr noch „nach innen gewandt“ als zu jener Zeit.

Wo immer der Mensch wahrhaft und dauerhaft Wohl und Frieden und Heil findet, wo immer er es wirklich und wahrhaftig, leibhaftig und lebendig erfährt und erlebt, dahin bleibt auch immer sein Dichten und Trachten gerichtet.

Die Menschheit hat bewiesen – besonders die abendländische Menschheit hat bewiesen – dass sie nicht bequem ist, dass sie sich nicht an das Nächstliegende hält, sofern sie in dem Ferneren ganz sicher den größeren Schatz erkennt. Nicht die schwerere oder leichtere Zugänglichkeit der Heilserfahrung hindert die Menschen, diese anzustreben, sondern nur das Unwissen über ihre Möglichkeit überhaupt. Die Geschichte zeigt uns, dass die wahrhaft Großen und Starken das Höchste, das sie jeweils erkennen konnten, immer auch anstrebten und sich erkämpften, gleichviel, ob dieses Höchste weit über der Welt stand und nur durch jenen mystischen Durchbruch durch die sinnliche Wahrnehmung hindurch erreicht werden konnte, oder ob, wenn das wahre Heil vergessen war, das Höchste im Besitz der Güter dieser Welt und in der Beherrschung anderer Völker gesehen wurde. Der hochsinnige und starke Mensch sucht immer das Höchste und Beste, das er erkennen kann, nicht aber das Bequemere.

So liegt die Ursache dafür, dass in der Geschichte des Buddhismus die Scholastik die Mystiker nicht ersticken konnte, nicht in der „Mentalität des Asiaten“, sondern in seinem Weltbild. Die Tatsache, dass sich aus der buddhistischen Überlieferung das Wissen erhalten hat, dass die scholastische Spekulation nie das Heil wahrhaft erfassen kann und dass nur die auf die Läuterung des Herzens folgende leibhaftige Erfahrung des Heiles auch zu seinem Verständnis führt, ist erstens bedingt dadurch, dass diese Aussage fast die gesamten Lehrreden des

Erwachten unausgesprochen und wohlausgeprägt durchsetzt, und ist zweitens bedingt dadurch, dass die buddhistische Überlieferung schon in jenen beiden Sammlungen von Lehrreden unvergleichlich vollständiger, in sich geschlossener und übereinstimmender erhalten ist als die christliche Überlieferung. Die letztere besteht, wie der Kenner weiß, mehr aus Aphorismen als aus zusammenhängenden Aussagen. Kaum gibt es dort ausgesprochene Anweisungen für die praktischen Übungen einer systematischen planvollen Läuterung des eigenen Herzens, wie sie die Lehrreden des Erwachten von Anfang bis Ende durchziehen.

Aus dem Studium dieser buddhistischen Darlegungen über das Wesen der uns allen vorliegenden Existenz und ihrer Gesetzmäßigkeiten und aus den Anweisungen für den Weg der schrittweisen inneren Wandlungen und Läuterungen, um das Heil zu gewinnen, ergibt sich für den Studierenden ein vielfacher großer Gewinn.

Zum *ersten* merkt er, dass er noch nie zuvor, in keiner anderen Überlieferung, in keiner anderen Philosophie und in keiner Wissenschaft so still, nüchtern, klar und ruhig Zusammenhang auf Zusammenhang erfahren konnte wie in diesen beiden Sammlungen.

Zum *zweiten* kann er jeden in dieser Lehre beschriebenen Zusammenhang in den Erfahrungen seines eigenen Lebens, seiner eigenen Existenz, soweit diese Erfahrungen reichen, unmittelbar wiedererkennen. Er sieht, dass er nicht Phantasien, sondern Realität erfuhr, Wirklichkeit erfuhr, Wahrheit erfuhr. Er sieht, dass diese Lehre so ist wie das Sein, dass das Sein so ist wie diese Lehre. Er erfährt an sich, dass diese Lehre ihm die Augen geöffnet hat für eine umfassendere Erkenntnis der Wirklichkeit.

Zum *dritten* erkennt er nun, dass die christliche Überlieferung von derselben Wirklichkeit, denselben der Existenz immanenten Gesetzen, von demselben stufenweisen Weg der Läuterung des Herzens handelt und dass sie auch weitgehend die

gleichen der graduellen Läuterung des Herzens je entsprechenden, hier im Leben schon zu erfahrenden Erhellungen und Befreiungen des Herzens verheißt.

Zum *vierten* ergibt sich aus dieser tief erfahrenen dreifachen Sicherheit und Klarheit eine große Zuversicht darüber, dass es möglich ist, durch beharrliches Bemühen der heilen Situation Schritt für Schritt näherzukommen, und aus dieser Zuversicht ergibt sich eine Kraft und Freudigkeit zum praktischen Vorwärtsgen auf diesem Wege und aus diesem praktischen Vorwärtsgen auf diesem Wege eine Befreiung nach der anderen, wie sie hier beschrieben wurden.

Wer diese Zusammenhänge versteht, der sieht, dass es nicht um eine Entscheidung zwischen Christentum oder Buddhismus oder irgendeiner sonstigen Religion geht, sondern um die Entscheidung, ob wir aus den Quellen der sinnlichen Erfahrung und der Spekulation oder aus den Quellen der geistigen Erfahrung Wahrheit suchen und finden wollen. Von dieser Entscheidung allein hängt alles Heil und alles Unheil ab.

Die Frage, ob Christentum oder Buddhismus die „richtige Religion“ sei, ist durch die Begrenztheit der Perspektive bedingt. Nur das sich selbst nicht richtig verstehende Christentum bezeichnet sich als „Christentum“, und nur der sich selbst nicht richtig verstehende Buddhismus bezeichnet sich als „Buddhismus“.

Die Großen, die sich und die Existenz richtig verstanden, sprachen nur von der Erlösung aus Wechsel und Wandel und von dem Unvergänglichen und dem Heilen. Und die Erlösung aus Wechsel und Wandel finden wir nur dann, wenn wir die Ursachen des Wechsels und Wandels erkennen und abstellen. Dann bleibt das Wechsellose und das Wandellose übrig als der Friede, der höher ist als alle menschliche Vernunft.

Und alle, die wirklich den vollkommenen Frieden gefunden haben, die betrachten sich weder als Christen irgendeiner Prägung noch als Buddhisten irgendeiner Prägung, sondern sie

betrachten sich als *Vollender*, welche die Odyssee beendet haben, welche endlich angelangt sind.

DIE WIRKUNG DER LEBENDIGEN HEILSERFAHRUNG AUF DIE MITWELT

Nun noch ein letztes Wort zu einer Frage, die gerade hier im Westen häufig gestellt wird, nachdem der große geistige Abstand zwischen der Heilssituation und der geistigen Situation des normalen Menschen und damit die Weite des Übungs- und Entwicklungsweges erfasst worden ist.

Es gibt hochsinnige Menschen, welche nach ihrem Zuschnitt das haben, was weiter oben¹²⁷ als „heiliger Geist anfangenden Grades“ bezeichnet wurde. Diese werden, wenn sie die Heilweisungen der Großen aufgenommen, begriffen und bei sich geklärt haben, dann nichts anderes mehr tun wollen, als sich aufmachen, um aus aller Unzulänglichkeit und aus allem Elend ganz und gar herauszukommen, bis sie sich die volle Freiheit und Unabhängigkeit endlich und endgültig erworben haben.

Aber die Menschen sind sehr, sehr unterschiedlich, und so ist es verständlich, wenn von manchen Seiten am Ende dieser Darlegungen gefragt wird, welchen Wert diese Lehre vom Heile denn für das „Gros“ der Menschheit haben könne, da die höchsten Ziele doch nur von sehr wenigen erreicht werden könnten. Es müsse aber doch auch eine Hilfe für die Menge und für den Durchschnitt geben.

Mit der Beantwortung dieser Frage sollen diese Ausführungen abgeschlossen werden.

Es waren immer nur wenige und vereinzelte, welche seit Anbeginn der christlichen Praxis bis auf den heutigen Tag die höheren und höchsten christlichen Heilsziele, die vollendete „Unio mystica“, den Durchbruch durch die beschränkte Bewusstseins-

¹²⁷ Auf S. 402.

weise zur freien Bewusstseinsweise hin erfuhren und erfahren. Aber wo diese in den Klosterzellen oder in Einsiedeleien lebten, da hatten sie doch immer lebendige Verbindung mit solchen, die wie sie selber auch das Heil ersehnten und denen sie darum verehrungswürdiges Vorbild und Gleichnis waren, denen sie Ansporn und Belehrung gaben.

So waren diese vereinzelt sowohl im christlichen als auch im buddhistischen Raum eine lebendige Demonstration des Heiles, der erlebbaren Seligkeit und Freiheit und waren darum einem erheblich größeren Kreis von nachstrebenden Menschen Führung und Anhalt. Weil es jene einzelnen Vollender und Vollendeten in dieser Welt gab und jene sichtbare, erfahrbare Unverletzbarkeit, Seligkeit und Freiheit, darum gab es für den größeren Kreis jener ihnen nach geistigem Format zwar nicht ganz Gleichenden, aber doch Nahestehenden jenen Antrieb, der für Menschen jener Art zum Nachstreben erforderlich ist. Alle diese, die ohne jene lebendigen, in dieser Welt sichtbaren Denkmale religiöser Befreiung und absoluten Heiles nichts von Freiheit und Heil gewusst hätten, nicht nach Freiheit und Heil gestrebt hätten und darum Freiheit und Heil nicht gewonnen hätten, die gewannen durch jene vereinzelt Großen die unerlässliche Nahrung und Führung zu ihrem Heilsbemühen und Heilstreben und gewannen daraus Fortschritt über Fortschritt.

Dieser zweite Kreis derer, die von den vereinzelt Größten Vorbild, Ansporn, Belehrung und Führung gewannen und dadurch fruchtbar kämpften und vorwärtsgingen, waren wiederum die Führer und Lehrer für erheblich weitere Kreise von Menschen, welche für den unmittelbaren Umgang mit den Größten weniger tauglich und fähig waren als für den mit der zweiten Gruppe.

Wir erleben es in allen geistigen Kreisen, dass der geistige Vater, der erste Lehrer und Erzeuger, oft nur von wenigen unmittelbar verstanden wird und dass diese wenigen dementsprechend auch als seine „engste Umgebung“ bezeichnet und aufge-

fasst werden und dass diese wenigen für andere geistig noch fernerstehende Menschen „geeigneterer Interpreten“ sind als der geistige Vater selbst. Wir können diese geistige Hierarchie in der Menschheit nicht leugnen. Sie zeigt sich schon überall dort, wo weltliche Wissenschaft angeboten wird, aber sie zeigt sich erst recht dort, wo Wissenschaft des Geistigen, die Wissenschaft vom Leiden und vom Heil, wo die Weisheit angeboten wird. Die Frage der „Kongentialität“ besteht nicht nur auf dem menschlichen Sektor des Intellektuellen, sondern besteht in weit umfassenderem Sinne da, wo es um den ganzen Menschen geht, und um den geht es bei den Fragen vom Leiden und vom Heil in der Existenz, bei den Fragen um Befleckung und Läuterung, um Fesselung und Befreiung des Herzens.

Die Größten, deren es immer nur vereinzelte gibt, wurden und werden in der Geschichte stets am besten verstanden von den Zweitgrößten, die immer weit zahlreicher sind. Diese zahlreicheren Zweitgrößten machen die Größten zum Mittelpunkt ihrer Blickrichtung, sie erkennen sie als über sich stehend, und von allem, was von ihnen ausgeht, ernähren sie sich geistig, lassen sich von ihnen befruchten, lenken und führen. Der Große wird nicht wie der kleine Mensch von der Masse beeinflusst und gewandelt, er wird auch nicht wie der kleine Mensch von den Zweitgrößten, Dritt-, Viert- oder Fünftgrößten beeinflusst und gewandelt. Der Größte hat das Heil gefunden, ist nicht mehr ratlos, ist nicht mehr verletzbar. Er ist, wie der Erwachte sagt und wie er mit seiner eigenen Person beweist und wie auch Christus beweist, „der anderen Lenker, unlenkbar von anderen“. So kommt durch die Großen ein Novum in die Welt, ein Neues, Bestimmendes, ein Leitbild, ein Maßstab. In dieser Tatsache liegt das sogenannte „Gesetz der kleinen Zahl“ begründet.

Die Masse der Ratlosen stößt sich, beeinflusst sich und „lenkt“ sich gegenseitig, wie wenn auf einer ebenen Fläche gleich schwere Kugeln wahllos dahinrollen, sich anstoßen und, weil sie sich anstoßen, auch gegenseitig reagieren und sich ge-

genseitig beeinflussen (zweite und dritte Folge des Wirkens). So sind die Wandlungen, die von der Menge ausgehen, immer nur variierte Formen der gleichen Ratlosigkeit.

So bringen die Größten, weil sie die Ratlosigkeit überwunden, das Heil gefunden, vollendete innere Sicherheit, vollendete Unverletzbarkeit gewonnen haben, den neuen Maßstab vom wirklichen, erlebbaren, lebendigen Heil lebendig überzeugend in die Welt, leben ihn vor, stellen ihn dar, und diese Größten werden von den Zweitgrößten erkannt. Ihr Maßstab wird von den Zweitgrößten angenommen und benutzt, und so sind sie Richtweiser für die weit größere Gruppe der Drittgrößten. Den letzteren, die den Größten nicht begreifen können, scheint die unvollendete Größe jener Zweiten erst überzeugend in Auge und Herz. Diese noch viel größeren Scharen der Drittgrößten richten ihren Blick auf die Zweitgrößten, stellen sie in ihre Mitte, leben ihrem Vorbild nach, nehmen ihre Belehrung an; und so entsteht aus immer weiter reichenden Ringen, ausgehend von dem Größten und ersten Gründer der Lehre, in der Welt jene sichtbare Pyramide geistigen Wohles und Heiles mit dem Größten an der Spitze und den ihn umgebenden immer größeren Ringen und Mengen der im Verständnis immer weniger weitreichenden Menschen.

In diesem geistigen Verbund tragen und erheben die einzelnen Größten die zahlreicheren Zweitgrößten und tragen und erheben die zahlreicheren Zweitgrößten die erweiterten Kreise der Drittgrößten, und diese tragen und erheben noch weitere Kreise, und so fort. Und die gesamte Menschheit eines solchen Kulturraumes ist bald geistig geordnet durch das Dasein, durch die Kraft und die Lehre eines einzigen, der sich das Heil selbst erworben und der dann über das selbst erlebte und erlebbare Heil Klarheit und Wahrheit unter den Menschen verbreitet hat.

Wer unten an einem Berge steht, der kann die Spitze nicht sehen, und so wissen auch alle die, welche in den tieferen Schichten einer religiösen Hierarchie ihren Platz haben, kaum

etwas um die Spitze dieser Hierarchie, kaum etwas um das wahre Dasein des Größten, nach dem sie sich nennen, und wissen kaum etwas von dem höchsten, wahrhaft erlebbaren Heil, zu welchem die Großen den Weg führen. Aber – und das ist das Kriterium ihrer Zugehörigkeit zu der Heilspyramide – sie streben in die Richtung auf das Heile zu. Das vollkommene Heil ist für sie mit hundert Schleiern verdeckt, aber sie haben eine Ahnung bekommen von der Grundrichtung, dahin zu streben es gilt. Sie haben zwar sehr verschleierte, aber im Grunde richtige Vorstellungen über das, was für sie heilsam und was für sie unheilsam ist. In diesem Sinne stellt der Erwachte der grundsätzlich falschen Anschauung mehrfache grundsätzlich richtige gegenüber, die mehr oder weniger triebhaft, verschleiert sind bis zur völlig entschleierten, völlig triebfreien, heiligen rechten Anschauung.¹²⁸

Solange eine solche geistige Hierarchie, aufgebaut um einen absolut gültigen, kristallklaren Maßstab für das Heil und das Heillose, in einem Menschenkreise besteht, so lange herrscht Zusammenhalt, Ordnung und die Möglichkeit höchster Entwicklungen bis zur vollkommenen Befreiung in dem betreffenden Menschenkreis. Dieser Maßstab wurde von einem einzelnen aufgerichtet, wurde von weiteren einzelnen, die ihn begriffen und erkannten, hochgehalten, und diese einzelnen lösten die Nachfolge der weiteren, der zahlreichen, der Mengen und der Massen aus.

In diesem Sinne sagt der Erwachte:

„Wo ein Vollendeter erscheint, gedeihet alles Volk umher.“ Das hier demonstrierte „Gesetz der kleinen Zahl“ beantwortet die vorhin gestellte Frage, welchen Wert die Lehre vom vollkommenen Heil, das in dieser Welt doch nur von einzelnen und vereinzelt erreicht werden kann, für das „Gros“ der Menschheit haben kann.

¹²⁸ „Mittlere Sammlung der Lehrreden Gotamo Buddhos“, Nr. 117.

Durch die überzeugende Lehre und das überzeugende Vorbild der Großen wird dem gesamten menschlichen Streben jene Grundrichtung auf das Heile hin gegeben, und damit wird die Menschheit von der entgegengesetzten Richtung, die in das Chaos mündet, abgezogen. Es sind immer nur wenige, welche in ihrem gegenwärtigen Menschenleben die vollkommen heile Situation vollkommen richtig verstehen und völlig erreichen. Aber diese wenigen ziehen viele nach sich, welche sich dem Ziele erheblich nähern, und diese vielen ziehen große Mengen nach sich, welche erhellende Teilziele auf dem Wege zum Endziel verstehen und lieben und anstreben, und diese Mengen bestimmen die Blickrichtung und Strebensrichtung der Massen, lenken sie ab vom Chaos zur Ordnung – und diese gesamte Bewegung geht aus von jenen einzelnen, die selber erfahren haben, selber heil geworden sind und von daher sicher und klar.

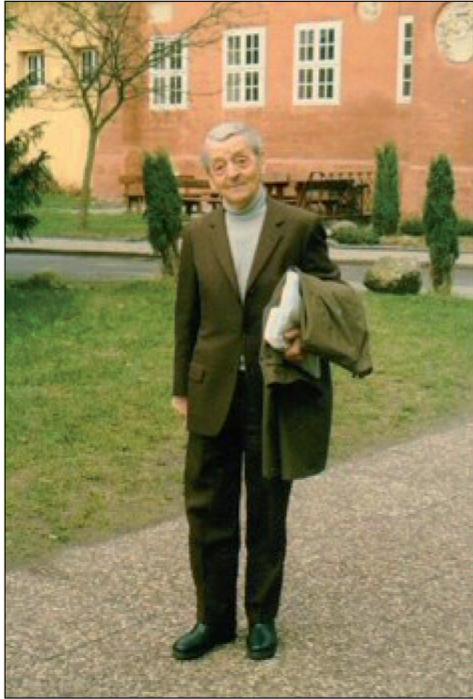
Ist aber die Spitze der Hierarchie in den Staub gesunken, ist hinter der Heilsverkündung nicht mehr wahrhaftig erfahrenes, erlebtes und vorgelebtes Heil in der Welt sichtbar, dann siecht auch die Hoffnung auf die Erlebbarkeit und Erfahrbarkeit des Heiles dahin. Mit der Hoffnung sinkt die Zuversicht dahin, mit der Zuversicht der Glaube, mit dem Glauben die Kraft. Sind aber Glaube und Kraft dahingesunken, dann bricht die geistige Hierarchie auseinander, und aus der Ratlosigkeit der Enttäuschten und Vereinzelten entsteht das Chaos, dessen Gärungselemente dem Grade der Enttäuschung und Verbitterung entsprechen.

In diesem Bilde von der Hierarchie des Heilsverständnisses und der Heilsbemühungen der Menschen erkennen wir die Bedeutung der höchsten und vollkommensten Heilskunde auch für den durchschnittlichen und einfachsten Menschen, der sie kaum zu fassen vermag.

Es ist ein unerbittliches Gesetz in der Menschheit, dass nur dort, wo in einem Kulturraum der Brunnenquell der höchsten weltüberwindenden Weisheit fließt und wo die Besten der

Menschheit allein aus diesem kristallklaren Brunnen sich ernähren und zu weltüberwindender Weisheit erwachsen und in weltüberwundener Seligkeit leben und wohnen – dass nur dort auch die Ordnung und der Friede derer gesichert ist, welche zum höchsten Verständnis des Heiles nicht fähig sind.

So helfen die Größten auch den Kleinsten. So reinigt der reine Geist, der Heilige Geist, auch den Geist der gesamten Menschheit.



Paul Debes
1906 – 2004